Myst.
o
31.

Ex Libris Matth. Mintz paroch
in Grafenthal.

Constat in albis 1 fl 48 xr.
cum Veste. 18 xr
1 fl 6 xr.

Beschreibung

der Krankheiten der Jungfrau

und

die dagegen dienlichen Mittel.

Die

Geschichte und die Propheten

die wahren Schlüssel

zu

den Pforten der Zukunft.

Nil novi sub sole.

Salomon.

Dritte,

den jetzigen Zeitwirren gemäß sehr veränderte und vermehrte Auflage.

Augsburg, 1848.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

(J. P. Himmer.)

Die

Weissagungen

des Mönchs Hermann zu Lehnin

über

Preußen

und jene des Benedictiners

David Speer zu Benedictbeuern

über

Bayern.

Nur auf der Wahrheit ruht die Wahrsagung.

Schiller.

Von

Joh. Adam Boost.

Augsburg, 1848.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

(Joh. Peter Himmer.)

Bibliothek
der
Universität Leipzig

Vorwort.

Kaum war unsere Schrift: „die Geschichte und die Propheten“ im vorigen Jahre erschienen, als von vielen Seiten her Abschriften der Prophezeihung des Benedictiners David Speer über Bayern, so wie auch die geschichtliche Untersuchung der Hermann'schen Weissagung über Preußen, welche der geh. Regierungsrath und Oberbibliothekar **Dr.** Wilken im Auftrage des Staatskanzler Fürsten von Hardenberg im Jahre 1821 gemacht, im vorigen Jahre aber erst in Druck gegeben hatte, mit dem Ersuchen uns zukamen, den einmal auf den historischen Boden versetzten Gegenstand gründlich zu beleuchten, die Ehre des seit so vielen Jahrhunderten anerkannten Propheten Hermann zu retten, und uns darüber auszusprechen.

So entstand denn die dritte Auflage der obengenannten Schrift, in welcher die großen, seit einem Jahre eingetretenen Ereigniſſe in so vielen Staaten die Vermehrung der Bogenzahl, der wunderliche Umschwung der Dinge aber in anderen kleineren Ländern auch die Veränderung des früheren Inhalts jener Schrift nöthig machte, wie Jeder, der die ersteren Auflagen derselben vor Augen hat, leicht erkennen, durch Vergleichung beider unseren sehr veränderten Standpunkt, als Schriftsteller, bemerken, und sich nach seiner individuellen Ansicht das Geeignete daraus entnehmen kann.

Während wir nun in dieser Auflage weit mehr, wie in der früheren, über die Gegenwart und Zukunft der großen Reiche Europas uns aussprechen, und dabei die Ansichten der Hellseher unter den Protestanten vorzüglich anführen, haben wir auch in Darstellung der Verirrungen und Gebrechen, der Sünden und Laster der Fürsten und Völker keine Confession, am wenigsten aber die katholische geschont, und waren immer der Worte des Kaisers Joseph **II.** eingedenk, der einst zu dem Geschichtschreiber Schmidt sagte: „Kommen Sie an die Geschichte meiner Regierung, so verschonen Sie mich durchaus nicht; denn die Fehler der Vorgänger müssen den Nachkommen zur Lehre dienen.“ — Leider aber gibt es nun in den höheren Regionen keine Geschichte, und um so weniger eine Philosophie der Geschichte mehr, weßhalb auch Schriften, wie die vorliegende, nur bei Jenen Beherzigung finden können, die in dem erträumten Fortschritt unserer Zeit nur dem Herannahen des Sturms, der aus dem Norden und Osten nach dem Westen zieht, und dem Zurückstellen des Zeigers der Civilisationsgeschichte auf lange Zeit entgegensehen.

J. A. Boost.

Inhalt.

Seite

Vorrede . . . . . I—VI

I. Abtheilung.

Einleitung . . . . . 1—5
Geschichte des Judenthums . . . . . 5—34
" " Christenthums, einschließlich der vor 390 Jahren erfolgten s. g. Reformationen und daraus entstandenen Revolutionen . . . . . 35—93
Ansichten sehr geistreicher Männer über deren Quellen und Folgen, und zwar von
Leibnitz 83
Joh. v. Müller . . . . . 84—91
Novalis 91
Moser . . . . . 92—96
Edmund Burke . . . . . 97—100
Pfeffel 101
Cazotte . . . . . 101—102
Mirabeau . . . . . 102 u. 122
Jean Paul Friedr. Richter . . . 103
Steffens 104
Friedrich v. Schlegel . . . . . 104—115
Hurter . . . . . 115—120
Theodor Mundt 121
Nicol. Vogt 123
Bewegungen in dem Protestantismus:
Die vergebliche protestantische Gesandten-Conferenz zu Berlin . . . . . 124—126
Die Eröffnung der Reichssynode zu Berlin . 126—180
Kirchliche Zustände des Protestantismus,
" " des Judenthums,
" " des Katholizismus . . . 131—170
Ansichten geistreicher Geschichtskenner über das Streben und die Zukunft der kath. Kirche:
Die Hist.-politischen Blätter . . . 170—176
H. v. Eckstein . . . . . 177—179
P. A. Pfizer . . . . . 180—181
Die Folgen des Abfalls von der Kirche:
in Frankreich . . . . . 181—188
in England . . . . . 188—199
in Deutschland . . . . . 199—203
Die fruchtlosen Verhandlungen der preußischen Synode zu Berlin und ihre Folgen: . . . 205—224
im Geiste der Neuen Sion 224
und des Dr. Wolfg. Menzel . . . . 225—229
Die Sittenlosigkeit in Berlin:
Ihre Folgen nachgewiesen durch die Hist.-pol. Blätter und durch Prof. Leo zu Halle . . . . 229—239
Die revolutionären Schriften und der böse Geist in Preußen . . . . . 234—243

Seite

Blicke in Preußens und Deutschlands Zukunft:
von Eduard Gans 242
„ Heising 243
„ Niebuhr 245
Prophezeihung des Mönchs Hermann von Lehnin und unsere geschichtliche Erklärung derselben . 248—284

II. Abtheilung.

Die irrigen Ansichten der Berliner über die Hermann'sche Prophezeihung, und unsere authentische Widerlegung derselben:
a) durch die Prophezeihung des David Speer über Bayern, und
b) durch Darlegung ihrer fehlerhaften Deutung der Hermann'schen Verse 72 bis 75 . . . . 285—319
Das Fortschreiten des Zeitgeistes in Preußen und die Einberufung des preuß. ver. Landtags . . 320—328
Ansichten über denselben von W. Mentzel . . . 328—351
Das Benehmen und der Schluß des Landtags . 351—358
Unsere Ansichten über die letzten acht Verse der Hermann'schen Prophezeihung . . . . . 358—361
Propheten des geistlichen Standes:
Der Cardinal d'Ailly,
der Bischof zu Regensburg Joh. Müller,
der Pfarrer Holzhauser . . . . . 365—368
Europäische Zustände:
England und Frankreich, die Unruhstifter in Europa und ihr wahrscheinliches Ende . . . 370—379
Preußen, das bedrängte fünfte Rad am europäischen Staatswagen, dem innere Unruhen und äußere schwere Kriege bevorstehen . . . . . 379—383
Rußland, die nächste Zuchtruthe Deutschlands nach einer höheren Bestimmung, und . . . . . 384—387
Oesterreich, der künftige Wiederhersteller Deutschlands nach den Worten des Erzh. Johann: „kein Preußen und kein Oesterreich mehr, — nur ein einiges Deutschland" . . . . . 387—398
Die Kirche . . . . . 396—404
Schluß . . . . . 405—406

Druckfehler.

Seite 283, Zeile 14 von oben lies Ludwig XIV., statt Ludwig XI.

I. Abtheilung.

Kurze Geschichte des Juden- und Christenthums bis zu unseren Tagen.

Der kirchliche und politische Revolutionsgeist unserer Zeit und seine Quellen.

Die kirchlichen Zustände in dem Protestantismus,
" " " in dem Judenthum und
" " " in dem Katholizismus in der Gegenwart.

Die Einberufung der Reichssynode zu Berlin (1846) und ihre nichtigen Resultate.

Die *socialen* Zustände in Preußen und Deutschland.

Die Ansichten der wahren Geschichtskenner über die nächste Zukunft.

Die Prophezeihung des Hermann zu Lehnin über Preußen und unsere Auslegung derselben.

Einleitung.

Nihil est, in historia, pura et illustri brevitate dulcius. Cicero de Orat.

Wer die ganze Geschichte der Menschheit von ihrem Anbeginn bis zu unsern Tagen in ihrer so bedeutungsvollen Tiefe erforscht, wird unter so vielen alten, längst verschwundenen, oder neuen, wieder erstandenen Völkern nur ein einziges Volk finden, das in gerader Abstammung von der Wiege der Welt bis zu unsern Zeiten reicht. Es ist die Nation der Juden, deren Geschichte, schlechtweg das Buch oder die Bibel genannt, auch stets die reinste Quelle der Geschichte, die Quelle aller Geschichten der Nationen verbleibt. Denn jene Geschichte des auserwählten Volkes enthält am klarsten die Geschichte der geoffenbarten Erbarmungen Gottes gegen das Menschengeschlecht und zeigt, auf welche verschiedene Weise Gott den noch Schuldlosen, und den durch Sünden Befleckten, den hoffenden Vätern des alten, und den Völkern des neuen Bundes sich offenbarte, und wie er in Eden, dann auf Sinai, und zuletzt auf Golgatha sich kund gab. Sie zeigt zugleich die wunderbare Dazwischenkunft Gottes in den Angelegenheiten der Menschen, seine beständige Einwirkung durch Belohnungen oder Züchtigungen, und weist fortwährend auf die Lehre hin, welche den Menschen zur Richtschnur ihrer Gesinnungen und Handlungen dienen soll.

Die Bibel, auch die heilige Schrift genannt, und seit Jahrtausenden als solche beglaubigt, löset daher allein das Räthsel der menschlichen Natur, die den Sohn der Erde mit dem Himmel verbindet; sie gibt die wünschenswerthesten Aufschlüsse über Zeit und Ewigkeit, über die Schöpfung und den Schöpfer,

über den Ursprung und das Daseyn des Uebels in der Welt, und über die Wiederherstellung des Menschen zur ursprünglichen Würde. Sie gibt uns Nachrichten über den ersten völkerlichen Zustand der Menschen, über deren Verderben durch böses Sinnen ihrer Herzen, über ihre allgemeine Vertilgung durch die große Wasserfluth, und über das neue Geschlecht, das dem aus der Fluth allein geretteten Erzvater Noe, als zweiten Stammvater, entsproß; Nachrichten, deren Wahrheit nicht nur die stummen Jahrbücher der Natur, die höchsten Berge, die Klüften und Meere, sondern auch die ältesten Ueberlieferungen der am weitesten von einander entfernten, und am längsten von einander getrennten Völker vollkommen bestätigen.

So verschwinden denn vor dieser Urkunde alle jene Altergeburten des Witzes, durch welche der Mensch weder seine Ureltern, noch den Ursprung des Guten und Bösen, weder sich selbst, noch weniger aber seine Hoffnung kennen lernt.

Obgleich nun die heilige Schrift in vielen ihrer Theile sicher das älteste Buch in der Welt bildet, während andere Theile derselben in den Zeiten der römischen und griechischen Verfeinerung und literarischen Ausbildung geschrieben wurden, sind aber doch alle jene durch eine Hauptbeziehung, nämlich durch Beziehung auf Jesum Christum, den Gesalbten Gottes, den Heiland Israels, den Heiland und Erlöser des Menschengeschlechtes, mit einander auf's innigste verbunden, und ohne Ihn würde die ganze heilige Schrift weder Zusammenhang noch Zweck haben, indem nur auf Ihn alle Verheißungen, alle Religionsgebräuche, alle Weissagungen, alle Nationalerwartungen, alle Sehnsucht der Frommen, kurz die ganze Führung der Juden, als auserwählten Volkes, sich bezogen.

Gestützt also auf das alte und neue Testament erkennen wir in der ganzen Geschichte der Menschheit nur drei Hauptperioden, worin der Zweck des irdischen Lebens derselben sehr deutlich, zugleich aber auch die theils belohnende, theils strafende Hand des großen Weltregierers sehr wunderbar sich darstellt. Fängt daher die erste Periode mit der Erschaffung des Menschen an, und endet mit der großen Wasserfluth, welche die völlig

ungläubig gewordene, und unter das Thier herabgesunkene Menschheit vertilgte, so beginnt dagegen die zweite Periode mit der Errettung der noch gläubig und fromm gebliebenen Familie des Noe, zeigt uns dann die Verbreitung seiner Nachkommenschaft, die Erhaltung des wahren Glaubens unter den Juden sammt der ihnen gemachten Verheißung eines kommenden Heilands und Erlösers, und endet mit der Erscheinung desselben, und Verwerfung des auserwählten Volkes, indem es jenen verwarf. In der dritten, wichtigsten und letzten Periode beschränkt sich aber die himmlische Gnade nicht mehr auf ein einziges Volk, sondern dehnt durch die fröhliche Botschaft des wirklich erschienenen Retters auf die ganze Menschheit sich aus, indem er ihr durch seine Lehre den Weg zeigte, wodurch sie wieder zur Gottes-kindschaft gelangen kann. Der früher verheißene, und später wirklich erschienene Messias bildet also den Schlüssel zu der ganzen Weltgeschichte, wie denn diese selbst als eine Theodicee der menschlichen Entwickelungsgeschichte in ihren verschiedenen Phasen erscheint.

Indem nun nach dem Sündenfall der Menschen die Wahrheit und der Irrthum hienieden mit einander fortbestehen, und die Offenbarungen Gottes zuerst an ein Volk, nach der Erscheinung Christi aber an alle Völker gelangen sollten, ließ denn auch die unergründliche Weisheit Gottes es zu, daß seit 4000 Jahren bei vielen Völkern das ursprüngliche Gottesbewußtseyn des Menschen, und seine frühere Gemeinschaft mit dem Schöpfer selbst auf mancherlei Weise zwar verdüstert und vielfach geschwächt, doch nie ganz beseitigt und zernichtet wurde. Denn auch jene Menschen, die aus Mangel einer höheren Offenbarung auf die wunderlichsten Ansichten über die sichtbare und unsichtbare Welt verfielen, die durch Verehrung und Anbetung der Geschöpfe immer mehr von dem Glauben an den wahren Schöpfer sich entfernten, hegten doch in ihrer Brust stets ein dunkles Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren Willen, eine leise Erinnerung an einen früheren seligen Zustand, und ein inneres Schuldbewußtseyn, das bald heftiger, bald schwächer nach einer Versöhnung und endlichen Erlösung seufzt und verlangt, weßhalb

auch die verschiedenen, aus irdischen Ansichten und Oertlichkeiten hervorgegangenen heidnischen Religionen nur als verkümmerten Reste der früher geoffenbarten, unter der Mehrheit der Menschen aber größtentheils verschwundenen Wahrheit erscheinen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die ausgezeichnetsten Denker unter den Heiden, ein Plato und Sokrates, ein Cicero und Seneca in ihren religiösen Ansichten vielfach der christlichen Wahrheit sich näherten und hierdurch ihre geistige Verwandtschaft mit dem Christenthum an Tag legten. — Daß aber selbst bei diesen Verirrten, die doch noch an ein jenseitiges Leben, und nach dem Maaße und Werth ihrer Handlungen in dieser Welt an eine Belohnung oder Bestrafung in jener glaubten, der große Weltregierer trotz ihres irrigen Glaubens doch ihre Sittlichkeit belohnte, zeigte das römische Reich, welches seine Macht und Größe, wie Cicero schon sagte, weniger der Tapferkeit seiner Legionen als seiner Gottesfurcht verdankte. Als aber auch dort durch eine gottlose Philosophie und wahre Narrenweisheit selbst jene, wenn gleich falsche, doch manche Tugend fördernde Religion verschwand, das Laster zur Sitte wurde, und sogar als Fortschritt in der höhern Bildung betrachtet wurde, da erkannten viele geistreiche Männer den unvermeidlichen Verfall des Reichs, warnten daher ihre Zeitgenossen vor ihrem verderblichen Unglauben, und erinnerten sie an ihre gläubigen Voreltern, die Stifter und Mehrer des Reichs; doch ihre Stimme verhallte erfolglos in der Wüste der gottlosen, die Sinnlichkeit hegenden Aufklärerei *).

Nach dieser kurzen Erwähnung des Heidenthums, in dessen

---

*) So sagte schon Horaz von sich selbst:

„Parcus deorum cultor, et infrequens,
Insanientis dum *Sapientiae*
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare atque itcrare cursus
Cogor relictos.“ Horat.

Und Juvenal rief den Römern zu:

„Esse aliquos mancis, et subterranea regna
Et contum, et Stygio ranas in gurgite nigras
Atque una transire vadum tot millia cymba
Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lavantur.

Mythologie die christlichen Dogmen mehr oder weniger verhüllt erscheinen, gehen wir denn auf den eigentlichen Gegenstand der gegenwärtigen Schrift, auf das Juden- und Christenthum und auf das demselben theils zum Grund liegende, theils daraus hervorgegangene oder noch hervorgehende Prophetenthum über, und beginnen mit der merkwürdigsten und lehrreichsten unter allen Menschengeschichten, mit der Geschichte des Judenvolkes, indem seine ihm zu Theil gewordenen Segnungen und Züchtigungen, wie auch seine frühere Bevorzugung vor andern Völkern durch die ihm gemachten Offenbarungen und Verheißungen eines kommenden Erlösers, so wie seine spätere gänzliche Verwerfung wegen seines Unglaubens an den Gekommenen der ganzen Menschheit zur größten Belehrung dient.

Kurze Geschichte des Judenthums.

Als die Nachkommen Noe's, des zweiten Stammvaters der Menschheit, von Jahr zu Jahr sich mehrten, und in ihren Zwecken, Ansichten, und selbst in ihrer Sprache verwirrt wurden,

---

Sed tu vera puta. Curius quid sentit, et ambo
Scipiadae? quid Fabricius, manesque Camilli:
Quid Cremerae legio et Cannis consumta juventus,
Tot bellorum animae?“ Saty. II.

Was sollen wir nun unseren Hegelianern und Straußianern, unseren katholischen und protestantischen Lichtfreunden, diesen noch glaubenloseren Neuheiden, zurufen? An welche große Kaiser und Könige, an welche Helden und Staatsmänner, die in der Vorzeit in Deutschland, England, Frankreich, Spanien ꝛc. lebten, sollen wir sie erinnern, die doch alle mit dem größten Eifer dasjenige glaubten, was heute noch der wahre Christ jeden Standes glaubt? Wenn aber der Herr schon die heidnischen Römer, als sie ungläubig geworden, so schrecklich züchtigte, was wird er erst mit Christen anfangen, denen der Glauben an Christus und an einen persönlichen Gott abhanden gekommen? Wird das Gericht über diese hier und dort nicht eben so schrecklich seyn, wie jenes, das der Herr den Städten Chorazin und Bethsaida im Vergleich mit Tyrus und Sidon verkündete?

trennten sie sich endlich, zogen in andere Gegenden, und wurden einander völlig fremd. Dort vergaßen sie die früheren Offenbarungen und Wohlthaten des Herrn, lebten bloß nach den Gesetzen der Natur, und wurden Götzendiener. Nur in dem Stamme Sem erhielt sich durch Abraham der Glaube an einen einigen Gott, dem auch sein Sohn Isaac, sein Enkel Jacob, und dessen Söhne treu verblieben, und dafür von Gott auf jede Art gesegnet wurden. So führte er denn in einer Zeit des Mißwachses und der Noth die Leidenden auf eine wunderbare Art nach Aegypten, wo sie durch Joseph, ihren früher dahin verkauften Bruder, Lebensmittel und Ländereien erhielten, und zu einem starken Volke heranwuchsen.

Nach dem bekannten Sprichworte: „je lieber das Kind je schärfer die Ruthe," behandelte denn auch die Gottheit ihr auserwähltes Volk. Sie überhäufte dasselbe mit Wohlthaten, so lang es in dem wahren, von den Erzvätern überkommenen Glauben verharrte, züchtigte es aber desto schärfer, sobald die Geringachtung der alten Offenbarungen oder der völlige Unglauben unter ihm einriß. Als daher nach Josephs Tod das sinnliche Judenvolk wirklich des Herrn vergaß, ließ dieser es geschehen, daß es von den Aegyptiern aufs ärgste gedrückt wurde. In dieser Noth wendeten sich nun die Bedrängten wieder zu Gott, und dieser erbarmte sich der Reuigen, und gewährte ihnen Errettung. So führte er denn die hart Bedrückten durch Moyses aus Aegypten, und gab diesem auf dem Berge Sinai das Gesetz, welches die sittlichen, gottesdienstlichen und bürgerlichen Vorschriften für das Volk Israel enthielt. Als Moyses gestorben war, eroberten die zwölf Stämme Israels unter der Führung Josue's einen großen Theil des ihnen verheißenen Landes Chanaan, und vertheilten es unter sich. Nach Josue's Tod gedachten sie aber nicht mehr an die Erfüllung des von ihnen beschwornen Gesetzes, begannen mit den im Lande und selbst in Jerusalem wohnenden heidnischen Chanaanitern zu verkehren, und schlossen wechselseitig ganz gesetzwidrige Ehen, wodurch zuletzt chanaanitische Abgötterei und chanaanitisches Sittenverderbniß unter ihnen sich verbreitete. Da warf der Herr sie gleich unter die Füße ihrer

Feinde, von denen sie oft sehr hart gedrückt wurden. Thaten sie dann Buße, und wendeten sie sich wieder zum Herrn, so erweckte er ihnen Retter, die nach der Errettung gewöhnlich Richter wurden, und ihr ganzes Leben hindurch solches blieben. So lange nun jene lebten, hing auch das Volk dem Gesetze mit Treue an, und der Herr bewies sich ihm gnädig. Nach ihrem Tode entstand aber gewöhnlich neuer Abfall, hierdurch neue Dienstbarkeit, dann wieder Reue und Buße, und hierauf neue Retter und Richter. Nach dem Maaße der Untreue verstärkte auch der Herr stets ihre Dienstbarkeit durch längere Dauer oder Härte des Druckes, züchtigte nicht immer das ganze Volk, oft nur die schuldigsten einzelnen Stämme, und darin besteht der Inhalt der israelitischen Geschichte während der ersten dreihundert Jahren ihres Aufenthaltes in Chanaan.

Samuel, der letzte und weiseste unter den Richtern, hatte das Volk von einer vierzigjährigen Dienstbarkeit befreit; da gefiel diesem nicht mehr seine theokratische Verfassung, und verlangte nach dem Vorbild der heidnischen Reiche auch mit größter Heftigkeit einen König. Um ihm zu willfahren, salbte nun Samuel den Saul, den größten und schönsten Mann in Israel, zum König, der auch anfänglich mit Gerechtigkeit regierte und die Feinde des Volkes besiegte. Durch seine Königswürde und sein Kriegsglück wurde er aber zuletzt übermüthig, und verwarf das Wort des Herrn, worauf auch dieser ihn verwarf, und durch Samuel den tapfern Krieger David, der sich durch seine Waffenthaten sehr auszeichnete, im Geheimen zum König salben ließ. Nachdem nun Saul die Gnade des Herrn verloren hatte, wurde er nicht nur von dem bösen Geiste des Neides, der Eifersucht und des Mißtrauens geplagt, sondern auch vom Glück gänzlich verlassen, weßhalb er eine Hauptschlacht gegen die Philister verlor, worin drei seiner Söhne umkamen, und er sich selbst entleibte.

Nach Sauls Tod rief zwar der Stamm Juda den David zum König aus; doch die übrigen Stämme erklärten den Isboseth, den Sohn Sauls, für den rechtmäßigen Erben der Krone. Als diese nun nach einigen Jahren durch die Verrätherei

seiner Hofbedienten das Leben verlor, wurde David von der ganzen Nation als König anerkannt, und erwarb sich sogleich durch seine Gerechtigkeitspflege, durch seine Siege über die Nationalfeinde und die Eroberung der Stadt Jerusalem, die er zur Hauptstadt des Reichs machte, die Achtung und Liebe des Volkes. So wurde nun dem tugendhaften und frommen Könige das Glück auf jede Weise zu Theil, bis auch er durch den sträflichsten, mit Mord verbundenen Ehebruch die Gnade des Herrn verlor. In seiner Verblendung erkannte er anfänglich seine schwere Sünde nicht, bis ihm der Prophet Nathan die Augen öffnete, und ihm für seine Lasterthat die Strafe des Herrn verkündete. Da fühlte der König die tiefste Reue, wie seine schmerz- und demuthsvollen Bußpsalmen heute noch beweisen, und gewann hierdurch zwar die Verzeihung des Herrn; doch die Strafe (poena vindicativa) wurde wegen des öffentlich gegebenen Aergernisses nicht aufgehoben, und erreichte ihn in seiner eigenen Familie, die ihm in seinem Alter sehr traurige Tage bereitete. Denn er mußte erleben, daß sein eigener Sohn Absolon, dem er vorzüglich geneigt war, nach seiner Krone trachtete; daß dieser von dem verführten Volke sich als König ausrufen ließ, und ihn selbst aus Jerusalem verjagte. Nach den bittersten Kränkungen, die David auf seiner Flucht erfuhr, sammelte er endlich ein Heer zu seiner Vertheidigung, und es kam zur Schlacht, worin sein Feldherr Joab siegte, und den Thronräuber Absolon tödtete. Zwar kehrte David jetzt wieder nach Jerusalem zurück; geschwächt aber durch Alter, Gewissensbisse und Leiden, trat er nach einiger Zeit die Regierung an seinen Sohn Salomon ab, und bereitete sich durch religiöse Betrachtungen zu seinem Tode vor. — So hatte denn David durch die tiefste Reue Verzeihung seiner Sünden erlangt, durch die schwersten Leiden sie in diesem Leben noch gebüßt, und starb nach einer vierzigjährigen Regierung, nachdem er auf seinem Sterbebette seinen Sohn Salomon noch dringend ermahnt hatte, die Gebote des Herrn mit größter Strenge zu erfüllen *).

---

*) Selbst nach den Ansichten des heidnischen Thales gehört David noch unter die Glücklichen. — Quaerenti cuidam, quis esset *felix*?

Gleich beim Anfang seiner Regierung hatte Salomon den Herrn um Weisheit gebeten, welches diesem so wohl gefiel, daß er ihm auch Reichthum, Ehre und langes Leben zu geben versprach, wenn er die Gesetze und Gebote genau beobachten würde. Wirklich zeigte sich der König auch als ein wahrer Weiser, sowohl in seinen Schriften, die uns noch vorliegen, wie auch in seiner Gerechtigkeitspflege und vielen Landeseinrichtungen, wodurch er den Wohlstand der Nation auf eine solche Höhe erhob, daß noch lange nachher die salomonische Periode als das goldene Zeitalter des Staats angesehen wurde. Zugleich ließ er den berühmten Tempel zu Jerusalem bauen, und machte diese Stadt zum Vereinigungsorte der ganzen jüdischen Nation in politischer und religiöser Beziehung, wodurch er viele wißbegierige Fremde dahin zog. In den letzten Jahren seiner Regierung artete aber Salomons Liebe zur Weisheit in die Sucht zu glänzen aus, und der Weihrauch, der ihm so häufig gestreut wurde, machte ihn schwindeln. So brachte ihn denn sein außerordentlicher Reichthum und seine unmäßige Sinnenlust dahin, daß er die Gesetze Gottes hintansetzte, mit heidnischen Weibern sich verband, und von diesen verführt, sogar im Angesicht des Volkes sich vor den Altären der Götzen niederwarf, und an ihren Opferfesten Theil nahm. War demnach David ein großer Sünder, so hielt er doch fest an dem Bunde und Gesetze Gottes; Salomon aber ließ sich durch Sinnlichkeit und weibliche Schmeicheleien verführen, und wurde ein Abtrünniger, den bald hernach der Herr in dessen Sohn durch Zerreißung des jüdischen Reichs strafte, — ihn aber selbst durch den Tod dahin abrief, wo die Rechtfertigung und Sühne am schwersten fällt *).

— Thales inquit, qui corpore sanus est, animo autem eruditus seu *castigatus*. — (Diog. Laert. lib. I. 1.) Thales hielt also den für einen Glücklichen, der einen gesunden Körper und einen durch guten Unterricht oder durch derbe Züchtigungen weise gewordenen Geist besitzt.

*) Da in dieser sublunarischen Welt nichts Neues geschieht, und die Missethaten, Sünden und Verirrungen der Regenten jederzeit bei Gott und in der Geschichte ihre Strafe finden; da selbst das

Nach Salomons Tode (975 J. v. Chr.) geschah es also, daß zehn Stämme sich vom Reiche trennten und den Jeroboam zum Könige wählten, während Roboam, der Sohn Salomons, nur König von Juda blieb. So theilte sich denn Abrahams Volk in zwei Reiche, in das Reich Juda, und in das Reich Israel,

---

thatenreichste Leben auch der besten Fürsten, sobald sie durch Buhlerinnen sich bestricken und leiten lassen, einem schönen Gemälde gleicht, das leider von sehr unreinen Händen beschmutzt und unkenntlich gemacht wurde, und hierdurch den bedauerlichsten Anblick gewährt, dürfte denn eine kurze Vergleichung Heinrichs IV. mit David, und Ludwigs XIV. oder XV. mit Salomon hier an der geeigneten Stelle stehen.

Wie demnach die Geschichte zeigt, war David ein leidenschaftlicher Verehrer schöner Frauen, durch deren Verführung er leider ein großer Sünder und Missethäter wurde; doch beharrte er in der Religiosität und Gottesfurcht, weßhalb er auch die strafenden Worte des Propheten Nathan sehr zu Herzen nahm, zur Buße und Besserung sich hinwandte, und die von Gott ihm auferlegten zeitlichen Strafen mit Geduld ertrug. — Gleich jenem liebte denn auch Heinrich IV. das schöne Geschlecht im Uebermaaß, und wurde hierdurch zu manchen Thorheiten und Verirrungen verleitet; doch selbst in seinem höchsten Liebesrausche besaß er noch Edelsinn und männliche Selbstbeherrschung in so hohem Grade, daß er, obgleich absoluter König, doch seinem treuen Minister Sully, der ihm wegen seines unfürstlichen Benehmens die bittersten Vorwürfe machte, keineswegs zürnte, und auf dessen dringende Vorstellungen selbst die Standeserhebung und übertriebene Bereicherung seiner Maitresse unterließ. Als er nun bald hernach eines gewaltsamen Todes starb, dürfte denn auch dieser als eine zeitliche Strafe für das früher von ihm gegebene Aergerniß etwa zu betrachten seyn.

Ebenso findet sich auch zwischen Salomon und Ludwig XV. in Beziehung auf ihre Lebensweise in ihrem vorgerückten Alter viele Aehnlichkeit. Denn wie die frühere Weisheit und Frömmigkeit Salomons durch seine spätere ungezähmte Sinnenlust völlig erblindete, wie er jeden redlichen, gottesfürchtigen Rathgeber von sich entfernte und nur von weiblichen Mephistopheleſen sich leiten ließ, hat auch Ludwig XV. in seinen späteren Jahren seinen Namen und Stand, als allerchristlicher König, durch die

die fortwährend gegen einander stritten und nie wieder vereinigt wurden. Ueberdieß wurde das Volk durch das Beispiel seiner Könige immer mehr verleitet, jenes Gottes zu vergessen, der sie so oft dem Elend entrissen hatte, und sich in die Gräuel der Abgötterei zu stürzen. Zwar erweckte Gott von Zeit zu Zeit

---

berüchtigte Pompadour und den schmählichen Hirschpark völlig geschändet; auch er hat die Wächter des Christenthums, die Männer der Tugend, von sich entfernt, die Aufhebung der Jesuiten mit Eifer betrieben, und nur den Stimmen und Wünschen seiner verworfenen Maitressen Gehör gegeben, wobei er die bekannte, von katholischen Fürsten sehr zu beherzigende Regel „si non caste, saltem caute“ gar nicht beachtete, und seinem Volke das größte Aergerniß öffentlich gab.

Obgleich nun Beide zwar eines natürlichen Todes starben, und der Herr sie vor sein jenseitiges Gericht zog, züchtigte er sie doch in ihrer Nachkommenschaft selbst in dieser Welt, indem nach Salomons Tod das jüdische Reich zerfiel, und sein Sohn Roboam nur König von Juda blieb, in Frankreich aber die Revolutionen ausbrachen, durch welche der ganze ältere Stamm der Bourbonen theils durch Ermordung, theils durch Vertreibung den französischen Thron verlor.

Und welche Geschicke verfolgten den lichtfreundlichen und cölibatfeindlichen Erzbischof Friedrich Carl Joseph v. Erthal, der durch seine Buhlerinnen so sehr seinen Stand schändete, und seinem katholischen Volke das allergrößte Aergerniß gab? Vertrieben also durch des Feindes Schwert, starb er als letzter Churfürst und Erzbischof von Mainz im Elend, und schrieb seine Sünden und ihre Folgen in die Geschichte ein.

Sagt daher Schiller:

„Die Sünde ist der Magnetenstein,
Der das Eisen zieht in's Land herein,
Und auf das U folgt gleich das W,
Das ist die Ordnung im A B C“,

so erklärt aber auch die hl. Schrift, daß Gott die Hurer und Ehebrecher strengstens richte, und daß nur jene katholischen Fürsten mit Glück, Segen und unbeflecktem Ruhme regieren, die auf Religion, christlichen Sinn und christliche Tugend sich stützen, indem dann der Herr ihre Rathschlüsse leitet, und sie vor Irrwegen und

fromme Propheten, wie die Isaias, Jeremias, Baruch, Ezechiel, Daniel und viele Andere, welche die politisch getrennten Reiche wenigstens moralisch, mittelst der Verehrung des Einen wahren Gottes, zu vereinigen suchten. Doch auch dieses gelang ihnen nicht, obgleich sie im Falle des Ungehorsams dem Volke seine Unterjochung und Abführung nach Babylonien und Assyrien verkündeten, die auch nachher bei den Verstockten wirklich erfolgte.

Denn Salmanasser, der König der Assyrier, fiel mit einem mächtigen Heere in das Reich Israel ein, eroberte dessen Hauptstadt Samaria, und führte den König Hosea nebst dem größten Theil der Einwohner des Reichs gefangen nach Assyrien. Um den Besitz des Landes sich vollkommen zu sichern, sandte er dagegen geborne Assyrier nach Samaria, die nun mit den dort zurückgelassenen Juden sich vermischten, und die sogenannten eigentlichen Samaritaner bildeten. In dieser Weise erlosch das Königreich Israel (722 J. v. Chr.), nachdem es 253 Jahre bestanden hatte.

---

ihren Folgen bewahret, damit nicht die Geschichte mit ihrem, von Thränen getränkten Schwamme die frühern großen Verdienste derselben völlig auslösche, und sie wie eine schwarze Tafel der Schuld der Nachwelt zum Bedauern hinstelle. Wie verhält sich demnach die Wollust, welche die Sünde gewährt, zu den Schmerzen, welche sie erzeugt, wenn das Gewissen uns foltert, die Welt uns verdammt, Gott über uns zürnt, die Hölle uns mit offenem Rachen erwartet? (St. Chrysostomus.)

Darum sind denn selbst die Worte des Heiden Terenz:

„Inspicere tanquam in speculum in vitas hominum
Et ex aliis exemplum sumere sibi!“

auch für die christlichen Fürsten geschrieben. — „So viele tausend Vögel,“ sagt aber Fontenelle, „sind schon in Netzen gefangen worden, und werden noch täglich darin gefangen; keiner flieht die Stricke, die seinen Voreltern tödtlich waren.“ Dieses Gleichniß ist eben nicht rühmlich; es ist aber die wahre Geschichte vom Verstand des Menschen, der nie oder sehr selten durch Anderer Fehler klug wird, und es nur auf eigene Gefahr und Kosten seyn will.

Eben so nahm das Reich Juda ein Ende (588 v. Chr.), indem Nabuchodonosor, der König der Babylonier, sich desselben bemächtigte, ganze Heere von Juden aus dem Lande hinwegführte, Jerusalem sammt dem Tempel völlig zerstörte, und den letzten König Zedekias auf die barbarischste Weise behandelte und tödtete. Auch dieses Reich hatte nur 377 Jahre bestanden.

Unter dem harten Drucke ihrer gemeinschaftlichen Gefangenschaft erkannten endlich die Juden die strafende Hand des Herrn, von dem sie früher abgefallen waren, und durch Trennung sich geschwächt hatten; deßhalb bestrebten sie sich nun mitten unter den heidnischen Völkern durch die festeste Anhänglichkeit an die Religion und Gesetze ihrer Väter wieder mit Gott sich zu versöhnen, und zugleich jene zum besten Bindungsmittel ihrer Vereinigung in dem fremden Lande zu machen. — In diesem religiösen Geiste wurden sie denn vorzüglich durch die Weissagungen ihrer Propheten bestärkt, die ihnen verkündeten, daß sie nach einer siebenzigjährigen Gefangenschaft durch einen mächtigen König ihre Freiheit wieder erhalten, Jerusalem noch einmal herstellen, ihren Tempel wieder aufbauen, und dann eine Zeit lang Könige haben würden; sobald aber der Scepter von Juda noch einmal genommen würde, werde Gott mit seinem Volke auch einen neuen Bund machen, und ihm den lang verheißenen Messias senden, der die Sünden der Menschen tragen, als das Lamm für das Heil Aller hingegeben, und jedem, der an ihn glaubt, eine Seligkeit bereiten werde, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und keines Menschen Herz je empfunden habe.

Wirklich eroberte Cyrus, der König von Persien, die Reiche Medien, Babylonien und Assyrien, und vereinigte sie unter dem Namen die „große persische Monarchie.“ Als er nun zwei Jahre nach der Eroberung der Stadt Babylon die ihn betreffenden Weissagungen des Isaias las, ließ er, durch ihren Inhalt bewogen, in seinem ganzen Reiche bekannt machen: „Der Herr, der Gott des Himmels hat mir befohlen, ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Judea. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sey Gott! Er ziehe hinauf gen Jerusalem in Judea

und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israel.“ Wirklich zogen 43,000 Juden, angeführt von ihrem Hohenpriester Josue und dem tapfern Feldherrn Zorobabel in ihr Vaterland zurück, und begannen den Bau des Tempels. Als endlich derselbe trotz mancher ihnen gemachten Hindernissen vollendet war, kam Esra, aus priesterlichem Geschlechte, als Statthalter des Königs von Persien nach Judea, und stellte den regelmäßigen Gottesdienst und alle alte Ordnungen wieder gänzlich her. So trat dieses Volk, das schon dem Untergang gewidmet war, wieder in die Reihe der Völker ein, und lebte, obgleich den Persern zinspflichtig, doch unter ihrer milden Oberherrschaft nach seiner alten theokratischen Verfassung über 200 Jahre ganz glücklich fort.

Da erschien nun Alexander, der Große, eroberte die ganze persische Monarchie, und errichtete ein neues Weltreich. Unter ihm wurde Judea mit großer Gelindigkeit behandelt *). Nach seinem Tode aber wurde es der Zankapfel zwischen den Regenten von Syrien und Aegypten, bis endlich Ptolomäus Lagi Jerusalem eroberte, und zur Belebung seiner Hauptstadt Alexandria 100,000 Juden dahin führen ließ. So erfreute sich

*) Der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet von Alexander: „Derselbe sey auf die Juden äußerst erbittert gewesen, weil sie ihm, während er Tyrus belagerte, die geforderten Lieferungen versagt hatten. Als er nun die Stadt erobert hatte, zog er voll Rachgierde gegen Jerusalem. Da kam ihm nun vor der Stadt der Hoheprieſter Jaddus, zufolge einer im Traume erhaltenen Weisung, im hohenpriesterlichen Schmucke an der Spitze der ganzen Priesterschaft und des Volkes entgegen. Sobald Alexander den feierlichen Zug sah, und voran den Hohenpriester in Amtsgewanden und den Namen Gottes auf seinem goldenen Stirnbande, trat er allein hinzu, warf sich anbetend nieder, und begrüßte dann den Hohenpriester. Alle Begleiter des Königs staunten; nur einer derselben fragte, warum er den Hohenpriester angebetet habe? „Nicht ihn,“ antwortete Alexander, „sondern den Gott, dessen Priester er ist, habe ich angebetet;“ und erzählte hernach, wie er, da er noch in Macedonien gewesen, im Traume eben diesen Hohenpriester in eben diesem Schmucke gesehen, welcher ihn zum Feldzuge er-

unter vier Ptolomäern das jüdische Volk über hundert Jahre der Ruhe, bis endlich der König von Syrien, Antiochus, der Große, selbst mit Hilfe der Juden das Land in wenigen Jahren eroberte. Durch die Gnade, welche aus jenem Grunde Antiochus und sein Nachfolger Seleucus IV. dem jüdischen Volke erwiesen, wurde dieses wieder übermüthig, und in der Religion sehr lau, wobei es sogar seine Unterthanspflichten gegen die Könige von Syrien vergaß. Als daher Antiochus Epiphanes, der Nachfolger des Seleucus, in Aegypten Krieg führte, und die Nachricht erscholl, derselbe sey dort gestorben, stellten die Juden auf jenes falsche Gerücht sogar Freudenfeste an, worüber der König zum heftigsten Zorn gereizt wurde. Bei seiner Rückkehr zog er sogleich vor Jerusalem, und eroberte es mit Sturm, wobei 80,000 Menschen getödtet, 40,000 gefangen, und später bei 80,000 verkauft wurden. Zugleich nahm er alle goldene Geräthe und alles Geld, was sich im Tempel befand, in Besitz. Zwei Jahre später überfiel er noch einmal die Stadt an einem Sabbat, wüthete mit Feuer und Schwert, riß ihre Mauern ein, und entführte viele Frauen und Kinder. Doch der Haß des Königs ging noch weiter, indem er den Befehl gab, daß unter Todesstrafe alle Juden ihre Religion verläugnen, und gleich den Heiden die gewöhnlichen Opfer bringen sollten. Obgleich nun viele Juden dem Befehle sich fügten, blieb doch auch eine große Zahl ihrer Religion getreu, und duldete eher die größte Pein, als daß sie derselben entsagt hätte. Unter den Standhaften zeichneten der Priester Mathathias und seine fünf Söhne vorzüglich sich aus, und ihr Enthusiasmus und treue Anhänglichkeit an ihre Religion theilte sich schnell dem ganzen so sehr gedrückten Volke

---

muntert und ihm verheissen habe, Gott werde vor ihm hergehen und ihm das Reich der Perser übergeben. Nun zog Alexander an der Hand des Hohenpriesters in die Stadt, brachte Opfer, las die Weissagung, daß er das Reich der Perser stürzen werde, in den Schriften des Propheten Daniel, und gab von freien Stücken den Juden die Erlaubniß, nach ihren Gesetzen zu leben, und die Freiheit von Abgaben für jedes Sabbatjahr.

mit. Da kam denn auch gleich ein anderer Geist unter die Juden; sie wurden durch ihren Religionseifer aus Feiglingen Helden, und vertrauend auf Gott und dessen Hilfe schlugen sie die mächtigen Heere der Syrier, und befreiten sich von dem Joche, das auf ihnen lastete. So wurde schon unter dem Simon, dem Sohne des Mathathias, Judea ein unabhängiges, durch Bündnisse mit den Römern gesichertes Reich, das noch Johannes Hyrcanus, der Sohn Simons, der vom Volke aus Dankbarkeit zum Fürsten erhoben war, durch Siege über die Samariter und Idumäer erweiterte (133 J. v. Chr.)

Kaum war der Staat vom äußersten Druck befreit, und ihm wieder einige Ruhe und Selbstständigkeit geworden, so verwandelten sich die vor kurzem entstandenen religiösen Secten der Pharisäer und Saducäer, wie gewöhnlich geschieht, auch in politische Parteien, während eine dritte Secte die Essäer, um Ruhm und Einfluß unbekümmert, an dem Staatshaushalt gar keinen Antheil nahm. Durch diese religiöse und politische Spaltung entstanden sehr schnell Bürger- und sogar Bruderkriege, durch welche mittelst Einmischung der mächtigen Römer das Gebäude der neuen jüdischen Freiheit wieder zusammenfiel. Jerusalem verlor seine Mauern, das Reich die neuen Eroberungen, die Nation ihre Unabhängigkeit, und die Familie der Asmonäer, der Erlauchten, wie die Machabäer genannt wurden, ihren früher wieder angenommenen königlichen Titel. Selbst Hohn und Spott sollte das religiös und politisch zerrissene Volk treffen, weßhalb Julius Cäsar, der mächtige römische Dictator, den Idumäer Antipater zum Procurator von Judea, und dessen zweiten Sohn, Herodes, zum Befehlshaber in Galilea machte. Als nun nach Cäsars Ermordung das römische Reich eine große Erschütterung erlitt, setzten die Juden, denen die Idumäer als Fremde verhaßt waren, den Antigonus, den letzten Sprößling der Machabäer, mit Gewalt auf den Thron, und vertrieben den Herodes. Dieser war aber ein schlauer, ehrgeiziger und blutdürstiger Despot, der gleichgültig gegen alle Religion, jedes Mittels sich bediente, um zur Gewalt und Herrschaft zu gelangen. Er eilte daher nach Rom, spottete dort über das den Römern

äußerst verhaßte Judenthum, und schmeichelte den gewaltigen römischen Triumphiren auf eine solche ihnen gefällige Weise, daß diese ihn sogar zum König ernannten. Mit Hilfe eines römischen Heeres eroberte also Herodes die Stadt Jerusalem sammt dem ganzen Reiche, und betrieb auch die Hinrichtung des Antigonus, nachdem dieser in die Gefangenschaft der Römer gefallen war. Einmal auf den Thron gelangt (37 J. v. Chr.), erhob er die freigeisterische Partei unter den Juden, die ihm anhing, und die, wie der Talmud sagt, in einen Abgrund der größten Verdorbenheit versunken war (prorupit in abundantiam nequitiae), zu den ersten Stellen im Staate, und vertilgte so viel wie möglich alle seine Gegner. Grausam von Natur, ließ er fünf und vierzig von der Partei des Antigonus, und alle Mitglieder des hohen Rathes bis auf zwei hinrichten, denen bald seine eigene Gemahlin Mariamne, und deren Mutter Alexandra nebst anderen Sprößlingen der Machabäer, zuletzt sogar drei seiner Söhne als Opfer seines Blutdurstes folgten *). — Gestützt auf die Gunst des Kaisers Augustus, durch den er selbst vom Tribut befreit wurde, wagte er es sogar unter den an ihren Gebräuchen so hartnäckig hängenden Juden heidnische Sitten und Gewohnheiten einzuführen, indem er zu Jerusalem ein Theater und ein Amphitheater erbauen ließ, worin zu Ehren des Kaisers nicht nur Musikkünstler, Fechter und dergleichen auftraten, sondern selbst Kämpfe mit wilden Thieren eingeführt wurden. Durch diese Neuerungen entstanden nun unter dem Volke manche Verschwörungen, die für ihn gefährlich werden konnten; zu seiner Sicherheit ließ er daher die Städte Samaria und Stratonsthurm wohl befestigen, nannte dem Augustus zu Ehren jene Sebaste (Augusta), diese Cäsarea, und legte noch andere Festungen, mit Waffen und Besatzungen wohl versehen, zu seiner Sicherheit im Lande an. Da ihm, dem ehrgeizigen Emporkömmling, mehr an der Gnade des Kaisers Augustus als an jener des Gottes Israel lag, so schämte er sich auch nicht, zu Ehren des ersteren einen

*) Als der Kaiser Augustus hievon Nachricht erhielt, sagte er: „er wolle lieber Herodes Schwein, als Herodes Sohn seyn."

prachtvollen Tempel an der Quelle des Jordans zu erbauen, um ihn dadurch zu vergöttern. Um nun die orthodoxe Partei des Volkes, die täglich erbitterter wurde, ein wenig zu besänftigen, seine eigene Bauluſt zu befriedigen, und durch ein Denkmal seinen Namen zu verewigen, beschloß er den Tempel zu Jerusalem auf das prächtigste neu aufzuführen. Da jedoch die Juden dem königlichen Freigeiste mißtrauten, und in dem Niederreißen des Tempels nur die Einleitung zur völligen Zerstörung ihres Gottesdienstes erblickten, konnte er bloß dadurch sie beruhigen, daß er ihnen erklärte, er wolle zuerst alle Materialien herbeischaffen, dann denselben nur stückweise einreißen, und jeden Theil sogleich wieder aufbauen lassen, damit während des Baues das tägliche Opfer ununterbrochen fortgehe. So begann denn der Bau, dessen Heiliges, Allerheiligstes und die Halle in anderthalb Jahren hergestellt, das Ganze aber nach 46 Jahren vollendet wurde. Zwar übertraf der Tempel an Größe, Schönheit und Pracht alle Gebäude der damaligen Zeit; doch war er bei dem religiösen und moralischen Zustande, in welchem sich in jener Zeit die Juden befanden, nur ein todter Körper, dem die Seele fehlte, und der daher auch der Vergänglichkeit unterlag.

So war denn unter diesem nichtswürdigen König Herodes, den seine Schmeichler und seine jüdischen Lichtfreunde den „Großen" nannten, auch die Zeit erfüllt, in welcher Gott seinen Sohn sandte, der, geboren vom Weibe, dem Gesetze unterworfen war, damit Er die, so unter dem Gesetze standen, erlöfete, und wir die Annahme an Kindesstatt empfingen (Paulus an die Gal. IV. 4. 5).

Wie die Propheten geweissagt, und der Engel Gabriel verkündet hatte, kam der heilige Geist über die Jungfrau Maria herab, und sie gebar Jesum, den Heiland und Retter, in einem Stalle zu Bethlehem, dessen freudenreiche Geburt auf außerordentliche Weise den nahen Hirten im Felde, dann dem Simeon im Tempel, und durch einen wunderbaren Stern drei Weisen in dem fernen Morgenlande verkündet wurde. Als nun diese nach Judea kamen, um den neugebornen König der Juden aufzusuchen, ihn anzubeten, und mit Gold, Weihrauch und Myrrhen

zu beschenken, wurde Herodes darüber sehr bestürzt, ließ die Weisen zu sich kommen, und ersuchte sie, sie möchten, sobald sie den Neugebornen gefunden hätten, ihm hievon die Anzeige machen, damit auch er hingehe, ihn anzubeten. Geleitet durch den Stern, fanden die drei Weisen wirklich das Knäblein zu Bethlehem im Stalle, beteten es an, und überbrachten ihm ihre Geschenke; zeigten aber, gewarnt durch einen Traum, solches dem Herodes nicht an, und verließen auf einem andern Wege wieder das Land. Auch Joseph, der Mann Mariens, wurde wegen den Nachstellungen des Königs durch einen Traum gewarnt, weßhalb er mit dem Kinde und der Mutter nach Aegypten floh, und dort bis zum Tode des Herodes verblieb. Wie nöthig aber Josephs Flucht nach Aegypten war, bewies das Benehmen jenes Wütherichs. Denn als er von den drei Weisen sich getäuscht sah, frug er alle Oberpriester und Schriftgelehrten nach dem Geburtsort des verheißenen Messias, und als diese ihm Bethlehem bezeichneten, sandte er seine Schergen dahin, und ließ dort und in der Umgegend alle Knäblein von zwei Jahren und darunter tödten *).

So war denn dieser König Herodes, dieser jüdische Freigeist, das ächte Vorbild der nach ihm folgenden christlichen Freigeister unter den Kronenträgern Europas, und daher auch der wahre Vorläufer der Strafgerichte Gottes, welche das undankbare, gottvergessene Volk der Juden treffen sollte, wie denn auch ihn der Herr mit der gräßlichsten und eckelhaftesten Krankheit heimsuchte, indem an seinem Leibe Geschwüre aufbrachen, aus denen eine unvertilgbare Menge von Läusen hervorging. Als er

---

*) Der Mord, den Herodes an Jesus verüben wollte, wäre beinahe auch an dem Kaiser Augustus begangen worden. Denn kurz vor dessen Geburt kam auf ein Wahrzeichen zu Rom die Weissagung in Umlauf, die Natur gebäre einen König des römischen Reichs. Der römische Senat beschloß nun, daß ein in diesem Jahre gebornes Knäblein nicht auferzogen werden solle; jene Senatoren aber, deren Weiber eben schwanger waren, verhinderten den Mordanschlag, weil jeder die hohe Erwartung zu seinen Gunsten auslegte. Sueton. August. c. 94. Dio Cass. lib. XLV. 1.

nun seinem elenden Tode entgegensah, berief der blutdürstige Tyrann alle Häupter von Israel, ließ sie nach ihrer Ankunft einsperren, und befahl seiner Schwester, sie alle nach seinem Tode niederhauen zu lassen, damit im ganzen Lande getrauert würde. Der Ermordungsbefehl wurde jedoch nicht vollzogen, und so trauerten bloß jene Gottlosen um ihn, die, wie er, unter dem Namen des Fortschritts, das Judenthum in das blindeste Heidenthum einführten.

Herodes hatte sein Reich unter seine drei Söhne getheilt; doch schon nach wenigen Jahren wurde Judea und Samaria zu einer römischen Provinz gemacht, Syrien einverleibt, und Landpfleger ihr gegeben, unter denen Pontius Pilatus der bekannteste in der ganzen Welt ist, indem sein Namen in dem christlichen Glaubensbekenntniß erscheint, und daher unter allen Heidennamen der unvergeßlichste und verbreiteste bleibt.

In dem fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Juda, Herodes Antipas Vierfürst in Galiläa, und Annas und Kaiphas Hohepriester waren, fing Jesus, der im alten Bunde verheissene und nun erschienene Messias, sein Evangelium zu predigen an, und stiftete den neuen Bund, den Bund der Liebe und Gnade. Er wählte zwölf Männer von niederem Stand zu seiner nächsten Umgebung, unter denen er den Simon wegen seiner schnellen Erkenntniß und Anhänglichkeit an die Wahrheit vorzüglich auszeichnete. Denn als er einst seine Jünger frug, für wen sie ihn hielten, antwortete dieser sogleich: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," worauf Jesus zu ihm sagte: Selig bist du Simon, Jonas Sohn! denn nicht Fleisch und Blut hat dir dieß geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: „Du bist Petrus, (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Und „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn." Außer jenen erkor er noch zwei und siebenzig

andere Verbreiter seiner Lehre, mit denen er im Lande umherzog und lehrte, und seine Lehren waren „Worte des ewigen Lebens."

So lehrte er denn von Gott, daß er ein Geist sey, der auch nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet, und mit aller Kraft der Seele geliebt seyn wolle. Er lehrte von Gott dem Vater, daß er der Allgütige sey, der die Menschen liebe, ihre Bedürfnisse kenne, ihre Gebete erhöre, ihre Sünden verzeihe, und daher aus Liebe für sie seinen Eingebornen zu ihrer Erlösung und Heiligung gesendet habe. Er lehrte von Sich selbst, daß er Gottes wahrer Sohn, Eins mit dem Vater, und zugleich mit der Menschheit aufs innigste verbunden sey, und daß jener ihn gesendet habe, Alles zum Besten der Menschheit zu vollbringen, wie er auch einst wieder kommen werde, die Todten zu erwecken, und die Guten von den Bösen zu sondern. Er lehrte vom heiligen Geiste, daß er der Geist und Lehrer aller Wahrheit sey, den der Vater jenen, die ihn darum bitten, senden werde, und daß ohne ihn keine Umwandlung des Menschen zum Guten, ohne jene aber auch kein Antheil am Reiche Gottes gehofft werden könne. Von der Menschheit aber lehrte er, daß sie einem Acker gleiche, auf dem unter gutem Weizen auch Unkraut sich befinde; daß beide bis an das Ende der Welt mit einander fortwachsen werden, worauf dann die Engel, als Schnitter, den ersteren in die Scheunen Gottes bringen, das letztere aber in den Feuerofen werfen würden. Die Bestimmung der Menschen bestehe also darin, daß sie durch Wahrheit und Güte, durch Reinheit des Herzens und Bruderliebe, durch treues Festhalten der göttlichen Gebote, und liebevolle Werkthätigkeit sich zu lebendigen Ebenbildern Gottes machen. Darum sey denn das unbewachte oder verführte Herz, der unreine Wille als die Quelle aller Sünden zu betrachten, indem von dem Herzen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Blutschande, Dieberei, falsche Zeugnisse und Gotteslästerung kommen; die Sünde aber sey der eigentliche Sclavendienst, aus dem nur die Wahrheit erlösen könne. Eben so seyen alle unsere in Demuth und Geduld ertragene Leiden nur die Geburtswehen himmlischer Freuden, und alle

wahren Christen an dem großen Weinstocke nur fruchtbringende Zweige, die der Vater zur Beförderung ihrer Vollkommenheit öfters reinigt, damit alle, in deren Innersten das ewige Leben hier schon geboren wurde, auch bei dem Verfall ihrer Körper nicht sterben, sondern neubelebt ewig fortleben werden. So bleibt denn die Bergpredigt des Gottmenschen für alle Zeiten die Magna Charta der christlichen Pflichten und Hoffnungen.

Stollberg, dieser begeisterte Anhänger des wahren Christenthums, sagt daher sehr treffend: „Was kann den Menschen wünschenswerth, schön und gut erscheinen, das die Religion Jesu nicht gewähret? Trachtet ihr nach Freude? Sie gibt ewige Wonne, deren Hoffnung schon hienieden alle Freuden und alle Leiden der Zeit überschwenglich überwiegt! Nach langem Leben? Sie gibt selige Unsterblichkeit! Nach Ruhe? Sie allein gibt Ruhe hienieden in den Stürmen des Lebens, Ruhe des Säuglings an der Mutter Brust und dereinst ewige Ruhe! Nach Frieden? Der Gruß, mit welchem der Herr seine Nachfolger segnet, ist: Friede sey mit euch! Was ist der Friede dieser Welt? Der Sohn Gottes gibt den wahren Frieden. Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch, spricht er; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! Nach Freundschaft? Wo ist sie sicherer, wo inniger, wo dauernder, als unter Nachfolgern Eures Geliebten, die alle ohne Eifersucht nur nach einem Ziele streben, und wo jeder durch Theilnahme des anderen gewinnt. Wo die heilige Liebe des einen an der heiligen Liebe des anderen sich entzündet. Trachtet ihr nach Größe? Was ist größer als die Kindschaft Gottes? Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Nach Macht? Wer da will, was Gott will, ist der nicht auf gewisse Weise Theilnehmer seiner Allmacht? Nach Freiheit? Das Evangelium ist das vollkommene Gesetz der Freiheit. Hienieden macht es uns frei von der Herrschaft der Lüste und des Todes. Wo der Geist des Herrn

ist, da ist Freiheit. Und es wird uns verheißen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Nach Weisheit? Nur die Weisheit der Religion verdient diesen Namen. Der Herr erleuchtet ihre Leuchte. Bei dir, so sagt David zu Gott, bei dir ist die lebendige Quelle und in deinem Lichte sehen wir das Licht. Nach Tugend? Welche Tugend lehrt, welche gibt die Religion Christi nicht? Keine Tugend, weil geübt um Gottes willen; sichere Tugend, weil geleitet an der Hand der holden Demuth, dieser Tochter der Religion, welche, von der Welt für niedrig geachtet, himmlischen Sinnes ist; für feige geachtet, den Muth des Löwen hat, weil sie mit kindlichem Vertrauen nur auf die Kraft Gottes rechnet, und in seiner Stärke stark, er selbst aber ihre Veste, auf die sie trauet, ihr Schild, das Horn ihres Heils und ihr Schutz ist. Trachtet ihr nach Liebe? Der ganze Geist dieser Religion ist Liebe; Liebe, von welcher ohne sie die Menschen keinen Begriff hätten. In ihr ist die Liebe das Band der Vollkommenheit. Alle Tugenden, die sie lehret, gründet sie auf Liebe zu Gott; alle Tugenden, die sie gibt, gehen aus von Liebe zu Gott. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt."

„Das Gesetz des alten Bundes, das in zuckenden Wettern, unter dem Schalle der Donner und der Posaunen gegeben ward, gründete sich schon auf Liebe zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und auf Liebe zum Nächsten, wie zu sich selbst. Und welcher belebende Hauch der Liebe wehet in der ganzen Lehre Jesus und durch alle Schriften des neuen Bundes! Die ganze Religion ist ja nur ein Bund ewiger Liebe mit Gott in Jesu Christo! Ein Bund ewiger Liebe der Gläubigen unter einander in Jesu Christo mit Gott! Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm!"

In diesem Geiste trug Jesus seine beseligende Lehre vor, und bekräftigte sie durch seinen Wandel und seine Wunderthaten. Zeigt aber die ganze frühere Geschichte der Juden, daß sie bei allen ihren Abfällen von Gott und dem alten Bunde tiefer als die Heiden in Irrthum und Verblendung, in Irreligiosität und Unsittlichkeit verfielen, und verfallen mußten, weil jede Hintansetzung oder Verwerfung einer geoffenbarten Religion sich nur

wegen des menschlichen Hochmuths durch den allertiefsten Fall rächt, so waren denn die Herzen des religiös und politisch zerrissenen Judenvolkes jetzt völlig verstockt, und nur Wenige erkannten in dem so lange verheißenen und nun erschienenen göttlichen Lehrer, den Christus, den Sohn „des lebendigen Gottes.“ Darum sprach er sich denn auch über viele Städte Judeas sehr hart und strafend aus, und verkündete ihnen als Einer, der die Macht hat, daß die heidnischen Städte, Tyrus und Sidon, Sodom und Gommora, am Tage des Gerichtes mehr Nachsicht erlangen würden, wie sie. Während nun Jesus in dieser Weise drei Jahre hindurch lehrte und große Wunder that, entbrannte aber der Zorn, Haß und Neid der Pharisäer und Schriftgelehrten, dieser herzlosen Heuchler und hochmüthigen Verstandsmenschen, und sie beschlossen den Tod des Heilands, was dieser schon vorher wußte. Damit aber seine Jünger an ihm nicht irre werden möchten, verkündete er selbst ihnen seine Leiden, seinen gewaltsamen Tod, doch auch seine darauf folgende Auferstehung, und verwies sie auf die Weissagungen der Propheten über die Geschicke des Menschensohns, die in Erfüllung gehen müßten.

Als er nun zur Zeit der Ostern in Jerusalem einzog, wo ihn das Volk mit dem größten Jubel empfing, indem es in ihm nicht den himmlischen Stifter des neuen Bundes, nicht den großen sittlichen Reformator, sondern nur seinen politischen Retter von dem römischen Joche erblickte, beschlossen die Hohenpriester und Schriftgelehrten, ihn bei dem Volke als „Gotteslästerer,“ bei dem römischen Landpfleger Pilatus als „Empörer“ zu bezeichnen, und hierdurch seine Verdammung zum Kreuzestod zu erwirken. Um ihn also in ihre Gewalt zu bekommen, gewannen sie selbst den Judas, einen der zwölf Jünger, der für dreißig Silberlinge seinen Herrn und Meister verrieth, dessen Verrath und Abtrünnigkeit leider aber bei seiner zahlreichen Nachkommenschaft heute noch in so manchen Ländern zum Verderben der Menschheit fortbesteht.

Indem jetzt die Stunde seiner Leiden nahte, versammelte Jesus seine „Auserwählten“ zum letzten Abendmahl, bei welchem er „jenen“ unter den Gestalten des Brods und Weines

seinen Leib und sein Blut zur Speise gab, und ihnen dabei befahl, diese geistige und leibliche Speisung künftighin zu seinem Andenken fortzusetzen. Nachdem er ihnen auch nochmals den Geist seiner Lehre gezeigt, ihnen an Seiner Statt den Tröster vom Himmel zu senden versprochen, und sie unter einander zu jener Einigkeit ermahnt hatte, die zwischen Ihm und dem himmlischen Vater bestehe, ging er mit den Eilfen vor die Stadt nach dem Landgute Gethsemane hin, um dem Willen seines Vaters gemäß den herbsten Leidenskelch zu leeren. Dort erschien dann der Verräther Judas mit Kriegsknechten, die ihn gefangen nahmen, und vor den Hohenpriester Kaiphas führten. Gefragt von diesem in Gegenwart der Aeltesten und des ganzen Rathes, ob er Christus, der Sohn Gottes sey, antwortete er: „Ja, Ich bins," und wurde von jenen sogleich als Gotteslästerer zum Tode verdammt. Indem aber alle Todesurtheile nicht ohne den Willen des römischen Landpflegers vollzogen werden konnten, wurde er auch dem Pilatus vorgeführt, der jedoch keine Schuld an ihm erkannte, und ihn frei lassen wollte *). Da schrien sogleich die Pharisäer und Schriftgelehrten, Jesus habe sich zum König der Juden aufgeworfen, und wer ihn frei gebe, sey ein Feind des Kaisers; er müsse nach ihren Gesetzen sterben, und sein Blut solle über sie und ihre Kinder kommen, worauf denn Pilatus aus Furcht vor seinem mißtrauischen tyrannischen Herrn seine Hände wusch, und ihn nach vorhergegangener schrecklicher Geißelung zur Kreuzigung abführen ließ. Als diese denn wirklich geschehen und das große Opfer vollbracht war, traten solche außerordentliche Erscheinungen am Himmel und auf der Erde ein, daß selbst der Hauptmann und seine Leute, die Jesum bewachten, darüber äußerst erschraken und einstimmig ausriefen: „Wahrlich, Dieser war Gottes Sohn!"

---

*) Die Frage des Pilatus an Jesum: „Quid est veritas?" (was ist Wahrheit?) beantwortet sich in der lateinischen Sprache durch bloße Versetzung der Buchstaben selbst: „Est vir, qui adest" (es ist der Mann, der da steht), wie denn schon früher Jesus von sich selbst gesagt hatte: „Ich bin die Wahrheit, das Leben und der Weg ꝛc."

Wie Jesus vorhergesagt hatte, ging er auch aus eigener Kraft am dritten Tage wieder lebend aus dem Grabe hervor, und zeigte sich, kenntlich an seinen Wunden, noch kenntlicher an dem Geiste seiner Rede und an der Liebe zu den Seinigen, während vierzig Tagen bald Einem, bald mehreren, ja sogar einmal fünfhundert seiner Freunde. Vielfältig redete er mit den Eilfen über das Reich Gottes, über den Sinn der heiligen Schrift, und über ihre hohe Bestimmung, hauchte sie dann an und sagte: „Nehmt hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Gehet also hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Zugleich ermahnte er den Simon Petrus dreimal, daß er als der erste Hirte mit der größten Sorgfalt die Schaafe weide. Am letzten Tage seines Wandels auf Erden befahl er seinen Aposteln, die Verheißung des Vaters und den Empfang der Gaben des heiligen Geistes in Jerusalem zu erwarten, segnete sie hierauf, und sie sahen ihn vor ihren Augen gegen Himmel sich erheben, als endlich eine Wolke ihn ihren Blicken entzog.

Die von Christus hienieden gestiftete Kirche ist daher sein Reich, worin er als König, sie ist seine Lehranstalt, worin er als Lehrer, sie ist sein Tempel, worin er als Hoherpriester erscheint, und unter diesen drei Eigenschaften hat er auch vor seiner Himmelfahrt wegen der kirchlichen Regierung (Jurisdictio), wegen des kirchlichen Lehramts (Magisterium) und wegen des kirchlichen Priesterthums (Ordo, Ministerium), seine göttliche Vollmachten den Aposteln und ihren Nachfolgern übergeben, die auch seit 1800 Jahren treulich befolgt wurden, und zur Grundlage des allgemeinen Kirchenrechts dienten.

Nach dieser kleinen durch das Leben Christi bedingten Abschweifung kehren wir nun wieder auf die Geschichte der Juden zurück. Schon am Tage seines feierlichen Einzuges in Jerusalem hatte Jesus wegen des über die Stadt kommenden Strafgerichts geweint, indem von ihr die Zeit ihrer Heimsuchung nicht wahr-

genommen worden. Zwei Tage nachher verkündete er auch seinen Jüngern die gänzliche Verwüstung derselben, und sprach sich über das Zorngericht aus, dem jenes unselige Volk verfallen sey. Denn da es den ihm verheißenen und wirklich erschienenen Heiland verworfen hatte, wurde es nun auch verworfen, und jenes einst von Gott so sehr begnadigte Volk, das aus eigener Schuld tiefer als irgend ein anderes Heidenvolk in den Schlamm der Irreligion und Sünde versunken war, sollte nun auch vor allen Völkern die härteste Strafe erleiden. Daher ging schon nach 37 Jahren das traurigste Geschicke bei der jüdischen Nation in Erfüllung, und das Blut des gekreuzigten Heilands, welches die Frevler über sich und ihre Kinder herab beschworen hatten, kam nun auf die schrecklichste Weise über sie.

So wurde denn das unglückliche Volk durch den Haß gegen das Menschengeschlecht, den die Römer ihm immer vorwarfen, und durch die Aufruhrspredigten nichtswürdiger Betrüger, die sich für göttliche Gesandten ausgaben, in solchem Maaße verblendet, daß es die Vorzeichen seines Schicksals verachtete *), und einen

---

*) Josephus, der treffliche jüdische Geschichtschreiber und Augenzeuge, erzählt: „zuerst sey ein Gestirn, ähnlich einem Schwert über der Stadt, und auch ein Komet ein ganzes Jahr lang am Himmel gestanden. — Als das Volk kurz vor dem Krieg am Osterfeste zu Jerusalem versammelt war, erleuchtete in der Nacht am 8. April 65 ein solches Licht den Altar und den Tempel, daß während einer halben Stunde heller Tag zu seyn schien. — Eine eherne feste Thüre, die so schwer war, daß kaum 20 Männer sie am Abend zu schließen vermochten, öffnete sich gegen Mitternacht plötzlich von selbst. — Am 21. des folgenden Monats sah man vor Sonnenuntergang hoch in der Luft am ganzen Horizont Wagen und Heerschaaren, welche die Stadt zu umringen schienen. — Als die Priester am Feste der Pfingsten zur Erfüllung ihrer Amtspflicht in den Tempel gingen, hörten sie zuerst Bewegung und Geräusch, dann einen Ruf, wie von einer großen Menge: Lasset uns von hinnen ziehen! — Schon vier Jahre vor dem Ausbruche des Kriegs kam ein Landmann, Namens Jesus, am Feste der Lauberhütten in den Tempel, und fing mit einmal dort zu schreien an: „Eine

Empörungskrieg gegen die Römer begann. Eleazar, der Sohn des gewesenen Hohenpriesters, schloß die römische Besatzung in Jerusalem ein, die sich nun aus Mangel der Lebensmittel unter der Bedingung ergab, daß sie nach Ablegung der Waffen frei abziehen dürfe. Kaum aber war jene erfolgt, so fielen die Juden selbst am Tage des Sabbats über sie her, und ermordeten alle bis auf ihren Befehlshaber, der sich zur Beschneidung bequemte.

Der Krieg hatte nun begonnen, und der römische Feldherr Vespasian zog mit 60,000 Mann gegen die Juden, die in Parteien zersplittert, sich selbst untereinander wüthend bekämpften. Zwar eroberte Vespasian einen großen Theil des jüdischen Landes; doch der schnell aufeinander folgende Tod der Kaiser Nero, Galba und Otho lähmte seine Operationen, bis er selbst von den morgenländischen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde. Da eilte er gleich nach Rom, und ließ den Krieg gegen die Juden durch seinen Sohn Titus fortsetzen. Schnell rückte nun dieser mit einem starken Heere vor Jerusalem und begann die Belagerung der Stadt (J. 70 n. Chr. G.), in welcher drei Parteien

---

Stimme vom Aufgang! eine Stimme vom Untergang! eine Stimme von den vier Winden! eine Stimme wider Jerusalem und den Tempel! eine Stimme wider Männer und Frauen! eine Stimme wider alles Volk! Und von da an schrie er bei Tag und Nacht: Weh, weh über Jerusalem! ein Geschrei, das er an den Festtagen verdoppelte. Mochte man nun ihn beklagen oder verfluchen, mochte man ihn einsperren oder auch geißeln, stets hörte man nur von ihm das schreckliche Wort: „Weh über Jerusalem!“ So setzte er sein Geschrei sieben Jahre lang im ganzen Lande ohne Nachlaß fort, und schloß sich dann bei der letzten Belagerung von Jerusalem in die Stadt ein, wo er unermüdet auf den Mauern herumlief und aus vollem Halse schrie: „Weh dem Tempel, weh der Stadt! weh dem ganzen Volke!“ Zuletzt rief er noch aus: „Weh auch mir!“ worauf er durch einen feindlichen Steinwurf getödtet wurde. Das Nämliche erzählt auch der Heide Tazitus — das Bekannte: „fides fidelibus, signa infidelibus“ hatte sich also bei den Juden bewährt, und wird sich auch bei unsern Neuheiden noch bewähren.“ —

unter ihren Häuptern Eleazar, Simon und Johannes von Giscala sich befanden, die mit Fanatismus gegen den äußeren Feind, mit wüthendem Hasse gegen einander selbst kämpften. Diese Belagerung wurde aber um so merkwürdiger und für die Juden verderblicher, indem wegen des Osterfestes eine ungeheuere Menge Juden dahinströmte, wodurch die Gewaltthätigkeiten und Wirren sich mehrten. Denn da Simon mit seiner Partei die Stadt, die beiden anderen aber den Tempel besetzt hielten, fiel selbst am heiligen Osterfeste die Partei des Johannes jene des Eleazars im Tempel meuchelmörderisch an, und zwang diese unter vielem Blutvergießen zur Unterwerfung, so daß nur noch zwei Parteien in Jerusalem sich befanden.

Gleich bei seiner Umlagerung der Stadt hatte aber Titus den Juden sehr günstige Friedensvorschläge gemacht, die jedoch von den Verblendeten nicht angenommen wurden, worauf die Römer die äußerste Mauer eroberten, die Juden aber hinter die zweite sich zurückzogen. Während nun die Römer auch diese erstürmten, hatte aber die Hungersnoth bei der ungeheueren Zahl der Belagerten das Elend auf's höchste gesteigert. Alle Häuser wurden jetzt von den Aufrührern durchsucht, die jedes Verbergen der Lebensmittel, sobald sie solche entdeckten, mit dem Tode an deren Eigenthümern straften, während sie bei anderen, bei denen sie versteckte Lebensmittel bloß vermutheten, die größten Martern anwandten, um von ihnen das Geständniß der geheimen Niederlage zu erzwingen. Unter diesen Umständen bot Titus den Juden noch einmal seine volle Gnade an; als aber auch diese wieder von ihnen verworfen wurde, und sie sogar auf seinen Abgeordneten, den Juden Josephus, mit Pfeilen schossen, umschloß er die ganze Stadt auf eine solche Weise, daß nicht nur jede Zufuhr, sondern auch jeder Ausfall unmöglich wurde, wodurch die Hungersnoth in solchem Maaße stieg, daß selbst eine Mutter ihr säugendes Kind schlachtete, davon aß, und den Rest den raubenden, von dem Geruch der zubereiteten Speise angezogenen Zeloten vorsetzte, die aber trotz ihrer Unmenschlichkeit doch vor jenem abscheulichen Mahl zurückbebten. Als Titus diese unmenschliche That vernahm, schwur er ein Volk gänzlich zu ver-

tilgen, das in seiner boshaften und gottlosen Verblendung lieber dem äußersten Elend sich hingeben, als seine Gnade annehmen wollte.

Schon waren durch die eingetretenen Seuchen vom 14. April bis 1. Juli bloß zu einem Thore 115,800 Leichen hinausgeschafft und 600,000 über die Mauern hinabgeworfen worden, als Titus die Burg Antonia eroberte, und Feuer an die Thore des Tempels legen ließ, wobei nach einem heftigen Gefechte die Römer zurückgeschlagen wurden. Da die Juden nur noch allein den Tempel, als festen Punkt, besetzt hielten, und Titus jenen erhalten wollte, sendete er nicht nur den Josephus nochmals zu ihnen hin, sondern ließ sich sogar herab, persönlich sie zur Uebergabe und Annahme seiner Gnade zu bereden. Doch jene sahen diese Großmuth für Furcht an, und wurden nur desto hartnäckiger und wüthender. Als nun am 17. Julius aus Mangel der Thiere sogar das tägliche Opfer im Tempel aufhören mußte, worüber Titus eben so fruchtlos ihnen Vorstellungen machen ließ, schritt er sogleich zur äußersten Gewalt, befahl den äußeren Hof zu stürmen, und die Belagerten in den Hof der Priester zu treiben. Nachdem dieses geschehen, die Mauern der Gebäude aber wegen ihrer Festigkeit auch den stärksten Mauerbrechern widerstanden, erließ er zwar den Befehl auch jene zu stürmen, dabei aber den eigentlichen Tempel, das Heiligste und Allerheiligste nebst seinen Umgebungen gänzlich zu schonen! Doch die vor wenigen Jahrzehnten vom Herrn verkündete Zerstörung sollte in Erfüllung gehen, und so geschah es, daß ein Soldat in ein an das Heiligthum stoßendes Gemach eine Brandfackel warf, die sogleich die eine Seite desselben in volle Flammen setzte. Zwar eilte Titus schnell herbei, und ertheilte wegen Löschung des Brandes die dringendsten Befehle, denen jedoch seine durch den Kampf erhitzten und auf Raub und Zerstörung erpichten Soldaten keine Folge leisteten. Als nun Titus sah, daß alles verloren sey, trat er in das Heilige und Allerheiligste ein, und rettete aus dem ersteren die heiligen Gefäße. Nach seiner Entfernung setzten die Soldaten die Plünderung und das Verbrennen des ganzen Gebäudes fort, und hörten nicht eher mit der Zerstörung auf, bis vom

Tempel nur noch zwei Thore und ein Theil des Weiberhofes übrig waren. Dann drangen sie in die Stadt ein, wo sie weder Alter noch Geschlecht schonend, eine solche Menge Menschen würgten, daß das Blut durch die Straßen floß. Jene Aufrührer aber, die bei der Erstürmung des Tempels sich durchgeschlagen hatten, zogen nach dem königlichen Schlosse auf dem Berge Sion, tödteten die dahin geflüchteten 8000 Juden, und suchten sich zu verschanzen. Bald aber erkannten sie die Unmöglichkeit, sich gegen die Angriffe der Römer zu behaupten, weßhalb viele, besonders aber die Anführer, in den unterirdischen Gängen und Gewölben sich verbargen, um dort den Abzug der Römer zu erwarten. Da jedoch nach vollendeter Eroberung der Stadt Titus sie völlig verbrennen und der Erde gleich machen ließ, gingen während dieser Zeit den Versteckten die Lebensmittel aus, und der Hunger trieb sie aus ihrem Versteck hervor. Zuerst erschien und ergab sich Johannes, der sogleich zur lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt wurde. Auch Simon mußte zuletzt seinen verborgenen Zufluchtsort verlassen und sich ergeben, den jedoch Titus für seinen Triumphzug zu Rom aufbewahren, dort wirklich aufführen, und nachher hinrichten ließ. Nach einem vierjährigen Kriege war also das jüdische Land völlig verwüstet, Jerusalem und der Tempel gänzlich zerstört, und ein großer Theil des Volkes getödtet, der Ueberrest aber meistens aus dem Lande vertrieben. Obgleich nun die Römer die völlig besiegten Juden mit großer Schonung behandelten, keine Eingriffe in ihre Religion, Gesetze und Sitten machten, und ihnen unter dem Namen eines Patriarchen selbst ein geistliches Oberhaupt gestatteten, hegten aber jene fortwährend den Wahn, sie seyen noch immer das auserwählte Volk Gottes und dürften das Joch der Heiden nicht dulden, weßhalb sie im Jahre 115 in Aegypten und auf der Insel Cypern einen neuen Aufruhr erregten, wobei sie unerhörte Grausamkeiten begingen, die nach ihrer nochmaligen Besiegung schwer an ihnen gerochen wurden.

Die unaussprechliche Liebe aber, welche die Juden für Jerusalem, als den Hauptsitz ihrer ehemaligen Macht und ihres ganzen kirchlichen Wesens hegten, brachte den Kaiser Hadrian

auf den Gedanken, jene Stadt in der Form einer römischen Colonie wieder herzustellen, und hierdurch den Juden jede Hoffnung zu deren Wiederbesitz zu nehmen. Unter dem Namen Aelia Capitolina wurde also das ehemalige Jerusalem durch heidnische Colonisten wieder neu erbaut, und auf dem Platz, wo einst der Tempel Gottes stand, dem Jupiter Capitolinus ein Tempel errichtet. Diese Entheiligung ihrer Stadt und ihrer Religion versetzte sogleich die Juden in die größte Wuth; sie sannen auf Rache und hegten dabei die Hoffnung, daß der ihnen verheißene Messias erscheinen und sie von dem Joche der Römer befreien würde. So brach denn im Jahre 133 unter Anführung eines Straßenräubers, der sich Bar-Cochba, Sohn des Sterns, nannte, nochmals eine Empörung in Judea aus, die anfangs von den Römern nicht beachtet, später aber durch die Zahl und die fanatische Wuth der Empörer desto furchtbarer wurde. Da sandte der Kaiser Hadrian seinen besten Feldherrn, den Julius Severus mit einem mächtigen Heere dahin, der nun einen wahren Vertilgungskrieg begann, indem er die Juden in ihre festen Plätze trieb, solche dann belagerte, und nach ihrer Eroberung alles selbst die Weiber und Kinder niederhauen ließ. In dieser Weise zerstörte er 50 Burgen, und über 900 Städte, Flecken und Dörfer. Durch Krieg, Hunger und Pest war also Judea beinahe zur Wüste geworden, indem selbst die Ueberlebenden größtentheils als Sclaven verkauft und in weit entfernte Länder abgeführt wurden. Kein Jude durfte sich ferner der Stadt Jerusalem nähern; erst in späterer Zeit erkauften sie sich die Erlaubniß, einmal im Jahre, am Tage der Zerstörung ihrer Stadt, nach Aelia gehen zu dürfen, um über den Ruinen ihres Vaterlands ihr Elend zu beweinen.

So war denn die von Christo geweissagte Zerstörung des jüdischen Reiches, der Stadt Jerusalem und des Tempels, dessen Wiederaufbau, so sehr späterhin der abtrünnige Kaiser Julian jenen wünschte, sogar durch außerordentliche Naturerscheinungen den Juden verwehrt wurde *), so wie deren völlige Zerstreuung

*) Siehe die Geschichte des römischen Verfalls von Gibbon.

unter anderen Völkern vollständig in Erfüllung gegangen. Doch auch die jenem Volke geweissagte Erhaltung desselben, dieses wahre Wunder der Geschichte, sollte selbst unter den ungünstigsten Umständen sich bewähren. Denn die seit 1700 Jahren unter so vielen Völkern zerstreuten Juden behielten meistens ihren Nationalcharakter bei, hielten fortwährend an den Formen des Judenthums fest, und zeigten sich im Glück hochmüthig, im Unglück kriechend gegen den Nebenmenschen. Indem sie nun heute noch, wie zu Moyses Zeiten, gern die goldene Kälber anbeten, verschmähen sie den Grundbesitz, den Ackerbau und die Handarbeit, wissen aber doch durch ihre Schlauheit einen großen Theil des Erwerbs der arbeitenden Christen und Heiden an sich zu ziehen, und borgen unter den größten Cautelen und auf die wucherigsten Zinsen jenem, den sie zuvor auf trügerische Weise beraubt, und in Noth gebracht haben. Für sie sind die Zeiten der Irreligiosität und Unsittlichkeit unter den Heiden wie unter den Christen wahre goldene Tage des Gewinns, wie denn die römischen Betteljuden schon zu Neros Zeiten die heiligen Haine an sich brachten, und dadurch sich bereicherten *), wie auch späterhin der aus den kirchlichen und politischen Revolutionen hervorgegangene Kirchenraub, dessen sich die Juden meistens bemächtigten, ihren gegenwärtigen Reichthum begründete. Darum beklagte schon zu seiner Zeit der Präfect Rutilius die Zerstreuung der Juden in so vielen Ländern, wodurch so vielen Nationen eine wahre Pest eingeimpft wurde **), eine Ansicht, der ein großer Theil von Europa schon längst beistimmte, und heute noch beistimmt, wie selbst das vor wenigen Jahrzehnten in so vielen Orten plötzlich entstandene Hepp! Hepp! Rufen vielfältig beweist. — So war es denn weit weniger die Religion als der

---

*) **Nunc sacri fontis nemus, et delubra locantur**
Judais, quorum cophinus, foenumque supellex.
Juv. Sat. III.

) **Atque utinam nunquam Judea subacta fuisset
Pompeji armis, imperiique Titi;
Latius excisae pestis contagia serpunt,
Victoresque suos natio victa premit.

Charakter und Geist des Judenvolkes, so wie sein Haß und Benehmen gegen das Menschengeschlecht, wodurch so oft und unter so vielen Völkern die blutigste Verfolgung desselben und in manchen Ländern sogar seine gänzliche Vertilgung herbeigeführt wurde. Trotz aller solchen Vorgängen, und mitunter thierartigen Behandlung (Judenzölle), sollte aber nach einer göttlichen Bestimmung das Judenvolk dennoch fortbestehen; keine irdische Macht sollte den ewigen Juden vertilgen können, und dort, wo von allen seit 4000 Jahren verschwundenen Völkern keine Seele sich mehr regt, sollte der Jude als ewiger Zeuge seiner Geschichte, seiner Verblendungen und Missethaten gleich einem verworfenen, auf die Erde gebannten Geiste fortwährend erscheinen, und die Gerichte Gottes bezeugen. Ewig sollte er schauen nach der Morgenröthe eines Tages, dessen Sonne schon seit 1700 Jahren seinen Scheitel sengt; ewig sollte er kleben an dem todten Buchstaben seiner heiligen Schriften, und mit Blindheit geschlagen bleiben, bis die Fülle der Heiden eingehen, und ganz Israel selig werden soll. Aus dem rechten Standpunkte betrachtet, ist also die Geschichte des jüdischen, einst auserwählten und später verworfenen Volkes nur ein mit dessen Verfallen in Abgötterei, mit dessen Grausamkeiten im Kriege, mit dessen religiösen und politischen Wirren, und den ihnen gefolgten Strafen völlig besudeltes Buch, und daher auch ein treuer Spiegel für jene Völker, die durch den Glauben an Christus und seine Kirche beglückt, in ihren eigenen Geschicken bald wegen treuem Festhalten an derselben die belohnende, bald wegen schmählicher Trennung von derselben auch die strafende Hand des Herrn zu ihrem Besten erkennen wollen. Weh daher allen von der christlichen Kirche abgefallenen Völkern, die trotz so vielen schon über sie ergangenen Gerichten dennoch in ihrem hochmüthigen Starrsinn beharren, und deßhalb noch schrecklicheren Züchtigungen entgegengehen dürften, indem sie weder durch ihre eigenen Geschicke, noch durch jene der Juden sich belehren ließen, wie wir in unseren Revolutionsgeschichten schon gezeigt haben, und in der gegenwärtigen Schrift noch zeigen werden.

Kurze Geschichte des Christenthums.

Durch die Erscheinung Christi, des Gottmenschen, war also die uralte Verheißung erfüllt. Er hatte auf Erden als Mensch gelebt und gelitten, durch seine Lehren und Wunderthaten, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt als Gott sich gezeigt, und sandte, wie er früher versprochen hatte, zehn Tage nach derselben seinen zu Jerusalem versammelten Aposteln und Jüngern den heiligen Geist, der allen jenen Galiläern auf die wundervollste Weise die Sprachengabe *) mittheilte, wodurch sie der aus allen Weltgegenden versammelten Menge sich verständlich machen konnten. Fern von aller Menschenfurcht, traten sie nun in der Hauptstadt selbst als Redner für die Sache des Gekreuzigten auf, warfen den Juden die Ermordung des Urhebers alles Lebens vor, und brachten dessen Lehren, Wunderthaten und Auferstehung in Erinnerung, wodurch sie bei sehr vielen einen so großen Eindruck machten, daß die erste Christengemeinde sich sehr schnell zu Jerusalem bildete. Als der große Rath hievon Kunde erhielt, forderte er sogleich die Apostel vor seinen Richterstuhl, und verbot ihnen unter den größten Bedrohungen jedes weitere Verbreiten ihrer Lehre. Diese aber erklärten: „sie müßten Gott mehr gehorchen als den Menschen, und dürften nicht verschweigen, was sie gesehen und gehört hätten," ließen daher auch weder durch Gefängniß noch durch Geißelstreiche sich abhalten, öffentlich und sogar im Tempel den christlichen Glauben zu verkünden. Da steigerte sich denn die Wuth der Verfolgung, und der Diacon Stephanus, ein Mann voll Kraft und Weisheit, wurde der Erstling unter den Blutzeugen Jesu Christi. Was aber zur Ausrottung des Evangeliums dienen sollte, bewirkte gerade dessen

---

*) Poena linguarum dispersit homines,
Donum linguarum dispersos in unum populum collegit.

Grotius.

Die Sprachen-Strafe zerstreute die Menschen,
Die Sprachen-Gabe vereinigte die Zerstreuten zu einem Volke.

schnellere Verbreitung, indem die in Jerusalem verfolgte Christengemeinde in dem römischen Reiche sich zerstreute, dessen Größe eigens von der Gottheit in dieser Periode herbeigeführt zu seyn schien, um durch die Vereinigung dreier Welttheile unter einem Scepter die Einführung des Christenthums zu erleichtern und zu beschleunigen.

Die Gründung einer göttlichen, geoffenbarten Religion bleibt aber um so mehr ein Werk Gottes, als jene nicht ohne Wunder ausgeführt werden kann. So sehen wir denn, wie ein Saulus, früher Einer der ärgsten Verfolger der Christen, auf die wunderbarste Weise in ein von Gott höchst begnadigtes Rüstzeug, das Christenthum unter den Heiden zu verbreiten, verwandelt wurde, während andere Gottesgesandte nebst der Kraft des Wortes gleich jenem auch die Kraft der Wunderthaten erhielten, um durch sie die Wahrheit ihres Vortrages zu bekräftigen. Denn bei dem damaligen Zustande der Menschheit, wo Luxus und Armuth, Despotie und Sclaverei, die gottloseste Philosophie und wildeste Sittenlosigkeit, kurz die unseligsten Mischungen aller nur erdenklichen Leidenschaften herrschten, war die Einführung einer Religion, die mit allem jenem in dem größten Widerspruche stand, und von den Juden als Scandal, von den Heiden als Thorheit betrachtet wurde, ein außerordentlicher, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Leben und Tod bestehender Kampf, den ohne höheren Beistand Menschen nicht durchführen konnten. Dieser war aber um so nöthiger, als die ersten Verbreiter des Evangeliums weder reiche noch gelehrte, weder mächtige noch berühmte Männer waren, die durch Geburt oder Ansehen, durch Gewalt oder Vernunftgründe ihrer Lehre hätten Eingang verschaffen können. Hielt man sogar anfänglich die meisten derselben für Bettler oder Schwärmer, für Betrunkene oder Narren; ihre Lehre aber, obgleich sie unbegreiflich war, siegte am Ende doch über die Macht der Fürsten, und die Weisheit der Philosophen. So bleibt denn die Verbreitung der christlichen Religion, welche heute, wie damals, die heidnischen Götter von den Altären stürzt, unter allen Himmelsstrichen den Fürsten und Völkern ihre Pflichten lehrt, keineswegs den Sinnen schmeichelt,

und ihre großen Verheißungen erst in einer andern Welt zu erfüllen verspricht, sammt der Anerkennung eines armen, verspotteten, und gekreuzigten Juden als wahren Gottessohn, und seines einfältigen schmucklosen Evangeliums als wahres Gotteswort sicher das größte Wunder in dieser Welt.

Fortgerissen von dem Geiste des Herrn durchflog also der feurige Paulus einen großen Theil von Asien und Europa, und stiftete allenthalben christliche Gemeinden, wobei er unzählige Gefahren der verschiedensten Art bestehen mußte, und solche auch unter dem Schutze des Herrn glücklich bestund. Gleich liebevoll und erfolgreich war auch das Streben der übrigen Verkünder des Glaubens, so daß schon dreißig Jahre nach dem Tode Christi das Christenthum eine sehr bedeutende Verbreitung erlangt hatte. Hie und da schwiegen schon die Orakel; der Dreifuß zu Delphi blieb unbesetzt, und die Altäre der heidnischen Gottheiten verminderten sich in solcher Weise, daß schon siebenzig Jahre nach des Heilands Tod der römische Landpfleger Plinius an seinen Herrn, den Kaiser, berichtete, in Bithynien seyen die Götzenopfer gänzlich in Vergessenheit gekommen. Ueber die Menschenwüste war das Christenthum gleich einer neu belebenden Frühlingssonne aufgegangen, und verscheuchte die Nebel der menschlichen Irrthümer, ihre Wahnbegriffe über irdische Größe, über irdisches Glück und Wohlseyn.

Obgleich nun das Christenthum unter allen jenen Menschen, die für Wahrheit und Tugend noch Sinn hatten, sehr zahlreiche Anhänger fand, traten aber gegen dasselbe noch weit zahlreichere Feinde und Verfolger unter den Juden und Heiden auf, indem die ersteren ihren alten Nationalvorurtheilen, ihren väterlichen Traditionen, und dem Buchstaben des Gesetzes sclavisch anhingen, die letzteren aber allen Sinn für Wahrheit und Tugend verloren, und aus Stolz die größte Abneigung hatten, von gemeinen galiläischen Fischern und Zöllnern neue Ansichten anzunehmen, und durch den Glauben an Christus in ihrem Lasterleben, und durch den Verlust des bisher aus dem Aberglauben des Volkes gezogenen Gewinnes in ihren Interessen sich zerstört zu sehen. Hatte daher Jesus Christus, als Herr und Meister, von der Welt nur

Verfolgung und Tod für sich selbst, für seine Jünger aber, um sie zur Nachfolge zu reizen, ein gleiches Schicksal verheißen, hatte er auch durch seine Leiden und seinen Tod seine Lehre besiegelt, so kam es nun diesen zu, auch hierin die Bahn des Meisters zu verfolgen. Da trat denn für diese auch die Zeit der Prüfung, Schmähung und Verfolgung ein, wobei ihnen sogar Verbrechen angedichtet wurden, die sie als Christen nicht begehen konnten, und daher auch gar nicht begangen hatten *). — Als daher Nero, der grausame Tyrann, einst die Stadt Rom in Brand setzen ließ, um jenen von Troja nachzuahmen, das murrende Volk aber ihn laut als den Urheber des großen Unglücks bezeichnete, warf er sogleich alle Schuld auf die Christen, die er nun als Brandstifter einfangen, mit Pech getränkten Röcken bekleiden, sie dann anzünden, und durch diese lebendigen Fackeln die Nächte beleuchten ließ. Auch die Apostel Petrus und Paulus, von denen der erste den Baum des Lebens zu Rom gepflanzt, der zweite ihn begossen hatte, traf seine Verfolgungswuth, und nach einer neunmonatlichen Gefangenschaft wurde jener nach vorhergegangener Geißelung gekreuzigt, dieser aber als römischer Bürger enthauptet. Durch das Martyrthum des Petrus, des Hauptes unter den Aposteln, wurde aber die damalige Hauptstadt des römischen Reiches für alle Zeiten zum Hauptsitz der Weltkirche Christi eingeweiht.

Mit immer vermehrter Wuth wurden nun die Christen fortwährend verfolgt; diese aber zeigten während zehn entsetzlichen Verfolgungen ihren unüberwindlichen Heldensinn und ertrugen alle Martern und Todesarten als standhafte Bekenner der Wahrheit ihres Glaubens. Jünglinge und Greise, Männer und Frauen,

---

*) Die Heiden warfen den damaligen Christen vor, daß sie Gotteslängner seyen, daß sie Menschenfleisch essen, daß sie in ihren Zusammenkünften Unzucht und alle Laster verüben, daß sie das Volk wider die gesetzmäßige Obrigkeit aufreizen, daß sie einen Plan gemacht haben, das Menschengeschlecht zu verderben, daß sie den Kaisern nach dem Leben streben, und mit dem Gedanken umgingen, das römische Reich umzustürzen. — Und wie verläumden unsere Neuheiden die Katholiken in unsern Tagen?

ausgezeichnet durch edle Erziehung und untadelhaften Wandel wurden zu Tausenden auf die schrecklichste Weise mißhandelt, gegeißelt, gefoltert, mit Hacken zerrissen, mit glühenden Zangen gebrannt, den wilden Thieren vorgeworfen, enthauptet, auch auf durchlöcherte Boote geladen und den Stürmen des Meeres preis gegeben. Als nun bloß in Aegypten 144,000 Christen gemordet, und 700,000 in die Wüste vertrieben waren, wähnten die Tyrannen, die auf gleiche Weise in den meisten römischen Provinzen gewüthet hatten, dem Christenthume sey ein Ende gemacht, und ließen in Marmor die Aufschrift graben: „der Namen der Christen ist vertilgt.“ Wie sehr aber hatten sie sich getäuscht! Denn das Blut der Martyrer wurde der Saamen, der eine weit stärkere Saat von Christen hervortrieb, indem der Heldentod der Sterbenden zur Stärkung der Lebenden, die Zerstreuung der Verwiesenen aber zur Verbreitung der christlichen Religion und Vermehrung ihrer Bekenner diente. Da ließ nun auch der Herr der Welt seine Getreuen nicht länger auf seine Hilfe warten.

Unter den sechs Regenten, die damals in den verschiedenen Provinzen herrschten, befanden sich zwar fünf Christenverfolger, doch auch Einer, Namens Constantius, der die Vielgötterei verwarf, und den Christen nicht nur kein Leid zufügte, sondern selbst sie in seine Dienste nahm, und jedem, der sein Gewissen durch zeitliche Verlockungen nicht verletzte, sein volles Vertrauen schenkte, indem er die richtige Ansicht hegte, daß nur der seinem Fürsten treu seyn könne, der auch seinem Gott treu verbleibt. Als nun Constantius starb, folgte ihm sein Sohn Constantin, der die günstigen Gesinnungen seines Vaters gegen die Christen mit dem Throne erbte, und sogleich eine Verordnung erließ, daß fernerhin die Christen in ihrem Gottesdienste auf keine Weise gestört werden sollten. Bald hernach begann zwischen ihm und seinem Nebenkaiser Maxentius, der ihm an Macht weit überlegen war, ein für ihn sehr gefährlicher Krieg. Da bat er, obgleich er noch kein Christ war, in seiner größten Bedrängniß den Gott seines Vaters um Hilfe, und um ein sichtbares Zeichen seiner Gnade, worauf am hellen Mittag über der Sonne ein Kreuz mit der Inschrift: „durch dieses siege“ am Himmel stand,

das er und sein ganzes, aus Heiden, Juden und Christen bestehendes Heer mit dem größten Erstaunen betrachteten. Zugleich erschien ihm in der folgenden Nacht Christus im Traume, und befahl ihm, das am Himmel gestandene Zeichen nachmachen zu lassen, und sich dessen als Schutzwehre gegen seine Feinde zu bedienen. So beschloß denn Constantin, wie er nachher dem Eusebius, Bischof von Palästina, erzählte, keinen andern Gott, als den ihm erschienenen zu verehren, machte das Labarum, dieses nachgebildete himmlische Kreuz, zur Hauptfahne des Heeres, und brachte seinem mächtigen Gegner Maxentius eine so vollständige Niederlage bei, daß dieser selbst von der Menge seiner fliehenden Schaaren auf der Tiberbrücke in den Strom gedrängt wurde, und dort seinen Tod fand. Constantin zog nun in Rom ein, wo ihm der Senat einen Triumphbogen errichten ließ, der heute noch steht; während er selbst seine Bildsäule mit dem Kreuze in der Hand und mit der Inschrift aufzurichten befahl: „Durch dieses heilbringende Zeichen, das ächte Wahrzeichen der Tapferkeit, habe ich eure Stadt vom Joche des Tyrannen befreit, und dem Senate und römischen Volke die alte Würde und den vorigen Glanz wieder hergestellt.“ Auch den letzten seiner Nebenkaiser, den Licin, besiegte Constantin völlig und wurde dadurch Herr des ganzen römischen Reichs (324 n. Chr.).

Von nun an bemühte sich Constantin, die christliche Religion zur herrschenden zu machen, wodurch die dreihundertjährigen Leiden der Christen in die größten Freuden sich verwandelten. Durch Gottes wunderbare Fügungen sahen sie jetzt ihre Religion auf dem Throne, den wahren Gottesdienst geehrt, die Landesverwiesenen zurückgerufen, die verwüsteten Kirchen wieder hergestellt, und neue, selbst auf des Kaisers Kosten, mit der größten Pracht erbaut. Das wie Gold im Feuer geprüfte, und nun vom Throne geschützte Christenthum eroberte durch das Göttliche seiner Grundsätze, durch den Anstand und die Bedeutung seiner Feste, durch die Reinheit seiner Sitten, und Herrlichkeit seiner Verheißungen, in kürzester Zeit viele Millionen Herzen. So trat aus den Stürmen der Welt endlich ein neues Volk Gottes her-

vor, und die Weissagung des Isaias ging in Erfüllung: „Sehet! Ich hebe meine Hand zu den Völkern empor. Ich stecke mein Panier unter den Heiden auf. Sie werden ihre Söhne auf den Armen herbeibringen und ihre Töchter auf dem Rücken. Die Könige werden deine Pflegväter seyn, und Königinnen deine Ammen" (Kap. 49. V. 22—23.).

Als nun die Christen der Ruhe sich freuten, und für die Zukunft die süßesten Hoffnungen hegten, ersann aber die Hölle, die ihre Götzen zertrümmert sah, sogleich ein neues Mittel, die Kirche zu beunruhigen, und dieses war, — wie der heilige Cyprian sagt — „Ketzerei und Spaltung." Und doch hatte Christus nur eine Kirche gestiftet, deren Regierung er den Aposteln mit unbeschränkter Vollmacht übergab, und einem von ihnen, dem Petrus, die oberste, allgemeine Aufsicht, Leitung und Gerichtsbarkeit (Primat) anvertraut. Dabei verhieß Er ihnen „Seine eigene Gegenwart bis ans Ende der Welt, so wie den Beistand seines Geistes, des Geistes der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten, ewiglich bei ihnen bleiben, sie alles lehren, und an alles erinnern werde, was er ihnen gesagt habe." Auf diesen Felsen hat also Christus seine Kirche erbaut, damit sie unwandelbar in seiner Lehre verharre.

So trat in der Geschichte des Christenthums jetzt eine Periode ein, deren Verlauf uns die wichtigsten Lehren darbietet. Denn wie in der Mathematik unter Millionen krummen Linien es nur eine gerade gibt, so finden wir auch in dem Gebiete der Religion unter Millionen falschen Ansichten nur eine wahre, weßhalb man sich auch nicht verwundern darf, daß, da der Irrthum menschlich ist, sowohl bei Lebzeiten des Erlösers wie auch gleich nach seinem Tode fortwährend Irrlehrer auftraten, die aber von den Aposteln und ihren Nachfolgern um so leichter bekämpft wurden, weil jene in der weltlichen Regierung keine Stütze fanden. Welchen mächtigen Einfluß aber diese jederzeit auf die Verbreitung und Erhaltung der Religion besitzen, hat Constantin der Große durch seine Unterstützung und Förderung der wahren Religion an Tag gelegt, und so sollten nun auch unter Gottes Zulassung die religiösen Irrthümer bei seinen Nachfolgern eine Stütze finden,

und hierdurch die christliche Einheit gestört werden, wodurch große Abfälle von der wahren Kirche um so schneller eintraten, da bei allen ruhigen und günstigen Verhältnissen die Menschen aus Hochmuth und dünkelhafter Ueberschätzung sehr leicht auf Abwege gerathen.

So hielt denn in jener Zeit der Priester Arius zu Alexandria, der durch Wohlgestalt, Wissenschaft und unbescholtenen Wandel, dabei aber durch seinen unruhigen Geist und stolzes Herz sich auszeichnete, nicht mehr fest an der Kirche des lebendigen Gottes, die da ist „der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit," setzte alle Demuth hintan, und lehrte, um das Geheimniß der Dreieinigkeit Gottes begreiflicher zu machen: „der Sohn Gottes sey nicht Gott, sondern ein bloßes Geschöpf, welches der Eine Gott, der ewige Vater, zum Rang und zur Ehre einer Gottheit erhoben hat." Da er durch diese Lehre die Kirche der Abgötterei beschuldigte, indem sie Christum, der doch nur ein Geschöpf sey, gleich Gott anbete, wurde er von einer geistlichen Versammlung zu Alexandria zur Aufgebung jener Irrlehre mit großer Sanftmuth ermahnt, und als er keine Folge leistete, in den Bann gethan. — Bei seiner Geschmeidigkeit wußte aber Arius sich viele und mächtige Anhänger zu verschaffen, wodurch die Streitigkeiten und Unruhen sich täglich mehrten, und den Kaiser Constantin veranlaßten, zur völligen Beendigung der Sache ein allgemeines Concilium nach Nicäa zu berufen. Sogleich erschienen dort **318** Bischöfe, und über **1000** Priester; der greise Papst Sylvester ließ sich durch die Priester Vitus und Vincentius vertreten, und übertrug den Vorsitz in der Versammlung dem weisen Bischofe von Corduba in Spanien, Namens Hosius. Selbst der Kaiser fand sich bei manchen Verhandlungen dort ein. Als nun Arius verhört, und seine Schriften mit der heiligen Schrift und der Erblehre aller Kirchen verglichen waren, setzte die Versammlung das bekannte Nicäische Glaubensbekenntniß auf, welches alle bis auf zwei dem Arius anhängende Bischöfe unterschrieben, und sprach zugleich das Anathema über alle jene aus, die da sagen: „es war eine Zeit, in welcher der Sohn nicht war, und ehe Er entstand, war Er nicht,

und daß Er sey aus dem Nichts gemacht worden;" oder welche sagen: „der Sohn Gottes sey erschaffen aus einer andern Substanz oder Wesen, oder daß Er wandelbar und veränderlich sey." Diesem gemäß wurde Arius und seine beiden Anhänger von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, auf Befehl des Kaisers ihre Schriften allenthalben verbrannt und sie selbst ins Elend verwiesen.

So schien die Eintracht und der Friede der Kirche wieder hergestellt; doch der Geist der Ketzerei, aus Hochmuth und Sophisterei einmal entsprungen, bleibt immer rührig und läßt sich daher nie oder sehr selten durch eine Kirchenversammlung unterdrücken. Um daher neue Unruhen zu erregen, wurden die Arianer auch Heuchler, erklärten ihre Bereitwilligkeit, der Glaubensformel von Nicäa beizustimmen, und erlangten hierdurch vom Kaiser ihre Zurückberufung. Kaum waren sie aber am Hof angelangt, so brachten sie es durch ihre Heuchelei und geheimen Ränke dahin, daß der Kaiser dem eifrigsten Vertheidiger des Glaubens, dem Athanasius, Bischof zu Alexandria, befahl, den Arius wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und als jener solches standhaft verweigerte, ihn sogar von seinem Bischofssitze entfernte, und nach Trier verwies. Da wagte es nun Arius, nach Alexandria zu gehen, wurde aber dort vom Volke auf eine solche Weise empfangen, daß der Kaiser, um die Ruhe herzustellen, dem Arius befahl, nach Byzanz sich zu begeben. Als aber auch der Bischof dieser Diözese dem Arius die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft versagte, erwirkten seine Anhänger einen kaiserlichen Befehl, ihn mit Gewalt in die Kirche einzuführen. So wurde denn an einem Sonntage der große Ketzer wie im Triumph von seinen Anhängern nach der Kirche geführt; doch auf einmal erblaßte er, und ein körperliches Bedürfniß nöthigte ihn, sein Gefolg zu verlassen, um nach einem heimlichen Orte sich zu begeben. Als er nun ungewöhnlich lange ausblieb, suchten ihn einige seiner Begleiter auf, und fanden ihn mit ausgeschütteten Gedärmen und im Blute schwimmend auf der Erde liegen. Da erkannte denn nicht bloß das Volk, sondern auch der Kaiser Constantin die Hand des Herrn; er sah den

schnellen und fürchterlichen Tod dieses Mannes als die Strafe seines Meineids an, und wurde hierdurch im Glauben an die wahre Lehre noch mehr bestärkt, weßhalb auch, so lang er lebte, die arianische Ketzerei keinen Boden gewann. Leider erkrankte nun der Kaiser, dieser Erbauer der Stadt Constantinopel, schon in dem folgenden Jahre, ließ sich auf seinem Todbette taufen, und den heiligen Athanasius aus der Verbannung zurückrufen, worauf er am 22. Mai 337 seinen Geist in die Hände desjenigen übergab, den er vor den Augen des Senats, des Volkes und der Philosophen zu bekennen, sich nicht gescheut hatte.

Nach seinem Tode zeigte sich aber gleich, daß die Weltkirche Christi zu jeder Zeit, wenn auch nicht überall, doch an vielen Orten eine streitende bleibe. Denn unter den drei Söhnen und Nachfolgern Constantins befanden sich zwar zwei, Constans und Constantin II., welche bei dem Nicäischen Glaubensbekenntniß fest beharrten; doch der dritte, Constantius mit Namen, hing dem Arianismus an. Leider verloren nun die beiden ersteren frühzeitig ihr Leben, und als Constantius zur Alleinherrschaft des Reichs gelangte, gewannen auch die Arianer größere Macht und Stärke, und unternahmen nach Ketzer Weise allmählig die größten Verfolgungen gegen die Bekenner des wahren Glaubens.

Nach dem Tode des Kaisers Constantius gelangte Julian, ein Vetter Constantins des Großen, zur Alleinherrschaft des römischen Reichs. Derselbe besaß wirklich große Geistesfähigkeiten; doch seine frühere philosophische Mißbildung machte ihn zu einem wunderlichen, und sehr überspannten Lichtfreund seiner Zeit, weßhalb er zum Heidenthum zurücktrat, und sich dadurch in der Geschichte den Namen „der Abtrünnige" erwarb. War nun die Kirche unter dem Constantius, dem Arianer, schon in sehr bedrängten Verhältnissen, so steigerte sich ihre Noth unter Julian, dem Heiden, der jedoch weniger der Gewalt als der Verführung gegen die Christen sich bediente, die Uneinigkeit und Reibungen zwischen den Rechtgläubigen und Ketzern zu unterhalten, und jede Partei durch die andere zu schwächen suchte, um zuletzt das ganze Christenthum gänzlich auszurotten. Die

Religionsfreiheit, die er dem Scheine nach den Christen gewährte, war also eine bloße verkappte Sclaverei, indem er seine Gunstbezeigungen nur an die Heiden verschwendete, den Christen aber nur seine Verachtung, Bedrückung und Ungnade fühlen ließ. Er hob alle Privilegien auf, welche die christlichen Kaiser der Kirche ertheilt hatten, und zog alle Pensionen ein, die vom Constantin den Geistlichen, Jungfrauen und Wittwen angewiesen worden, wobei er spottend sagte: „er wolle die Galiläer die evangelische Armuth ausüben lehren, und ihnen den Eingang in das Himmelreich erleichtern helfen.“ Zur Wiederherstellung der heidnischen Tempel mußten die Christen nicht allein außerordentliche Summen, sondern auch ihre heiligen Gefäße hergeben; auch wurden sie von allen Staatsämtern ausgeschlossen, weil „das Evangelium den Gebrauch des Schwertes ihnen verbiete,“ und zugleich aller Rechte, selbst jenes der Vertheidigung vor Gericht, beraubt, „indem ihre Religion ihnen ohnehin alle Prozesse und Streithändel untersage.“ Selbst das Studium der Wissenschaften wurde ihnen verboten, „weil die Christen nur blindlings glauben und nicht vernünfteln sollen.“

Während in dieser Weise Julian das Christenthum zu untergraben und lächerlich zu machen suchte, auch den Christen den Ruhm des Martyrthums entzog, indem er gegen sie nicht des mörderischen Zahnes afrikanischer Löwen, sondern nur des täglichen Gebisses heidnischer und arianischer Ratten sich bediente, wollte er aber mit scharfsinniger Arglist durch Herstellung des Tempels und öffentlichen jüdischen Gottesdienstes zu Jerusalem die Weissagungen des alten und neuen Bundes vereiteln, und hierdurch den Moses, die Propheten und selbst den Sohn Gottes sammt seinen Aposteln als falsche Seher und Lügner darstellen.

Wirklich berief Julian die Vornehmsten der Juden, befahl ihnen, den Tempelbau zu beginnen und unterstützte sie reichlich mit Geld. Selbst die Heiden zeigten sich aus Liebe zu ihrem heidnischen Kaiser und aus Haß gegen die Christen den Juden gefällig, und halfen ihnen bei der Arbeit. Der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, sagte aber mit christlicher Zuversicht vorher: „dieses Werk wird nicht gelingen; auch an ihm werden die

Weissagungen Daniels und des Sohnes Gottes sich bewähren; auch bei diesem Tempel werde kein Stein auf dem anderen bleiben.“ Der Herr aber ließ nicht einmal zu, daß ein Stein auf den anderen kam. Denn da man nach Hinwegräumung des Schuttes eben mit dem Mauerwerk anfangen wollte, erhob sich in der Nacht ein außerordentlicher Wirbelwind, der allen herbeigeführten Gyps und Kalk völlig zerstreute. Als man dennoch mit der Arbeit fortfuhr, erschütterte ein Erdbeben den Boden so gewaltig, daß viele Arbeiter vom Fall emporgeschleuderter Steine verwundet wurden. Da aber trotz jener Erscheinungen dennoch die Juden und Heiden sich nicht abschrecken ließen, brachen, wie der heidnische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, und eine Menge christlicher Zeitgenossen berichten, bei Legung des Fundaments oftmals aus der Erde furchtbare Feuerklumpen hervor, welche viele Arbeiter verbrannte, und beharrlich sie forttrieb, wodurch der Ort unzugänglich wurde, und die Unternehmung aufhören mußte (363).

Als nun im nämlichen Jahre Julian gegen den Perser-König Saporzog, und auf dem Wege einen frommen Einsiedler frug, „was der Sohn des Zimmermanns (Jesus Christus) jetzt treibe,“ und jener ihm antwortete: „er mache eben einen — Sarg,“ gingen diese Worte schnell in Erfüllung. Denn Julian erhielt gleich nachher in einem Gefechte — (ob von einem Feinde oder von einem Römer ist ungewiß) — eine Wunde, an welcher der Vorläufer und das Vorbild unserer heutigen philosophischen Lichtfreunde auf den Thronen, in den Ministerien und Schulen am 27. Juni 363 starb.

Nach dem Tode Julians rief das Heer den Jovian, obersten Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache, zum Kaiser aus, der zwar die Wunden, welche Constantius, der Arianer, und Julian, der Abtrünnige, der Kirche geschlagen hatten, wieder heilen wollte, doch schon nach acht Monaten todt im Bette gefunden wurde.

Wie gewöhnlich wählte nun die Armee, die damalige Thronvergeberin, den Präfectus Prätorio Valentinian zum Kaiser, der sogleich seinen Bruder Valens zum Mitregenten machte,

und ihm die Präfectur des Orients überließ, sich selbst aber die Präfecturen Illyricum, Italien und Gallien vorbehielt. Seine Regierung war ein beständiger Kampf gegen den Andrang fremder Völker; in Deutschland gegen die Alemanen, Franken, Burgunder und Sachsen; in Britannien gegen die Caledonier; in Afrika gegen die afrikanischen Fürsten, welche sich beinahe der ganzen Provinz bemächtigt hatten; und an der Donau, wo durch die Ostgothen ein neues Reich entstanden war. Er starb im Jahr 375, worauf ihm sein edler Sohn Gratian folgte.

Im Orient aber hatte Valens durch seinen Geiz, seine Härte, und durch seinen Uebertritt zum Arianismus, der ihn zur härtesten Bedrückung der Katholiken anspornte, sich so verhaßt gemacht, daß allgemein der Wunsch entstund, ein so schweres Joch abzuschütteln.

Bedenken wir nun noch die religiösen, moralischen und politischen Zustände, in welchem zu jener Zeit die ganze Menschheit in dem großen Römerreiche sich befand, so werden wir in den nun eintretenden außerordentlichen Weltereignissen sicher die Hand des großen Weltregierers nicht verkennen. Denn jenes Rom, das während vielen Jahrhunderten durch Mäßigkeit und Frömmigkeit, durch Patriotismus und Kriegszucht aus dem unbedeutendsten Anfang zu der erstaunlichsten Größe sich emporgeschwungen hatte, war allmählig, durch sein Glück verführt, in die größten Laster gefallen, und an die Stelle seiner früheren Tugenden waren bei ihm die abscheulichste Ueppigkeit und Verschwendung im öffentlichen wie im Privatleben, der größte Unglauben, die ruchloseste Sittenverderbniß, der gräuelvollste Despotismus, und endlich die völlige Zügellosigkeit der Soldaten eingetreten. Das ganze Reich glich daher einer ungeheueren, theils aus verdorbenen, oder gedrückten, theils aus charakterlosen oder leidenden Menschen und Völkern zusammengesetzten Maschine, in welcher weder ein Nationalgeist, noch eine geliebte Regierung, oder eine eigenthümliche Verfassung sich vorfand. Die griechischen Sophisten und philosophischen Secten hatten alle Volksreligion hinweg räsonnirt, oder hinweg gespöttelt; die römischen Heere und Prokonsuln alle eigenthümlichen Verfassungen und den Patriotismus

der Völker unterdrückt. Auch der wahre Christenglauben, der allein noch zur Wiedergeburt der Menschheit dienen konnte, hatte durch den Arianismus und anderes Sectenwesen große Abfälle erlitten, und statt der christlichen Einheit und Eintracht war aller Orten Streit, Hader und Gezänk sowohl unter den verschiedenen Secten selbst, vorzüglich aber gegen die katholische Kirche eingetreten. Ein gleichzeitiger Schriftsteller, der Theologe Gregor v. Nazianz, gibt uns daher ein lebendiges Bild der religiösen Wirren jener Zeit, das selbst als Spiegel für manches Volk in unseren Tagen dienen kann. „Es ist dahin gekommen," schreibt er, „daß der ganze Markt von den Reden der gegen die katholische Kirche Streitenden ertönt, daß jedes Gastmahl durch dieses Geschwätz bis zum Eckel verdorben, jede Festfreude dadurch in Trauer verwandelt, und jede Trauerfeierlichkeit durch diese Zänkereien, als ein noch größeres Uebel, fast gemildert wird, daß selbst die Zimmer der Frauen, die Pflanzschule der Einfalt, dadurch beunruhigt, und die Blüthen der Bescheidenheit durch solche vorschnelle Ausbildung zum Disputiren gekränkt werden. Das ist es, was die Glieder des Kirchenkörpers zerriß, Brüder verfeindete, Städte in Unruhe versetzte, Bürgerschaften zur Wuth entflammte, Völker bewaffnete, Fürsten aufregte, Priester mit dem Volke und unter sich, das Volk mit sich selbst und den Priestern, Eltern mit Kindern, Kinder mit Eltern, Männer mit ihren Frauen, Frauen mit ihren Männern entzweite. Alles, was einen heiligen Namen trägt, wurde geschändet, Diener und Herrn, Lehrer und Schüler, Greise und Jünglinge entehrten sich selbst, wie auch alle Gesetze der Ehrfurcht, die eigentliche Schutzwache der Tugend, und so wurde übermüthige Anmassung als höchstes Gesetz eingeführt, und wir sind nicht Stamm vom Stamm, wie einst Israel, sondern wir sind in den Häusern und Familien, ja fast jeder in sich selbst gespalten, und zwar die ganze Welt, das ganze Menschengeschlecht, wohin die göttliche Lehre des Evangeliums gedrungen ist" *). Da bei solchen religiösen Wirren selbst jene, denen Wissenschaft und Tugend mangeln,

*) Gregorii Orat. 27 et 32.

mitsprechen und ihre schiefen Ansichten geltend machen wollen, so erklärt sich darüber Gregor wie folgt: „Es ist nicht eines Jeden Sache, über Gott zu philosophiren; denn das ist nichts so Leichtes, was auch denen zukäme, die noch auf der Erde kriechen; ich setze hinzu, es schickt sich auch nicht überall und bei Allen und ohne alle Beschränkung, sondern nur zu gewisser Zeit, bei gewissen Personen, und nach gewissen Regeln. Nicht für Alle, sondern nur für Geprüfte und Geübte in der Erkenntniß, und vor Allem für solche, die ihre Seele und ihren Leib schon gereinigt haben, oder in der Reinigung begriffen sind. Denn der Unreine kann ohne Gefahr das Reine nicht berühren, so wenig als das schwache Auge den Sonnenstrahl ertragen kann" *). Ueber das Benehmen, welches in solchen Zeiten die Katholiken und ihre Geistlichkeit gegen die Verirrten einzuhalten haben, sagt Gregor: „Du aber verurtheile deinen Bruder nicht, nenne seine Wankelhaftigkeit nicht Gottlosigkeit, und gehe nicht leichtsinniger Weise zu weit, indem du ihn verurtheilst oder lossprichst, während du doch eine milde Gesinnung zeigen willst; sondern hier erscheine als ein Demüthiger. Hier ist das Verdammen und Verachten nichts Anderes, als den Bruder von Christo und der einzigen Hoffnung ausschließen, und die verborgene Frucht mit dem Unkraut ausreißen. Im Gegentheil richte ihn auf, sanft und liebevoll, nicht wie ein Gegner, nicht wie ein gewaltthätiger Arzt, nicht wie einer, der von nichts weiß, als von Brennen und Schneiden; erkenne vielmehr in Demuth dich selbst und deine eigene Schwächen. Es ist wahrlich nicht einerlei, eine Pflanze oder eine flüchtige Blume auszureißen, oder einen Menschen. Du bist ein Bild Gottes, und hast es mit einem Bilde Gottes zu thun, und du, der du richtest, wirst selbst gerichtet werden. So prüfe deinen Bruder als einen, der nach demselben Maaße gerichtet wird" **). Um seine Liebe zu den Verirrten selbst mit Hintansetzung seines eigenen Glücks zu zeigen, rief er sogar den abtrünnigen Macedoniern zu: „Ich hege eine solche Liebe zu

---

*) Orat. 27.

**) Orat. 32.

euch, daß ich wünschte, verbannt zu seyn von Christo, und gern als Verdammter etwas leiden würde, wenn ihr nur mit uns vereinigt wäret" *). Die Einheit und der Friede war das beständige Ziel des frommen und großen Theologen, und daher schrieb er: „Theurer Friede, du süßes Wort, du mein täglicher Gedanke und mein Schmuck, der mit Gottes Wesen selbst innigst verbunden ist; denn wir hören ja in der heiligen Schrift „der Friede Gottes" und „der Gott des Friedens" und „er selbst ist „unser Friede," und doch verehren wir ihn nicht. Theurer Frieden, von Allen gepriesenes, von wenigen bewahrtes Gut, wie lange hast du uns schon verlassen, und wenn wirst du wieder zu uns zurückkehren? Wenn uns Jemand fragte, was wir eigentlich verehren und anbeten, so würden wir unbedenklich erwiedern, die Liebe. Denn unser Gott ist die Liebe, und diesen Namen hört er selbst lieber als irgend einen andern. Wie können nun wohl wir, die Jünger der Liebe, so uns wechselseitig hassen? Wie können wir, die Verehrer des Friedens, so unversöhnlich uns bekämpfen? Wir, die auf demselben Eckstein erbaut sind, entzweit seyn? Wir, die auf dem Felsen ruhen, erschüttert werden?" **) . . .

In diesem Geiste sprach, schrieb und handelte Gregor, der fromme Theologe, und sicher würden in der Geschichte nicht so viele blutige Blätter sich vorfinden, wenn dessen Lehre und Beispiel zu allen Zeiten befolgt worden wären, und befolgt würden. Da es aber in der Natur aller Sectirer liegt, daß sie, als Partei der Bewegung, nimmer ruhen, und durch Anfeindung und Verfolgung der Rechtgläubigen auch bei diesen den leidenden Widerstand hervorrufen, so befanden sich denn in jener Zeit alle wahren Christen wieder in der bedrängtesten Lage, indem der Kaiser Valens selbst ein sehr heftiger Arianer war, und alles aufbot, um den Arianismus allenthalben zu verbreiten.

Bedenkt man nun, daß die größte Gottlosigkeit und moralische Verdorbenheit damals in dem ganzen Römerreiche herrschte,

---

*) Orat 41.
**) Orat. 22.

und daß diese sicher jene übertrafen, welche vor Jahrtausenden die große, über die höchsten Gebirge strömende Wasserfluth rächte; bedenkt man ferner, daß das Christenthum, dieses Geschenk des Himmels, durch Ketzer, Sectirer und aberwitzige Philosophen täglich mehr verunstaltet, und jeder treue Bekenner desselben verfolgt wurde, da war denn auch der Zeitpunkt gekommen, in welchem der Herr der Welt in seiner Weise einschritt, und, wenn gleich durch keine Wasserfluth, doch durch eine ganz rohe aber noch glaubensfähige Barbarenfluth die überfeinerte und glaubensunfähige, die gottlose und ganz unsittliche Menschheit in dem römischen Reiche vertilgte.

So zeigt uns denn die Geschichte zwei große Völkerwanderungen, die sich allein dadurch unterscheiden, daß die erste eine ganz friedliche war, indem die Menschen bei der Erbauung des babylonischen Verwirrungsthurmes sich trennten, und jeder Volksstamm auf der noch nicht bevölkerten Erde ungehindert einen Wohnplatz sich suchen konnte, während die zweite, die jetzt eintrat, desto schrecklicher und zerstörender wurde, indem der Herr der Welt durch sie den alten baufälligen Römerkoloß mit allen seinen guten und schlechten Künsten niederstürzte, die glaubenlose und überfeinerte Römerwelt durch die rohen noch glaubensfähigen Barbaren vertilgte, diese aber selbst durch ihre Bekehrung zum Christenthum zu den treuesten Dienern seiner Kirche machte.

Abgesehen also von den früheren Einfällen, welche die Cimbern und Teutonen in das römische Gebiet gemacht hatten, begann die eigentliche große Völkerwanderung zuerst durch die deutschen Völker, die Franken, Gothen, Schwaben ꝛc. Behauptete daher der geistreiche General Lhoid schon anderwärts, „daß, wenn ein Volk, wie die Tartaren, den Krieg bloß mit Kavallerie oder schwärmenden Haufen führen würde, ihm keine Festung, oder eine nach unserer Art gebildete Armee in seinen Einfällen widerstehen könne," so liegt in diesen wenigen Worten das Geheimniß der großen Völkerwanderung. Denn auch die Römer suchten ihre Grenzen am Rhein durch fünfzig Kastelle und den Pfahlgraben zu schützen. Doch die Deutschen zogen

zwischen den Festungen und den Standquartieren der Legionen durch, und verwüsteten in deren Rücken die Provinzen, aus denen sie ihre Nahrung und sonstigen Bedürfnisse erhielten. Bei der großen Unzufriedenheit aber, die unter den Provinzialvölkern meistens herrschte, schloßen sich auch alle gedrückte, verarmte und mißvergnügte Menschen, folglich die Mehrzahl an sie an, vergrößerten hierdurch die wandernden Haufen, und fielen dann über ihre Bedrücker und über die Reichen her. Selbst ganze Legionen gingen, wie Tacitus bei dem Aufstand des Civils berichtet, öfters zu den Deutschen über, und dienten ihnen als Lehrer in der Kriegskunst.

Kam auf solche Weise der erste Völkerstoß vom Norden her, so ging auch bald hernach der zweite vom Osten aus. Denn im Jahre 375 begann der Aufbruch der mächtigen Hunnen, jenes häßlichen, kalmuckischen Volksstammes, der in den Steppen am Ural und Altai hauste, und gegen dessen wilde Einfälle schon im grauen Alterthume die Chinesen ihr Land durch eine große Mauer geschützt hatten. Da sie im Jahre 374 schon die Wolga und den Don überschritten, und mit den dortigen Nomadenheerden sich verbunden hatten, warfen sie sich am Tanais auf die Alanen, die dem mächtigen Andrang nicht widerstehen konnten, weßhalb ein Theil derselben an die Hunnen selbst, ein anderer Theil an die germanischen Stämme sich anschloß, viele aber nach dem Kaukasus flüchteten.

Bei ihrem rastlosen Vorwärtsdringen, das — gleich einer Schneelawine sie immer verstärkte, — warfen die Hunnen und Alanen sich auf die Ostgothen am schwarzen Meere, schlugen sie und tödteten ihren König Vithimer. Als nun diese von den Westgothen, die am Dniester wohnten, Hilfe begehrten, und der westgothische Fürst Athanarich wirklich gegen die Hunnen zog, wurde er von diesen geschlagen, und flüchtete in die heutige Moldau, wo er sich verschanzte. Bald entstunden aber Uneinigkeiten unter dem flüchtigen Heere; die meisten trennten sich von ihrem Fürsten, wählten den Fittiger zu ihrem Anführer, und beschlossen, bei dem Kaiser Valens um die Erlaubniß anzusuchen, in den unbewohnten Gegenden Thraziens

sich niederlassen zu dürfen. Da schon viele Gothen das Christenthum angenommen hatten, sandten sie den Bischof Ulphilas mit ihrem Gesuche zu dem Kaiser, der ihnen zwar den Uebergang über die Donau erlaubte, jedoch dabei bedingte, daß sie zu dem Arianismus sich bekennen, ihre Waffen ablegen, und ihre Knaben ausliefern sollten, um sie in Asien erziehen zu lassen. Gedrungen durch die Noth, unterwarfen sie sich diesen harten Bedingungen, worauf eine Million Menschen über den Fluß setzte, die aber durch Bestechung der römischen Schaaren im Besitz ihrer Waffen blieb. Als nun nachher die Ostgothen den unbewachten Fluß überschritten, und mit den Westgothen sich vereinigt hatten, die römische Raubgierde aber noch mehrere Drangsale ihnen zufügte, begann der offene Krieg, in welchem nach mehreren unglücklichen Treffen Valens die große Schlacht bei Adrianopel, und in dieser selbst sein Leben verlor (378).

Hierdurch erlangte denn der neunzehnjährige Gratian die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich. Da ihm aber bei der so bedrängten Lage desselben die Regierung zu schwer fiel, berief er den Spanier Theodosius, einen ausgezeichneten Feldherrn, und ernannte ihn zum Kaiser des orientalischen Reichs (379). Nach einem vierjährigen Kriege, worin Theodosius die Gothen völlig besiegte, kam endlich der Friede zu Stand, durch welchen jene feste Wohnsitze erhielten, zugleich aber auch sich verpflichteten, zum beständigen Dienste des morgenländischen Reiches ein Heer von 40,000 Mann zu stellen.

Der geistreiche Theodosius erkannte aber bald, daß in der Menge der Proletarier, die gern den wandernden Völkern sich anschlossen, so wie in den verrückten Lehren über Staat und Regierung, die den Geist des Ungehorsams und der Auflehnung verbreiteten, vorzüglich aber in der kirchlichen Zerrissenheit, die keine Eintracht unter den Menschen zuläßt, die großen Gefahren seiner Zeit sich begründeten; er griff daher allenthalben mit Kraft und Weisheit ein, und verfolgte mit dem größten Eifer die Bahn Constantins des Großen, indem auch er nur in der Kirche Christi das wahre Heil der Menschen und Staaten erblickte. So sprach er schon im Jahre 380 in einem berühmten Gesetze seinen Willen

aus: „daß alle von ihm beherrschte Völker der Religion seyn sollen, die der Apostel Petrus den Römern hinterlassen habe, zu welcher sich auch dessen Nachfolger, Damasus, und Petrus, der Patriarch von Alexandrien bekennen; der Religion, welche uns Eine Gottheit im Vater, im Sohn, und im heiligen Geiste mit gleicher Majestät derselben in der Dreieinigkeit zu verehren anweise. Nur die Glaubensgenossen dieser Lehre dürfen sich Katholiken nennen. Die anderen müssen als Wahnsinnige angesehen werden, und die Schmach ihrer Ketzerei tragen; ihre Versammlungen dürfen nicht Kirche heißen, und in Erwartung göttlicher Strafen, sollen sie auch bürgerliche Strafen, die ihnen würden auferlegt werden, zu erwarten haben." — Zur Beseitigung der arianischen und anderen Ketzereien, durch welche damals die Kirche und der Staat zerrüttet wurden, berief auch Theodosius im Jahre 381 alle Bischöfe des Morgenlandes zu einer Kirchenversammlung nach Constantinopel. Indem nun den Beschlüssen derselben späterhin der Papst und alle Bischöfe des Abendlandes beitraten, erhielt jene Versammlung den Charakter einer allgemeinen Kirchenversammlung, und das darin ausgesprochene ganz auf jenes von Nicäa gegründete Glaubensbekenntniß ist mit Ausnahme des späteren Zusatzes (filioque), wodurch bloß die alte Erblehre für immer einen festen und bestimmten Ausdruck erhielt, noch heute dasselbe, welches jeder katholische Priester am Altar ausspricht *). Selbst in den Jahren 382 und 383 berief Theodosius ähnliche Versammlungen, um auf dem Wege der Güte und der Belehrung die von der Kirche getrennten Secten in ihren Schooß zurückzuführen.

Da auch Gratian im Abendlande den Götzendienst völlig auszurotten suchte, und daher als Christ das mit der kaiserlichen Würde verbundene heidnische Oberpriesterthum ausschlug, warf sich der Heide Maximus, ein tapferer Feldherr, in Britannien zum Kaiser auf, setzte nach Gallien über, wo die gallischen Le-

---

*) Jener Zusatz geschah auf der Synode zu Toledo in Spanien (Jahr 589), nachdem die Westgothen ihre arianische Ketzerei aufgegeben und sich der wahren Kirche Christi einverleibt hatten.

gionen sich ihm anschlossen, und verjagte den Gratian, der bald hernach im Hause eines falschen Freundes zu Lyon ermordet wurde. Doch auch Maximus verlor nach wenigen Jahren eine Hauptschlacht gegen den Theodosius, der nun jenen, als er auf der Flucht eingeholt wurde, hinrichten, und den Valentinian II., Bruder des Gratian, als Kaiser des Abendlandes ausrufen ließ (388).

In der Lebensgeschichte des großen Theodosius kommen wir jetzt auf ein Ereigniß, das sowohl den Geist des wahren Christenthums, als auch das kirchliche Benehmen eines ächten Bischofs, und die Macht der Reue selbst bei einem kaiserlichen Sünder in ihrem schönsten Glanze zeigt. — Die Veranlassung dazu gab die Stadt Thessalonich, dessen Einwohner wegen ihrer Ueppigkeit und ihrer leidenschaftlichen Wuth für alle Arten Schauspiele im schlimmsten Rufe stund. Als nun der dortige Befehlshaber Botherich den beliebtesten Wagenführer wegen einer Lasterthat einsperren ließ, verlangte bei dem Eintritt der Schauspielzeit die Bürgerschaft dessen Freilassung, und da sie kein Gehör fand, empörte sie sich, und brachte den Befehlshaber sammt mehreren obrigkeitlichen Personen ums Leben. Kaum hatte Theodosius, der damals in Mailand war, von dieser Schandthat Nachricht erhalten, so regte sich in dem sanguinisch-cholerischen Fürsten der heftigste Zorn; Ambrosius aber, der dortige Erzbischof, und mehrere andere Bischöfe suchten ihn zu besänftigen, und baten ihn, als Christ den Eindrücken des Zorns keine Folge zu geben, und selbst gegen die Schuldigen mit Mäßigung zu verfahren. Schon war des Kaisers heftiger Unwillen beinahe erloschen, als die Vorstellungen seines Hofkanzlers Ruffin seinen Zorn von neuem entflammten, worauf er einige Tage die Stadt verließ, und im Geheimen Männer mit grausamen Befehlen nach Thessalonich absandte. Zwar kehrte bald bei dem sonst sehr edeln Fürsten die Reue zurück, weßhalb er seine früheren Blutbefehle durch eigens dazu abgesendete Boten widerrief, die aber alle zu spät kamen, da jene schon ausgeführt, und bei einem Wagenrennen ungefähr siebentausend Menschen niedergemetzelt waren.

Diese Blutthat versetzte den Erzbischof Ambrosius in die

tiefste Trauer; er schrieb daher dem Kaiser: „Thue deine Sünde von dir, indem du deine Seele vor Gott demüthigst," und sprach über ihn den Kirchenbann aus. Als jedoch der Kaiser dennoch in die Kirche gehen, und bei dem ihm entgegentretenden Erzbischofe sich mit dem Beispiel des Königs David, des doppelten Sünders, entschuldigen wollte, erwiederte ihm Jener: „Hast du David nachgeahmt in der Sünde, so ahme ihm auch in der Buße nach," und verwehrte ihm den Eingang in die Kirche. Dieses Wort traf das Herz des Kaisers; er unterwarf sich demüthig dem öffentlichen Kirchenbanne, und that die ernstlichste Buße. So verflossen acht Monate, als am Morgen des Weihnachtsfestes es den Kaiser tief schmerzte, daß er sogar an diesem für den geringsten Christen erfreulichen Tage von der Kirche ausgeschlossen bleiben sollte, und sandte daher seinen Hofkanzler Ruffin zu dem Erzbischofe, der jedoch jenem wegen dessen eigenen Benehmen die bittersten Vorwürfe machte. — Da suchte denn der Kaiser den Erzbischof in einem Gebäude neben der Kirche, wo dieser allen, die ein Anliegen hatten, Gehör gab, persönlich auf. Nach einer längeren Unterredung, worin der Erzbischof dem Kaiser nochmals seine Blutthat mit Strenge vorwarf, und von der Nothwendigkeit der Buße sprach, sagte der Kaiser: „Es kommt dir zu, die Heilungsmittel vorzuschreiben und sie zu bereiten, mir aber sie anzunehmen." Indem nun der Erzbischof von der tiefen Reue des büßenden Kaisers, und von der ächt christlichen Demuth dieses gekrönten Sohnes der Kirche sich überzeugt hatte, gewährte er ihm seine Bitte unter der Bedingung, daß er sogleich ein Gesetz erlasse, „kraft dessen alle vom Kaiser gefällten Todesurtheile, so wie die Befehle zur Einziehung der Güter, nach 30 Tagen dem Kaiser wieder vorgelegt, und erst nach dessen nochmaliger Bestätigung in Rechtskraft übergehen sollten." Dieses so heilsame Gesetz, das klar den Geist bezeichnet, mit welchem die Kirche auch in Staatsverhältnisse sich einmischt, und darin das Wohl der Menschheit zu wahren strebt — und das auch bei vielen anderen Fürsten sehr nothwendig wäre, wurde auf der Stelle ausgefertigt, worauf der Erzbischof dem Kaiser die Lossprechung ertheilte, dieser aber sogleich

nach der Kirche ging, wo er, mit dem Angesichte auf den Fußboden sich niederwerfend, mit dem heiligen Sänger ausrief: „Meine Seele liegt im Staube, belebe mich nach deinen Worten." Das feste, wahrhaft apostolische Benehmen des Erzbischofs hatte aber einen solchen Eindruck auf den Kaiser gemacht, daß er bei seiner Rückkehr nach Constantinopel zu dem Patriarchen Nectarius sagte: „Ich kenne nur einen, der Bischof zu seyn würdig ist, und dieser ist Ambrosius!"

Als „Lichter der Welt und Salz der Erde" zeichneten aber damals im Abendlande nebst jenem Ambrosius (st. 397), der durch ihn der Kirche gewonnene Augustinus, nachmals Bischof von Hippo in Afrika (st. 430); der schriftgelehrte Hieronymus (st. 420), und im folgenden Jahrhunderte der große Papst Gregor I. (st. 604); im Morgenlande aber Athanasius, der Bischof von Alexandria (st. 373); der große Basilius, Bischof zu Cäsarea (st. 378); dann der Bischof Gregorius von Nazianz (st. 389), und endlich Johannes Chrysostomus, Patriarch von Constantinopel, vorzüglich sich aus, und alle diese Männer verehrt heute noch die ganze Christenheit als „Väter und Lehrer der Kirche."

Durch den Tod Valentinians II., so wie durch das schmähliche Ende des Franken Arbogast und des Eugenius, die sich die Herrschaft über das Abendland angemaßt hatten, gelangte Theodosius zu der alleinigen Herrschaft des ganzen römischen Reichs; als er aber bald hernach erkrankte, vertheilte er kurz vor seinem Tode (395) das von allen Seiten bedrängte Reich unter seine unmündigen Söhne, worauf dasselbe nie mehr unter ein Oberhaupt zu stehen kam.

Gemäß jener Theilung hatte den Orient Arcadius, dem der Gallier Ruffin als Präfectus Prätorio beigegeben war, den Occident aber der eilfjährige Honorius, der unter der Vormundschaft des Vandalen Stilicho stund, erhalten. Beide Herrscher glichen aber keineswegs ihrem Vater, und begingen nur jugendliche Thorheiten, wodurch die große Völkerwanderung mit ihrer fürchterlichen Verwüstung der römischen Welt nun recht in Gang kam. Der Wille Gottes sollte daher erfüllt, das Heiden-

thum und die unchristlichen Ketzereien vertilgt werden, und so traten nacheinander die Alarich, Radagaisus, Genserich, Attila u. a. m. als wahre Zuchtruthen des Herrn auf, die mitunter sich selbst die Namen „Gottes Geißel, Zorn Gottes und die Verwüstung der Welt" beilegten, und jene durch ihre Thaten rechtfertigten. In jenen Zeiten befanden sich aber die Katholiken in den bedrängtesten Verhältnissen, indem sie nicht nur die größten Verheerungen der barbarischen Horden, sondern auch die Verfolgungen des Arianismus, dem die Ost- und Westgothen, wie auch die Vandalen anhingen, zu dulden hatten. Doch der Herr schützte seine Kirche oft wunderbar, und verlieh ihrem Oberhaupte zur Abwendung der größten Bedrängnisse öfters eine solche Kraft und Gnade, die den zwei weltlichen Herrschern völlig mangelte. Als daher Attila nach seiner Vertreibung aus Gallien in Italien einfiel, und Rom bedrohte, ging der Papst Leo, gekleidet in seine Amtstracht und begleitet von vielen Priestern, ihm entgegen, und bestimmte ihn, von der Eroberung Roms, als einer vom Himmel beschirmten Stadt, abzulassen, indem Gott die früheren Feindseligkeiten, welche Alarich, der König der Westgothen, gegen dieselbe beging, durch dessen schnellen Tod bestraft habe. Zwei Jahre hernach erlangte eben jener Papst auch von dem noch grausameren Genserich, dem Könige der Vandalen, daß dieser sich mit der Plünderung der Stadt begnügte und sie weder abbrennen, noch die Einwohner mißhandeln oder morden ließ.

Unaufhaltsam wogte nun die einmal begonnene Völkerströmung Jahrhunderte hindurch fort, und die Eroberungen eines Volkes gingen öfters und in sehr kurzer Zeit in die Hände eines andern über. Vorzüglich waren es aber die Deutschen, welche den Coloß des Römerreichs gebrochen, und im Süden, Westen und Norden von Europa, vermischt mit den ehemaligen römischen Unterthanen, zum herrschenden Volksstamme sich gemacht hatten.

So setzten sich in Italien zuerst die Heruler, Rugier ꝛc. (476), dann die Ostgothen (493), dann die Longobarden (568) fest und stifteten eigene Reiche.

In Gallien nahmen die Westgothen den südwestlichen

(419), die Burgunder den südöstlichen, die Alemanen und Franken aber den westlichen Theil ein.

In Spanien zogen die Vandalen, Alanen und Sueven ein (409), von denen die beiden ersteren Völkerstämme unter ihrem Könige Genserich im Jahre 419 nach Afrika überschifften, und dort das Vandalenreich stifteten, welches 105 Jahre sich erhielt. Die zurückgebliebenen Sueven aber wurden von den Westgothen besiegt, die nun die Herrschaft in Spanien behaupteten.

Das unglückliche, von den Römern verlassene Britannien (426), wurde gleich hernach von den Picten und Scoten hart bedrängt, und rief in dieser Noth die sächsischen Seeräuber zu Hilfe. Da erschienen unter Anführung der Brüder Hengist und Horst die Angeln und Sachsen in großer Zahl, vertrieben die Picten und Scoten in ihre alten Grenzen, bemächtigten sich aber auch des ganzen Landes, und stifteten sieben angelsächsische Reiche (449—582), die erst nach vielen Kämpfen im neunten Jahrhundert in Ein Reich vereinigt wurden.

Ebenso setzten sich mehrere deutschen Stämme, die gern Seeräuberei trieben, in Dänemark, Norwegen und Schweden fest.

Trotz diesen großen Auswanderungen verblieben aber im eigentlichen Deutschland, dem Völkerbehälter, Vagina Gentium, wie die Römer es nannten, noch immer die Hauptstämme, nämlich die Sachsen, die Friesen, die Thüringer, die Franken, die Alemannen, die Bayern, und neue Generationen ersetzten dort die früheren durch die Auswanderung entstandenen Lücken.

So waren denn die Zustände des früheren weströmischen Reiches völlig geändert, indem die rohen kriegerischen Deutschen die überfeinerten, durch Unglauben gänzlich verdorbenen Einwohner und Herren jener Länder zu Sclaven gemacht hatten, deren Sprache, Sitte und Gesetze sie nicht einmal kannten. Wie daher bei dem babylonischen Thurmbau zuerst die Sprachenverwirrung, und auf diese dann die friedliche Völkerwanderung ein-

getreten war, folgte aber bei jener gewaltsamen und zerstörenden erst später die Sprachenveränderung nach. Denn die Eroberer machten doch nur den kleinsten Theil der Bevölkerung in den eroberten Ländern aus, und da in allen jenen von den Gebildeten nur die lateinische, von den Ureinwohnern aber ihre Landessprache gesprochen wurde, zu denen nun auch noch die deutsche Sprache sich gesellte, ging daraus eine wunderliche Sprachenmischung hervor, die dermalen in der italienischen, französischen, spanischen, portugiesischen und englischen Sprache im Sprechen und Schreiben deutlich sich darstellt. Ebenso entstand aus den alten, von den Römern herrührenden, und aus den neuen, von den Deutschen mitgebrachten Gewohnheiten eine Mischung in der Gesetzgebung, in der noch eine große Roh- und Wildheit sich aussprach, die nur durch das wahre Christenthum beseitigt werden konnte.

Leider aber waren in jener Zeit die Könige und Fürsten der Deutschen noch Heiden oder Arianer, weßhalb die Kirche Christi bei den ersteren keine Unterstützung, bei den letztern sogar noch Verfolgung fand. Da schritt dann Jener ein, der seiner Kirche den Beistand bis zum Ende der Tage versprochen hatte, und machte, als Herr der Schlachten, einen mächtigen König zu einem Sohn derselben. Als daher Chlodwig, der Frankenfürst, in der Zülpicher Schlacht von den Alemanen sich völlig geschlagen sah (496), und nun auf seinen Knieen den Gott seiner frommen christlichen Gemahlin um den Sieg bat, wobei er ein Christ zu werden gelobte, ergriff die siegestrunkenen Alemannen mit einmal ein panischer Schrecken, der sie zur verwirrten Flucht antrieb, auf welcher ihr König und der Kern ihrer Mannschaft den Tod fand, der Ueberrest aber dem Sieger sich unterwarf. Seinem Gelübde getreu, ließ bald hernach Chlodwig von dem Bischofe Remigius zu Rheims sich taufen, und seinem Beispiel folgte schnell der größte Theil der Nation nach. Da er in jener Zeit der einzige katholische Fürst war, gab ihm der Papst den Titel des allerchristlichen Königs, den heute noch die Könige von Frankreich führen, dem jedoch weder Chlodwig noch seine Nachfolger, die „Merowinger" durch ihre Handlungsweise entsprachen.

Wie aber zu allen Zeiten, waren auch damals die Frauen die vorzüglichsten Förderer des Christenthums und die besten Stützen der Kirche. Als daher die schöne und fromme Theodolinde, Prinzessin von Bayern, nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Longobardenkönigs Antharis, den Herzog Agilulf durch ihre mit ihm eingegangene Ehe zu dessen Nachfolger erhoben hatte, suchte sie nun mit dem größten Eifer die longobardischen Arianer mit der Kirche zu vereinigen, und es gelang ihr durch ihre Bitten, Ermahnungen, und ihr tugendhaftes Benehmen, daß nicht allein der König, ihr Gemahl, sondern auch der größere Theil des Volkes zum katholischen Glauben sich bekannten. Hierdurch wurde aber der Papst Gregor der Große, der erste „Knecht der Knechte Gottes," so erfreut, daß er ihr eine goldne Krone, die man, wegen des inwendig angebrachten, aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedeten Rings, die eiserne nennt, übersandte, und die jetzt zu Monza aufbewahrt, und heute noch bei den Krönungen in Mailand gebraucht wird.

Die Königin Theodolinde überlebte auch ihren zweiten Gemahl, und mußte, da ihr Sohn Adelwald noch nicht mündig war, die Regierung des Reichs für denselben übernehmen. Am Rande ihres Lebens entwickelte sie nun als wahre Christin die größte Thätigkeit in Förderung des Christenthums; sie erbaute viele Kirchen und Schulen, versorgte Wittwen und Waisen, unterstützte die Klöster, und gab durch ihr frommes und tugendhaftes Leben ihrem Volke das schönste und wirksamste Beispiel. Diese edle Fürstin, die zu allen Zeiten die größte Verehrung verdient, und deren Namen jeder Bayer mit Stolz nennen kann, starb am **22. Jan. 627.**

Wie aber die Taufe nicht allein den Christen macht, und der wahre Glauben, und die christliche Bildung des Menschen vorzüglich durch den Unterricht von einer Generation zur andern gefördert und befestigt werden müssen, erweckte auch in jenen sturmvollen Zeiten die Kirche solche Männervereine, deren einziges und gemeinschaftliches Streben dahin ging, unter dem noch halb wilden Volke die wahre Civilisation zu verbreiten. So hatte denn schon im Jahre **529** der heilige Benedictus von

Nursia seinen berühmten Orden zu Monte Casino gestiftet, der nachher in allen katholischen Ländern die größte Verbreitung erhielt. Jener Orden besaß aber nicht allein sehr fromme und gelehrte, sondern auch sehr praktische und erfahrne Männer, die mit allen Künsten wohl bekannt waren. Während er nun als geistliches Institut zur Verbreitung der Religiosität und Sittlichkeit alles Mögliche aufbot, besaß er auch unter seinen Gliedern Arzneikundige, welche die Kranken im Umkreise der Klöster heilten; er besaß Oekonomen, welche die Landescultur durch neue, aus allen Gegenden eingebrachte Gattungen von Hausthieren, Bäumen, Pflanzen und Gesäme aufhalfen, und die Behandlung derselben die Eingebornen lehrten. Durch ihn blühte auch wieder die Bau-, Maler- und Bildhauerkunst auf; und die alte literarische Bildung der Römer und Griechen fand im Heiligthume seines Klosterfriedens Schutz und Pflege. Dort wurden die Evangelien, die Kirchenväter und alten Classiker abgeschrieben, und die außerordentliche Schönheit vieler solcher hebräischen, griechischen und lateinischen Manuscripte beweist den ungeheueren Aufwand an Zeit und Fleiß, die darauf verwendet wurden, und oft ein ganzes Menschenleben in Anspruch nahmen. Dort wurde die Geschichte jener wirrenvollen Zeiten geschrieben, die ohne jene frommen, gelehrten und fleißigen Mönche uns gänzlich unbekannt geblieben wären. Mit Recht bemerkt daher Gibbon, der englische Geschichtschreiber, ein einziges Benedictinerkloster habe vielleicht mehr für die Wissenschaften, als die beiden Universitäten Oxford und Cambridge gethan. Aus diesem Orden gingen denn im Laufe der Zeit 28 Päpste, 200 Cardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 16,000 Aebte und eine Schaar canonisirter Heiligen hervor, und wegen seiner ewigen Verdienste um die Wissenschaften verdient derselbe auch die Ehrfurcht jener, die seine Regel nicht verehren *).

Hatten nun die Gothen, Burgunder, Longobarden und Franken das Christenthum schon angenommen, so verliefen aber noch ein paar Jahrhunderte, bis dasselbe in Deutschland Eingang

---

*) Joh. v. Müller in seinen „Reisen der Päpste."

und Verbreitung fand, obgleich die Alemannen, Thüringer und Bayern den Franken unterworfen und fränkische Missionäre auch zu ihnen gekommen waren. Da erschienen denn im 7ten und 8ten Jahrhundert aus England, Schottland und Irland die hochbegeisterten heiligen Männer Kilian, Columban, Gallus, Willibrord und besonders Winfried, der später vom Papst Gregor II. den Namen Bonifacius erhielt, und fanden in Deutschland eine um so günstigere Aufnahme, indem sie als Fremdlinge nicht zu jenem Frankenstamme gehörten, dem die obgenannten deutschen Stämme unterworfen waren, und wegen dieses unterthänigen Verhältnisses auch keinem fränkischen Missionär Gehör schenkten. Mit unerschütterlichem Muthe verbreitete nun vom Jahre 718 bis 755 Bonifacius die heilige Lehre in Franken, Schwaben, Bayern, Thüringen, am Rhein und im Friesenlande, zerstörte ihre heidnischen Altäre sammt ihren heiligen Bäumen, und errichtete zur Befestigung des Christenthums viele Bisthümer in Deutschland. Wegen seiner großen Verdienste ernannte ihn auch der Papst zum Erzbischof von Mainz, und stellte ihn an die Spitze des ganzen ostfränkischen Clerus. Da er nun trotz seines Alters mit dem größten Eifer die Bekehrung der Heiden fortsetzte, wurde er endlich im Lande der Friesen von einem wüthenden Haufen erschlagen.

Während also die germanischen Völkerschaften ihre Herrschaft in den neu gestifteten Reichen immer mehr zu befestigen strebten, das ehemalige oströmische Reich, welches nun das griechische oder byzantinische hieß, durch Factionen und erschlaffende Unsittlichkeit im Innern, und durch übermächtige Angriffe von Außen seinem Verfall immer näher rückte, trat mit einmal in Arabien Mahomed, als ein neuer Religionsstifter auf (610), und begeisterte seine Landsleute für seine neue Lehre in solcher Weise, daß auch sie eine Völkerwanderung begannen, und mit Feuer und Schwert ihren Glauben verbreiteten. Kaum war demnach ein Jahrhundert verstrichen, so hatten die Araber unter ihren Chalifen, den Nachfolgern des Propheten, schon einen sehr großen Theil von Asien und Afrika, alle Inseln des Mittelmeeres und fast ganz Spanien erobert, auch selbst in dem unteren Italien sich fest-

gesetzt. Als sie aber sogar über die Pyrenäen gingen, um in Gallien und Italien die Königreiche der Franken und Lombarden, mit diesen aber auch in Rom die Kirche Christi zu stürzen, da erbarmte sich wieder der Herr seines Schützlings, und die bisher so siegreichen Araber erlitten durch den fränkischen Major-Domus Carl Martell bei Poitiers eine vollständige Niederlage (739). Sie zogen hierauf nach Spanien zurück, gründeten zu Cordova ein eigenes Chalifat, und behaupteten sich unter beständigen Kämpfen mit den christlichen Königen von Castilien, bis endlich im dreizehnten Jahrhundert ihre Macht zu sinken begann, und im fünfzehnten sie sammt dem Islam aus ganz Spanien vertrieben wurden.

In jenem Weltsturm der Araber, die man auch Sarazenen nannte, offenbart sich aber das Walten eines höheren Geschickes um so sichtlicher, als die damaligen kirchlichen und wissenschaftlichen Zustände im ganzen Abendlande dazu den nöthigen Fingerzeig geben. Denn da nicht geläugnet werden kann, daß damals noch viele Sectirereien, versteckter Donatismus, Arianismus, und mitunter sehr vieler religiöser Indifferentismus selbst in den christlichen Staaten sich vorfanden, daß selbst die Kirche noch der Gewalt entbehrte, die zwar getauften, aber noch allzu rohen Barbaren zu zähmen, und sie der kirchlichen Disziplin zu unterwerfen, weßhalb schon Bonifacius in seinem Schreiben an den Papst Zacharias sich bitter über die schlechten fränkischen Priester beklagte, die gewissenlos für Geld sowohl die Taufe spendeten, wie auch den Götzen opferten, mußten denn die verheerenden Züge der fanatischen Sarazenen theils zur völligen Vertilgung der Sectirer, theils zu deren Bekehrung und festeren Anschließung an die Kirche selbst dienen, weßhalb auch der Katholizismus in Spanien durch seinen Kampf mit dem Mohamedanismus zur wahren Reinheit und Stärke gelangte. Indem nun auch die Wissenschaften und Künste, welche bei den Arabern im hohen Grade blühten, bei den germanischen Völkern noch in der tiefsten Kindheit lagen, fügte es denn ein höheres Geschick, daß zu gleicher Zeit der Chalife Harun al Raschid zu Bagdad und Carl der Große das Frankenreich regierten, und

da beide höchst ausgezeichnete Männer durch ihre Gesandten auf das freundschaftlichste miteinander verkehrten, und der erstere dem letzteren sogar die Schlüssel zum heiligen Grabe in Jerusalem übersandte, so wurde auch allmählig das Abendland mit den Wissenschaften und Künsten des Morgenlandes bekannt.

Mit Carl dem Großen, der durch den Tod seines Bruders Carloman im Jahre 771 zur Alleinherrschaft der Franken gelangte, begann aber ein neuer und sehr wichtiger Zeitpunkt für die Kirche, indem sie durch jenen einen festen Territorialbesitz, das sogenannte Erbtheil Petri, und hierdurch auch ihre politische Unabhängigkeit und Stärke erhielte. Leider bestund aber Carls Regierung in einem beständigen Kampfe mit seinen unruhigen Nachbarn, indem unter seinen 46 Regierungsjahren nur ein Friedensjahr sich findet. Seine Hauptfeinde waren die noch völlig dem Heidenthume anhängenden Sachsen, die er oft besiegte, ihre Götzenbilder vertilgte, und den Frieden bei ihnen erzwang, den aber jene bei jeder ihnen günstig scheinenden Gelegenheit wieder brachen, bis endlich nach vieljährigen Kämpfen und vollständiger Unterwerfung des ganzen Sachsenlandes auch dort das Christenthum eingeführt, und zu dessen Förderung viele Bisthümer mit Landeshoheit errichtet wurden. Aus allen Handlungen und Capitularien Carls des Großen, dieses geistreichen, frommen, und der Kirche sehr ergebenen Fürsten, leuchtet aber dessen beständiges Streben hervor, die deutschen Völkerstämme mittelst des christlichen Glaubens zu einem großen Ganzen zu vereinigen, und durch das in Haupt und Gliedern immer verbesserte Christenthum, so wie durch Belebung der Wissenschaften und Künste die wahre Civilisation unter ihnen zu verbreiten, worin der Himmel ihn sichtbar unterstützte, und dafür auch belohnte. Als daher Carl, der große Schützer der Kirche, wegen einer dem Papste Leo III. zugefügten schmählichen Behandlung persönlich nach Rom ging, diese Sache durch die Bischöfe und fränkischen Grafen untersuchen und schlichten ließ, und am Weihnachtsfeste in stiller Andacht in der Peterskirche betete, trat auf einmal Leo zu ihm hin, und setzte ihm eine prächtige Krone auf, worauf alles Volk mit lauter Stimme rief: „Leben und Sieg Carolo Augusto, dem von Gott gekrönten,

frommen, großen, Friede bringenden Kaiser von Rom." So war denn durch den Papst ein abendländisches Kaiserthum wieder hergestellt, die ganze germanische Christenheit in einen großen Staatskörper unter einem weltlichen und geistlichen Oberhaupt vereint, und alles Weltliche blieb dem Kaiser, alles Geistliche dem heiligen Vater untergeordnet. Zeigte sich nun Carl, der christliche Kaiser, als das tüchtigste Werkzeug des Herrn zur Förderung des Wohls seiner Kirche, regierte er auch ein sehr ausgedehntes Reich mit großer Kraft und Gerechtigkeit, so hörte aber gleich nach seinem Tode (814) unter seinen schwachen Nachkömmlingen, den Carolingern, die politische Einheit unter den deutschen Völkerstämmen wieder auf, und bloß die kirchliche Einheit gelangte von Tag zu Tag durch geist- und kraftvolle Kirchenhäupter zur größeren Ausbildung und Fähigkeit, hierdurch aber auch zur Glaubensmacht.

Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, daß unter allen christlichen Staaten des Abendlandes die Civilisation Deutschlands, besonders aber in dessen Norden und Osten die schwierigste Aufgabe für die Kirche gewesen, wovon der Grund in den verschiedenen Verhältnissen jener Länder lag. Denn jene Deutschen, die sich in Britannien, Gallien, Spanien und Italien festgesetzt hatten, trafen dort schon christlichen Glauben und römische Cultur an, und da sie trotz ihrer Oberherrschaft in jenen Ländern doch die Minderzahl unter ihren Bewohnern bildeten, ging auch allmählig durch die Vermischung mit der überwiegenden Mehrzahl der Ureinwohner die Cultur und die religiösen Ansichten derselben auf sie über, wie sich dieses gleichfalls vom Süden und Westen Deutschlands, wenn gleich in geringerem Maaße, behaupten läßt. — Dahingegen bestund im Norden und Osten von Deutschland, wo die Erscheinung der Römer nur eine sehr kurze und flüchtige war, der alte Geist des Heidenthums, der Barbarei, der Raubluft und Unbotmäßigkeit noch immer fort, und wenn auch Carl der Große durch seine Siege das Christenthum dahin verpflanzte, wenn er selbst viele große Bisthümer mit Landeshoheit dort errichtete, um der geistlichen Gewalt auch noch die

weltliche zur Stütze zu geben, konnte doch erst bei den späteren Generationen der Geist des Christenthums und mit ihm die wahre Civilisation sich entwickeln. Ueberdieß litt Deutschland, das noch gar ein Wahlreich wurde, an dem größten politischen Uebel, das sich durch seine ganze Geschichte zieht, indem die deutschen Fürsten zur Vergrößerung ihrer eigenen Macht und völligen Unabhängigkeit beständig unter sich, und auch mit den von ihnen gewählten Kaisern und Königen im Streit und Kampfe lagen. Da mußte denn gar oft die Kraft der geistlichen Gewalt die Schwäche der weltlichen ersetzen, und Kirchenfürsten, wie sie damals der Herr seiner Kirche gab, waren nöthig, um den Despotismus, die Herrsch- und Raubsucht der Fürsten, Grafen und Ritter zu zügeln. Hatte doch gleich nach dem Tode Carls des Großen schon das Faustrecht begonnen, indem der Adel jedes Urtheil ordentlicher Richter, und selbst der Könige verschmähte, und sein vermeintliches Recht mit der Faust sich zu verschaffen suchte, wodurch die Fehden in Deutschland kein Ende nahmen, und jeder Tag mit Mord, Raub und Brand bezeichnet war. Bei der Unmöglichkeit, dieses abscheuliche Faustrecht gänzlich zu unterdrücken, der Menschheit aber doch einige Tage in der Woche Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, machten nun die Bischöfe in Burgund und in den Niederlanden das Gesetz, daß die Ritter zwar am Montag, Dienstag und Mittwoch sich befehden könnten, daß aber von Mittwoch nach Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang am Montag Morgen kein Schwert gezogen werden dürfe, eine Einrichtung, die man den Gottesfrieden (treuga Dei) nannte, und dessen Verletzung mit dem Kirchenbann bestraft wurde. Da diese geistliche Einrichtung vieles Unglück verhütete, wurde sie bald hernach von dem Kaiser Conrad II. in ganz Deutschland eingeführt, wo sie viele Jahrhunderte sich erhielte. Doch auch die Städte suchten gegen die Fehde- und Raubluft des Adels sich allmählig zu wahren. Anfänglich klein, schwach und arm, waren sie nach und nach durch Handel und Gewerbe reich, und durch Zuwachs an Menschen auch kräftig geworden, und wiesen nicht nur die Anmassungen des Adels mit gewaffneter Hand zurück, sondern die meisten derselben erkannten

auch den Kaiser allein als ihren Herrn an, und wurden freie Städte des Reichs.

Treu der Geschichte sagt daher Stenzel *): „Wer immer in jene Zeiten zurückgeht, wo rohe Gewalt, das Schwert in der eisernen Faust nur zu herrschen begierig, die Länder mit Brand, Mord und Verheerung erfüllte, und hart auf der schutz- und wehrlosen Menge lastete, dem treten vorzüglich zwei Einrichtungen entgegen, welche schützend und helfend sich erhoben, und die neueren Zustände begründeten, die Städte und die kirchliche Gewalt. Was jene für die Erhaltung und Entwickelung gemeinsamer und vernünftiger Freiheit leisteten, wirkte eben so das Papstthum auf Fürsten und Völker. Die Städte hätten schwerlich werden können, was sie geworden sind, ohne die Entstehung der kirchlichen Macht."

„Denn die großen Päpste von Gregor VII. bis Innocenz III. gewannen die Herrschaft über die Gemüther der Menschen, weil sie vor allen Dingen klar wußten, was sie bezweckten, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ihr Ziel verfolgten, und dieses sich auf die sittliche Idee gründete, der gedrückten Menschheit Schützer zu seyn. Sie mußten deßwegen den Fürsten auf den Kopf treten, selbst die erste Stelle der Herrschaft in der christlichen Welt einnehmen, und glaubten dazu List und Gewalt anwenden zu dürfen gegen die, welche sich gegen sie Alles erlaubten. Die Strahlen der Sonne mußten erst durch die Dünste der Erde brechen, um sie niederzuschlagen, daß sie nicht verfinstern."

„Wer gab aber den Päpsten das Recht, sich in die inneren Verhältnisse der Fürsten zu mischen? Sie nahmen es sich, als Oberhäupter der Christenheit; sie hatten es von Gott, welcher den vernünftigen Gebrauch der Gewalt für die gedrückte Menschheit will. Und wer will es tadeln, wenn Honorius III., Gregor IX. und Innocenz IV. verlangten, die zum Christenthum bekehrten Heiden in Preußen, welche durch die Taufe und

---

*) Siehe G. A. H. Stenzels Geschichte des preußischen Staats. Hamburg 1841. 1. Band. Pag. 87—89.

den heiligen Geist neu geboren zur Freiheit der Söhne Gottes berufen waren, sollten nur dem Heiland und der römischen Kirche unterthan seyn, während der deutsche Orden die Neubekehrten mit so harter Knechtschaft belegte, daß die benachbarten Heiden, die es hörten, das Joch des Christenthums zu übernehmen fürchteten? Wer billigt nicht die Forderung der Päpste, die neuen Christen sollten durchaus in keine schlimmeren Verhältnisse kommen, als sie vorher in dem Heidenthum gehabt hätten? Wer kann es Mißbrauch jener höheren Gewalt nennen, wenn Gregor IX. den polnischen Bischöfen befahl, bei den Herzogen des Landes, selbst mit Anwendung der Kirchenstrafen, darauf zu dringen, daß sie den unmenschlichen und ungerechten Gebrauch abschaffen, durch welchen die Bauern gezwungen wurden, die Baue der Biber und die Nester der Falken zu bewachen, und hohe Strafen zu bezahlen, wenn ein Ei oder ein Junges verloren ging?"

„In diesem Geiste traten nicht selten auch die Bischöfe der Länder zu den Fürsten, und ermahnten sie gerecht und gnädig zu seyn, oder machten ihnen Vorstellungen über den Mißbrauch ihrer Gewalt. Auch sie gebrauchten die ihnen von Gott gegebene Gewalt für Recht und Wahrheit, und büßten ihre Kühnheit oft mit Verbannung, Gefangenschaft, ja mit dem Tode, wovon der heilige Stanislaus zu Krakau den Beweis liefert. Die Unterdrückten, deren Schutzherrschaft die Geistlichkeit übernahm, erkannten die billigere Herrschaft an, und gehorchten ihr. Endlich, um weltgeschichtliche Ereignisse zu begreifen, genügt es nicht, Privat- und Staatsrecht zu kennen. Es gibt Zeiten, in denen Alles aus den Fugen geht, und wo eine immer von oben gesandte Hand gewaltsam stützend oder erneuernd eingreift."

Durch die Fügungen des Herrn befestigte sich also das ächte Christenthum und mit ihm die wahre Civilisation, indem eine große Reihe strenger Päpste über die Lehre und Disciplin der Kirche mit vielem Eifer wachte; der Arianismus und manche andere Ketzereien verschwanden im Sturme der Zeiten und mit Hilfe frommer Fürsten vor dem Lichte der wahren Orthodoxie; wie denn auch der heilige Stephanus, König von Ungarn,

seine Unterthanen, die früher Deutschland so oft verheert hatten, zu ächten Christen machte, und selbst die Kreuzzüge dazu dienten, den christlichen Aufschwung zu steigern.

Da in jenen Kreuzfahrten die katholischen Christen des Abendlandes gar oft mit den schismatischen Christen des Morgenlandes in sehr unfreundliche und selbst feindliche Verhältnisse geriethen, so dürfte denn ein Rückblick auf das ehemalige oströmische, nun griechische Reich hier an der geeigneten Stelle seyn. Wie demnach schon früher bemerkt wurde, hatte in der Völkerwanderung jenes Reich schon einen großen Theil seiner europäischen Besitzungen durch die Hunnen u. a., späterhin auch durch die Araber und dann durch die seldschukischen Türken die meisten seiner asiatischen Provinzen verloren; doch die Hauptstadt Constantinopel kam nicht in die Hände der Feinde, und die rechtgläubige Kirche fand trotz der großen Verdorbenheit der griechischen Kaiserstämme dort noch immer den gehörigen Schutz. Nachdem aber das ganze weströmische Reich sammt der Hauptstadt Rom von den Deutschen erobert, und durch sie ein deutsches Kaiserthum, dem mit Entschiedenheit der Papst sich anschloß, errichtet war, betrachteten die elenden griechischen Kaiser wegen ihres Besitzes von Constantinopel sich als die wahren Nachfolger Constantins des Großen, erklärten, daß mit diesem Kaiser auch das Primat von Rom nach jener Stadt gewandert sey, und suchten nun die politische Spaltung durch eine religiöse zu befestigen, wozu ihnen die seit so vielen Jahrhunderten zwischen beiden Hauptstädten bestandene Rivalität die Hand bot. Nach manchen unkirchlichen Handlungen, wie die kaiserliche Ernennung des Laien Photius zum Patriarchen von Constantinopel hinlänglich beweist, trat endlich unter dem Kaiser Constantin IX. im 11. Jahrhundert der übermüthige und herrschsüchtige Patriarch Michael Cerularius zu Constantinopel auf, nannte sich einen ökumenischen Patriarchen, und bezeichnete die Kirche zu Rom als eine Ketzerin, indem sie lehre, „der heilige Geist ging vom Vater und Sohn zugleich aus," weßhalb von ihr in dem Glaubensbekenntnisse die Worte: „und dem Sohne" eingeschaltet worden seyen, gegen welche Einschaltung jedoch die allgemeinen Concilien zu Constantinopel in

den Jahren 553 und 680, und jenes von Nicäa im Jahre 787 nicht den geringsten Einwand gemacht hatten. Ebenso erklärte er als Ketzerei, daß die Kirche zu Rom verehelichte Männer nicht zu Priestern weihe, beim Abendmahl ungesäuertes Brod nehme, das Scheeren der Bärte erlaube, das Fleischessen an Samstagen verbiete, und in der Fastenzeit das Halleluja aussetze, Gründe, über deren Erbärmlichkeit selbst ein Voltaire spottete, die aber doch zur Trennung des Morgen- und Abendlandes führten, indem die griechischen Kaiser theils diese beabsichteten, theils aus Schwäche sie zuließen. — Zwar versuchten noch einige edle Prälaten des Morgenlandes das Schisma abzuhalten; da jedoch der hochmüthige Cerularius in seinem Dünkel verharrte, sprachen die päpstlichen Legaten, die im Geiste der Kirche stets die Ein- und Reinheit der Lehre im Auge behielten, über ihn und hierdurch über die Hälfte der Christen den Bann aus (1054), wodurch denn die vollständigste Trennung jetzt eintrat, deren Folgen bald in den göttlichen Züchtigungen sich zeigten.

Nach dieser kurzen Abschweifung kommen wir wieder auf die Kreuzzüge zurück, die im Jahre 1095 begannen, und erst nach zweihundert Jahren endeten. Jene außerordentlichen Züge, die durch den Anschluß von Weibern und Kindern oft eine Masse von mehreren hunderttausenden bildeten, erscheinen daher gleichsam als Rückstöße der christlichen Völker vom Westen nach Osten gegen die früher von dem Osten nach dem Westen gezogenen unchristlichen Barbaren, und dienten zugleich als Ableiter aller Kriege und Gewaltthätigkeiten unter den christlichen Völkern in dem ganzen westlichen Europa. Denn da die Päpste mit dem größten Eifer die Kreuzzüge unterstützten, und jeden großen oder kleinen Friedensstörer mit ihrem Bannfluch belegten; da ferner Kaiser und Könige sich meistens an ihre Spitze stellten, so mußten auch die kleineren Fürsten, Grafen und Herren durch ihren Anschluß an dieselbe ihren religiösen und ritterlichen Sinn zeigen, wodurch selbst die Kriege zwischen den christlichen Staaten, und die kleineren Fehden in denselben immer seltner wurden oder ganz aufhörten.

Obgleich nun der eigentliche Zweck der Kreuzzüge nach einem

zweihundertjährigen Kampfe doch nicht erreicht wurde, indem der Fluch, der seit jenem auf Golgatha vollbrachten Opfer auf Jerusalem lag, diese unglückselige Stadt zur Sclaverei unter unchristlichen Herrschern verdammte, gingen doch aus denselben sehr entschiedene Vortheile für das Abendland hervor. Abgesehen also davon, daß durch die Kreuzzüge schon die Kriege und Fehden in den christlichen Staaten, wenn auch nicht ganz beseitigt, doch vielfach verhindert und der Tapferkeit und Heldenkraft der Abendländer keine gemeine, menschliche, sondern edle, religiöse Ziele eröffnet wurden, hatten dieselben noch andere sehr wichtige Folgen. Denn durch sie erhielt der politische und literarische Gesichtskreis der abendländischen Völker eine sehr bedeutende Erweiterung; die Sitten der rohen Engländer, Franken und Deutschen wurden durch ihren Aufenthalt in den südlichen Ländern stets milder, und die bis dahin meistens getrennt lebenden Nationen kamen miteinander in nähere Verbindung. Hierdurch lernten die abendländischen Christen die Verschmitztheit, die Treulosigkeit und den aus dem Schisma entstandenen feindseligen Geist der Griechen kennen, während die Hochherzigkeit, der Edelmuth und die Tapferkeit ihres größten Gegners, des Sultan Saladin, ihnen die größte Hochachtung gegen denselben aufdrang. Zugleich wurden sie mit dem asiatischen Despotismus bekannt, wodurch der Sinn für Gesetzmäßigkeit und bürgerliche Freiheit bei ihnen immer reger wurde, und viele Tausend Leibeigene von dem durch die Kreuzzüge verarmten Adel ihre Freiheit sich erkauften. Auch die verschiedene Lebensweise und der Luxus der Morgenländer weckte in ihnen neue Lebensansichten, und vermehrte ihre Bedürfnisse, die nachher zu dem größten Handelsverkehr zwischen dem Abend- und Morgenlande führten, und den Bürgerstand in den abendländischen Städten durch seine Industrie außerordentlich bereicherten. — Da es übrigens in der Natur des Menschen liegt, daß er gemeinhin einer Sache um so fester anhängt, je mehr er für sie gestritten und gelitten hat, so war denn auch nebst dem wahren Rittergeist vorzüglich die christliche Frömmigkeit und die mit ihr verbundene werkthätige Liebe durch die Kreuzzüge zu ihrer größten Blüthe gelangt. Mit Recht sagt daher Stenzel in

seiner Geschichte des preußischen Staates: „Aus demselben Geiste der Frömmigkeit, der in dieser Zeit dem Kirchenthume so förderlich war, entsprang die Stiftung der Klöster; bei weitem die meisten fast von allen Orden wurden in diesem Zeitraum (12. und 13. Jahrhundert) von Fürsten und deren Unterthanen gegründet und begabt. Es tröstete in das Gebet frommer Männer aufgenommen zu werden, und noch jetzt müssen Unterthanen für den Landesherrn beten, und thun es gern, wenn der Fürst gut ist. Doch waren auch noch andere Ursachen dabei wirksam; denn erstens waren die Klöster lange der einzige sichere Zufluchtsort für die wenige wissenschaftliche und den Geistlichen nöthige Bildung; auch sollten die Einkünfte der ihnen geschenkten Güter zum Theil den Armen, Fremden und Reisenden gegeben werden, wie denn auch durch sie der Anbau dieses wüsten Landes wesentlich befördert wurde, und daher erklärt sich, wie einzelne Fürsten auf einmal so außerordentliche Schenkungen machen konnten, daß z. B. das Kloster Leubus, nachdem es schon bei seiner Gründung reichlich begabt worden war, im Jahre 1201 tausend Hufen in Oberschlesien, 1203 fünfhundert Hufen im Goldbergischen, 1224 zweihundert Hufen im Lebusischen, sämmtlich vom Herzog Heinrich I. von Breslau erhielt, und 1233 vom Herzog Wladislaus von Polen dreitausend Hufen bei Nackel an der Netze bekam, nicht nur mit dem Recht, sondern auch der Verpflichtung, Städte und Dörfer anzulegen. Besonders nützlich wurden dem Lande die nicht in Städten, sondern oft in Wäldern und Wüsten erbauten Feldklöster, wie in Pommern, Stolpe, Grobe, Kolbatz, Oliva, Belbog an der Rega, Eldena, Buckow; in Schlesien, Leubus, Kamenz, Grüsau; in den Marken, Heidesleben, Lehnin, Zinna, Chorin, Himmelspforte, Himmelsstädt und Marienwalde. In ihnen erhielten die Fürsten öfters ihr Begräbniß, und neben ihnen entstanden Dörfer und nicht selten Städte" *).

In gleichem Sinne, wie Stenzel, sprach sich auch der Protestant Moser über das kirchliche Wesen jener Zeit aus: „Jene

---

*) G. A. H. Stenzel. Geschichte des preußischen Staats. Hamburg 1841. 1. Bd. Pag. 87—91.

edlen, frommen Bekenner, welche Leib und Leben, Ruhe und Gemächlichkeit daran wagten, den wilden, kriegerischen Deutschen die Lehre des Christenthums zu verkündigen, waren sicher die Wohlthäter unserer Nation; durch sie wurden unsere Vorfahren moralischer und verständiger. Die Nation lohnte diesen Lehrern, ihren Gehilfen und Nachfolgern mit thätigem Danke, indem sie für ihren Unterhalt und Gemächlichkeit sorgte. Die Vorsteher des Volkes überzeugten sich von dem Nutzen und der Nothwendigkeit eines allgemeinen Unterrichts, die Zahl der Volkslehrer wurde vermehrt, überall baute man Kirchen und Klöster, und mit milden, freigebigen Händen wetteiferte der deutsche Adel und Bürger sie zu stiften und zu bereichern."

So gewann die Kirche, mit ihr aber auch die christliche Civilisation, immer mehr Boden in Deutschland, wodurch selbst die Liebe für die Künste und Wissenschaften dort täglich sich steigerte. Da jedoch erst im 14ten Jahrhundert hohe Schulen in Deutschland errichtet wurden *), besuchten die deutschen Jünglinge jene des Auslands, von wo sie aber öfters statt einer wahren Bildung des Geistes und Herzens eine ganz falsche und verkehrte nach Hause brachten, deren Verderblichkeit unter den damaligen Verhältnissen sich bald zeigte. Denn seit Jahrhunderten hatte der Reichthum sich außerordentlich in Deutschland vermehrt, wodurch der größte Luxus und die verderblichste Sinnenlust, mit ihnen aber auch Gottesvergessenheit und Unkirchlichkeit allmählig unter den Deutschen sich einschlich, und sie selbst für manche, den Sinnen schmeichelnde Irrlehren täglich empfänglicher machte.

Wie also zu allen Zeiten unter den Christen solche Irrlehrer auftraten, die aus Hochmuth sich die Unfehlbarkeit anmaßten, während Christus sie keiner einzelnen Person, sondern nur seiner Kirche ertheilte, trug auch damals der Pfarrer und Professor

---

*) Erst im Jahre 1338 wurden zu Cöln und Hildesheim, 1345 zu Heidelberg, 1348 zu Prag, 1365 zu Wien, 1392 zu Erfurt die Universitäten gestiftet. Alle andern deutschen Universitäten sind von einer spätern Zeit.

Johann Wiclef auf der hohen Schule zu Oxford die größten Irrlehren vor, die zwar vom Papste und den englischen Bischöfen sogleich verdammt, von seinen Schülern aber und besonders von dem dort studirenden Hieronymus Faulfisch von Prag mit größtem Eifer aufgefaßt, und von ihm nach seiner Vaterstadt überbracht wurden. Da nun die Schriften Wiclefs dort eine sehr günstige Aufnahme fanden, und Priester, wie der Johann Huß, ihnen Beifall zollten, verbreiteten sich jene Irrlehren sehr schnell, und führten den so blutigen Hussitenkrieg herbei, der jedoch, wie jene Kriege gegen die Albigenser in Frankreich und gegen die Wiclefiten in England mit ihrer völligen Besiegung endete. Diese drei Erscheinungen liefern daher den vollständigen Beweis, daß nur jenes Ketzer- und Sectenwesen sich einige Jahrhunderte erhalten könne, wenn, wie der Arianismus zeigte, regierende Könige und Fürsten ihm anhangen, und an seiner Spitze stehen, während im entgegengesetzten Falle die Ketzereien und Sectirereien bald in sich selbst zerfallen.

Wer daher die Erscheinungen in dem 15ten Jahrhundert mit Unbefangenheit beleuchtet, wird in denselben die Hand des Herrn sicher nicht verkennen, weßhalb auch die Geschichte jener Zeit der nun lebenden Menschheit als der trefflichste Spiegel und als die beste Warnung für die Zukunft dienen könnte, wenn anders es der verblendeten vergönnt wäre, die Wahrheit in der Geschichte zu erkennen und zu beherzigen.

Betrachten wir zuerst die Geschicke der Westgothen. Diese Eroberer Spaniens bekannten sich mehrere Jahrhunderte hindurch zum Arianismus, der die Gottheit Christi läugnet, und zogen sich dadurch die Strafe des Herrn zu, der sie durch die Araber lange Zeit aufs derbste züchtigen ließ. Als sie nun allmählig zur bessern Erkenntniß kamen, und sich der wahren Kirche Christi anschlossen, wandte ihnen der Herr auch wieder seine Gnade zu, mit dessen Hilfe sie die Araber sammt dem Islam völlig aus Spanien vertrieben und fortan das ganze Land zu einem erz-katholischen machten.

Dahingegen zeigte der Herr den schismatischen Griechen seine strafende Hand, indem er gegen diese die Türken zu seiner

Zuchtruthe sich erkor, die nun die Hauptstadt Constantinopel eroberten (1453), die früher katholischen und dann schismatischen Kirchen in Moscheen verwandelten, und bis an die Donau hin alle von der Kirche Christi abgefallenen Griechen völlig als Sclaven behandelten. Obgleich der Papst und der Kaiser Friedrich damals zu einem Kreuzzuge gegen die Türken ermahnten, waren aber die Zeiten der Begeisterung für einen solchen Kampf gänzlich vorüber, indem auf die meisten christlichen Völker, besonders aber auf Deutschland sich ein wahrer Sündenschlaf gelagert hatte.

Abgesehen also von den elenden politischen Zuständen, durch die in Deutschland die Streitigkeiten und Fehden gar nicht aufhörten, indem die Stimme des Kaisers, der in seiner eigenen Burg selbst von seinen Unterthanen einmal belagert wurde, weder Gehör noch Gehorsam fand, jeder Fürst auf seinen Eigennutz und nicht auf das Wohl des Vaterlandes bedacht, und der Gemeinsinn und die Liebe des deutschen Namen völlig erstorben waren, hatte auch der kirchliche Geist unter dem Volke außerordentlich abgenommen; eine falsche den Sinnen schmeichelnde Aufklärung hatte sich allmählig verbreitet, und aus dem Geiste und Studium des Alterthums selbst eine Art von Heidenthum sich entwickelt, dem sogar manche hohe Würdenträger in den medizäischen Zeiten anhingen. Der Uebergang von der Barbarei zur Cultur und die Ausbildung der Talente bestand häufig nur darin, daß verfeinerte, aber auch schädlichere Laster an die Stelle der früheren roheren Laster traten, und daß Meuchelmord, Giftmischerei und Unsicherheit im gesellschaftlichen Leben allmählig in Schwung kamen. Sicher befanden sich unter der Weltgeistlichkeit, und besonders unter den adelichen Chorherrn der Stifter mehr Lasterhafte, als unter den Mönchen; doch jede Ausschweifung bei diesen fiel mehr auf als Contrast von der Regel, weßhalb sie auch das größte Aergerniß bei den Gläubigen, und den giftigsten Spott bei den Ungläubigen weckte, die jenen nur den Namen „Bischöfe von Sodom und Gommora" beilegten. Kränkelten nun in dieser Weise die Staaten in ihren politischen und religiösen Zuständen, so kränkelte auch die Kirche Christi in ihrem äußeren Wesen, indem einmal drei Päpste zu gleicher Zeit die

Tiare trugen, weßhalb dieser schismatische Zustand jeden wahren Christen mit dem größten Unwillen erfüllen, und in ihm das heißeste Verlangen nach einer durchgreifenden Reform an „Haupt und Gliedern" hervorrufen mußte.

Da erbarmte sich denn der Herr wieder seiner Kirche, und führte über die ganze Christenheit vom 16ten bis 19ten Jahrhundert solche Geschicke, Verwickelungen und Zustände herbei, die sich leicht mit jenen vergleichen lassen, welche uns die Geschichte der vier ersten christlichen Jahrhunderte zeigt. Durch jene sollte nun das Papstthum große Erfahrungen machen, um sich ihrer künftighin als Richtschnur bei den Wahlen der Päpste, und als Leitstern bei Handhabung der kirchlichen Disciplin zu bedienen; durch sie sollte der Kampf der Päpste gegen die Absolutisten oder falschen Liberalen, welche nur die Knechtschaft der Kirche und ihre Verkuppelung an den Staat wollen, sich erneuern; durch sie sollte auch wieder ein neues Martyrthum entstehen, und das Blut der Martyrer zur Ermannung und Stärkung der Rechtgläubigen dienen; wie denn auch durch sie hochherzige Männer in geistliche Vereine sich sammeln, jede Ketzerei und Irrlehre mit Geist und Muth bekämpfen, und in der Christenheit einen neuen geistigen Aufschwung und kirchlichen Gehorsam herbeiführen sollten. Nach dem göttlichen Willen sollte also vor dem Ablaufe der Zeiten der Gnade die christliche Welt noch einmal den harten Cursus der ersten vier Jahrhunderte durchmachen, damit der christliche Glauben recht erstarke, und die verheißene Periode eintrete, wo nur ein Glaube und eine Taufe, nur ein Hirt und eine Heerde die Menschheit erfreuen.

Indem nun die Gottheit wegen der vielen, in den christlichen Staaten angehäuften religiösen und politischen Krankheitsstoffen auch die Krankheit selbst sammt ihren Krisen als kirchliche und politische Revolutionen eintreten lassen wollte, fügte sie es, daß die Menschheit zu Erfindungen und Entdeckungen gelangte, die den Ausbruch jener beschleunigten. So wurde denn in jener Zeit das Pulver erfunden, welches allmählig dem Krieg- und Ritterwesen eine andere Gestalt gab; auch die Buchdruckerkunst kam auf, durch welche die Mönche, die früher durch fleißiges

Abschreiben sich Kenntnisse und Geld erwarben, nun dem Müssiggang, dem Anfang aller Laster, oblagen, und auf Befriedigung ihrer menschlichen Gelüste dachten. Ueberdieß entdeckten die Spanier das goldreiche Amerika, und reizten hierdurch den Neid mancher Könige und Fürsten, die jetzt in ihren Ländern auch neue Geldquellen sich zu erwerben suchten, wozu das Eigenthum der Kirche ihnen die schönste Gelegenheit darbot *).

---

*) Schon die alten Heiden betrachteten die Erfindungen nicht als Producte des menschlichen Geistes, sondern als Geschenke des Himmels, bestimmt zu höheren Zwecken in gewissen Zeiten. (Plinius lib. 17. Seneca de benefic. cap. 6.) — Mit Recht schrieb daher Seneka:

Veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nescisse mirentur.

Es wird eine Zeit kommen, wo unsere Nachkommen sich wundern werden, daß wir von den klarsten Dingen keine Kenntniß hatten.

Auch sah Seneka die Entdeckung von Amerika schon voraus:

Venient annis secula seris
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, et ingens pateat tellus,
Typhisque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Es wird einst in späteren Jahrhunderten eine Zeit kommen, wo die Fesseln des Oceans gesprengt werden, wo man neue Welttheile entdecken — wo ein ungeheuerer Erdstrich erscheinen, und Thule nicht mehr Roms letzte Gränze seyn wird.

Zum Beweis, daß die Welt nicht aus Atomen entstanden sey, schrieb schon Cicero (de nat. Deorum) von beweglichen Buchstaben:

Sume aeneas litterales et conjice eas in chartam, et vide, an una ita oriatur vox.

Nimm eherne Buchstaben: wirf sie auf ein Blatt hin, und sieh, ob ein einziges Wort daraus entstehe.

Die rechte, von Gott bestimmte Zeit war noch nicht da, und so kam erst nach vierzehn Jahrhunderten die Entdeckung von Amerika und die Buchdruckerkunst zu Stand.

Raubsucht, Weibersucht und Neuerungssucht, von denen viele Könige und Fürsten, viele Geistliche und Laien beseelt waren, wurden also die Triebfedern, um das tausendjährige Gebäude der Kirche in vielen Staaten zu zerstören, und es bedurfte hiezu nur eines Mannes, der gleich einem ehernen Widderkopf hiezu den ersten energischen Stoß gab. Da ließ denn das feindselige Geschicke Deutschlands nicht lange auf einen solchen warten, und Luther trat auf, ein Mann, „bei dem man," wie der Herr von Gagern sagt *), „unter vielen guten Eigenschaften auf der einen Seite, auf der andern aber so starke und unbändige Leidenschaften, so viel Dreistigkeit in seinen Behauptungen, so viel Unversöhnlichkeit, Ungestümme und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht seinen Meinungen folgten, wahrnimmt. Daß er also seine Meinungen als pure Schriftwahrheit auszugeben, und Jedermann mit einer Zuversicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen suchte; daß er dasjenige, was er stets im Munde führte, nämlich Prüfung und Untersuchung, doch Niemanden in der That gönnte; daß er in den meisten Fällen, anstatt den Baum von geilen Auswüchsen oder verdorrten Aesten zu säubern, lieber die Axt an die Wurzel setzte; daß er durch seine Heftigkeit und die gehäßigsten, selbst mit in seine neue Dogmatik verwebten Aufbürdungen den Saamen zu einer Erbitterung und zum wechselweisen Hasse ausstreute, der des Christenthums Schande ist und die Menschheit entehrte; er, der doch seinen Grundsätzen nach der toleranteste Mann von der Welt hätte seyn sollen; daß er glaubte, nicht die geringste Rücksicht auf die Zeit und Umstände nehmen zu dürfen, sondern vielmehr, was er einmal als wahr angenommen, in die Welt schreiben und predigen zu müssen, sollte auch alles darüber zu Grunde gehen, dieses wird wohl Niemand entschuldigen, als den Vorurtheile und Parteigeist außer Stand setzen, die Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte zu fassen." So vereinigte denn Luther, der Mönch, eine knorrige Charakterkraft, die regste Empfänglichkeit für Humor und Pathos,

---

*) Siehe die „Zweite Ansprache an die deutsche Nation," vom Frhrn. v. Gagern (1846). Pag. 56 u. 57.

brausende und oft unbezähmbare Leidenschaften, glühende Anhänglichkeit und brennenden Haß, unduldsames und oft anstößiges Selbstgefühl und dabei die schimpflustigste Zunge, welche selbst die Fundgrube der Grobheit erschöpfte, und wurde daher durch seinen Charakter und die Verhältnisse der Zeit der wahre, zur Zerstörung geeignetste Revolutionsmann, indem, wie die Geschichte auch in anderen Ländern zeigt, aus dem weichen Wachs sentimentaler Seelen weder religiöse noch politische Revolutionsmänner geprägt werden können, und seine Unternehmung mußte gelingen, weil er, wie Friedrich II. sehr treffend sagt, bei vielen raub-, weiber- und neuerungssüchtigen Fürsten die größte Unterstützung fand, während die Wiclefs, Huße u. v. a. aus Mangel solcher Stützen unterlagen.

Als eines der größten Uebel, welches je die Menschheit treffen konnte, erscheint daher die s. g. Reformation, weßhalb auch denen, die sie veranlaßten, wie jenen, die sie mit teuflischem Geiste herbeiführten, die unauslöschliche Schmach in der Geschichte, und die ewige Verantwortlichkeit vor Gott verbleibt. Aus den niedrigsten Leidenschaften und der moralischen Fäulniß der Menschheit hervorgehend, mußte die zum Ausbruch einmal gekommene Krankheit täglich an Heftigkeit zunehmen, hierdurch die Kraft und die Wirksamkeit ihrer Ansteckung sich vermehren, und bei gleichem Streben doch nach der Verschiedenheit des Charakters und der Zustände der Völker in ihrem Verlauf unter denselben auch auf die verschiedenste Weise sich ausbilden, wie solches aus der Geschichte der Deutschen, Franzosen, Engländer, Holländer, Schweizer ꝛc. hinlänglich hervorgeht. So traten denn für die rechtgläubigen Christen wieder jene fürchterlichen Zustände ein, die uns die früheren Jahrhunderte des Christenthums schon zeigten, und wie damals die Heiden und später die arianischen Könige, wurden nun die von der Kirche Abgefallenen die allerschlimmsten Verfolger der treuen Anhänger derselben, indem sie jene noch an Grausamkeit und Bosheit übertrafen. Durch die englischen Nero's und Messalinen floß in ganz Großbritannien das Martyrblut in Strömen, ganze Schaaren Irländer wurden niedergemetzelt, oder ins Ausland verkauft, nicht nur die Kirchen-

güter, sondern auch der heimathliche Boden größtentheils ihnen geraubt, und selbst die teuflische Politik eines Julians durch den Oranier Wilhelm III. gegen sie nachgeahmt, und in Ausübung gebracht. Ebenso schrieb in die Geschichte von Frankreich und Deutschland, von Schweden, Holland und der Schweiz die s. g. Reformation auf so vielen Blättern blutig sich ein, und die Raub- und Verfolgungssucht der abgefallenen Könige, Fürsten und Regierungen blieb allenthalben so ziemlich sich gleich, während unter den größten Verfolgungen, Bedrückungen und Leiden die der Kirche treu gebliebenen Katholiken in ihrer Treue gegen dieselbe erstarkten, ihr irdisches Geschick durch Gebet dem Himmel anheimstellten, und nach dem Geiste des wahren Christenthums selbst gegen ihre tyrannischen Herrscher noch Gehorsam und Unterwürfigkeit, gegen ihre ärgsten Bedrücker noch thätige Menschenliebe zeigten *).

Doch auch die staatsverderblichen Folgen der s. g. Reformation blieben nicht lange aus, indem jene als kirchliche Revolution bald früher bald später ihre Zwillingsschwester, die politische Revolution, nach sich zog. Erzeugt nun immerhin die erstere ein Chaos von Meinungen, Ansichten, Glauben und Systemen ꝛc. auf dem religiösen Gebiete, so ruft aber auch die andere eine Anarchie in Meinungen, Ansichten, Theorien und Systeme auf dem politischen Gebiete hervor, und beide bilden das Feld, wo die Zügellosigkeit der Privatleidenschaften und die Grillen der Privatmeinungen ihr unseliges Wesen treiben, während das geistige Leben, das sie verkünden, und das ungeistige, zu dem sie verleiten, als Reiz und Lockpfeife für die Neophiten dient. Die religiöse Ungebundenheit und Freiheitssucht ging daher sehr schnell in eine politische über, indem die abgefallenen Könige und Fürsten sich selbst zu Oberhäuptern der neuen Secten gemacht,

*) Wie alle protestantischen Geschichtschreiber Englands gestehen, haben die Irländer viele hundert englische Protestanten, die vor der Strafruthe der Königin Maria flohen, gastfrei aufgenommen, sie geschützt, und nach dem Tode jener wohlbehalten nach Hause gesendet. Siehe unsere englische Geschichte P. 640.

und die Autorität eines von Gott eingesetzten geistlichen Oberhauptes verworfen hatten, wodurch denn allmählig ihre weltliche Autorität, die nicht mehr auf eine göttliche sich stützte, von ihren eigenen Unterthanen bekrittelt, in Zweifel gezogen, und zuletzt ebenfalls verworfen wurde. Da zeigte sich nun die Hand des Herrn, der nicht dem Herodes oder dem Pilatus, sondern dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs, und mit ihnen die Gewalt zu Binden und zu Lösen gegeben hatte. Er schwang fortan seine derbsten Geißeln über Fürsten und Völker, und die fürchterlichsten Revolutionen begannen in den von der Kirche abgefallenen Staaten, die von andern gemeinen Empörungen sich hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß sie den Sturz der Throne, die Ermordung und Verjagung der Könige und Fürsten, die Vernichtung des Adels und der Privilegirten und zugleich die völlige Beseitigung jeder religiösen Einheit, mit ihr aber auch die gänzliche Verwerfung des positiven Christenthums zu ihrem Ziele haben.

Nach seiner so blutigen kirchlichen Revolution trat also in England sehr bald seine politische ein, durch die ein König auf dem Schaffot starb (1649), ein anderer vom Throne verjagt wurde (1688), und die bei seinen gegenwärtigen religiösen, politischen und finanziellen Zuständen selbst noch fernere Revolutionsausbrüche in Aussicht stellt.

Eben so brach schon zu Luthers Zeiten der Bauernkrieg in Deutschland aus, durch welchen die Stifter, Klöster und Kirchen geplündert, und die gefangenen Adelichen in die Spieße der Bauern getrieben wurden; die Wiedertäufer zeigten ihre revolutionären Abscheulichkeiten zu Münster, und viele Fürsten ihren Geist der Auflehnung und Empörung gegen Kaiser und Reich in dem schmalkaldischen und dreißigjährigen Kriege.

Auch Schweden machte seine blutige Revolutionen, und verjagte mehrere seiner Könige; eben so zeigte Holland selbst im Jahr 1787, und die Schweiz heute noch ihren revolutionären Geist, und die Oesterreicher wurden einst durch ihr Lutherthum, und die Ungarn durch ihren Calvinismus wahre revolutionäre Rebellen.

Wo also der Geist des wahren Christenthums durch die s. g. Reformation verschwand, wo die Religion durch jene ihren wahren Charakter verlor, indem sie nicht mehr als Bindungs- und Versöhnungs-, sondern als Auflösungs- und Trennungs-Stoff erscheint, trat früher oder später das wildeste revolutionäre Treiben bei der Menschheit ein. Indem nun der lutherische Grundsatz: „der Glaube allein mache selig, und auch die calvinische Prädestinationslehre" der menschlichen Sinnlichkeit zur Stütze und dem Gewissen zur Beruhigung dienten, überdieß auf den protestantischen Schulen die Erziehung und der Unterricht der Jugend in dem erbärmlichsten Zustand sich befand *), so entstund in vielen protestantischen Ländern eine solche moralische Verwilderung, die wieder zu dem größten Despotismus führte.

Deßhalb darf man sich denn auch nicht wundern, daß schon in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts der geniale Protestant Leibnitz, der die verschiedenen Zustände in den katholischen und protestantischen Ländern kannte, und aus der Vergangenheit und seiner Gegenwart auf die nächste Zukunft schloß, in seinen Werken unumwunden erklärte: „Ich finde, daß die religiösen Meinungen (Reformation), indem sie mehr und mehr unter Leuten von der großen Welt Liebhaber finden, und sich in die Modebücher einschleichen, alles zu der Generalrevolution, von welcher Europa bedroht ist, vorbereiten. Der Gemeingeist vermindert sich außerordentlich und wird noch mehr abnehmen, wenn er aufhört, von Moral und wahrer Religion,

---

*) Siehe unsere deutsche Revolutionsgeschichte, Abth. II., P. 33—34. Die unheilvolle Lehre des ausschließlichen Betriebs der Erziehung durch den Staat gründet sich in der Vergangenheit auf die Autorität des Minos, des Lycurgs, und auf die französischen Revolutionsmänner, also auf die Fabel, auf das Heidenthum, und auf etwas noch Schlimmeres als das letztere selbst. Wie es mit der Erziehung in Deutschland gegenwärtig steht, davon liefern die Volksemeuten in dem Jahre 1847 den augenscheinlichsten Beweis. Die Menschheit lernt zwar jetzt viel und vielerlei; doch wird sie schlecht erzogen, weil die Basis der Erziehung mangelt.

wie selbst die Vernunft sie lehrt, unterstützt zu werden. Nimmt aber jene Krankheit überhand, so wird die Vorsehung die Menschen gerade durch die Revolution, die daraus entstehen muß, heilen, und was auch kommen mag, am Ende doch wohl Alles zum Wohl des Ganzen leiten, obgleich dieses nicht ohne Züchtigung derer, die durch böse Handlungen selbst wider ihren Willen zur Beförderung des Guten beigetragen haben, weder erreicht werden wird, noch erreicht werden kann."

Wie in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Leibnitz, traten auch in der letzten Hälfte des achtzehnten und ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mehrere sehr geistreiche politische Propheten auf.

So betrachtete schon im Jahre 1771 Johann v. Müller, dieser große Geschichtkenner, die Erscheinung von Semlers Abhandlung über die „freie Untersuchung des Kanons" als einen der größten Unglücksfälle, welche die christliche Religion und Theologie seit dritthalb hundert Jahren betrafen, und als ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls und die Stunde der Prüfung nahe sey" *).

Ebenso erklärte er im Jahre 1774 „die französische Encyklopädie als die Quelle des Umsturzes der französischen Monarchie" indem jeder revolutionäre Kopf durch eine solche Lectüre zu einer politischen Reformation sich berufen glaubt **).

Durch tiefes Studium der Geschichte, und durch eigene Erfahrungen war Joh. v. Müller von der Nothwendigkeit einer positiven Religion völlig überzeugt, leitete daher die ganze Natur und die Menschengeschichte stets vom ersten Urheber und höchsten Herrn ab, und sprach schon im Jahre 1782 sich dahin aus, Europa gehe durch die Verbreitung einer ungläubigen Theologie und falschen Philosophie großen Revolutionen entgegen, die meistens in Verwilderung, mitunter auch in Hingebung enden würden ***).

---

*) Joh. v. Müllers Werke. Bd. IV. S. 87. 88.
**) Joh. v. M. Bd. XIII. S. 45.
***) M. W. Bd. III. S. 530.

In dem von protestantischen Theologen ersonnenen Accomodationssystem, und in der in Frankreich aufgekommenen Weise, Christum für einen Mythus zu halten, erblickte Joh. v. Müller das Treiben des antichristlichen Princips in beiden Staaten; die Schrift „Volneys Ruinen," worin Christus als nie gewesen, und die Apostel als die Zeichen des himmlischen Thierkreises dargestellt werden, erfüllten ihn mit Eckel, und es fiel ihm ein, über Karl den Großen zu schreiben, daß er nämlich nie existirt habe; Karl ist Kerl — tapferer Bursche — Ecce, es ist eine allegorische Darstellung der alten fränkischen Tapferkeit! Nicht daß Ein Mann im Laufe seiner Regierung den Sachsen Wittekind und Desiderium den Longobarden, den Emir Cataloniens und den Heerführer der Avaren gestürzt — nein, allgemeine Darstellung ist's dessen, was die Franken in den Jahrhunderten ihrer Größe thaten! Aber Eginhard? — erzählt viele Umständlichkeiten; so aber auch Matthäus, dem man doch nicht glaubt *).

Wie also damals Paris und seine Encyklopädie auf Frankreich wirkte, gleichen Einfluß hatte in jener Zeit auch Berlin und seine durch Nicolai und Consorten herausgegebene deutsche Bibliothek auf Deutschland. Mit dem größten Eifer arbeitete man auf den Untergang der christlichen Religion und der Weltkirche Christi hin, indem man das Christenthum Jesuitismus, und alles, was nicht neutheologisch ist, jesuitisch nannte. Christum aus der Welt zu schreiben, wurde das infernale Streben der Modephilosophen und der Theologen gleichen Gelichters, die jeden Fürsten verspotteten, der noch die Religion ehrte, und Joh. v. Müller hörte schon das triumphirende Hohelied auf den gefallenen Christen-

---

*) Da in unsern Tagen die antichristliche Lüge, Christus sey ein bloßer Mythus, jene Lüge, der gern die Hölle beipflichtete, wenn sie könnte, durch Strauß ihren Höhepunkt erreichte, so hat der würtembergische Gelehrte Wurm unter dem Namen Casuar sehr sinnreich und treffend den Strauß widerlegt, indem er in der Weise wie Strauß das Leben Christi, auch jenes von Luther als einen bloßen Mythus darstellte.

glauben anstimmen. „Wenn die Religion," schrieb er, „nicht ganz verschwinden soll, so müssen Dinge geschehen, die sie wieder auffrischen; und wie viel sind noch „unerfüllte" Weissagungen! *) Auch schicken sich die Zeiten, wie es scheint, wie es bald Jedem scheint, auf neue Gestaltung des moralischen und politischen Tableaus der Menschheit. Die Sittenlosigkeit ist ein gewisser Vorbote von Katastrophen. Sie riß zu Athen und Sparta ein, schon in Perikles Zeiten. Sieh die Reden des Isokrates und Aristophanes; und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religiosität; sobald sie fiel durch Attalus Gold und die Schmeichler der Plebeier, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abspannung, müssiges Leben, Sclaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, daher Frechheit zu Allem. Man wird in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens und seiner Tochter der Moralität für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wiederauflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt; sie ruht auf Sand. In England herrscht vergleichungsweise noch weit mehr Tugend, selbst Gottesfurcht. Hingegen habe ich das Beispiel, daß — in einem anderen protestantischen Land — in einem Prozeß, der kaum 100 Rthlr. betrug, 21 oder 25 Meineide geschehen sind; in demselben Lande aber sind die Schlimmsten und die Urheber des Uebels, die — ungläubigen Pfarrer. Ich, liebster Bruder, bin fest entschlossen, so lange ich lebe, in allen Schriften, deren Ausarbeitung die göttliche Vorsehung mir gestatten wird, nicht weniger als Patriot, als auch als Christ und Mensch die alte Sache der Religion und Moral aus allen Kräften und auf alle Weise zu behaupten; als mir Gott helfe. Wozu die ganze Historie, wenn Thorheit seyn

---

*) Bekanntlich lebte Joh. v. Müller lange Zeit in Mainz, wo er oft die Dombibliothek besuchte, von den dort befindlichen theils geschriebenen, theils gedruckten Weissagungen der heiligen Hildegard, Brigitte, Bilhildis, Hermann von Lehnin, Holzhauser ꝛc. Einsicht nahm, und sich darüber mit unserem Oheim, dem Domvicarius und Bibliothekar Heinrich Vogt besprach.

soll, im Spiegel der vorigen die bevorstehenden Zeiten zu lesen? Daß nichts Nagelneues unter der Sonne geschieht, hat schon Salomon bemerkt; aber eben die Repetition der Scenen soll uns klug machen, und wider die Rückkunft der Dinge verwahren. Es ist gewiß, daß zwischen Unglauben und neologischer Theologie das europäische Menschengeschlecht wieder eben so ein fades, unbrauchbares, todtes Wesen ward, als je dasselbe von Ammianus geschilderte römische Volk. Daß Gott nun weckt und schüttelt, ist ein Zeichen, das Hoffen macht, noch seyen wir nicht ganz dahin gegeben. Warum nun dieses nicht schauen? Warum nicht erkennen, daß seine Hand alles führt und merken auf die Zeichen der Zeit?" *)

Bei dem wirklichen Eintritt der französischen Revolution schrieb Joh. v. Müller schon im Jahre 1791: „Hätten die Franzosen Religiosität und gründeten sie ihre Sache auf Gott und Moral, so glaubte ich; so aber sage ich, daß ihr Gebäude auf Sand ruht, und ein Wind vom Herrn es einreißen wird." Als nun in Frankreich das Blut in Strömen floß, schrieb Joh. v. Müller im Jahre 1793: „Unter dem Aushängeschild der Freiheit und Menschenrechte herrscht jetzt dort die größte Intoleranz bei den Aposteln der Freiheit. Die ganze Welt soll den Rock tragen, der im Jacobinerklub zugeschnitten wird. Alles Eigenthümliche, alle Vaterlandsliebe, alle alten Sitten, alle Lokalverhältnisse sollen aufhören. Gott was für ein uninteressantes Ding würde aus der ganzen Menschheit werden! Es gehört auch eine solche Ignoranz und Präsumtion zu dem bloßen Gedanken" **).

Indem nun Joh. v. Müller über die Barbarei sich ausläßt, mit welcher die Franzosen die durch den Despotismus Ludwig XIV. und ihren kirchlichen Abfall verlornen Menschenrechte revindiciren, bemerkt er aber dabei: „er wünsche sehr, daß die Fürsten durch sie gewarnt würden." Denn niemals ist wohl an einem größeren Beispiel als nun bewiesen worden wie grenzen-

---

*) Briefe v. J. 1789. Müller's W. Bd. V. S. 272. 280—281.
**) M. W. Bd. V. S. 416.

los die Folgen unbedachtsamer Auflösung der heiligsten Bande für das Ganze der Gesellschaft sind. Gleichwie die alte Welt Roms verworfen worden, als Despotismus, Irreligion und Sittenlosigkeit sie zu einem caput mortuum gemacht, so jetzt. Es ist allzu offenbar, daß die Entnervung der Sitten und der Untergang aller Grundsätze Frankreichs Thron stürzte. Indessen leiten diese Tragödien auf große Fundamentalwahrheiten, und offenbaren deutlich, worauf es im Staate vornehmlich ankommt. Denn Gottesweisheit und Liebe ist von Allem der Grund; in ihm ist das Licht; von ihm geht Heldensinn und Patriotismus aus; und weil man's nicht mehr glaubt, so irren die Völker in selbsterdachten, wankenden Grundsätzen beim trügerischen Schimmer verstellter Tugenden herum; dadurch sinken die Thronen, und werden bald alle Bande gelöst, welche durch ein Jahrtausend befestiget schienen, ja die ganze Gesellschaft wird in ihren Fundamenten erschüttert." Und so findet der protestantische Geschichtschreiber nur das wahre Heil der Franzosen in ihrer Rückkehr zur katholischen Kirche *).

Am Schlusse des dritten Bandes seiner Werke schreibt Joh. v. Müller: „Wenn man die verschiedenen Stämme des Menschengeschlechts, den ganzen Schauplatz der Welt, mit Einem Blicke übersieht, so glaubt man Gegenden und Völker zu bemerken, bei welchen die scheinbare Bestimmung, daß wechselweise in aller Welt sich die mannigfaltigen Fähigkeiten unserer Natur nach den verschiedenen Schattirungen des physischen Einflusses und überlieferten Cultur entwickeln, noch nicht völlig erreicht sey; Revolutionen, die in Verwilderung und Hingebung enden; Nationen, die den Geiz und die Herrschgierde der Europäer noch nicht ganz erfahren haben; die Einwohner unseres Welttheils, gewohnt durch Geist und Muth alles zu unternehmen, und in der Lage, daß Erschütterungen ihres Schicksals den fernsten Welttheilen einen Gegenstoß fühlbar machen, und unbewandertem Grund und nie gesehenen Wildnissen Bewohner und Cultur zu verschaffen fähig sind. So groß und so klein sind wir, daß die

*) J. v. M. Bd. XVI. u. B. VI.

Selbstvernachläßigung oder eine plötzliche Begeisterung europäischer Völker, ja selbst einzelner Männer, auf den moralischen Zustand des Menschengeschlechtes wirksam wird, und daß die größten Dinge unvorgesehen, ja wider den Willen ihrer Urheber geschehen."

„So unvollständig das Geheimniß und die Natur der größten Revolutionen und ihrer Verkettung in diesem Geschichtbuche dargestellt worden, so sichtbar leuchtet höhere Leitung hervor. Unbekannt ist ihr Plan, unerforschlich ihr Gang. Das sehen wir, daß Glück und Macht bei Staaten und Partikularen das Werk festen Willens, großer Thätigkeit und richtigen Urtheils sind, wo hingegen Schwäche, Furchtsamkeit und Alles, was die Entwickelung inwohnender Fähigkeiten hindert, Staaten und Einzelne stürzt. Man findet in der Geschichte nicht sowohl, was in einzelnen Fällen zu thun sey (die Umstände ändern Alles unendlich), als das Generalresultat der Zeiten und Nationen. Erfülle also trefflich die von dem Schicksal dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, daß du es vernachläßigen dürftest. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren, dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit."

„Und nun, ihr aus den Felsenhallen und Burgen der Vorzeit hinüberschimmernde Riesengestalten der ersten Fürsten der Völker und Söhne der Götter, und ihr Weltstürmer von Babylon und Macedonien, mannigfaltige Reiche der Cäsaren, Attila, Araber, Mongolen, Tartaren, Fürsten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Consulen, Dictatoren, mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken und unerschüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern — steht auf! Wer waret ihr, die ersten der Menschen? Selten. Die besten der Menschen? Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menschen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung unter

unaufhörlichem Geprassel, Geschrei und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dieses geschehe, das zeigt die Geschichte."

Als wahrer Geschichtkenner und politischer Prophet schrieb auch Joh. v. Müller schon im Jahre 1800: „In Wahrheit, es steht eine unerhörte Zeit und ein fürchterlicher Kampf vor" *), eine Weissagung, die schon nach wenigen Jahren in Erfüllung ging, indem Napoleon, dieser gewaltige Besen des Herrn, ein paar hundert Souveränitäten in Deutschland hinwegfegte, den deutschen Thron umstieß, und die Deutschen auf die fürchterlichste Weise geißelte. — Zwar erlebte Johann von Müller alle jene über Deutschland verhängten Geschicke noch; doch sein Blick ging weiter, und so schrieb er in seinem Sterbjahre (1809) seinen letzten Brief an seinen Bruder, worin er unter anderem sagt: „In der That, du weißt es, habe ich im Weltgang unserer Zeiten längst die providenziellen Fügungen erkannt, die eine durchaus neue Gestaltung menschlicher Dinge herbeiführen will," eine Weissagung, deren Erfüllung von Tag zu Tag sich immer mehr nähert.

Erkannte nun Joh. v. Müller die Nothwendigkeit einer positiven, auf Offenbarung gegründeten, und unwandelbaren Religion zum Heil der Menschheit an, erblickte er in dem Katholizismus die Bedingungen einer wahren, feststehenden, unveränderlichen Kirche, so sprach er sich denn auch in seinen Schriften dahin aus, „daß das gothische Gebäude, welches er nie hätte anzünden mögen, durch Mordbrenner, denen es nur um Stehlen zu thun war, verbrannt worden sey. — Die großen Quaderstücke, die es so lange und sicher getragen, hätten wohl vom Schutte zwar gesäubert (wie durch das Trienter Con-

*) M. W. Bd. VI. S. 424.

cilium geschehen ist), nicht aber mit Papierballen vertauscht werden sollen; die protestantische Kirche wird aber immer mehr ein eigentliches Babel," eine Weissagung, die sich in unseren Tagen vielfach bestätigt hat *).

Auch der geistreiche Novalis (Friedrich von Hardenberg, 1772 bis 1800) erkannte, daß die ganze neuere Bildung innigst im Christenthum wurzle, und nothwendig auf diese ihre Grundlage zurückgeführt werden müsse, wenn sie ferner Bedeutung und Bestand haben sollte. „Nur die Religion," schrieb er, „kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern." — Alle Euere Stützen sind zu schwach, wenn Euer Staat die Tendenz nach der Erde behält; aber knüpft ihn durch höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm. — Alte und neue Welt sind im Kampfe begriffen. — Es ist unmöglich, daß weltliche Kräfte sich selbst in das Gleichgewicht setzen; ein drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist, kann allein diese Aufgabe lösen. — Längst hätte sich das überirdische Feuer Luft gemacht und die klugen Aufklärungspläne vereitelt, wenn nicht weltlicher Druck und Einfluß denselben zu statten gekommen wären. In dem Augenblicke aber, wo ein Zwiespalt unter den Gelehrten und Regierungen ausbrach, mußte die Religion wieder als drittes, tonangebendes, vermittelndes Glied hervortreten, und diesen Hervortritt muß nun jeder Freund derselben anerkennen und verkünden. — Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor." Daher sah er, der Protestant, im Bekenntniß der Protestanten nur den Verfall der Religion. Denn „sie vergassen das nothwendige Resultat ihres Processes; trennten das Untrennbare, theilten die untheilbare Kirche, und rissen sich frevelnd aus dem allgemein christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die ächte, dauernde Wiedergeburt möglich war. So verlor die Religion ihren großen politischen, friedenstiftenden Einfluß. Durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus ward etwas durchaus Widersprechendes, eine

---

*) J. v. Müller. Thl. 17. S. 173.

Revolutionsregierung, permanent erklärt. — Mit der Reformation war es um die Christenheit gethan. — Angewandtes, lebendiges Christenthum war der alte katholische Glaube. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine Freude an der Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als ächte Religion unverkennbar. Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden, und sich wieder eine sichtbare Kirche, ohne Rücksicht auf Landesgrenzen, bilden, die alle nach dem Ueberirdischen dürstenden Seelen in ihrem Schooße aufnimmt."

Wie Joh. v. Müller und Novalis sprach auch der gelehrte Protestant Moser über die kirchlichen Zustände seiner Zeit und die daraus hervorgehenden Folgen unumwunden sich aus. „Keine Religion," sagt er, „ist der wahren Glückseligkeit der Menschen angemessener, als die christliche. Das Christenthum macht gute Regenten und gute Unterthanen, rechtschaffene Obrigkeiten, sorgfältige Eltern, wohlgeartete Kinder, redliche Richter, gewissenhafte Verwalter und treue Soldaten. Es befördert und erhöhet alle bürgerlichen Tugenden und gibt ihnen eine Zuverlässigkeit und Dauer, welche sie nur durch den Geist der Religion erhalten können . . . . Geht die Staatskunst in ihrer höchsten und reinsten Bemühung dahin, zufriedene und glückliche Bürger zu machen, so hat die Religion nicht nur gleiche Absichten, sondern sie führt noch weiter; sie verläßt den Menschen auch dann nicht, wenn die bürgerliche Gesellschaft aufhört, ihn als Mitglied zu betrachten. Der bürgerliche Mensch und der zur Unsterblichkeit erschaffne Mensch sollten daher nie miteinander in einem Widerspruch stehen. Denn das Christenthum ist allein vermögend, den tiefen Gehorsam und die Ehrerbietung gegen die Befehle und selbst Härtigkeit der Landesherrn zu bewirken; unsere Könige stellen's aber einerseits darauf an, thierischen Gehorsam und Unterwürfigkeiten zu fordern, andererseits predigen ihre Philosophen Vernunft und Freiheit in einem so hochgestimmten Tone, daß man sich nicht wundern dürfte, wenn tausend Arme sich gegen sie bewaffneten." . . .

„Ein heuchlerischer Prinz ist ein verborgener Schade,

ein ungläubiger Fürst eine ansteckende Seuche. Die Vertheidiger der Irreligion der Fürsten wissen sich sehr groß damit, daß ein ungläubiger Fürst kein Verfolger sey; sie können aber für die allgemeine Richtigkeit dieses Satzes nicht stehen, wenn sie bedenken, daß der Unglaube sowohl die Sache eines schwachen Kopfes, als eines großen Geistes sey, und daß ein ungläubiger schwacher Kopf auf die entsetzlichsten Dinge verfallen kann! Die Welt hat zu allen Zeiten böse, ungerechte, harte, lasterhafte Regenten gehabt; wie würde es aber den Philosophen auf dem Throne gefallen, wie bedenklich würden die Folgen für sie selbst seyn, wenn man ob dieser einzelnen bösen Fürsten den Regentenstand überhaupt mit der Hitze, mit dem Spotte und den Lästerungen angriffe, mit welchen durch ihre Nachsicht die christliche Religion, doch die stärkste und sicherste Stütze ihres Thrones, in ihren eigenen Staaten angetastet, verhöhnt und untergraben wird? In allen möglichen Religionen werden immer Zweifler und Spötter seyn; Griechenland und Rom hat deren genug gehabt. Man weise uns aber aus der ganzen Geschichte das Beispiel eines Regenten auf, der sich herausgenommen, die Religion in seinem Lande so verächtlich zu behandeln, als wir zu unseren Zeiten (1766 in Preußen) das Exempel in Reden, Briefen und Schriften vor uns haben. Ein Staat, dessen Leben nach dem unbesonnenen Rathe des Herrn Marquis d'Argens (Liebling Friedrichs II.) ohne einigen Zusammenhang mit der Religion bestehen soll, wäre ein Palast, der über denjenigen zuerst zusammenstürzen würde, welcher mit der wüthenden Kraft eines verzweifelten Simson dessen Pfeiler umfaßt und zerbricht. Niederträchtig sind also diejenigen Schmeichler, welche dreisthin behaupten, die persönliche Irreligion des Fürsten habe keinen Bezug auf die übrige Wohlfahrt des Staats, ja es sey gleichviel, ob der Regent sogar ein Spötter des Christenthums sey, wenn er nur keinen Verfolgungsgeist habe."

„Unläugbar ist es," sagt Moser an einer anderen Stelle, „daß sich's in der Geisterwelt wie in der politischen zu großen Revolutionen zusammenzieht. Denn ein schweres Gericht liegt über unserer Kirche, ein Zeichen ihres zunehmenden tiefen Ver-

falls, daß der Deismus unter den Theologen selbst immer mehr überhand nimmt, und Lehrer auf protestantischen Universitäten, Hofprediger, Kirchenräthe u. s. w. mit mehr oder minderer Freimüthigkeit sich als „Socinianer" darstellen. Besser ist es übrigens, daß sie ihr Bekenntniß öffentlich thun, als wenn sie heuchelten. Es wird dieses allmählig die ganz unvermeidliche große Scheidung befördern. Wir, oder doch unsere Kinder werden noch erleben, daß auf sogenannten evangelischen Kanzeln von Christo, als dem großen Propheten und Lehrer, auf Türkisch und Rousseauisch gepredigt wird. Die Zubereitungen dazu werden in allen Religionen von geschäftigen Händen gemacht, wie bei einem Illuminations-Gerüst; das Signal zum Anzünden wird zur rechten Zeit gegeben werden. Dann wird der gepriesene Tag der raisonnablen Religion, welche den Herrn verläugnet, der uns erkauft hat, anbrechen, wie ihn die Offenbarung Johannis so deutlich und charakteristisch zum Voraus beschreibt und verkündet. Sie werden kommen diese Zeiten, wenn der Tag des philosophischen Jahrhunderts, in dessen Morgenstunden wir nun leben (die 70er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts) völlig erschienen seyn wird; sie werden kommen die Zeiten, wenn Christus unter dem Volke, das sich nach ihm nennt, wird ausgerottet werden; wenn das alte Losungswort: „Vir bonus, nisi Christianus" ebenso, wie beim Anfang der Herrschaft des Christenthums, das entscheidende Zeichen von dessen Verwerfung in allen Aemtern und Classen der bürgerlichen Gesellschaft wird."

„Die Theologie," sagt er gleich hernach in einer anderen Stelle, „ist leider jetzt eine Zunftsache geworden; daher so viele Stümper und theologische Handwerksbursche in dem Protestantismus, und Fresser und Tagdiebe in der katholischen Kirche" *).

Da Moser, der Protestant, alle damals unter der katholischen Geistlichkeit eingerissene menschliche Verirrungen und sündhaften Lebensweisen absichtlich verschwiegen zu haben scheint, weil sie

---

*) Moser in den Reliquien. 1. Bd. P. 289. 303. 309. 340. 350. 363. 377.

vielfach dem Protestantismus zur Rechtfertigung dienten, so führen wir aber jene um so mehr hier an, weil durch sie die nachstehende Prophezeihung Mosers erst das nöthige Licht und auch die wahre kirchliche Bedeutung erhält. Denn die unsittliche, dem Cölibat so feindliche Lebensweise vieler hohen Kirchenfürsten, welche auch den niederen Clerus zur Befriedigung seiner Fleischeslust anreizte; ihre Verwerfung des päpstlichen Primats, welche ein oberhauptloses Kirchenthum in Deutschland in Aussicht stellte; dann die Aufhebung der Jesuiten, dieser Sionswächter, nach deren Beseitigung die kirchliche Disziplin immer mehr erschlaffte, und das Illuminatenthum unter der hohen und niederen Geistlichkeit sich verbreitete, so wie endlich die unkirchlichen Unionsvorschläge eines Febronius (Weihbischof v. Hontheim) *) und der darauf folgende schmähliche Congreß in dem Weiberbade zu Ems; alles dieses mußte doch wahrlich die Gottheit bestimmen, nach ihrer Weise einzuschreiten, zur Erhaltung und Reinigung ihrer Kirche die infulirten Sünder nach Verdienst zu züchtigen, und den adeligen Stiftern, diesen Versorgungsanstalten der Lüderlichkeit, ein Ende zu machen.

Als Geschichtkenner schrieb daher Moser im Jahre 1795 an seinen Vetter: „Es ist eine Zeit der göttlichen Gerichte und Heimsuchungen, wie ehemals über die Juden, und dermalen über die Polen, welche nun wimmern und heulen, nachdem sie lange genug gelebt und geschwelgt haben. Ist aber einmal Polen vollends getheilt, dann kommt auch die Reihe des Fressens an unsere deutschen Fürsten, nach dem beneficio ordinis et meritorum an die Pfaffengasse zuerst. Das ist mein Glaube, ohnbeschadet der Ueberzeugung und Meinung jedes Andern, den verrauchten Geist des westphälischen Friedens mit eingeschlossen.

---

*) Von jenen Unionsvorschlägen Hontheims sagt Moser: „sie würden so lange Träume bleiben, als er den cameralistisch-religiösen protestantischen Fürsten nicht zeigen kann, daß sie dabei gewinnen; eine Lotterie von ein paar hundert reichen Abteien würde eher ihren Beifall finden.“

Wie froh, wie leicht würde ich mich selbst fühlen, wenn ich anders sehen und denken könnte! Wie freue ich mich daher meiner 72 Jahre" *).

Daß Moser die Zukunft sehr richtig erkannt, und seine Ansichten über dieselbe bloß aus der Geschichte entnommen habe, beweist seine Anführung der Juden. Denn wie im alten Bunde der Herr gar oft die Lauigkeit in Haltung des Gesetzes, oder gar den Abfall von demselben bei den Juden auf das schärfste strafte, und sie den Philistern unterwarf, ebenso zeigt er sich auch im neuen Bunde, indem er mit scharfer Ruthe die ihren Stand schändende Geistlichkeit seiner Kirche züchtigt, und sie sammt allen lau gewordenen Christen den Philistern der neuen Zeit unter die Füße wirft, wobei er jedoch alles nach Maaß, Zahl und Gewicht ordnet. So hat er denn nach Aufhebung des Jesuitenordens (1773) und nach der größten Verbreitung des antichristlichen Illuminaten-Freimaurer- und Encyklopädistenbundes schon nach 20 Jahren die fürchterlichsten Züchtigungen über Frankreich und die Pfaffengasse am Rhein verhängt (1793); er hat die Punctationen des berüchtigten Emser Congresses (1786) und den durch Friedrich II. († 1786) in Preußen aufgekommenen Atheismus ebenfalls nach 20 Jahren auf das derbste bestraft, indem er durch die politischen Revolutionsmänner Frankreichs die Stühle der infulirten kirchlichen Rebellen umwerfen, sie sammt ihren adeligen Stiftherrn für immer vertreiben, und auch über das unchristlich gewordene Preußen die größten Drangsale kommen ließ (1806). Doch auch die Oesterreicher, die in den 1780er Jahren durch die falschen Ansichten und Verirrungen ihres kaiserlichen Reformators verführt, schon in fünf Monaten eilf tausend und zwei und siebenzig Kerzlein, Thranlampen und Pechfackeln der philosophischen Aufklärung angezündet, und dabei das Beten verlernt hatten **), mußten 20 Jahre hindurch (1793—1813) die

---

*) Monatsblätter zur Ergänzung der A. Allg. Zeitg. August 1846. Pag. 379.

**) Der Triumph der Philosophie des 18. Jahrhunderts. 11. Band. Pag. 158.

Geißel des Herrn tüchtig fühlen, damit sie ihre falsche Aufklärerei beseitigten, und unter den größten Leiden wieder das Beten erlernten, worauf ihnen auch der himmlische Segen in vollem Maaße wieder zu Theil wurde.

Ganz in dem Geiste eines Joh. v. Müller, Novalis und Moser sprachen in dem vorigen Jahrhundert manche englische und französische Propheten über die nächste Zukunft sich aus.

Als daher Edmund Burke, der englische Protestant, in dem Jahre 1773 in Paris sich aufhielt, erkannte er durch seinen scharfen Blick und seinen universellen Geist sehr schnell den Abgrund, dem Frankreich durch die Verschwörung seiner Atheisten gegen die Religion und den Thron entgegen ging, weßhalb er bei seiner Zurückkunft das englische Volk und dessen Regierung vor den sicheren Folgen eines solchen Umsturzes mündlich und schriftlich sehr dringend warnte. Denn wie Joh. v. Müller schon von sich bekannte, daß er durch die Erkenntniß der Geschichte zur Erkenntniß der innersten Wahrheit des Christenthums gekommen sey, war auch Burke durch das Wesen des Staats auf seinen tiefsten Grund, auf Gott, gekommen, und erklärte nun laut, der Staat sey das Werk des göttlichen Willens, und dieser Wille, der die erste Ursache des Staates ist, müsse auch das Gesetz der Gesetze in demselben seyn. Ganz im Widerspruch mit dieser wahren Ansicht, lernte aber Burke bei seinem Aufenthalt in Frankreich das Treiben der dortigen Encyklopädisten kennen, die nach Aufhebung der Jesuiten keinen mächtigen Widerstand bei ihrer unternommenen Zerstörung der Weltkirche Christi mehr fanden, und nun mit dem teuflischsten Fanatismus auf allen möglichen Wegen den völligen Umsturz der Kirche und des Thrones herbeizuführen strebten. Mit dreister Hand wurde von ihnen eine Gruppe von Königs- und Priestermord entworfen, und öffentlich erklärt, daß ein Staat ohne Religion weit besser als mit einer Religion bestehe. Wie immer begann denn die schreckliche Thätigkeit des zerstörenden Revolutionsprinzips mit der Vertilgung der Kirche, ging dann auf den Staat über, und endete mit dem Verderben der Familien.

Als nun Burke die französische Revolution, diese That des

atheistischen, unchristlichen Prinzips, wirklich erlebte, betrachtete er sie nicht als eine vollendete Thatsache, die einmal eingetreten und vorübergegangen keine weitere Folge habe, sondern er erblickte auch in derselben die Anfänge jener Zeit, in welcher die Glorie von Europa untergehen müsse. Denn die christliche Frommheit früherer Jahrhunderte war verschwunden, und dafür, wie Burke sagt, „das Jahrhundert der Sophisten, der Oekonomisten und der Rechenmeister" eingetreten, in welchem nun durch die Verbreitung des revolutionären Princips, der Irreligiosität, der Ketzereien und Schisma's die innerste Lebenskraft der europäischen Menschheit aufs äußerste geschwächt oder auf Irrwegen vergeudet werden mußte. War es doch das Christenthum allein, dem das neuere Europa seinen eigenthümlichen Charakter und dasjenige zu verdanken hat, wodurch es sich in allen seinen mannigfaltigen Regierungsformen von den Staaten Asiens, und selbst von den berühmtesten Staaten der alten Welt von jeher unterschied. War es doch dieses christliche System, das, ohne Verwirrung in die Gesellschaft zu bringen, den Geist einer edeln Gleichheit erzeugte, und diese Gleichheit durch alle Stufen des bürgerlichen Lebens hindurch führte. Es war dieses System, was Könige zu Gesellschaftern herabstimmte, und Privatleute zu Gefährten für Könige erhob. Ohne Scepter und Ruthe unterwarf es seiner Herrschaft den Uebermuth der Macht und Größe, nöthigte Regenten, sich in das sanfte Joch der gesellschaftlichen Achtung zu schmiegen, zwang finstere Allgewalt, ihre Kniee vor den Grazien zu beugen, und machte den unumschränkten Beherrscher, der schon über den Gesetzen thronte, zu einem Unterthan im Reiche der geheiligten Sitten. — Aber jetzt soll das Alles zertrümmert werden. Alle die wohlthätigen Täuschungen, unter deren Schirm das Herrschen sanft, das Gehorchen edel wurde, die mannigfaltigen Schattirungen der Gesellschaft leise in einander schmolzen, und die Empfindungen, welche das Privatleben auszieren und versüßen, mit den politischen Verhältnissen verwebt und verschwistert in die große Staatsverbindung übergingen — sollen verfliegen wie eitler Dunst vor der eroberten Fackel dieses neuen Reichs der Wahrheit und Vernunft. Das

züchtige Gewand, welches das Gemälde des bürgerlichen Lebens bekleidete, soll heruntergerissen werden. Alles, was die Vorrathskammer moralischer Gefühle darbietet, der ganze Schmuck der köstlichen Nebenideen, welche das Herz umfaßt und selbst der Verstand billigt, weil er ihrer bedarf, um die Mängel unserer nackten gebrechlichen Natur zu bedecken, und den Menschen in seiner eigenen Schätzung zu heben, soll als eine veraltete, widersinnige, lächerliche Mode ausgemerzt und verworfen werden. In dieser neuen Ordnung der Dinge ist ein König nichts weiter als ein Mann: eine Königin nichts weiter als ein Weib: ein Weib nichts Anderes als ein Thier, und nicht einmal ein Thier von der höchsten Klasse. Alle Achtung, die man einer Frau bloß in Rücksicht auf ihr Geschlecht bezeigt, wird als Grille und Romanenthorheit verlacht. Königsmord, Vatermord und Priestermord als außerordentliche Verbrechen anzusehen, ist eine Erdichtung des Aberglaubens, welche die Rechtswissenschaft verderbt, indem sie ihr die Simplicität raubt. Die Ermordung eines Königs, oder einer Königin, oder eines Bischofs, oder eines Vaters ist nichts als gemeiner Todschlag, und wenn das Volk auf irgend eine Weise, wäre es auch nur durch Zufall, Vortheil davon zieht, der allerverzeihlichste Todschlag, der keiner strengen Untersuchung ausgesetzt werden muß. Nach den Anlagen dieser barbarischen Philosophie, welche die Mißgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe, eben so leer an gründlicher Weisheit, als entfernt von allem Geschmack und entblößt von aller Eleganz ist, sollen sich Gesetze bloß durch ihre eigenen Schreckniße halten, und auf das Interesse stützen, was jeder Einzelne, wenn sie seinem Privatwohl förderlich oder doch wenigstens nicht im Wege sind, bei ihrer Ausbildung finden wird. In den Bogengängen ihrer Akademie, am Ende eines jeden ihrer Prospecte ist nichts weiter zu sehen, — als das Schaffott. Nichts ist übrig geblieben, um die Neigungen für das allgemeine Beste zu gewinnen. Nach den Principien dieser mechanischen Staatsweisheit können bürgerliche Verfassungen nie verkörpert, nie lebendig, nie in Personen dargestellt werden, so, daß sie Liebe, Verehrung, Bewunderung und Zu-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

trauen in uns zu erwecken fähig würden. — Wenn aber eine sträfliche Neugierde den Versuch macht, einem Staate alle seine alten Fundamente zu entziehen, um zu sehen, wie er sich frei-schwebend in der Luft erhalten wird, und in diesem Versuch Handel, Künste, Kunstfleiß und Gewerbe mit verloren gehen — was wird dann der Erfolg seyn? Wer wird den Anblick einer Nation von rohen, dummen, wilden und obendrein armen und schmutzigen Barbaren, ohne Religion, ohne Ehre, ohne männ-lichen Stolz, ohne Genuß im Leben und ohne Hoffnung im Tode ertragen? — Mit Betrübniß sehe ich es, wie Frankreich starken und unverwandten Schritts dieser traurigen Katastrophe entgegen eilt. Die Symptome der Krankheit sind allenthalben unverkennbar. Schon zeigt sich in Allem, was die herrschende Partei thut, an Allem, was ihre Orakel sagen und schreiben, eine Armseligkeit der Erfindung, eine Niedrigkeit in der Wahl der Mittel, eine verächtliche Einförmigkeit und Plumpheit in der Ausführung, eine Verderbtheit des Geschmacks, die, wo sie er-scheinen, die sicheren Vorboten eines fürchterlichen Verfalls sind. In ihrer Freiheit wohnt kein freier Sinn. Ihr Wissen ist die Unwissenheit des Marktschreiers. Ihre Menschlichkeit ist die Rohheit der thierischen Natur *).

Bezeichnete nun Burke die Irreligiosität und Gottlosigkeit, die gleich nach Aufhebung der Jesuiten durch die außerordent-lichen Anstrengungen der Encyklopädisten und Freimaurer unter allen Ständen in Frankreich sich verbreiteten, als die Hauptquelle seiner politischen Revolution, sah er die blutigen Folgen derselben mit größter Bestimmtheit voraus, so haben denn nach wenigen Jahren die dortigen Ereignisse, die aus der völligen Corruption der Häupter des Convents, so wie aus dem verruchten Leben unter dem Directorium hervorgingen, und der Menschheit die größten Lehren aufdrangen, dessen Ansichten vollkommen gerecht-fertigt. Mit größtem Recht sang also schon damals der Dichter Pfeffel zu Colmar:

---

*) Burke, Betrachtungen über die franz. Revolution. P. 144—145.

„Das Räthsel ist gelöst, die träge Hand der Zeit
Hat den Beweis mit Blut uns hingeschrieben,
Daß Irreligion ein größeres Uebel sey,
Als aller Fakir'n Schwärmerei;
Daß Beduinen, Caraiben
Und der Corsaren Brut, die Schrecken, Sclaverei
Und Meuchelmord rund um sich her verbreiten,
Der Menschheit lange nicht so viel Qual bereiten
Als falscher Weisen Uebermuth" *).

Auch in Frankreich fehlte es nicht an politischen Sehern, welche den baldigen Eintritt der Revolution, ihre blutigen Folgen und weitere Verbreitung mit der größten Bestimmtheit vorhersagten. Wir nennen hier nur den edeln Cazotte, der durch seine ihm angeborne Prophetengabe, und den Wüstling Mirabeau, der durch seinen außerordentlichen Scharfblick sich auszeichnete.

Es war im Anfang des Jahres 1788, an welchem eine sehr zahlreiche Gesellschaft der höchsten und höheren Stände bei einem Gastmahl sich vereinigt hatte, und dabei ihre Freude aussprach, bald jene glückliche Revolution ausbrechen zu sehen, die allen Irrglauben und Despotismus verscheuchen, die Vernunft auf den Thron setzen, und mit den Eingeweiden des letzten Priesters den letzten König erwürgen würde. Mit Ausnahme eines Einzigen stimmte die ganze Gesellschaft diesen Ansichten und Wünschen bei, und die älteren Gäste bedauerten nur, daß sie diese schöne Zeit nicht mehr erleben würden, während die jüngeren sich freuten, jene zu sehen, und darin mitzuwirken. Da erhob sich endlich Cazotte, der bisher kein Wort geredet, und dem frivolen und

---

*) Wie in unsern Tagen die Christen Burke und Pfeffel, hatte auch einst der Heide Plato über die Uebel seiner Zeit sich ausgesprochen, indem er die Ursache des Verderbens allein in den sogenannten Weisen fand, die ihre jämmerliche Unwissenheit für die größte Weisheit hielten, das Daseyn der Götter in der Grundlage der Gesetzgebung verwarfen, und hierdurch die Gotteslängnung und sittliche Verworfenheit mit allen ihren Gräueln unter der Menschheit herbeiführten. **Plato de leg. LX.**

gottlosen Gespräche nur zugehört hatte, und sagte: „Freuen Sie sich denn, meine Herren und Damen; was Sie wünschen, wird bald eintreffen. — Kennen Sie aber auch die Folgen jener Revolution, nach der Ihnen so sehr gelüstet?" Nun prophezeihte er allen anwesenden Herren und Damen das Loos, das sie im Laufe der von ihnen so sehnlich erwarteten Revolution und zwar innerhalb sechs Jahren schon treffen würde. Er beschränkte sich aber nicht allein darauf, den anwesenden Herzogen und Herzoginnen, den Grafen, hohen Staatsdienern und Gelehrten ihre künftigen Leiden und die verschiedenen Arten ihres gewaltsamen Todes unter der Regierung der Vernunft zu verkünden, sondern erklärte zum Schrecken der ganzen Gesellschaft noch überdieß, daß selbst der König und die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, und zwar der erstere noch unter priesterlichem Beistand, alle übrigen aber ohne denselben das Schaffot besteigen würden. Zugleich prophezeihte er auch dem anwesenden Laharpe, diesem wüthendsten Gegner der Religion Christi und Mitglied des Holbacher Klubs, daß er gerade durch die Regierung der Vernunft wieder zur Erkenntniß kommen, und als ein reumüthiger, in die Kirche zurückgekehrter Christ auf seinem Bette sterben werde, worüber die ganze Gesellschaft mit der Betheuerung auflachte, sie wolle sich auf diesen Fall gern hängen und köpfen lassen. Ueber sein eigenes Schicksal nun befragt, erklärte er, daß auch er mit so vielen Anderen seinen Tod auf dem Blutgerüste finden werde, und ihn auch im Jahre 1794 wirklich fand. Da alle diese Vorhersagungen im Laufe von sechs Jahren (1788—1794) an den von Cazotte bezeichneten Personen in Erfüllung gingen, so ist denn nicht zu verkennen, daß Gott in gewissen Zeiten einem Menschen einen Theil der Zukunft offenbart, und durch diesen anderen Menschen wieder offenbaren läßt, damit sie erkennen, daß er der Weltregierer sey, der durch seine Allwissenheit alle Zeiten umfaßt, und die Geschicke der Menschen nach seinem göttlichen Willen lenkt *).

Als nun im Jahre 1789 die französische Revolution wirklich

---

*) Siehe unsere franz. Revolutionsgeschichte. Pag. 69.

ausbrach, sagte Mirabeau: „Diese Revolution wird die Runde in der Welt machen," eine Prophezeihung, die, von einem solchen geistreichen Revolutionsmanne ausgesprochen, auch seit fünfzig Jahren vielfach in Erfüllung ging, und ferner gehen wird. Denn die früheren politischen Umwälzungen der Engländer und Schweden konnten wegen der Lage ihrer Länder keinen großen Einfluß auf den Continent von Europa äußern, wie auch die amerikanische Revolution keinen Einfluß gehabt haben würde, wenn jene nicht durch ein französisches Heer unterstützt worden wäre, woraus der große Nachtheil für Frankreich entstund, daß die von dort zurückgekehrten Offiziere und Soldaten, wie bald hernach Lafayette bewies, den amerikanischen Freiheitsschwindel mitbrachten. Indem nun Frankreich das Herz von Europa bildet, und seit vielen Jahrhunderten durch seine Literatur, seine Sitten und Moden darin den Ton angibt, mußte denn die bei ihm zum Ausbruch gekommene Revolution auch jenen ganzen Welttheil tief erschüttern, und seine schöne Phrasen über Menschenrechte und Bürgerglück, über Freiheit und Gleichheit ꝛc. mußten auch in anderen Ländern großen Anklang finden. So verbreitete sich der französische Revolutionsgeist um so schneller, indem nach den höheren Fügungen des Herrn selbst das französische Waffenglück demselben allenthalben die Bahn brach. Was nun durch denselben von 1792 bis 1815 in ganz Europa geschah, haben wir in unseren Revolutionsgeschichten von Frankreich, England und Deutschland hinlänglich dargestellt, weßhalb wir unsere Leser auf jene verweisen. — Je mehr aber durch alle jene Ereignisse der antichristliche, die christliche Kirche stets anfeindende Revolutionsgeist sich verbreitete, und hierdurch das religiöse und sittliche Wesen der Menschheit in einen immer größeren Verfall brachte, mußten auch nothwendig die besseren und tiefer blickenden Geister unter den Katholiken wie unter den Protestanten darauf aufmerksam werden, und die naturgemäßen und unvermeidlichen Folgen davon voraussehen.

So erklärte schon im Jahre 1809 der geniale Jean Paul Richter in seiner Schrift: „Dämmerungen in Deutschland": „Fangen aber alle Irrungen in den Reformationen und Revo-

lutionen nur klein und lüderlich an, die jedoch einmal eingewurzelt, schwer auszurotten sind, so wird auch in den Himmel der Religion Europa erst durch ein noch heftigeres Fegfeuer als das jetzige aufgetrieben und sublimirt werden."

Wie Jean Paul sprach denn auch im Jahre 1821 der geistreiche Geschichtschreiber Steffens sich aus: „Nur nach einem furchtbaren Gerichte dürfte die verschmähte Hierarchie das in Reue und Zerknirschung vergehende Europa zu dem ursprünglichen Schooße der Kirche wieder zurückführen."

Beide Protestanten erblicken also, gleich uns, noch eine Steigerung der göttlichen Strafen, obgleich jene, die von 1792 bis 1815 so viele und besonders die deutschen Länder fühlten, doch wahrlich schon derb genug waren *).

Auch Friedrich v. Schlegel, der scharfsinnige Beobachter, der mit Ruhe und Ernst in die Zukunft blickte, hat in seiner Abhandlung über die „Signatur des Zeitalters" ein treffliches Gemälde von den gegenwärtigen Zuständen der Menschheit und ihre künftig möglichen Folgen uns dargestellt, das in dem ersten, dritten und sechsten Hefte der von ihm herausgegebenen „Concordia" erschienen ist.

Er eröffnete jene Abhandlung mit den Worten: „Manche drohende Anzeichen an dem Horizont der irdischen Weltentwicklung sind wohl dazu geeignet, die ruhige Betrachtung auf den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Angelegenheiten mit ganzem Ernst hinzulenken, damit nicht das Gemüth von üblen Vorbedeutungen und Ahnungen vergeblich geängstigt werde, und damit die „große Veränderung und Katastrophe", welche in diesem entscheidenden Wendepunkt der welthistorischen Entwickelung einzutreten und ihr bevorzustehen scheint, uns nicht unvorbereitet finde. Suchen wir uns demnach den ganzen Zustand, die herrschenden Täuschungen, das eigentliche Streben, so wie auch das wesentliche Bedürfniß des Zeitalters, und nebst den innersten Gebrechen desselben auch die festen Anhaltspunkte des Guten und Bessern, und die Keime einer wahrhaft geistigen und moralisch

---

*) Siehe unsere deutsche Geschichte. II. Abth. Pag. 497 u. 530.

gesicherten Lebensentwickelung und Lebensordnung, so wie sie im Zeitalter liegen, von allen Seiten, und nach dem vollen Umfang der ganzen Erscheinung recht klar vor Augen zu stellen, ob wir vielleicht auf diesem Wege inne werden möchten, was wir denn eigentlich wohl zu erwarten, vielleicht Neues zu erfahren und zu erdulden, oder doch noch zu hoffen haben, und was wir dagegen, ein Jeder in seinem Wirkungskreise, etwa thun können und thun oder unterlassen sollen. Wir wollen auch die guten Anzeichen einer bessern Hoffnung und Zukunft, die glücklich erscheinenden Symptome der Gegenwart bereitwillig und sorgsam beachten; um aber die ganze Lage und das wahre Problem, den eigentlichen Charakter und die rechte Signatur des Zeitalters vollständig zu erfassen, dürfen wir uns auch „die üblen Anzeichen und Gefahr drohenden Symptome" des ganzen Zustandes nicht verschweigen, und müssen uns diese vor Allem klar vor Augen stellen *).

Als den ersten und schlimmsten Charakterzug unserer Zeit bezeichnet nun Friedrich v. Schlegel den unter der Menschheit weitverbreiteten inneren und äußeren Unfrieden, der bei der Fortdauer eines fest und sicher begründeten äußeren Friedens dennoch überall hervorbricht, und allen Beobachtenden so allgemein fühlbar geworden ist, da er fast in steigender Progression sich zu vermehren und zu verbreiten scheint. „Als vor einigen Jahren durch wundervolle Fügung Gottes der glorreichste Sieg über den allgemeinen Feind erfochten worden, und Europa aus den Banden alles zerdrückender Militärgewalt, die so schwer auf allen lastete, wieder erstanden war; da wurden alle alten Hoffnungen von neuem rege, Wünsche ohne Maaß und Ziel erwachten und Niemand zweifelte an dem Beginn einer neuen, glücklicheren Epoche für die Menschheit. Bei dem großen europäischen Friedenswerke, was nun erfolgte, konnten freilich nicht alle rege gewordenen Wünsche befriedigt werden, von denen viele ohnehin ganz unausführbar und auch an sich ganz grundlos waren; ja selbst auf manche wohl begründete

*) Friedr. v. Schleg. Concordia. S. 3. 4.

Ansprüche und gerechte Hoffnungen so vieler verschiedenen, alten und neuen, sich durchkreuzenden Interessen, war es nicht möglich gewesen, überall in dem gleichem Maaße die erwünschte Rücksicht zu nehmen. Indessen blieb das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott für die unverhoffte Befreiung in allen gut gesinnten Gemüthern rege; mit Wohlgefallen bemerkten die Verständigen, daß das Friedenswerk selbst sich immer fester zu gründen, und zu consolidiren schien. Und wenn hie und da noch eine unruhige Bewegung und Stimmung, eine an das Revolutionäre gränzende Stimmung und Aufwallung der Gemüther wahrgenommen ward, so glaubten kundige Staats- und Weltbeobachter dieses nur als eine zurückgebliebene Nachwirkung des großen chaotischen Kampfes betrachten zu müssen, die sich bald von selbst verlieren würde, so wie auf der beunruhigten Wasserfläche die Bewegung in immer weiteren Kreisen und schwächeren Aufwallungen nur allmählig nachläßt, bis endlich die völlige Ruhe wieder eintritt. Der Erfolg aber entsprach dieser allzu gutmüthigen und beinahe leichtgläubigen Erwartung durchaus nicht. Allerdings waren zuerst nur jene unerfüllt gebliebenen Hoffnungen und Ansprüche die äußeren Anhaltspunkte, an denen sich die im Verborgenen genährte Unzufriedenheit zunächst ausließ und heftig genug hervorbrach. Das Uebel selbst aber wurzelte viel tiefer, und war gar nicht bloß auf jene Punkte beschränkt, wo es öffentlich zur Sprache kam oder in Excesse ausbrach. Es war ein tiefes und ganz allgemeines Uebel; denn in jedem großen und kleinen Verhältniß wurde es wahrgenommen. Es war aber überall eine unangenehme Spannung, eine heimliche Beklemmung und Spaltung, eine verborgene Unruhe sichtbar, welche mehr oder minder alle Kreise des menschlichen Lebens bis in die innersten Familienverhältnisse durchdrang, ja auch jeden Einzelnen in der eigenen Brust mit sich selbst in Zwiespalt und inneren Unfrieden versetzte. Auch das individuelle und innere Familienglück war durch den Umsturz der alten Ordnung in einem so großen Theil von Europa, und hie und da selbst durch den gewaltsamen Umschwung der Rettung auf das heftigste mit erschüttert worden. Der ge-

hoffte und ersehnte glücklichere Zustand aber wollte immer noch nicht auf die gewünschte Weise eintreten; und mit Verwunderung fühlte die Welt, da kaum die erste Freude über die Befreiung verraucht war, sich immer noch sehr gedrückt. Die innersten Verhältnisse des Eigenthums, des Landbaues, aller Gewerbe, des Handels, des Geldes und Credits waren nicht etwa bloß vorübergehend berührt, hie und da verletzt, bedeutend verändert worden, sondern wie ganz aus ihren Fugen gerückt; indem nun erst alle üblen Folgen so vieler zerstörenden Grundsätze, verderblichen Maßregeln und der die Lebenskraft des gesellschaftlichen Körpers oft nicht minder gewaltsam angreifenden Vertheidigungsmittel, in ihrem unberechenbar weiten Umfang und in ihrer ganzen Tiefe sichtbar zu werden anfingen. Wohl fühlte daher ein Jeder seine eigenthümlichste und nothwendigste Wirksamkeit auf irgend eine Weise gebunden, gelähmt, und in unauflöslichen Widerspruch verstrickt. Denn nicht auf das materielle Daseyn allein war dieses große, alle Adern des menschlichen Lebens durchdringende Deficit — diese tiefe Lücke an Vertrauen und an der Kraft zur reellen Abhilfe — beschränkt. Die Verwirrung der Meinungen war gewiß nicht minder groß und eben so verwickelt und schwer zu lösen, als der Kampf der in Unordnung und Zwiespalt gerathenen Eigenthums-Interessen. Auch in allen moralischen Beziehungen und Verbindungen war es daher, als ob gerade nur das Eine Element fehlte, aus dem erst die volle Beruhigung und Zufriedenheit würde hervorgehen können. Die Begeisterung des Krieges war mit dem Kriege selbst entflohen, aber Vertrauen und Ruhe war keineswegs mit dem Frieden vollständig zurückgekehrt. Die gewonnene Frucht des Sieges war, wie jene alte verbotene, gut anzusehen von außen, aber inwendig hohl und vom Wurm zerstochen. Der ganze Zustand nach dem Frieden war, wie der eines Mannes, der äußerlich wohlhabend und scheinbar glücklich, heimlich aber von drückenden Schulden geängstiget, oder von einem bösen Gewissen beunruhigt ist. Für wen dürfte es noch nöthig seyn, das Einzelne dieses Zustandes ausführlich zu schildern, da Jeder ihn in sich selbst empfunden hat, und leicht die Stelle auffinden

kann, wo sein innerstes Privatleiden mit dem allgemeinen Unglück, und dem uns tausendfältig umspinnenden und in unzähligen Formen organisch vervielfachten Zwiespalt und Kampf des Zeitalters zusammenhängt? — Das Resultat über diese Epoche der letzten fünf Jahre (1815—1820) im Allgemeinen ist also folgendes: Jeder Stand ohne Ausnahme, und mehr oder minder auch jeder Staat, jedes Individuum und jede Classe der menschlichen Gesellschaft war von den bezeichneten Symptomen und Gefühlen eines allgemeinen inneren Unfriedens durchdrungen; welche Erscheinung um so räthselhafter auffallen muß, da der äußere Frieden sich von Tag zu Tag dauerhafter und fester zu begründen schien, und alle Wolken einer etwa voreilig gefaßten Besorgniß von einer möglichen, äußeren Friedensstörung sich mehr und mehr ganz verloren, während dagegen die Symptome jenes inneren Unfriedens in mehr als einem Lande und großen Staate nur desto heftiger und bedenklicher zum Ausbruch kamen; und auch die durchdachtesten Versuche, dem Uebel zu steuern, die alte Ordnung zu erhalten oder das gesellschaftliche Leben fester einzurichten, und auf sicherem Boden wieder herzustellen, wo sie zur Ausführung kamen, doch nur theilweise einigen guten Erfolg hatten, oft auch ohne Wirkung blieben, nirgends aber das Uebel selbst an der Wurzel heilten. — Zwar aus einem höheren Standpunkte der Religion betrachtet, könnte jene sonderbar auffallende Erscheinung eines so allgemein und tief eingreifenden inneren Unfriedens bei dem glücklichsten Anschein eines vollkommen gesicherten, für Europa wenigstens allgemeinen, äußern Friedens, wohl ganz erklärbar gefunden werden; als angemessen nämlich dem Plane einer leitenden Vorsehung, so weit wir über diese Angemessenheit urtheilen können. War es nicht, als sollte das Zeitalter, alle politische Mächte und intellektuellen Kräfte desselben, jede Corporation und moralische Person, von der kleinsten bis zur größten, überhaupt die ganze europäische Menschheit, vielleicht eben darum in diesem peinlich drückenden Gefühl des innersten Unfriedens bei so fester Ruhe des materiellen äußern Friedens absichtlich und mit Fleiß festgehalten werden, damit sie dadurch auf die so lange

nicht besuchten und nicht aufgesuchten, viel verkannten Quellen aufmerksam gemacht und zu ihnen hingeführt würden, aus denen allein der wahre, innere Frieden dauerhaft hervorgeht? — Wie der einzelne im Leben größtentheils auch erst durch den Schmerz und durch vielfältige Leiden vollständig erzogen, und von einer höheren Hand dem besseren Ziele seiner inneren Vollendung entgegen geführt wird; ist es nicht denkbar, daß auch die Menschheit im Großen, daß Nationen und Staaten, so wie ganze Zeitalter nach derselben höheren Erziehungsmethode von der Vorsehung geleitet und durch eine lange Reihe peinlicher und drückender, aber fruchtbarer und heilsamer Zustände und Erfahrungen, zu der Erkenntniß des Rechten, so wie zum rechten Leben selbst hinaufgeführt werden sollen? — Diesem Standpunkte der Vorsehung gemäß ist freilich das Zeitalter wohl nur selten betrachtet und beobachtet worden und wenig ist auch in diesem Sinne und auf jene höheren Quellen des inneren Friedens, der den äußeren allein dauerhaft machen kann, hinzielend und hinlenkend, auf das Zeitalter gewirkt worden von denen, welche am meisten den Beruf und auch die Macht haben, auf seinen Gang leitend, hemmend oder ordnend einzuwirken; wenigstens ist es bei weitem nicht mit der zureichenden Kraft des Willens sowohl, als des Verstandes geschehen. Für jeden Einzelnen bleibt diese höhere Ansicht demungeachtet ganz die rechte und auch vollkommen wahr, insofern er sie nur festgehalten und angewandt, für sich und in seinem Kreise darnach verfahren und gehandelt hat."

Mit dem größten Recht bezeichnet demnach Friedrich von Schlegel die religiöse Schlaffheit, oder, was noch schlimmer ist, die selbst auf antichristlichen Principien gegründete völlige Irreligiosität unserer Zeit als die wahre Quelle des so sehr verbreiteten inneren Unfriedens unter der Menschheit, der natürlich auch stets den äußeren im Gefolge hat. Denn das Leben ohne Christus ist das Leben ohne Frieden, indem nur Christus unser Frieden seyn, und die Gnade und der Frieden nur

von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo uns zu Theil werden kann *).

Als zweites übles, und Gefahr drohendes Symptom betrachtet Friedrich v. Schlegel den Hauptirrthum des Zeitalters, daß die Revolution schon abgeschlossen und beendigt sey, bemerkt jedoch dabei: „jener Wahn werde kaum noch Jemand zu täuschen vermögen, oder irgendwo Glauben finden können, da die That und die Zeit selbst hier den Gegenbeweis geführt

---

*) Die heutige, ganz und gar unernsthafte Behandlung der positiven Religion hat der heutigen Gleichgiltigkeit, und diese hat der Zweifelsucht und Irreligiosität die Thüre geöffnet.

Menschen, welche (ohne in Rücksicht ihrer Talente, ihrer gelehrten und kritischen Kenntnisse, ihrer Ueberlegungskräfte im geringsten zur Beurtheilung wichtiger und verwickelter Gegenstände befähigt zu seyn) sich nun einmal und unabbringlich beschieden haben, daß ihnen das Recht und die Pflicht zustehe, in religiösen Dingen eigene Selbstrichter zu seyn, verfallen von jeher auf die sonderbarsten Einbildungen, für welche die nüchternen, gläubigen Menschen keinen Sinn haben. Sie leben in einem ängstlichen Zustand von wirren Grübeleien und verirren sich nicht selten in einen Abgrund, in welchem ihnen nimmermehr ein Strahl von Licht erscheint, um sich zu retten. Die alte Ontologie und Psychologie gab häufig dazu eine Veranlassung. Fragen an sich selbst: „Wo war Gott, und was that Gott, ehe er die Welt erschuf? Und was konnte ihn veranlassen, sie zu erschaffen, sie so, wie sie ist, zu erschaffen? Womit soll unser Geist, da man lehrt und glaubt, daß er unsterblich sey, in dem künftigen Leben ohne Ende sich beschäftigen, und ewig eine neue, ihn unendlich beglückende Beschäftigung finden können? Fragen solcher Art an sich selbst, so wie das Erklärenwollen der Religionsdogmen haben schon Unzählige in die peinlichste Verlegenheit versetzt, welche sie sich hätten ersparen können, wenn sie sich an die vortreffliche, beruhigende Erinnerung des scharfsinnigen Cicero hätten halten wollen, welcher in seiner Abhandlung de divinatione sagte: „Non me deus ista scire, sed his tantummodo uti voluit.“ (Gott verlangt von mir nicht die Erkenntniß, sondern den Gebrauch dieser Dinge.) Lor. v. Westenrieder: Hundert Sonderbarkeiten, oder das neue München im Jahre 1850. Pag. 151.

haben." Nur auf das Gefühl des Moments berechnet war die Rückkehr jener Täuschung von der beendigten Revolution; nicht aber auf welthistorische Beurtheilung gegründet. Als daher nahe vor dem Umsturz des europäischen Feindes ein geistreiches Organ jenes Augenblickes (Talleyrand) sagte: „Das sey der Anfang vom Ende;" so schien mir schon damals, wie ich Alles begierig zu erforschen suchte, einsam in mir durchdenkend, daß es viel richtiger heißen müsse: „Es sey das Ende vom Anfang," der Schluß nämlich des ersten Acts in dem furchtbaren Drama unserer durch große Katastrophen mit beschleunigtem Lauf dahin eilenden Weltgeschichte" *).

Auch hier wahrsagte der politische Seher sehr richtig, indem schon zehn Jahre hernach die „Juliusrevolution" eintrat.

Als drittes Symptom der Zeit bezeichnet nun Friedrich v. Schlegel: die tiefe Verkennung, „daß das revolutionäre Uebel nicht als ein einzelnes Factum betrachtet, noch auch Einer Nation allein oder Einer Person beigemessen werden dürfe und nur darauf beschränkt sey. Das ganze Factum der sogenannten französischen Revolution, so unerweislich auch die Folgen dieser Einen Thatsache gewesen sind, bleibt doch nur ein einzelnes Symptom, ein partieller Ausbruch, eine erste Krisis: da augenscheinlich Stoff und Anlage zum revolutionären Uebel schon viel früher und an vielen anderen Orten, um nicht zu sagen, in der gesammten Basis der civilisirten Staaten von Europa vorhanden war; so daß es in dieser Hinsicht fast als zufällig erscheint, daß der erste Ausbruch (?) gerade hier statt gefunden, obgleich dieses allerdings seine guten Ursachen hatte. Ebenso wenig kann man das revolutionäre Uebel als ein bloß von der französischen Nation ausgegangenes betrachten, so natürlich und erklärbar es seyn mag, daß sich der Haß der anderen Völker im Fortgang der Zerrüttung vorzüglich gegen diese Nation gerichtet; so unläugbar die Thatsache ist, daß Frankreich schon in den ersten italienischen Eroberungsversuchen unter Karl VIII. und Franz I., noch ent-

*) Schlegel's Concordia. S. 9.

schiedener aber seit Richelieu und Ludwig XIV. zuerst und am frühesten ganz egoistisch, rein störend und zerstörend, mithin revolutionär auf das ganz christliche Staatensystem, besonders aber auf Deutschland eingewirkt hat. Indessen ist, die Vergangenheit aus diesem Standpunkt betrachtet, wohl nicht leicht irgend ein Stand oder eine Partei, kein Staat und keine Nation ganz frei von solcher nur mehr oder minder großen historischen Schuld, so daß wir uns schon von dieser Seite zu einer gegenseitigen Ausgleichung und Billigkeit geneigt und gestimmt fühlen müssen, da wir dem Ziele einer allgemeinen Versöhnung ohnehin so viel näher stehen, wie die früheren Zeiten *).

Wie richtig F. v. Schlegel auch hierin die Zukunft Europa's vorhersagte, haben die Ereignisse in Spanien, Italien, Polen, Belgien, Frankreich und Deutschland in den 20er und 30er Jahren des 19ten Jahrhunderts hinlänglich an Tag gelegt.

Auf ein viertes Element unserer Zeit deutet F. v. Schlegel nur fragweise mit den Worten hin: „Ist es denn aber die Gewalt des Bösen allein, welches das Gemälde dieser Epoche ausfüllt, und ihren Charakter, ihr Wesen und ihre Geschichte erschöpft; oder gehört nicht auch die gewiß nicht bloß aus Mangel an Willenskraft hervorgehende, sondern tief in den seltsam verschlungenen Verhältnissen und dem ganzen gebundenen Zustand begründete Ohnmacht zum Guten als das andere Element, ebenso wesentlich mit zu dem ganzen Krankheitszustand des Zeitalters?"

Dem letzteren fügt nun F. v. Schlegel noch ein neues fünftes Element der Zeit bei, und sagt dann weiter: „Also nicht in einzelnen Thatsachen und Personen, ja auch nicht einmal in den einzelnen Parteien, und falschen oder verderblichen Theorien als solchen allein, liegt das Uebel. Nicht gegen einen äußerlichen sichtbaren Feind, nicht gegen Fleisch und Blut gilt der Streit; unsichtbare, intellectuelle Gewalten sind es, im Verborgenen schleichende und dann Alles durchdringende und sich verbreitende Prinzipien

---

*) Schlegel's Concordia. S. 10. 13.

der Zerstörung; es ist der Kampf, in welchem, seit die Menschheit in ihre Elemente zerfallen ist, diese nun frei gewordenen und verwilderten Elemente feindlich gegen einander auftreten. Die einzelnen schlechtgesinnten Parteien erschöpfen noch nicht den ganzen Umfang der Gefahren, die unser Zeitalter bedrohen; ein nicht minder wichtiger und noch tiefer liegender Grund von großem Uebel, liegt in dem merkwürdigen Charakterzug unserer Zeit, daß jetzt alles sogleich zur Partei wird, daß selbst das Gute und Rechte in Gesinnung und Denkart so häufig von diesem schrankenlosen Ultrageiste ergriffen und beherrscht wird, dessen unbedingtes Wessen und unorganisches Wirken denn auch seiner Natur nach leicht in das Zerstörende fallen kann, und so mit seinem Feinde, der revolutionären Denkart, zu dem gleichen Ziele und chaotischen Ausgang gegen seine Absicht zusammen wirkt" *).

Wer je eine Revolution gesehen, und darin theils freiwillig, theils gezwungen verwickelt war, muß den Ansichten Friedrichs v. Schlegel durchaus beipflichten, und die zwei letzteren, von ihm angeführten Elemente unserer Zeit ganz der Wahrheit gemäß anerkennen. Denn in allen Revolutionen bilden die eigentlichen Revolutionsmänner zwar stets die Minderzahl im Volke, dagegen aber einen geschlossenen Phalanx, der mit der Gewalt des Bösen, mit großer Kraft und Festigkeit nach seinem revolutionären Ziele hinstrebt, während die Mehrzahl des Volkes aus Ohnmacht zum Guten oder aus Indolenz, aus Wahn oder Verblendung, aus Verführung oder Zwang allmählig denselben sich anschließt. Da verschlingen und verwirren sich denn die Fäden, die man in solchen Zeiten spinnt und spannt auf solche Weise, daß sie kein haltbares sociales Netz, sondern nur einen wahren gordischen Knoten bilden, den Gott allein auf seinen Wegen durch das Schwert zerhauen lassen kann.

Einen anderen Charakter nehmen aber jene „Empörungen" an, die zwar aus den Umtrieben der revolutionären, antichristlichen Partei entstehen, in die aber sogleich der christliche Theil

---

*) Schlegel's Concordia. S. 15.

des Volkes mächtig eingreift, um das unchristliche Treiben jener zu verhindern, und den Bestand der Weltkirche Christi gegen die Eingriffe kirchenfeindlicher Machthaber zu wahren, weßhalb auch solchen Empörungen der göttliche Schutz meistens nicht mangelt. Ein Beispiel dieser Art haben wir vor fünfzehn Jahren in Belgien und neuerdings in der Schweiz erlebt, und es dürften in der nächsten Zukunft noch mehrere solcher Art in Aussicht stehen.

Als das sechste und traurigste Uebel unserer Zeit bezeichnet nun F. v. Schlegel: „jenes Genie der Unwahrheit, welches nie so allgemein verbreitet war als jetzt; die zur anderen Natur gewordene Lüge, als furchtbar geistige Handhabe an dem zweischneidigen Mordschwert aller Parteigewalt, sie mag despotischer oder anarchischer Art seyn; diese gänzliche Abstumpfung des inneren Wahrheitssinnes und inneren Aushöhlung des ehedem so fest geltenden und machtvoll wirkenden Wortes, von dem plötzlich alle Lebenskraft gewichen, und das in dem endlosen Gewirr der Willkühr mit einmal schaal, und ein eitler Dunst geworden zu seyn scheint. Eben darum ist auch unser Zeitalter ein Zeitalter der Phrasen; denn nachdem das rechte Wort für die große Majorität und allgemeine Masse wenigstens in Verlust gegangen, sollen nun Phrasen und leere Formeln die Stelle vertreten; da aber diese, wie wenigstens alle Surrogate, kein Genüge leisten, so müssen sie immer wieder durch neue ersetzt werden, und unaufhaltsam ergießt sich die Fluth der höchsten Worte im politischen wie im intellectuellen Gewirre der Parteien. Es ist sogar schwer, dieses elementarische Zerfallen der Wahrheit, diese innere Auflösung des Worts, als ihres geistigen Trägers, mit Worten zu schildern; und man würde diese Verworfenheit, von der hier die Rede ist, kaum verstehen, wenn man nicht täglich so viele Gelegenheit hätte, selbst Erfahrung davon zu machen“ *).

Schon früher schloß F. v. Schlegel eine historische Vorlesung mit den Worten: „Das Gift der Zerstörung, welches in unserem Zeitalter die Staaten und Völker wie die Einzelnen zu Grund richtet, ist nicht bloß Erschlaffung, Selbstsucht und Stumpf-

---

*) Schlegel's Concordia. S. 48. 49.

sinn; es ist ein positives Uebel; der Geist der Lüge ist es, der nicht bloß in den Schriften der Sophisten und in der falschen Aufklärung, sondern auch im öffentlichen Leben wie in den Verhandlungen und Sitten der Einzelnen Alles vergiftet."

Wie Fr. v. Schlegel bezeichnet auch der geistreiche Hurter, bei dem Wissen und Glauben Hand in Hand gehen, die Lüge als das eigentliche Gepräge unserer Zeit; die Lüge ist der Luftkreis, in dem sich dieselbe bewegt; die Lüge ist die Kraft, die ihr Getriebe in Bewegung setzt; neben dem Dampf ist sie das mächtigste Agens, welches die Staaten lenkt, die Gesetzgebung durchdringt, die Gesellschaft ordnet, die Meinung beherrscht, die Zwecke fördert, der Gier der Menge fröhnt, das Daseyn von Hunderten fristet, die Geltung der Individuen bestimmt, die Zeit von Tausenden ausfüllt, mit dem Bedarf von Meinungen sie versieht, und in der Sprache das Wunder um den Thurm von Babel alltäglich erneuert. Die Lüge hat ihren Tempel in den Ständeversammlungen, ihren Thron in den Rathssälen, ihren Standort auf den Kanzeln, ihr Lotterbett in den Salons, ihr Lustrevier in den Kneipen, ihre Freistätte in der Literatur, und ihr Geschäftszimmer in den Zeitungen aufgeschlagen. Schauet jene Schwätzer, die in so vielen Ländern periodisch sich versammeln! Sie sprechen in hohen Worten, wie des Volkes reiner Wille mit des Landes höchsten Angelegenheiten sie betraut habe. Lüge ist's; — jedes Blatt hält Register über die Künste, durch die sie zu der ersehnten Stelle endlich gelangt sind, an derselben sich erhalten, bei zeitweiligem Verlust ihrer wieder sich bemächtigen. Sie schwatzen euch unendlich viel vor, wie des Landes Wohl ihr unverrücktes, ihr alleiniges Augenmerk sey. Lüge ist's; — der Minister tritt unter sie, er hat hohe Stellen, gewinnreiche Verträge, auch Abberufungs-Decrete in der Tasche, er zieht seinen Beutel mit Gewinnsten und Nieten hervor, er rüttelt ihn, und sehet, wie die Hände sich recken, daß er die Einen von sich gebe, die Andern nicht loslasse! Wendet euch dorthin, wo der Mund von Unantastbarkeit des Throns und unbegrenzter Ehrerbietung gegen den Fürsten bei jeder Veranlassung trieft! Lüge ist's; — zur vereinsamten Null wollen sie ihn

machen in der großen Rechnung des Staats; sie lüften den Hut vor dem unfaßbaren Abstraktum, wehe aber, wenn das Concretum einen Willen haben, auch Unbedeutendes, so es ihnen nicht gefiele, durchsetzen wollte! Vernehmt die prunkenden Reden von des Landes Flor und Wohlbehagen, von Blüthe, Gedeihen und Fortschritt! Lüge ist's; — „ihre Coterie" verstehen sie darunter, die sie durch ihre Gesetzgebung an die Mastung bringen, damit gegenseitig in die Hände sich arbeiten, mit Formen und Flittern den innern, zumal sittlichen Verfall des Volkes verhüten wollen. Höret in den Rathssälen das Prahlen mit frommen biederen Vorfahren, mit Bundestreue und Gerechtigkeit! Lüge ist's; — die frommen und biedern Vorfahren würden mit Schmerz und Eckel den Blick abwenden von den verrotteten Unflathskindern, die mit ihnen eitel Klangrednerei treiben, und die Bundestreue hat ein gegenseitiges Conniviren zum schändlichsten Bundesbruch umgeschlagen (Anspielung auf die Schweiz), so wie sie unter Gerechtigkeit eine vulgäre Metze verstehen, gegen welche jene im Propheten Ezechiel noch ein Muster von Sittsamkeit möchte genannt werden. Lasset euch nicht irre machen durch die von so manchen Kanzeln ertönenden Worte: Christus, Christenthum, christlich! Lügen sind's; — sie haben den Gesalbten des Herrn durch die Lauge ihres Rationalismus gezogen, daß er aller Göttlichkeit bloß geworden ist, gerade wie Einer aus Ihnen, abgerechnet die Käppchen und die Quartals-Besoldung; sie haben den vom Himmel verkündeten, zum Himmel bereitenden Glauben durch die Retorten ihrer Kritik, ihrer Exegese, ihres Denkglaubens durchgetrieben und alles spezifisch Göttliche und Himmlische dergestalt daraus abgezogen, daß ihr es auf das caput mortuum einer Moral reducirt findet, die nothdürftig noch hinreicht, euch vor dem Criminalrichter zu sichern, und den Griffen einer allzustrengen Polizei zu entgehen. Sie rühmen euch den Fortschritt des Jahrhunderts, die hohe Stufe, die allgemeine Verbreitung der Bildung, die nie geahnte Vollkommenheit, zu welcher alle Anstalten für den Unterricht der Jugend sich erschwungen haben! Lüge ist's; — Gewissenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Redlichkeit in jeglicher gegenseitigen Vorkommenheit, Thätigkeit,

Genügsamkeit, Mäßigkeit, nicht Zeitungsleserei, Tadelsucht, Anmaßung, Barschheit, Waghalsigkeit durch fremde Mittel sind die Liniamente einer gediegenen, sich und Anderer gedeihlicher Bildung; und mit euerer Förderung der Jugend ist's ohnedem nicht weit her, so ihr anders nicht mit gefärbter Brille in die Weltzustände schauet."

„Und die Sprache? Wie hat nicht die Lüge Besitz genommen von derselben, Schild und Farbe angeheftet an ihre Grenzen, ihre Banner aufgepflanzt auf ihre Höhen, ihre Rathsgebietiger vertheilt durch die Provinzen? Ist's nicht, als ob die Begriffsverwirrung und die Sprachverwirrung zu ununterbrochenem Zeugungsact sich umschlungen hielten? Wohl noch sind die Klänge die altbekannten, aber nimmermehr treffen sie mit gleicher Werthung, wie das äußere, so das innere Ohr. Worin diesem sonst durch Jahrhunderte die Stimme des Tadels getönt, hieran soll es nun an den Laut der Anerkennung, des Beifalls, des Preises sich gewöhnen, und was Beifall sonst geweckt, soll jetzt zu Tadel stimmen. Vergleicht den heutigen Gebrauch so manches Wortes mit seiner ursprünglichen Bedeutung und fragt euch, wie viel trägt es noch von dieser in sich? Nehmen wir z. B. das Wort „Partei." . . . . . .

„So haben sich z. B. in mehreren Staaten Deutschlands viele verschiedenartige Elemente aus mancherlei Gründen, wenn nicht zum offnen, so doch zum geheimen Kampfe gegen die Kirche, gegen das legitime Regiment derselben, gegen die rechtmäßigen, in der Natur der Institution liegenden Befugnisse ihrer Lenker und Obern, gegen mancherlei tief begründete Einrichtungen, gegen verschiedene, durch das Alterthum sanctionirte Uebungen derselben zusammen gethan. Sie finden ihre Begünstiger, ihre Förderer, in mancher Beziehung ihre Vorkämpfer in der weltlichen Gewalt, lehnen an diese sich an, buhlen um deren Gunst, und erzeigen sich bereit, auf dem Altar derselben auch das Ehrwürdigste und Geheiligteste zu verbrennen. Diese sind allerdings eine Partei in der Kirche, insofern sie dieser angehören sollten, eigentlich aber gegen die Kirche, insofern sie gegen so Manches sich erheben, was dieselbe festhält. In ihren getreuen, anhänglichen

Gliedern, in denjenigen, welche von Erkenntniß der Nothwendigkeit und Göttlichkeit ihrer Einheit durchdrungen sind, die in den Geist und den Zusammenhang ihrer Institutionen blicken, die sie von einem ganz anderen Standpunkt, als dem einer bloß zufälligen, wechselnden und zeitweiligen Gutfinden unterworfenen Verbindung zu würdigen wissen, die in ihr eine sichere Gewährleistung für gesellschaftliche Ordnung, für bürgerliche Wohlfahrt, für zeitliches Gedeihen erblicken, in diesen Allen stellt sie sich jenen vorhin Bezeichneten entgegen, sucht sie deren Bestrebungen zu hemmen, bemüht sie sich, die gewagten Vordersätze zu berichtigen, die irrigen Folgerungen abzuwehren, die falschen Urtheile zu widerlegen, ihre eigene Anerkennung zu begründen, ihr segenreiches Walten zu fördern. Das ist der Kirche Pflicht, der Kirche Recht, der Kirche von oben gegebenes Mandat. Es wäre schwierig, dasselbe durch lange Dissertationen in Frage zu stellen, zu entkräften, ihr es abzusprechen. Da haben sie, um zu erreichen, was auf diesem Wege sich nie erreichen ließe, ein viel einfacheres Mittel ersonnen: sie nennen alle getreue Glieder der Kirche und hiemit diese selbst die ultramontane Partei und gewinnen damit zweierlei: zum Ersten läugnen sie hierdurch der Kirche den festen Rechtsboden ab, zum Andern postuliren sie einen solchen für sich; alle Legitimität, welche sie derselben entziehen, legen sie sich bei, und spielen den Stand der Auflehnung in denjenigen nothgedrungener Abwehr der, ihren menschheitfördernden Bemühungen starrsinnig in den Weg gelegten, Hindernisse hinüber, wobei es dann ganz folgerichtig ist, daß die wahren Glieder der Kirche der Anmassung, der Uebertreibung und tadelnswerthen Tendenzen beschuldigt, dem Spott und Hohn Preis gegeben werden, auch jeweils den belehrenden Arm der Staatsgewalt, durch Vorladungen, Verhöre, Strafurtheile und Versetzungen zu fühlen bekommen."

„So ist's auch auf dem politischen Gebiete. Wenn die zerstörende Partei zu Durchführung ihrer Plane kein Mittel scheut, wenn sie die natürliche Gerechtigkeit mit Füßen tritt, wenn sie das positive Recht zum Spielwerk ihrer Zwecke und Gelüste macht, wenn sie Gewaltthaten an Gewaltthaten reiht und selbst

vor dem Empörendsten nicht zurückbebt; wenn sie, um sich den Anstrich rechtmäßiger Handelsweise anzufärben, Lüge auf Lüge häuft und jeden Rest edlerer Gesinnung als ihrer unwürdig von sich wirft; wenn ihr dann, ohne alle persönliche Absicht, ohne jeden andern Zweck, als der Truggestalt die Maske abzureißen, zwar ohne übel angewendetes Schonen, aber wahrheitsgetreu, alle Schliche aufdeckt, alles Empörende, was man so gern in dichtes Dunkel hüllen möchte, ans Licht ziehet, die Menschen nach ihren eigenen Worten richtet: dann dürft ihr sicher seyn, Parteimänner geheißen zu werden, euer Wort und euere Schriften Parteischriften genannt zu hören; gleich als ob Wahrheit und Lüge, Recht und Gewaltthat Parteien, als ob dieselben wohl gar ebenbürtig wären."

„Wenn aus der Fluth öffentlicher Blätter, deren Mehrzahl im Dienste der Lüge steht, je eines hinaufragt und diese Wogen an sich brechen läßt, und hellern Blickes hinabschaut in das Getriebe, und es versucht, die Leuchte zu werden, zu welcher die Sturmesmüden den Blick wenden mögen, dann aber, so es zu arg schäumt und brandet und gähnt und klafft, ein zermalmendes Wort spricht, dann wird durch den Ausdruck Parteiblatt, mit seiner Glaubwürdigkeit, mit seinem redlichen Willen, zugleich seine Befugniß in Frage gestellt, und es in gleiche Linie gereiht mit denjenigen, deren Harpyennatur zu entschiedener Abwehr zwingt. Aber noch verderblicher, weil versteckter und glatter und berückender, wirkt die Lüge durch diejenigen, welche mit dem zerfetzten Mantel sogenannter Parteilosigkeit umhüllt, des unseligen Dienstes sich unterwinden, einen Bund aufzurichten zwischen dem, was bis an der Welt Ende sich gegenüber stehen wird, ein Gemengsel zu veranstalten dessen, was jeden Augenblick sich abstoßen soll. Diese gerühmte Parteilosigkeit besteht in nichts anderm, als in munterm Liebäugeln nach der linken Seite, unter buhlerischem Streicheln der rechten, und dient zu nichts Anderm, als viele derer, die durch einen etwelchen inneren Tact, ohne klares Bewußtseyn, zu dieser noch gezogen würden, durch den erregten Kitzel von derselben zurückzuhalten, jener aber in gewonnener Kampfesraft zu neuen Operationen Muse und Terrain zu sichern.

Sie nennen sich parteilos, gleich als ob da, wo es sich um die letzten Bedingungen des Seyns handelt, Parteilosigkeit noch denkbar, gleich als ob nicht Alles so weit gediehen wäre, um nicht als letztes Wortzeichen den Ausspruch annehmen zu müssen: „wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Sie prahlen mit einer richtigen Mitte, die nichts weiter ist, als der ewig beweg-liche Punkt zwischen der unwandelbaren Wahrheit und dem rast-los sich fortwälzenden Irrthum; sie reißen die Gemüther an sich, weil nichts müheloser ist, als Niemand Recht und Niemand Un-recht zu geben, der Thatlosigkeit nichts bequemer fällt, als Recht und Unrecht in demselben Tiegel, so lange es gehen mag, zu verquicken; weil es der innerlich verrotteten Gemüthlichkeit zusagt, auf dem bereiteten Lotterbette alsolange behaglich sich zu recken, bis die immer mächtiger gewordene Partei der Zerstörung, in niederschmetterndem Sturmesbrausen herantosend, die Schlum-mernden aufjagt und zu spät zur Einsicht sie ruft, es wäre klüger gewesen, nicht zu lauschen dem einlullenden Wort, sich zu erraffen und anzustrengen; klüger, rathsamer, ob zwar minder geruhig, festen Blickes der Gefahr ins Auge zu schauen, als durch Mäckeln und Schmiegen und Buhlen ihr so zum Erstarken zu verhelfen, daß sie endlich mit zermalmender Ferse über alle daherstampfe. Mögen diejenigen, welche dem „Brei“ gleichen, der nicht fest genug ist, um eine Form anzunehmen, und nicht flüssig genug, um darin schwimmen zu können, noch so Großes auf ihre Weis-heit sich einbilden, sie werden weder Staaten construiren, noch die Gesellschaft restauriren, noch die Zukunft garantiren“ *).

Da demnach der antichristliche Lügengeist durch die kirch-liche Revolution seit Jahrhunderten in Europa einheimisch wurde, und die protestantische Geschichtschreibung auch zu einem Berge von Lügen sich aufgethürmt hat, dessen Abtragung, eine wahre Herkules-Arbeit, selbst Männern wie A. Menzel, Gfrörer, Leo, Voigt ꝛc. bis jetzt noch nicht gelang, indem der Secten-geist durch seine unselige Verbindung von Irrthum und Leiden-schaft bloß auf Lügen sich stützt, und gegen jede Widerrede wie

---

*) Geburt und Wiedergeburt von Fr. Hurter. 1. Bd. P. 283—296.

ein Wahnsinniger sich gebärdet; da ferner bei allen jenen Menschen, denen die Offenbarung im supernaturalem Sinne abhanden gekommen, auch die natürliche Offenbarung, die aus der ununterbrochenen Strömung der Geschichte hervorgeht, keine Beherzigung mehr findet, dürften denn wegen jener menschlichen Blindheit in der nächsten Zukunft noch weit schrecklichere Crisen und Züchtigungen um so gewisser in Aussicht stehen, indem ein aus der Corruption hervorgegangenes Wesen auch nur in der Corruption fortlebt, und gegenwärtig in dem Protestantismus bloß das verzehrende Fieber der Schwindsucht sich zeigt, welches nicht beleben nur zerstören kann.

Diese unseligen Zustände der Gegenwart erpreßten auch dem Theodor Mundt, der sicher gern geschwiegen hätte, sogar das unumwundene offene Bekenntniß: „Wir schmachten jetzt auf allen Gebieten nach Genugthuung und Befriedigung; denn unser Kopf ist voll von unruhigen Gedanken, und der Geist hat sich an sich selbst fast übergessen; aber unser Herz ist leer und trocken, und den ganzen Menschen verlangt nach einer neuen Einheit aller seiner Zustände, in der ihm Freiheit und Liebe, Geisteslicht und Lebenswärme, Gedanken und That in einander geflossen" *).

Wie F. v. Schlegel bezeichnet denn auch Theodor Mundt den inneren und äußeren Unfrieden als die große Quelle unserer Zeit. Denn der Geist der Negation, der jetzt nur in Verwerfung alles Bestehenden, als die Macht der Gegenwart erscheint, vermag doch nie ein positives Princip für die Zukunft festzustellen, und schiebt daher überall ein unbestimmtes Phantom als Gaukelspiel der menschlichen Phantasie vor. Mit der Beseitigung des positiven christlichen Princips haben viele Millionen Menschen jenen festen und ewigen Standpunkt verlassen, suchen nun in ihrer Verblendung ihre Gewissensfreiheit, ihre Wissenschaft, und ihren Ruhm in einem unbestimmten leeren Nichts, und betrachten jene Armuth und Leere der Bestimmtheit als ihren inneren Reichthum und ihre geistige Fülle. Sie wollen kein Christenthum mit christlichen Symbolen und Dogmen; sie wollen

*) Der heil. Geist und der Zeitgeist. Berlin, 1845.

keine geschichtlichen, christlichen Staaten, und machen nur viele papierne Zukunftsprogramme, über die Religion der Zukunft, über das Christenthum der Zukunft, über die Landeskirche der Zukunft, über den Staat der Zukunft, über die Philosophie der Zukunft, wobei mit der Gegenwart auch die Zukunft für sie verloren geht. — So ist denn die Menschheit schon sehr weit auf der Bahn des religiösen, moralischen und politischen Nihilismus vorgeschritten, eine Bahn, die jederzeit zur Revolution führt. Denn die Worte Mirabeaus: „Wollt ihr Frankreich revolutioniren, so müßt ihr es erst der katholischen Kirche entfremden (dekatholiziren),“ gelten aber auch für jedes andere Land, am meisten aber für Deutschland, das nun völlig entchristlicht und ins Heidenthum zurückgeführt werden soll.

Wer demnach die gegenwärtigen Verhältnisse in den europäischen Staaten, besonders aber in Deutschland, mit Unbefangenheit beleuchtet, der wird und muß erkennen, daß der Zustand der jetzigen Menschheit im Allgemeinen ein sehr räthselhafter sey, und daß sie zwar im Christenthume lebt, doch aber nicht wahrhaft christlich ist, indem die Revolution zwar factisch besiegt, dem revolutionären unchristlichen Geiste aber kein wahrhaft christlicher entgegengestellt, und hierdurch jenem seine verderbliche Kraft gelassen wurde. Mit dem größten Recht sagt daher Friedrich von Schlegel in seiner Concordia Pag. 26: „Man hat nach dem Untergang des französischen Kaiserreiches unterlassen, das christliche, allein wahre und positive Princip als das Princip und die Kraft einer neuen Belebung einzusetzen; man hat überhaupt nicht positiv, nur negativ gewirkt, und daraus ist nothwenig eine nur negative Ordnung und eine nur negative Ruhe hervorgegangen.“ Man blieb aber in Deutschland nicht einmal dabei stehen, sondern seine vielen protestantischen Regierungen machten selbst das negative, das antichristliche Princip zum herrschenden, wodurch denn auch eine antichristliche Philosophie und eine noch viel schlimmere antichristliche Theologie dort Schutz und Hegung fand. Die Folgen, die daraus entstunden, haben wir seit dreißig Jahren allenthalben gesehen, und die atheistische, pantheistische, fatalistische Philosophie der Hegel, Feuerbach, Bauer, Sallet, Duller ꝛc.,

die trotz ihrer Verwerfung einer persönlichen Gottheit doch hinter die Theologie sich versteckt, wird nun durch das geistig lüderliche junge Deutschland auf allen Wegen unter dem Volke verbreitet, und diese Philosophen lehren jetzt öffentlich, wozu die Leidenschaften nur heimlich verleiten. Zeitgemäßer Fortschritt heißt nun völlige Entfesselung des Fleisches von aller Herrschaft des Geistes, und da dieses der Sinnlichkeit des Volkes und allen gemeinen Naturen unter den höheren Ständen entspricht, so ist die Zerstörung aller auf das wahre Christenthum gegründeten Sitte die sicherste Folge, wodurch der revolutionäre Geist immer zu einer größeren Verbreitung und Stärke gelangt, und hierdurch noch sehr fürchterliche Revolutionen in Aussicht stehen. „Sicher dürfte aber," wie Nikolaus Vogt sehr richtig bemerkt, „eine deutsche Revolution unter allen die gefährlichste seyn. Denn die anderen Völker sind durch viele Jahrhunderte an Einheit und Gemeinsinn gewöhnt worden; sie finden also nach ihrem Taumel am Ende wieder einen Vereinigungspunkt. Die Deutschen sind aber seit vielen Jahrhunderten in einer beständigen Trennung und Uneinigkeit erhalten, und diese ihnen gleichsam angebildet und einkatechisirt worden" *).

Welchen Weg aber der revolutionäre Geist auf dem religiösen und politischen Gebiete seit vielen Jahren verfolgte, zeigen uns die Zustände in so manchen Ländern Europas, vorzüglich aber in der Schweiz und in Preußen, wo der Frevel jetzt Fortschritt heißt, und das hartnäckigste Streben, das ganze Christenthum zu vertilgen, und das allerschändlichste Heidenthum herbeizuführen, täglich mehr sich offenbart. Indem nun seit drei Jahrhunderten die religiösen Wirren immer und allenthalben als die Vorläufer der politischen Umwälzungen erscheinen, traten denn auch in Deutschland seit wenigen Jahren sowohl in der katholischen, wie in der protestantischen Kirche, und zwar in jener die verächtlichsten und in dieser die verderblichsten Erscheinungen ein. So lange nun bloß von Bewegungen in der katholischen Kirche die Sprache war, zeigte sich manche protestantische Regierung so

---

*) Nicolaus Vogt, historisches Testament. III. Bd. Pag. 288.

verblendet, daß sie aus Haß gegen den Katholizismus, statt das Flämmlein beim ersten Beginne zu ersticken, noch Späne zur Vergrößerung des Brandes beitrug und Oel in die Flamme goß. Als aber bald darauf die Verwirrung in der protestantischen Kirche mit Macht einriß, und die völlige Auflösung derselben ganz nahe lag, da sollte denn der Protestantismus auf diplomatischem Wege eine neue und festere Stütze in der Gesammtheit aller protestantischen Fürsten erhalten, weßhalb ihre Gesandten nach Berlin eilten, um der Form und dem Namen nach wenigstens eine scheinbare Einheit für das protestantische Deutschland zu ermitteln.

So wenig aber einstens das gleichzeitige Bestehen dreier Päpste, die doch in ihrem Glauben eins waren, der Kirche Ruhe und Frieden bringen, und ein Concil zuerst durch die Beseitigung jener drei Päpste, und Erwählung eines neuen Papstes jenes Ziel erreichen konnte, noch weniger war eine Gesandten-Conferenz von dreißig deutschen Päpsten, die nicht einmal eines Glaubens sind, im Stande, ein wünschenswerthes Resultat zu liefern, indem jede auf solchem Wege versuchte Einigung, wenn sie selbst nur in Formen und außerkirchlichen Dingen bestehen sollte, sicher, wie einst die Concordienformel bewies, zu einer noch größeren Trennung führen muß und führen wird. Die ganze Gesandten-Conferenz beschränkte sich also auf das Dreschen leeren Strohes, auf Unterhaltungen über Tagesgeschichten, auf Festessen ꝛc., und hatte, wie viele vorausgesehen, keinen andern Erfolg, als daß die Gesandten nach ihren eigenen, sehr verschiedenen religiösen Ansichten sich überzeugen mußten, eine kirchliche Einheit Deutschlands könne auf diesem Wege um so weniger erlangt werden, als bei dem gegenwärtig herrschenden Geiste eine Vereinigung in Formen und Formeln, die sie Preußen zu Gefallen etwa herausballotiren würden, sicher bei den verschiedenen protestantischen Völkern Deutschlands nicht nur keinen Anklang, sondern großen Widerspruch finden dürfte. Denn jenes qualvolle Ringen zwischen Glauben und Wissen unter den Symbol- und Lichtfreunden, jene religiöse und kirchliche Zerrissenheit, die sonst nur ein Kopfübel verkommener Schöngeister war, ist nun unter

den sogenannten Gelehrten, wie unter dem Volk vielfach verbreitet, weßhalb auch Dr. Marheineke in seiner kleinen Reformationsgeschichte, die kurz vor seinem Tode erschien, geradezu erklärte: „Das Streben und die Veranstaltungen zur Uniformirung des kirchlichen und religiösen Lebens seyen bloße Illusionen, mit welchen man die Welt hinhalten wolle, damit sie nicht an etwas Reelles denke.“ Indem nun der ganze Protestantismus in seinem Ursprung nur das Werk raubsüchtiger, und auf ihre weltliche und kirchliche Souveränität eifersüchtiger Fürsten war, durch die auch der abscheuliche Grundsatz „cujus est regio, illius est religio“ aufkam, mit Gewalt durchgeführt, und die protestantischen Fürsten-Kirchlein nach den Grillen der regierenden Herren eingerichtet wurden, nennt selbst Schelling es baaren Undank, wenn man nicht einsieht, daß eine Kirche, wie die protestantische immer war, und noch jetzt ist, ohne Hilfe der weltlichen Macht durchaus nicht bestehen könne. Seit 300 Jahren durchlief also unter so vielen weltlichen Machthabern der Protestantismus die ihm eigenen Phasen, aus denen naturgemäß auch die ihm eigene, unter sich zerrissene und sich bekämpfende Clerisei hervorgehen mußte. Wunderte sich demnach schon Cicero, daß die römischen Auguren einander begegnen könnten, ohne zu lachen, so muß einen Jeden, der die protestantischen Zustände und den protestantischen Clerus kennt, sicher auch ein ähnlicher Gedanke beschleichen. Darum kann denn auch der üble Geruch, den der todtkranke Protestantismus, umgeben von einer Unzahl „stark dampfender Lichter,“ seit Jahren verbreitete, schwerlich mehr durch die Rauchkerzchen der Landesautoritäten vertrieben werden, indem bei jenem die innere Fäulniß schon dermaßen zugenommen hat, daß selbst der landesherrliche Parfüm als Futteral über den durchdringenden Leichengeruch desselben nicht mehr ausreicht, und daher trotz allen protestantischen Ruhmrednereien und eigenen Lobpreisungen am Ende doch Martials Worte:

„Non bene semper olet, qui bene semper olet“

bei demselben sich vollkommen bewähren.

Zeigte es sich nun abermals, was die Geschichte seit drei Jahrhunderten schon vielfach gezeigt hat, daß eine Einheit unter

den Protestanten Deutschlands schon durch ihr Princip, ihre Institutionen und weltlichen Päpste völlig unmöglich sey, so wollte man doch noch den Versuch machen, ob nicht durch eine Reichssynode, bestehend aus Geistlichen und Laien, eine solche kirchliche Einheit wenigstens in dem Königreiche Preußen zu Stande zu bringen sey. Wirklich kam auf Befehl des Königs eine solche Synode zu Berlin zusammen (Juni 1846), ernannte vorläufig den Bischof Neander zu ihrem Vicepräsidenten sammt acht Kommissionen, welchen die verschiedenen, das innere und äußere Wesen der Kirche betreffenden Gegenstände zur Bearbeitung übergeben wurden, und bestimmte zugleich, daß ihre Verhandlungen im Verlauf der Session einzeln veröffentlicht werden sollten. Als nun die erste förmliche Sitzung feierlich eröffnet wurde, überreichte der Bischof Neander dem anwesenden Könige nachstehende Addresse:

„Allerdurchlauchtigster ꝛc. Ew. kön. Maj. haben allergnädigst geruht, eine evangelische Generalsynode zu berufen, damit dieselbe unter dem Vorsitz des Ministers der geistlichen Angelegenheiten sich über die Bedürfnisse der evangelischen Landeskirche und über die angemessensten Mittel ihrer Befriedigung berathe. Nachdem die Synode an heiliger Stätte Gott um seinen Beistand und Segen zu ihrem wichtigen Werk angerufen und heute ihre Versammlungen begonnen hat, fühlt sie sich vor allem gedrungen, Ew. königl. Maj. ihren unterthänigsten Dank auszusprechen für die landesväterliche Fürsorge, welche Allerhöchstdieselben der evangelischen Kirche angedeihen lassen, indem Ew. kön. Maj. sie in den Stand setzen wollen, sich vornehmlich aus eigenem innern Leben und Antriebe zu erbauen. Mög' es der Generalsynode gelingen, dem Vertrauen Ew. k. Maj. zu entsprechen, und durch die Ergebnisse ihrer Berathungen beizutragen, daß die preiswürdigen Absichten Ew. k. Maj. zum Heile der Kirche erreicht werden! Mit diesem angelegentlichen Wunsche verbindet die Generalsynode die ehrerbietige Versicherung, daß sie allen Ernst und Eifer anwenden wird, um ihre Aufgabe würdig zu lösen. Ew. k. Maj. wollen den Ausdruck des innigsten Dankes und der treuesten Ehrfurcht gnädigst aufnehmen, mit welcher wir ersterben

Ew. königl. Maj. allerunterthänigste die Mitglieder der evangelischen Generalsynode." Berlin, 2. Juni 1846. (Unterschriften.)

Des Königs Maj. nahm die Adresse aus der Hand des Bischofs Dr. Neander in Empfang und erwiederte dieselbe, sichtbar bewegt, mit folgenden Worten: „Ich heiße Sie aus vollem Herzen hier willkommen. Ich komme Ihnen mit vollem Vertrauen entgegen. Der Akt ihrer Einberufung gibt allein schon Zeugniß davon. Aber auch Sie, meine Herren, sind, so hoffe Ich, mit dem Vertrauen hieher gekommen, und die Tage Ihrer Anwesenheit werden dasselbe schon gerechtfertigt haben, daß von Meiner Seite und von der der Verwaltung in keiner Weise eine Influenzirung Ihrer Berathungen beabsichtigt wird. Nur vollste Freiheit der Berathung und Ueberzeugung kann hier Segensreiches wirken. Aber auch Ich werde in voller Freiheit der Ueberzeugung, die auf unwandelbaren Grundsätzen beruht, das Ergebniß Ihres Wirkens prüfen, Mich demselben anschließen oder Mich ihm gegenüberstellen. Ein Wort, welches Ich an Sie zu richten, Ihnen ans Herz zu legen wünsche, wird, so hoff' Ich, durch sich selbst jeden Gedanken, als solle dadurch ein Einfluß auf Ihre Ueberzeugung geübt werden, ausschließen. Leider! hab' Ich nicht Zeit gehabt, Mich darauf vorzubereiten, und es folglich so deutlich auszusprechen, wie Ich es wünschte. Bleiben Sie nicht innerhalb der engen Schranken unseres Landes, ja unseres Bekenntnisses stehen. Erheben Sie den Blick über diese engen Grenzen hinaus auf die gesammte christliche Kirche auf Erden, auf ihren Ursprung, ihre Geschichte, auf die Mitwelt, die Zukunft, und erwägen Sie die gegenwärtige Zeit der Kirche; fassen Sie die Mission, die der Herr unserer evangelischen Kirche gegeben hat; diese Mission der evangelischen Kirche an die Menschheit würdig auszusprechen, fehlt Mir allerdings die Vorbereitung, die Beredsamkeit, die Tiefe des Ausdrucks; Ich bin ängstlich, den rechten Ausdruck zu verfehlen, und dadurch auf bedenkliche Weise mißverstanden zu werden. Nur das, Meine Herren, halten Sie fest: unsere Kirche hat ihre bestimmte Mission, ihren Beruf, innerhalb der allgemeinen Kirche Christi. Und dieser Beruf ist kein anderer als der, welcher an die ganze Kirche,

aller Zeiten ergangen, der in der Lebenskraft der apostolischen Zeit wirklich ausgeführt worden ist. Die Kirchengeschichte lehrt uns, daß die Ausübung dieses göttlichen Berufs Jahrhunderte lang in bösen Stillstand gerathen ist. Vernehmen Sie darum den Ruf an uns, daß wir uns in apostolischer Kraft erheben und gestalten, um unsere Mission erfüllen zu können. Das ist bei Mir keine leere Phrase, sondern ein Wort aus der in Mir lebendig gewordenen Anschauung der Gesammtgeschichte christlicher Kirche. Dieß ist der einzige Maßstab mit dem Ich Ihre Arbeiten messen werde. Es wird Mir eine hohe Freude seyn, es thun zu können. Ich habe ein wahrhaftes Verlangen nach dem gegenwärtigen Augenblick getragen, danach, Sie so versammelt zu sehen; und noch einmal heiße Ich Sie von Herzen willkommen."

Aus der Rede des Königs leuchten demnach sein Wunsch und Willen hinlänglich hervor, die Reichssynode möchte eine neue, auf christlichem Boden fußende protestantische Kirche bilden und fest begründen, um durch sie die verschiedenen religiösen Parteien zu vereinigen. Dabei deutet aber Se. Majestät auch auf die Mission hin, welche der Herr der evangelischen Kirche gegeben habe, ohne jedoch sie näher zu bestimmen, und fordert die Reichssynode auf, nie jene bei ihren Arbeiten aus dem Auge zu lassen. Der Ausdruck „Mission des Herrn" muß aber bei dem Protestantismus eben so ungeeignet erscheinen, als derselbe auch bei dem von Gott so sehr gezüchtigten Arianismus nie zuläßig gewesen. Gab also der im Gebiete der Wahrheit allein herrschende Jesus Christus nur seiner Kirche eine bestimmte Mission, die diese auch seit 1800 Jahren durch Predigen, Taufen und Bekehren der Heiden treu erfüllte, so erscheint denn, wie einst der Arianismus, auch nun der Protestantismus als eine bloße Zulassung Gottes, indem der Herr durch jenen, wie durch alle früheren Ketzereien, Sectirereien und Irrlehren nur eine Reaction hervorrief, und hierdurch seine Kirche aus anderen, weit größeren Gefahren errettete. Daher kann denn selbst dem Verlangen des christlich gesinnten Monarchen, die neue protestantische Kirche innerhalb der allgemeinen Kirche Christi erbaut

zu sehen, nie durch die That entsprochen werden, indem Christenthum und Unchristenthum gegenseitig sich abstoßen, der Protestantismus noch mehr wie der Arianismus vom christlichen Boden sich entfernt, und sowohl in Thesi, wie in Praxi, in seiner Geschichte, wie in seiner Literatur als eine wahre Lüge, als ein eigentlicher religiöser Wechselbalg und Verderber der Menschheit sich gezeigt hat.

So finden wir denn in der Geschichte, daß der schwache, wollüstige, prachtliebende und sehr verschwenderische Churfürst Joachim II. zuerst das Lutherthum in Preußen einführte, indem ihn das lutherische Dogma, „der Glaube allein mache selig," und überdieß der Reichthum der Stifter und Klöster vorzüglich ansprach.

Ihm folgte sein Sohn Johann Georg, ein sehr eifriger Lutheraner, der keinen Calvinisten in seinem Lande duldete.

Auch Johann Friedrich beharrte in dem lutherischen Glauben, und vereinigte mehrere Bisthümer mit dem Churstaat, in welchen er sogleich das Lutherthum verbreitete.

Dahingegen gab sein Sohn und Nachfolger Johann Sigismund den lutherischen Glauben auf, und nahm den reformirten an, um wegen des jülicher Erbstreites die dortigen Reformirten, besonders aber die Holländer, sich zu Freunden zu machen. Unter ihm wurden die Reformirten die bevorzugten, die Lutheraner aber die gedrückten Bewohner des Landes.

Diese schmähliche Intoleranz dauerte unter den Regierungen Georg Wilhelms, Friedrich Wilhelms, Friedrichs III., besonders aber unter jener Friedrich Wilhelms I. mit der größten Strenge fort, indem dieser abscheuliche Despot und militärische Kirchenordinarius den ganzen lutherischen Clerus auf ächt militärischem Fuße behandelte, und das ganze Lutherthum völlig auszurotten strebte.

Dagegen war sein Sohn Friedrich II. ein erklärter Atheist und Religionsspötter, und dieser antichristliche Geist verbreitete sich um so schneller unter seinem Volke, als auch durch die Nicolai und Consorten die allein gescheidtmachende Kirche in Berlin aufkam, und ihre Teufelssaat immer üppiger fortwucherte.

Zwar suchte man unter dem König Friedrich Wilhelm II. die Religiosität unter dem Volke wieder herzustellen. Doch die vom Dichter Ovid schon ausgesprochene Wahrheit:

„Principiis obsta; sero medicina paratur
Frustra, si morbus totum jam corpus oberrat“

bestätigte sich auch dort wieder, und das Religionsedict des Ministers Wöllner wurde nur bespöttelt, wodurch der Unglauben und das moralische Verderbniß sich vermehrte.

Tief fühlte dieses sein Sohn Friedrich Wilhelm III., wie die von ihm im Juni 1800 erlassene Kabinetsordre solches hinlänglich beweist. — Das schwere Unglück aber, das in den Jahren 1806 bis 1813 über ihn und sein Reich gekommen war, steigerte nun seine eigene Religiosität, mit ihr aber auch seine calvinische Intoleranz. Zur Stärkung des Protestantismus betrieb er daher die völlige Union der Lutheraner und Calvinisten, und erließ seine berühmte Kirchenagende, die er selbst mittelst der größten Zwangsmaßregeln und militärischen Gewalt einzuführen strebte. Zur Schwächung des Katholizismus machte er aber auch Eingriffe in das katholische Dogmenwesen, und wendete selbst Gewaltsmaßregeln gegen zwei Erzbischöfe an, wodurch sogleich die ganze katholische Kirche in Bewegung kam, und ihre religiöse Freiheit mit dem größten Eifer vertheidigte. Obgleich nun der König in der Hauptsache, nämlich dem Dogmenwesen, bald nachgab, überließ er aber seinem Sohne, dem jetzt regierenden Könige, die völlige Lösung der kirchlichen Wirren, die auch diesem, wie wir in unserer deutschen Geschichte zeigten, vollkommen und sehr ehrenhaft gelang [1]).

Aus dieser kurzen Uebersicht des Benehmens der preußischen Könige im Religionswesen geht also klar hervor, daß die s. g. protestantische Religionsfreiheit als eine wahre Lüge zu betrachten sey, indem der ganze Protestantismus ein Regal der Landesherrn geworden ist. Denn wie einst die Pfälzer innerhalb sechzig Jahren ihre Religion viermal wechseln mußten, sahen auch die Preußen oft genug zum Wechsel in ihrer Religion sich genöthigt. Der

---

1) Abth. II. Pag. 411 u. f.

Protestantismus hatte daher bei seinem Entstehen keineswegs die Freiheit für sich, sondern nur die Unterdrückung, Ausrottung und Vertilgung der katholischen Kirche im Auge, weßhalb auch die verschiedenen protestantischen Secten, so sehr sie sich unter einander hassen, doch in ihrem gemeinschaftlichen Hasse gegen die Kirche eine Art Einigung finden.

In welchem Zustand aber der Protestantismus dermalen sich befinde, zeigt seine eigene Literatur auf die unverholendeste Weise. So schrieb denn schon vor drei Jahren der geistreiche Dr. Wilhelm Binder in seinem Werke über die Selbstauflösung des Protestantismus: „Das protestantische Ich muß einsehen lernen, daß es mit seinem Principe des nur Sich-Anerkennens dahin geführt wird, sich als ein sich selbst Belügendes zu wissen, und zwar als ein sich nothwendig und wesentlich Belügendes, also als einen Widerspruch und eine Lüge in sich selbst" [1]). Ferner sagt er: „Du erkennst und fühlst in deinem so reichen, für alles Schöne und Große begeisterten Gemüthe recht wohl die kahle Nacktheit des Cultus, die abstrakte Kälte des Dogma, die leere Wortklauberei der orthodoxen Schriftgelahrtheit, und endlich die, zu atheistischer Selbstvergötterung führende Consequenz des ganzen Princips. Du begegnest hier einem, dem Grundsatze der freien Forschung untreu gewordenen, in symbolischen Büchern, die vor 300 Jahren zu Stande gekommen, das Non plus ultra der christlichen Lehre findenden, das alte Thema in alter dürrer Form immer wiederholenden Buchstabenglauben, der deinen Verstand nicht befriedigen kann; dort einem proteusartig, in hunderterlei Gestalten hervortretenden, den positiven Inhalt der christlichen Lehre mehr oder minder ausleerenden, eine schaale Moral oder eine gemüthlose Verstandesreligion predigenden, endlich gar den christlichen Glauben für baare Krankheit erklärenden Rationalismus, der das religiöse Gefühl beleidigt, oder zum Mindesten leer läßt; in der Mitte aber zwischen beiden eine Menge bald dahin, bald dorthin sich neigender, so oder so vermittelnder oder ausklaubender Elektiker

---

[1]) Selbstauflösung. I. Thl. S. 16.

und Indifferentisten, die, da sie weder kalt noch warm sind, deine Lieblinge ohnedieß nicht seyn können. Wohin du dein Auge wendest, siehst du nichts als Uneinigkeit und Zwiespalt, nichts als Trennung und Auflösung; hier trockene Rationalisten, dort verstandlose Supernaturalisten; hier wortklaubende Gelehrtheit, dort gefühlsschwärmerischer Pietismus; nackte Wände, leere Altäre, gemüthlosen Gottesdienst. — Die Cordeliers und Girondisten der Revolution, die Ultraliberalen und die Ultraroyalisten der Restaurationsperiode, die Republikaner und die Legitimisten der jetzigen französischen Kammer standen und stehen sich nicht schroffer gegenüber, als die Supernaturalisten der heutigen protestantischen Kirche den Rationalisten der modernen Schule, ja auf wissenschaftlichem Boden steht heutzutage, wie Strauß zwar naiv und aufrichtig sagt, der orthodox-protestantische Theologe dem rechtgläubigen katholischen ungleich näher, als dem Rationalisten, oder gar dem speculativen Theologen seiner eigenen Confession. So aber ein Reich mit sich selbst uneins ist, wie mags bestehen" [1]). Weiter schreibt er: „Ich bin jetzt auf das Innigste überzeugt, daß der Protestantismus auf dem Punkte ist, den Keim der Auflösung, den er von Hause aus in sich trug, zur vollkommenen Reife zu bringen. Von seiner Theologie ist im Ernste zu sagen, was Bayle irgendwo ironisch von der Vernunft sagt: „sie sey eine Landläuferin, die nirgends Halt zu machen weiß, eine Penelope, die ihr Gewebe immer wieder aufzieht. Die Einheit zwischen ihr und dem Gemeindebewußtseyn ist nur noch ein Schein, und die Geistlichkeit großentheils für ihren Beruf ganz und gar verdorben. Wie sollen sie der Gemeinde einen Glauben predigen, den sie selbst nicht haben? Und wenn sie auch einen haben, wo ist das Einheitsband, das sie verknüpft? Lehrt nicht Neander gar viel anders als Tholuk? Tholuk anders als Hengstenberg? Hengstenberg anders als Krummacher? Krummacher anders als Dräseke? Dräseke anders als Harms? Harms anders als Ullmann? Ullmann anders als Lücke? Lücke anders als Olshausen u. s. w. Wir sind gewohnt von einer prote-

---

[1]) Selbstauflösung. I. Thl. S. 23—25.

stantischen Kirche zu reden, — aber wo ist sie? Die königlich Preußische, und die fürstlich Reußische, die königlich Würtembergische und die freistädtisch Frankfurtische und alle andern königlichen, herzoglichen und fürstlichen protestantischen Kirchen zusammen addirt, geben doch noch keine Kirche" [1]). Darum ist denn auch die protestantische Kirche aus dem einfachen Grund keine Kirche, sondern nur eine Secte, weil die Secte nur auf den Grund der Meinungen, die Kirche aber auf dem Grund der sich immer gleichen Wahrheit erbaut ist [2]). „Die protestantische Kirche wird immer mehr ein eigentliches Babel. Der Eine will rückwärts, der Andere immer vorwärts schreiten. Der Eine reformirt das Lutherthum in das Heidenthum hinein, der Andere das Christenthum sogar zur Welt hinaus, und selbst der bessere Protestant, der noch dem Supernaturalismus huldigt, hat doch die eigentliche Entschiedenheit und Glaubensfestigkeit verloren, und ist in eine unheilvolle Halbheit und Haltungslosigkeit gerathen: die Pietisterei hat daher ihren Sitz in protestantischen Staaten" [3]). „Die evangelische Theologie unserer Zeit droht nach zwei Seiten hin den christlich-reformatorischen Standpunkt zu verlassen: die Einen haben den geschichtlichen Grund, das Positive, Concrete, Lebendige aufgegeben, und sich ganz dem Begriff, meist dem pantheistischen, in die Arme geworfen; die Andern, das Christlich-Positive mit Strenge festhaltend, wollen dasselbe nur in einer bestimmten, fixirten Formel anerkennen, und ermangeln des Sinnes für Fortbildung des lebendig reformatorischen Geistes; jene verläugnen das Stetige, diese die Bewegung [4]). Der Bund des Glaubens und der Freiheit, den die Reformatoren stiften wollten, ist locker geworden, und aus dem Bau der Kirche, die zugleich auf Christenthum und geistige Freiheit gegründet ist, hat die neuere Zeit einen Stein nach dem andern gezogen. Dabei bleibt's

---

[1]) Selbstauflösung. II. Th. S. 336.
[2]) Lehmus, Dekan. II. Abth. seines Lehrbuches ꝛc.
[3]) v. Langsdorf, Blößen der protest. Theologie. S. 312.
[4]) Ullmann, Reformatoren vor der Reformation. Vorrede. S. 29.

nicht, was der Prediger sagt. Er reißt nur Einen Stein aus der Mauer; nun greift man zu, und reißt Alles nieder" [1]). Der Protestantismus ist am Ende dahin gediehen, daß seine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren. Aller Welt vor Augen liegende Thatsachen sprechen es laut aus, daß diese Deutung seines Namens kein leeres Wortspiel sey [2]). Durch das stete Abhauen vom Gebäude der Religion ist sie nun zu einer armseligen Hütte geworden, die kaum noch gegen Wind und Wetter deckt. Sie ist der bloße Schatten eines Namens [3]). „Ueber dem kraftlosen Hin- und Herschwanken zwischen Zweifeln, Hypothesen und einigem Schimmer von Gewißheit, wo selbst die geglaubte Gewißheit nur Meinung ist, da ist die Erkaltungsperiode eingetreten, und man ist immerfort beschäftigt, sie gänzlich unter den Gefrierpunkt zu bringen" [4]). Mit Recht behaupten daher die Katholiken, die Protestanten seyen ganz und gar vom rechten Wege abgewichen und stecken nun seitwärts in einem kalten Sumpfe unter lauter Irrlichtern" [5]). Darum mag denn das Gebiet der protestantischen Kirche mit ihrem schamlosen Kampfe der Leidenschaften und Meinungen vor den Augen Gottes daliegen, wie ein großes Leichenfeld zertretener schöner Gefühle, religiös verkrüppelter Gemüther, für alles Höhere und Göttliche zernichteter und zerfallener Seelen. — So reduzirt sich denn der ganze Protestantismus auf zwei Erscheinungen, auf eine neue und immer neue Mode, und eine furchtbare Leere. Die neue Mode, einen Fichte'schen, Schelling'schen und Hegel'schen Gott anzubeten, findet sich bei den Gebildeten; die Leere bei dem Mittelstande und dem größeren Theil des Volks" [6]). Von der religiösen Seite betrachtet, zerfiel also der Protestantismus in ein wahres Nichts, und die Zeitansicht von

---

1) Ullmann, über die Grenzlinien der Aufklärung. S. 31.
2) Dr. Jenisch, über Gottesverehrung und kirchliche Reformen.
3) Rose, Darmst. Allg. Kirchenzeitung.
4) Georg Müller, historische Untersuchungen. 1801.
5) — — literarisches Wochenblatt. 1819.
6) Fischer, Darmst. Allg. Kirchenzeitung. 1831.

Reformation und Proteſtantismus als einer vermeinten, unendlichen Freiheit des Widerſpruchs, die denn zuletzt über das Anſehen der heiligen Bücher ſelbſt Macht zu üben ſich erdreiſtet, hat es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn nach Anleitung des hebräiſchen Sprachgebrauches (rad. שטן) ihr Name mit Satanismus vertauſcht wird [1]). Darum rufe ich in Jeſu Chriſti Namen, daß dieſer rationaliſtiſche Proteſtantismus verflucht ſey bis zum tiefſten Abgrund der Hölle; denn Satanas kann in Ewigkeit kein ſeelentödtenderes Gift bereiten, als dieſen ſogenannten Glauben [2]). So iſt denn die Auflöſung der proteſtantiſchen Kirche gewiß. Sie iſt durch und durch verdorben, dermaßen, daß kein Flicken mehr hilft. Gott wird unſer Gebäude mit einander niederreißen [3]). Daher gibt denn auch Strauß ſeiner Kirche den wohlgemeinten Rath, ſich geradezu für aufgelöst zu erklären.

Es löst ſich aber eine Kirche entweder durch den in ihr herrſchenden Widerſpruch in Bezug auf die weſentlichſten Lehren — oder durch den allgemeinen oder ziemlich allgemeinen Abfall vom Chriſtenthum auf. Was nun die erſte Art der Auflöſung betrifft, braucht man nur ein wenig in der proteſtantiſchen Literatur ſich umzuſchauen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, wie weit jene ſchon gediehen ſey. Die Lehrer der Proteſtantiſchen Kirche widerſprechen ſich in den weſentlichſten Sätzen der Religion [4]). Viele laſſen ſich öffentlich über Glaubensſachen heraus, und haben es dahin gebracht, daß man laut ſagt: „Es glaubt kein Pfarrer mehr, was der andere glaubt" [5]). — Ach, es gibt nicht zwei unter den Predigern, welche einverſtanden ſind; wie jeder ſeine

---

[1]) v. Meyer, Krit. Kränze. S. 298.
[2]) Thieß, homil. liturg. Converſ.-Bl. Nro. 18. S. 783.
[3]) Boll, von dem Verfall und der Wiederherſtellung der Religioſität. 1809.
[4]) G. J. Berger, Einleitung zur Religion der Vernunft.
[5]) Darmſt. Allg. Kirchenzeitung. 1831. Nro. 21.

eigene Physiognomie hat, so hat er auch seine eigene Ansicht [1]). Leicht sind im Umfang einer Quadratmeile vier, fünf und sechserlei Evangelien zu hören; das Volk merkt das recht wohl; und spricht auf's Despectirlichste von seinen Lehrern, die es entweder für Dummköpfe oder für Schurken hält, darum, daß sie nicht Ein Evangelium haben, indem es in seiner Einfalt glaubt, die Wahrheit sey nur Eine, und nicht begreifen will, wie jeder dieser Herren seine eigene haben soll [2]). In der gegenwärtigen Lage des Christenthums dürfen wir es nicht als allgemein eingestanden voraussetzen, was in den frommen Erregungen der Christenheit das Wesentliche sey oder nicht. Der Streit hierüber ist in der protestantischen Kirche so groß, daß, was Einigen die Hauptsache im Christenthum scheint, Andere für bloße Hülle halten, und das, was diese wiederum für das Wesentliche ausgeben, jenen dürftig erscheint, so daß sie meinen, es lohne nicht, das Christenthum um deßwillen für etwas zu halten [3]). So hält Walch die Lehre von der Dreieinigkeit für einen zur Seligkeit nothwendigen Artikel des Glaubens [4]); Cannabich gibt dieselbe Lehre für eine neue, unbegründete, aus dem Religionsunterricht zu entfernende aus [5]); auch Schleiermacher wirft das Dreieinigkeitsdogma aus der Glaubenslehre heraus [6]), worin ihm die ganze rationalistische Dogmatik beipflichtet [7]). Die Augsburger Confession, und die Wenigen, die ihr noch anhangen, halten fest an der Menschwerdung Gottes, so wie an der

---

1) Darmst. Allg. Kirchenzeitung. 1825. Nro. 12.
2) Fischer, zur Einleitung in die Dogmatik. S. 210.
3) Schleiermacher, der christl. Glaube. Th. I. S. 15. 16.
4) Walch, Einleitung in die polemische Gottesgelahrtheit. S. 350.
5) Cannabich, Kritik alter und neuer Lehren der christl. Lehre.
6) Schleiermacher, der christliche Glaube. S. 574—591.
7) Welche tiefe und geheime Bedeutung selbst die alten Heiden der Zahl „Drei" beilegten, und hierdurch unsere Neuheiden beschämen, darauf deutet Virgil in seiner 8ten Ecloge durch die Worte „Numero Deus impari gaudet" und durch die auf jene Zahl gegründeten Ceremonien deutlich hin.

Verbindung der beiden Naturen zu Einer Person in Christo [1]); die rationalistische Dogmatik verwirft diese Lehre gänzlich, wie alle ihre Lehrbücher bezeugen. Betrachtet Ammon wenigstens noch die Lehre von der Person Christi als eine sehr wesentliche des Christenthums [2]), so glaubt hingegen Clu-dius, Christus sey nur Gesandter Gottes, und zur Religion Jesu gehöre nichts von seiner Person [3]). Köhler erkennt den heiligen Geist als die dritte Person in der Gottheit [4]). Ewald hingegen kann sich von einer Persönlichkeit des heiligen Geistes nicht überzeugen, weil er sie nicht in der Bibel finde, und sich nur an die Bibel halte [5]). Walch erklärt die Lehre von der Erbsünde für einen Grundartikel, der den genauesten Zusammenhang mit solchen Lehren habe, ohne welche der Glaube nicht könne entzündet und erhalten werden, als mit der Lehre von der Gnade, von der Nothwendigkeit des Verdienstes Christi, von der Wiedergeburt und von der Rechtfertigung [6]); Hase hingegen hält dafür, das Dogma von der Erbsünde sey in der Schrift nicht begründet und müsse im Geiste der Fortbildung der evangelischen Kirche aufgegeben werden [7]). Die Augsburger Confession lehrt die Nothwendigkeit der Taufe [8]). Die ganze rationalistische Dogmatik der Neuzeit betrachtet sie aber bloß als eine bildliche Darstellung unseres Eintritts in die Kirche Christi (weßhalb es auch immer bedenklich bleibt, ob ein von einem Protestanten getaufter Mensch auch wirklich die wahre Taufe erhalten habe [9]). Stellt die Augsburger Confession mit ihren Anhängern

---

1) Augsb. Confess. Art. 3.
2) Ammon: Die unveränderliche Einheit. S. 21.
3) Cludius: Uransichten des Christenthums.
4) Köhler: Die Hauptsätze der christl. Religion. S. 16.
5) Generalsuperintendent Ewald. Anhang zu seiner Religionslehre der Bibel.
6) Walch im a. W. S. 1086.
7) Hase: Lehrbuch der evangel. Dogmatik.
8) Augsb. Confess. Art. 9.
9) Bei dem Streit über die Zulässigkeit oder Unschädlichkeit der christlichen Taufe hat man im vorigen Jahre in ihr nur ein „Adiaphoron"

über das Abendmahl den Satz auf, daß der Leib und das Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brodes und des Weines gegenwärtig sey [1]); so sagt hingegen der Superintendent Jacobi: der wahre Sinn der Einsetzungsworte des Abendmahls ist: „Nehmet das gebrochene Gebackene; es ist ein Sinnbild meines Leibes, der, wie dieser Kuchen, zu euerem Heil gebrochen wird, trinket aus diesem Kelche, und betrachtet den rothen Wein als mein Blut, das da fließen wird, damit Viele Vergebung ihrer Irrthümer erhalten [2]). Spricht sich Brown dahin aus, das Dogma von den Schutzengeln sey schon in der Natur der Schöpfung begründet [3]), so verwirft der Generalsuperintendent Bretschneider die Engellehre als Accommodation [4]). Ebenso machen es Henke, Stäudlin u. A. Reinhard läßt den Teufel bestehen [5]). Treschow mit der ganzen rationalistischen Dogmatik läugnet die Existenz desselben [6]). Calvin, Melanchthon, selbst Luther lehren eine Prädestination; mit mehr Recht sagt aber Bretschneider: die Lehre der lutherischen Kirche von der Prädestination, inwiefern darunter der Wille Gottes, nach welchem er einzelne Christen nach dem Tode belohnt oder bestraft, verstanden wird, ist in der Schrift nicht enthalten. Die calvinische Theorie vernichtet die moralische Selbstbestimmung des Handelns [7]). Luther, Melanchthon, Calvin und Zwingli verneinen mit ihren Anhängern die Freiheit des menschlichen Willens; christlicher spricht Schulz darüber

---

erkannt, angenommen und gutgeheißen, und zugleich die Behauptung ausgesprochen, Christus habe keine heilige Kirche stiften wollen. — (A. Allg. Z. 21. Dez. 1846.)

[1]) Augsb. Confess. Art. 10.

[2]) J. A. Jacobi: Die Geschichte Jesu für denkende und gemüthvolle Leser.

[3]) Dr. Thom. Brown: die Religion des Arztes.

[4]) Bretschneider: Handbuch der Dogmatik. Band I. S. 321, und S. 674.

[5]) Reinhard: Vorlesungen über die Dogmatik. S. 195.

[6]) Treschow: Der Geist des Christenthums.

[7]) Bretschneider im a. W. Bd. II. S. 146.

sich aus: „Wer da sagt, er habe jene hohe Gottesgabe, Willensfreiheit, nicht erhalten, der ist der schlechte und faule Knecht, welcher das ihm anvertraute Pfund in die Erde vergrub [1]). Sagt die Augsburger Confession von der Rechtfertigung: „Von der Rechtfertigung wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht zu erlangen vermögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, sondern aus Gnade um Christi Willen, durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß nur um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird [2]); so sagt hingegen die Darmstädter Allg. Kirchenzeitung: „Ich gestehe offen und unumwunden ein, daß z. B. der vierte Artikel der Augsburger Confession und der diesem entsprechende Artikel über die Rechtfertigung in der Apologie der Augsburger Confession eine ganz andere, als die von mir vorgetragene Meinung über die freie Gnade Gottes in Schutz nehme [3]). Drückt Krafft in den klarsten Worten seinen Glauben an den Erlösungs- und Versöhnungstod Jesu Christi, so wie an die Vertretung durch ihn vor dem Vater und die Zurechnung des Todes des Weltheilands für uns aus [4]); so sagt hingegen Paulus in Heidelberg: „Wie können die durchaus unbiblischen Worte und Begriffe von zugerechneter Rechtschaffenheit, von stellvertretender Genugthuung, von Versöhnung Gottes durch blutige Abbüßung der Sündenstrafen für die, welche biblische Christen seyn wollen, wie die Hauptsachen der Bibellehre dargestellt werden? [5]) Mit Paulus stimmt die ganze rationalistische Dogmatik zusammen. Sie läugnet das ganze objective Erlösungswerk. Spricht Köhler seinen Glauben an die einstige Auferstehung des Fleisches, und das Ge-

---

1) Consistorialrath Schulz: Was heißt Glauben? S. 147.

2) Augsb. Confess. Art. 4.

3) Darmst. Allg. K.-Z. 1830. Nro. 151. S. 1240.

4) Prof. Krafft: Christus unsere Weisheit. S. 33.

5) Paulus: Das Leben Jesu in der Vorrede.

richt aus [1]), so hält dieses alles Ammon für Accommodation [2]). Bekennt sich Walch zur Annahme ewiger Höllenstrafen [3]), so ruft Hasenkampf: Hinweg mit ewigen Höllenstrafen, diesen giftigen Rauchwolken des Abgrundes [4]). Ueber die christlichen Dogmen und die Augsburger Confession spricht sich aber der Oberconsistorialdirektor und Generalsuperintendent Herr Bretschneider ganz unumwunden dahin aus: „Die Theologie der Augsburgischen Confession und unserer symbolischen Bücher überhaupt beruhen auf zwei Dogmen, welche ihr ganzes Fundament sind: zuerst auf dem Dogma von der durch den Sündenfall entstandenen gänzlichen Verderbniß der menschlichen Natur und der dadurch bedingten Verdammlichkeit der Menschen von ihrer Geburt an: und dann auf dem Dogma, daß der Gottmensch Christus das göttliche Gesetz für uns erfüllt, und die Strafe des Todes für uns getragen und damit eine Genugthuung geleistet habe, die dem Christen bloß um des Glaubens willen zugerechnet werde. Nun hat man aber erkannt, daß beide Dogmen nicht biblisch sind ꝛc." .... „Da nun beide Dogmen in der Bibel nicht begründet sind, überdieß aber mit der Idee der Gottheit und der Sittlichkeit, so wie mit der erfahrungsmäßig erkannten Natur des Menschen in unauflöslichem Widerspruch stehen; so sind sie von der entschiedenen Mehrheit der Geistlichen und Laien unserer Zeit aufgegeben worden" [5]). — Diese Worte bezeichnen denn hinlänglich den gegenwärtigen Standpunkt des Protestantismus, dessen meiste und angesehenste Glieder nun die Augsburger Confession, mit ihr aber auch den Rest des christlichen Glaubens, der einst aus der alten Kirche in jene noch überging, völlig verwerfen, wodurch der religiöse Nihilismus täglich mehr unter der Menschheit sich verbreitet, der aber, gleich Staub,

---

1) Köhler: Die Hauptsätze der christl. Religion. S. 22—23.
2) Ammon: Bibl. Theologie. III. Bd. S. 367.
3) Walch im W. S. 488.
4) Hasenkampf: Die Wahrheit zur Gottseligkeit. S. 309.
5) Bretschneider, Allg. K.-Z. Nro. 156. S. 1269 und 1270. Jahrg. 1832.

von dem nächsten Sturm verweht wird, während der positive Katholizismus, gleich einem guten Dünger, den Menschenacker fortwährend befruchtet, weßhalb auch die Menschheit auf jenen immer angewiesen bleibt.

Geht nun aus den angeführten Widersprüchen in den wesentlichsten christlichen Lehren, oder deren gänzlichen Verwerfung die innere Auflösung des Protestantismus schon hinlänglich hervor, so wird jene durch den offenen Abfall vom Christenthum noch mehr beschleunigt, wie viele Protestanten sehr richtig bemerken. So sagt Johann v. Müller: „der Antichristianismus spricht sich laut aus. Wir halten die Bibel für unsern Glaubensgrund, aber ich mag nicht sagen, wie sie gedeutet wird. Selbst unsere Universitäten gehen hierin so weit, daß ich fürchte, sie bereiten sich den Untergang; denn wie das Salz dumm geworden ist, so wird es weggeworfen und zertreten" [1]). Wie schnell aber der Antichristianismus zum Atheismus hinführt, zeigt Hüpfeld: „Es ist dahin gekommen, daß nicht nur die heilige Geschichte, der historische Grund und Boden, in welchem das Christenthum wurzelt, ihres überirdischen Scheins entkleidet, und in das Gebiet der gemeinen Geschichte, ja in die Reihe niedriger Betrugsgeschichten herabgezogen, sondern auch die christlichen Religionsideen durch Abstreifung des ihnen angebornen überschwenglichen Wesens, wodurch sie dem Verstande anstößig waren, ihres eigentlichen Nervs und ihrer Bedeutung beraubt worden sind, und der ganze lebensvolle Inhalt des Christenthums in ein paar dürftige Formeln und Begriffe zusammengeschrumpft ist, die ohne alle Kraft und Wirkung auf das menschliche Herz und Leben sind, und was das Bedenklichste ist, das, was sie noch an religiösem Gehalt besitzen, noch zu verlieren fürchten müssen, da sie kein eigenes Wesen haben, sondern bloß abgezogene Schattenbilder der überlieferten Religionsideen sind, denen der Verstand alles übrige Lebensblut noch vollends aussaugen, und so einen vollendeten Atheismus einführen wird [2]). Das

---

[1]) Joh. v. Müller: in Archenholz Minerva 1809, Juli. S. 67.

[2]) Hüpfeld, Nachwort zu Bickels Reform der prot. Kirchenverf. 1831.

ganze Gebäude der positiven evangelischen Religion ist daher schon zertrümmert, und nur Wenige haben seinem Wanken und Sturze mit Theilnahme zugesehen [1]). Das eigentliche Verderben der Kirche liegt darin, daß die Idee des Christenthums nicht bloß bei den Geistlichen, sondern auch bei dem ganzen (protestantischen) Geschlechte dieser Zeit verloren hat, daß mit der veralteten Form der Geist entwichen, daß man wirklich und thatsächlich nicht mehr an einen persönlichen Gott glaubt, dessen Namen kaum mehr auszusprechen wagt, und damit alles Bodens verlustig geworden ist, worauf man stehen kann [2]). Machte man nun in Schriften, im Umgange, und selbst auf den Kanzeln das Volk an der Göttlichkeit seines Glaubens irre, so will man es aber durch eine reine Sittenlehre schadlos halten. Allein das Volk sieht jetzt so gleichgiltig auf diese, wie auf jenen, und der Prediger Stimme verhallt ungehört und unbeherzigt in den leergewordenen Kirchen. Ueberhandnehmende Unsittlichkeit, eine Folge der Geringschätzung der Religion, ist an vielen Orten zugleich als Ursache eingetreten zu deren immer tiefern Verfall [3]). Die Menge zerhaut daher die drückenden Knoten, marschirt kühn vor, und wirft sich dem dogmatischen Atheismus in die Arme, in Gedanken und That. [4]). Mit Recht behauptet schon Rudelbach: „der Rationalismus habe den Antichristianismus erzeugt, und Ad. Krummacher, das neue Heidenthum sey schon in die Schule eingedrungen, Kirchhof aber erklärt geradezu: „Ich wüßte denjenigen nichts Wesentliches entgegenzusetzen, welche den Luther für den Vorläufer der Aufklärungsperiode, das ist, des offenbarsten Antichristianismus, halten" [5]). — „Der

---

[1]) Woltmann: Historische Darstellungen 1800. Th. I. Vorrede. S. 13.

[2]) Darmst. Allg. K.-Z. 1831.

[3]) Brescius: Darmst. Allg. K.-Z. 1831.

[4]) Geheimerath Brandes, über den Einfluß und die Wirkung des Zeitgeistes. 1810.

[5]) Kirchhof: Gedanken über die Wiederherstellung der protestant. Kirche. 1817.

ganze Protestantismus," sagt Moore, „ist also ein bloßer negativer Codex des Christenthums, und die größte Einheit der Protestanten besteht nicht darin zu glauben, sondern nicht zu glauben; mehr zu wissen, wogegen, als, wofür sie sind; nicht sowohl zu wissen, was sie haben wollen, als zu wissen, was sie nicht haben wollen. Sie mögen sich jedoch vorsehen, diese negativen Religionsbekenner, daß sie nicht eine negative Seligkeit erlangen" [1]).

Daß demnach die kirchliche Literatur der Protestanten uns keine Blumen-, sondern eine wahre Distellese liefere, kann kein verständiger Mensch läugnen, weßhalb auch Wilhelm Binder schon vor Jahren schrieb: „Wie magst du nur in einer Zeit, wo die kirchliche Orthodoxie und die sogenannte philosophische Wissenschaft innerhalb der protestantischen Kirche sich schroffer als je gegenüberstehen, wo jede die andere für bankerott erklärt, und alle Verbindung mit ihr aufhebt, von einer bevorstehenden Union und Allianz beider sprechen, und von einer Möglichkeit träumen, durch allgemeine protestantische Kirchenversammlungen eine Einheit protestantisch-kirchlichen Glaubens und Lebens zu Stande zu bringen? Welche Uebereinstimmung magst du von einer Synode erwarten, in welcher die Koryphäen der theologischen Parteien — denn sicher würden die Entschiedensten und Hervorragendsten jeder Partei darin zu sitzen kommen — in welcher also ein Paulus, Bretschneider, Röhr, ein Marheineke, ein de Wette, ein Strauß und Bauer, ein Hengstenberg, Neander, Twesten, Tholuck oder andere Gleichgesinnte zur Berathung beisammen säßen? Wahrlich, die Bauleute des babylonischen Thurmes hätten sich eher verständigen mögen, als diese Doctoren Einer und derselben protestantischen Kirche, und es war denkbarer, daß der Reformator Luther, so zähe er auch war, sich mit den päpstlichen Legaten Cajetan und Miltitz, oder mit Doctor Eck zu Leipzig, oder mit Zwingli in Zürich, über die damals streitigen Punkte vereinigte, als daß jemals eine Verständigung zwischen solchen

---

[1]) Thomas Moore, in seinen Reisen eines Irländers.

toto genere verschiedenen Standpunkten, wie die protestantische Kirche sie in sich schließt, zu Stande kommen wird [1]).

Diesem nach bleibt die Behauptung des Professors Kern sehr wahr: „Die Pforten der Hölle würden schon längst zum Chaos zerfallen seyn, wenn sie nicht an den Gottesfelsen, den wohlerprobten Petrusfelsen der katholischen Kirche sich anlehnten, den sie, wiewohl vergeblich, bestürmen" [2]). „Denn der Sturz der katholischen Kirche würde der Umsturz alles positiven Christenthums seyn" [3]). „Ich kann daher nicht umhin," sagt Fitz-William, „mich selbst zu fragen, ob eine Religion, die so augenscheinlich und auf eine so dauerhafte und bewunderungswürdige Weise, zum Glück der Menschen beiträgt, in allen ihren Geboten nicht eine göttliche Religion sey? Wie sehr auch bin ich erstaunt, wenn ich das Alter dieser erhabenen römischen Kirche betrachte, ihre ungeheuere Ausdehnung, ihre Majestät, ihre prächtigen und symetrischen Gebäude, ihre bewunderungswürdige Disciplin, die von einer übernatürlichen Weisheit entworfen zu seyn scheint; die unerschütterliche Standhaftigkeit gegen alle Verfolgungen, die sie erlitt, die Ohnmacht ihrer Gegner ungeachtet deren Schmähungen, Geschrei's und Verläumdungen; wenn ich die Würde, den Charakter, die Tugenden, die Talente ihrer Vertheidiger betrachte, die Laster, den schlechten Glauben ihrer ersten Angreifer; das Verschwinden so vieler verschiedenen Secten, die sich gegen sie erhoben, die kurze Dauer der gegenwärtigen, deren Verschiedenheit in Glaubenslehren, so daß ihr Sturz, selbst der zahlreichsten, sey es nun Protestanten oder andere, vielleicht sehr nahe ist, und daß, wenn Jemand in eine derselben eintreten wollte, er leicht sie überleben könnte, und in die traurige Schande versetzt werden dürfte, sich in die Arme einer neuen werfen zu müssen" [4]).

---

1) Selbstauflösung. I. Th. S. 42—43.
2) Prof. Kern, orthosopisches Denkmal. S. 250.
3) Lavater, Schreiben an F. Stolberg.
4) Lord Fitz-William; Briefe des Atticus, oder Betrachtungen über kath. Religion und Protestantismus. S. 32.

„So hat denn die Kirche in den Stücken, die als Grundartikel des Glaubens erscheinen, nie geirrt, und es ist Frevel zu glauben, daß der, welcher sie der Hölle unbesiegbar erklärte, und bei ihr bis an das Ende der Tage zu bleiben verheißen hat, in Allem, was zur Seligkeit nothwendig ist, ihren, von seinem Geiste erleuchteten Gesammtgeiste der Macht des Irrthums und der Verkehrtheit preisgegeben haben werde *). Die wahre und rechte Kirche Christi ist daher von den Apostelzeiten an gewesen, und mußte es seyn **); sie war nie von Gott, oder sie mußte bleiben länger als Himmel und Erde" ***).

„Unter die verschiedenen Maßstäbe, die es erlaubt ist, an die Kirchen und an den Werth ihrer Principien, Lehren und Methoden anzulegen, gehört unstreitig auch die Dauerhaftigkeit derselben. Es gibt zwar allerdings noch andere sichere Maßstäbe; allein wenn eine Kirche sich achtzehnhundert Jahre erhält, so hat sie etwas für sich, was eine Kirche, die etwa wie die arianische nur ein paar Jahrhunderte aushält, nicht für sich hat. Wenn nun die Protestanten, wie es scheint, nach kaum dreihundert Jahren ihre Confession freiwillig verlassen wollen, das Werk Luthers und Calvins freiwillig für unzulänglich, veraltet, und des Niederreißens werth erklären, so folgt daraus, daß die Dauerbarkeit des Protestantismus fünfmal so kurz war, als die des Katholizismus und ungefähr der des Arianismus gleich kommt. — Das Neue aber, was im Drange des Augenblicks beschlossen wird, dürfte eine noch viel kürzere Dauer in sich tragen. Es dürfte damit gehen, wie mit den Constitutionen und Eidschwüren in der französischen Revolution, die alle rasch einander verdrängten, und von der keine bestehen blieb" †).

Welchen Männern aber der Herr die Verbreitung des Christenthums anvertraut, welchen er hiezu den Auftrag

---

*) Menzel's Geschichte. Th. I. S. 23.

**) Prediger G. Voet; desp. causa. Sapien.

***) Joh. v. Müller. Th. 8. S. 258.

†) Wolfg. Menzel, in seinem Literaturblatte 1846.

ertheilt, und ihre Missionen gesegnet habe, darüber liefert uns das Sprachenfest zu Rom den klarsten Beweis, indem dort alle Jahre gläubige Christen aus 60 bis 80 Nationen in ihrer Muttersprache ihr christkatholisches Glaubensbekenntniß ablegen, und den Herrn preisen, der ihnen die fröhliche Botschaft durch seine wahre Sendboten verkündigen ließ. „So haben denn diese," wie v. Eckendahl sagt, „die meisten Zonen durchstreift mit dem Kreuze und mit dem Evangelium in der Hand, den Frieden des Herrn und seine Einladung verkündend. Wir sahen sie mit keckem Muthe, im Vertrauen auf Gott, unter wilden Horden, in die Höhlen menschenfressender Völker treten, um gerade die rohesten zu zähmen, und für das Himmelreich zu gewinnen. Dem schrecklichsten Elende und den schädlichsten Einflüssen der Natur trotzend, sahen wir sie die unwirthbarsten Gegenden durchirren, um Christen zu bilden, und mit dem Beile in der Hand sich durch undurchdringliche Waldungen Wege bahnen, um der ganzen Erde das Wort des Friedens zu verkündigen. Viele wurden erschlagen, viele von wilden Thieren zerrissen; viele aber haben gesiegt und triumphirt, haben Tausende von Barbaren gezähmt und zu Gott geführt, und sind, wenn auch fern von ihrem irdischen Vaterlande, doch beweint und betrauert von ihren unzähligen Jüngern, hinübergegangen in das jenseitige Vaterland, um den Lohn ihrer Tugenden zu empfangen, und die Stätten für ihre neue Christen zu bereiten. Ganze Völker von Christen sind so gebildet worden, bloß durch Wort, durch That, und beseelendes Beispiel" *).

„Die katholische Kirche, indem sie Länder uud Meere durchwandert, hat Proselyten bei jedem Volke gemacht, und bis zu unseren Tagen behalten. — Ich habe mehrere Missionen der römisch-katholischen Kirche besucht, und muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie ein ganz anderes Verfahren beobachten, als die protestantischen. Sie sind freundlich und liebreich gegen die Wilden, höflich und theilnehmend gegen ihre europäischen Brüder; sie wußten sich die Zuneigung derer zu erwerben, die

---

*) v. Eckendahl: Geschichte des schwedischen Volkes. Th. I. S. 342, und Bemerkungen eines Protestanten in Preußen 1824. S. 32.

sie zu bekehren abgesendet worden. Wenn gleich in religiösen Ansichten mit ihnen verschiedener Meinung, muß ich doch ihren glücklichen Erfolgen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie brachten fast die ganze indische Bevölkerung von Südamerika in den Schooß ihrer Kirche, und die Bekehrten bilden den größten Theil des Volkes. So ist es auch merkwürdig, daß in ganz Peru und den volkreichen Provinzen kaum ein Heide mehr zu finden ist" *).

„Wie aber der Jesuitenorden es angefangen hat, bei der Nation der Araucanos Eingang zu finden, die den wüthendsten Haß gegen die Spanier nährt, ist in der That zu bewundern. Das heilige Leben und der äußerst moralische Wandel der Glieder der Gesellschaft Jesu, in Verbindung mit ihrer Arzneikunde und ihren freundlichen Manieren, muß größtentheils diese erstaunliche Bevorrechtung im Verhältniß zu allen andern Europäern, denen der Zutritt gänzlich versagt ist, bewirkt haben" **).

„Kommen nun sowohl Katholiken als Protestanten in dem Grundsatz überein, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, so geben aber nur die ersteren practische Beweise ihres Glaubens. In einer katholischen Kirche kniet der Fürst und der Bauer, der Sclave und sein Herr vor demselben Altar. Hier erscheinen sie nur in einem Punkte, dem der Sünder. Von der Stirn des Sclaven verschwindet der Stempel der Entwürdigung, wenn er sieht, daß er in einem gemeinschaftlichen Gottesdienste zugleich mit den Höchsten und Edelsten des Landes Theil nimmt. In protestantischen Kirchen wird ein ganz anderes Verfahren beobachtet. Farbige Leute werden entweder ganz ausgeschlossen, oder in einem entfernten Verschlag, von der eigentlichen Kirche getrennten Winkel, abgesperrt. — Aus den Händen des katholischen Priesters empfängt aber der arme Sclave alle Tröstungen der Religion. Er wird in Krankheiten besucht und in Trübsal

---

*) Jowett, prot. Missionär: Christian rescearchas etc. p. 349. und Reisebericht eines Engländers. Ausland 1822. Nro. 239.

**) Caldcleugh, Alex.: Reisen in Südamerika in den Jahren 1820 bis 1821.

getröstet, seine sterbenden Lippen empfangen die geweihte Hostie, und selbst im Todeskampfe ist die letzte Stimme die seines Geistlichen, der ihm die erhabenen Worte zuruft: „Scheide christliche Seele!" Kann es deßhalb Wunder nehmen, daß die Sclaven Louisianas alle Katholiken sind; daß während die christliche Gemeinde der Protestanten in New-Orleans aus wenigen Damen, die auf gut gepolsterten Stühlen sitzen, besteht, die geräumige katholische Kathedrale von Verehrern aller Farben und Classen gedrängt voll ist? — Die Erfolge der mühsamen, im Verborgenen wirkenden Thätigkeit der katholischen Priester werden aber nicht durch die Posaunen der Missionsgesellschaften veröffentlicht; sie liefern keinen Stoff für die rednerischen Declamationen der Lords Roden und Booley, und doch möchte ich mit Bestimmtheit behaupten, daß nicht die geringste ihrer verdienstlichen Handlungen vergessen, sondern dort werde aufgezeichnet werden, wo sie endlich Belohnung erwarten dürfen *).

„Dank verdient daher die katholische Kirche für die vielen Anstalten, die sie zur Ausbreitung des Christenthums getroffen hat. Sie gründete nicht ohne die glücklichsten Erfolge ihre Niederlassungen" **).

„Die Protestanten messen aber der Schrift eine zu große Kraft bei, und glauben, daß sie gleichwie das Wort in das Herz eindringe, weßwegen sie auch denken, durch die Verbreitung der Bibel allein in den mannigfaltigen Sprachen sey Alles für die Verbreitung des Christenthums gethan. Hierin stehen wir den Katholiken sehr weit nach. Die katholische Kirche hat Priester ausgesendet, wie Jesus Christus seine Apostel, um das Wort Gottes den Heiden in Worten zu verkündigen (docete). Wir aber haben besonders Bibelgesellschaften, und versenden Bibeln in unermeßlicher Menge nach allen Welttheilen zur Verbreitung des Evangeliums. Diese Büchermission ist freilich bequemer, als die Mission von Priestern; allein welches

---

*) Obrist Hamilton, Leben und Sitten in Nordamerika. S. 129.
**) W. Busch, Pfarrer, kurzgefaßte Geschichte der christlichen Kirche. Hannover 1830. Pag. 131.

sind ihre Erfolge? — Ich habe von keinem biblisch bekehrten Volke gehört. Dagegen ist es bekannt, daß rohe, aber schlaue Völker unsere Bibeln mit vielem Eifer aufgenommen, nachher aber in ganzen Ladungen in benachbarte christliche Länder gebracht haben, um sie gegen Taschenmesser, Branntwein und dergleichen zu vertauschen. — Die von Morisson in's Chinesische übersetzten und nach China geschickten Bibeln wurden öffentlich versteigert, und sind größtentheils von Schustern aufgekauft worden, um sich derselben zum Futter von Pantoffeln zu bedienen. Ein Beweis, daß der Buchstabe, selbst wenn er das Abbild des göttlichen Wortes ist, dennoch todt bleibt, wenn ihm nicht durch das lebendige Wort die Empfängniß bereitet wird. Nach allen diesem würde ich nicht viel auf die Bibelgesellschaften geben, und würde, wenn es sich um die Verbreitung des Christenthums handelte, die lebendigen Bibelgesellschaften der Jesuiten bei weitem vorziehen. Wir haben zwar auch unsere protestantischen Missionsanstalten, allein der Protestantismus, wenn er von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen will, ist weniger geeignet, die wilden und ungebildeten Völker für das Christenthum anzuregen, als der Katholizismus, welcher ihnen mit seinen wunderthätigen Sakramenten entgegentritt, und mehr den Glauben in Anspruch nimmt, zugleich aber auch durch die Statuirung einer sichtbaren geistlichen Obrigkeit seine geistlichen Eroberungen stationär macht, und dem ersten Bedürfnisse des Naturmenschen, dem Gehorsam, besser entspricht *).

Die Geschichte der Ausbreitung des protestantischen Christenthums unter den Wilden von Nordamerika von Brown ist die Erzählung einer Reihe von schlechten Erfolgen, die um so unerwarteter waren, je mehr die Umstände bei diesen Völkern eine besondere Vorbereitung für das Evangelium anzuzeigen schienen. Alle Versuche ohne Ausnahme sind fehlgeschlagen.

Ungeachtet der vielen Missionäre, die von der englischen

---

*) Nouveau Journal Asiatique 1828. Tom. 11. p. 40. — Bemerkungen eines Protestanten in Preußen. Pag. 32.

Kirche und den dortigen Secten ausgehen, traf ich noch nie einen Indianer, der von ihnen bekehrt worden wäre. Ebenso ist jeder Versuch, die Sclaven in Westindien zu bekehren, von allen protestantischen Secten fruchtlos gewesen. Darum ist denn der gegenwärtige und sichtbare Zustand in dem protestantischen Missionsgeschäfte gewiß nicht der Grund, aus dem wir Protestanten schließen können, daß unsere Anstrengungen Gott angenehm seyen *).

So gibt uns auch der russische Flottencapitain, Otto von Kotzebue, die getreueste Nachricht über die blutige Einführung der protestantischen Missions-Religion auf Otahaiti **), und Alex. v. Humboldt, und Meyen, Naturforscher aus Preußen, nebst vielen andern englischen und deutschen Schriftstellern belehren uns als Augenzeugen über die meistens ganz vergeblichen Bekehrungsversuche aller akatholischen Missionäre, weßhalb die Katholiken mit größerem Rechte über ein solches Missionswerk spotten könnten, als Luther über jenes von Calvin und Zwingli gespottet hat ***).

Aus den wenigen oben angeführten Erklärungen, Ansichten und Berichten sehr geistreicher und wahrheitliebender Protestanten geht also hinlänglich hervor, daß der Protestantismus weder eine kirchliche Stellung innerhalb der Kirche Christi, noch auch eine göttliche Mission für sich haben könne. Denn wie die Locomotiven des menschlichen Verkehrs in der sinnlichen Welt, ziehen auch in der geistigen und zwar die eine göttliche Locomotive der Wahrheit, und die vielen menschlichen Locomotiven des Irrthums ihre Trains nach sich, deren Bahnen jedoch durch ihre Stärke oder Schwäche, durch ihr Grad- oder Krummlaufen, durch ihr wahres oder falsches Ziel sich unterscheiden. So läuft denn das einzige, immer wohl erhaltene und gut gelenkte Locomotiv der Kirche Christi seit achtzehnhundert Jahren in ihrer,

---

*) Taylor, Christ. missio. Soc. pag. 250.

**) Kotzebue, Reise um die Welt in den Jahren 1823 und 1826. 1. Bd. Pag. 115.

***) Luther, Opera. tom. VIII. pag. 174.

auf Felsen gegründeten graden Bahn unaufhaltsam und ohne Unterbrechung seinem ewigen Ziel zu; wobei es den fünften Theil der Menschheit nach sich zieht, während mehrere hundert Locomotiven der religiösen Irrthümer von jener Zeit bis heute durch die Verblendung ihrer Führer auf Seiten- und Irrbahnen abschweifen, spärlich besetzte Trains nach sich schleppen, und zuletzt in Kies, Sand und Moor gerathen, wo sie durch Umwerfen ihren Lauf enden, und die Verzweiflung ihre Trains ergreift. Gleich den menschlichen Locomotiven hat denn auch das himmlische Locomotiv zu jeder Zeit seine ein- und aussteigenden Personen, und wie vor 300 Jahren eine große Menge diesen Train verließ, trat bald nachher eine weit größere Menge wieder in ihn ein.

Zeigt sich nun aber deutlich, daß die protestantische Locomotive in Preußen in Sumpf und Sand sich verlaufen habe, so ist auch das allgemeine Interesse nicht zu verkennen, welches die neue heilige (?) Generalsynode gegenwärtig erweckt, weßhalb ein Berliner in der Allg. Zeit. vom 30. Juni v. J. seinen herzlichsten Wunsch dahin aussprach: „daß bei ihrem schwerem Geschäft der Himmel sie, nach jeder mehr oder weniger gelungenen Redeübung in pleno, so wie nach jedem wohlverdauten Zweckessen in Sectionen, bei Kroll oder unter den Linden immer erleuchten möchte.“ Diese Erleuchtung dürfte aber nicht allein bei der Generalsynode, sondern auch bei dem ganzen Ministerium selbst um so nöthiger seyn, da bei dem beispiellosen Zustand innerer Bewegung und Meinungsaufgeregtheit, welche gegenwärtig unter der ganzen preußischen Bevölkerung herrscht, die Lösung der innersten religiösen, politischen und socialen Fragen täglich schwieriger wird.

Während nun in dem Labyrinth des modernen Heidenthums der rettende, zur Erkenntniß und Erlösung führende Faden des Christenthums für viele Millionen Menschen verloren ging, die demnach, durch Wahn und Lüge verführt, in dem Irrsal der religiösen Wirren trostlos herumtappen, sind aber selbst die Bekenner des alten Judenthums noch nicht zur Erkenntniß gelangt, daß der wahre Messias schon seit 1800 Jahren

erschienen sey, obgleich jedes Blatt der Geschichte seit jener Zeit mit Flammenschrift dieses bezeugt. Nicht genug aber, daß die meisten Juden jenem Wahn und Unglauben noch immer anhangen, hat selbst der neuerungssüchtige Geist unserer Zeit viele derselben ergriffen, die nun zwar das Judenthum noch bestehen, doch in dessen Wesen und Formen sehr erhebliche Veränderungen eintreten lassen wollen. So hat denn auch unter den Juden die Freigeisterei sich eingeschlichen, wodurch der geniale Joel Jacoby sich angetrieben fühlte, in einer sehr originellen und warnungsvollen Schrift: „Klagen eines Juden," seinen tiefen Schmerz über die religiöse Verkehrtheit der jüdischen Neuerer auszusprechen, die weder auf dem alttestamentarischen Standpunkte verharren, noch auf den neutestamentarischen sich stellen, und bloß ein Gemisch von Liberalismus und Freigeisterei als eine zeitgemäße Religion einführen wollen.

In dem Vorwort zu jener Schrift spricht also der geistreiche Verfasser unter anderm folgendermaßen sich aus: „Wenn ich jetzt und in der Zukunft von Judenthum rede, verstehe ich darunter das alte Judenthum, wie es durch die heilige Schrift und die Geschichte festgestellt ist, wie es noch heute unter den tüchtigen Geistern der Juden lebt und blüht. Ich meine das Judenthum in seinen unantastbaren Lehren und Ceremonien, wie sie geoffenbart und gesetzt wurden von Gott und erweitert von den Propheten und Rabbinern. Ich meine dasjenige Judenthum, welches, weil es auf einen ewigen Felsen gebaut ist, den Stürmen der Menschen und der Zeit getrotzt hat, welches, zum Heil und zur Erlösung der Welt, für die anderen Völker der Erde durch Offenbarung sich in die christliche Religion gewandelt hat, und welches nach dem unerforschlichen Willen Gottes, in aller Gebundenheit bei den Juden verbleiben soll, bis der Befehl und die Gnade des Herrn die Fesseln bricht. — Von diesem Judenthume rede ich, und ihm weise ich eine Stellung für die Gegenwart, ein Gewicht für die Zukunft an; von ihm glaube ich, daß eine Erfüllung und Erlösung seiner harrt. Was sich aber in neuester Zeit als ein Gemisch von Liberalismus, Freigeisterei und ästhetischer Narrheit constituirt hat, betrachte ich als eine ephemere

Erscheinung, die nur in Erwähnung kommt, wenn man die Krankengeschichte der Zeit erörtert. Ich kenne keinen herberen Gegensatz als die Kraft und den schöpferischen Tiefsinn des alten Judenthums und die alberne Wirthschaft wie die Gesinnungslosigkeit seiner neuen Versuche. Darum habe ich niemals begriffen, wie diejenigen, deren Vorfahrer, durch Hilfe des heiligen Geistes die Bibel geschrieben, sich mit solch nichtnutzigem Quark und bodenlosem Kram befassen mögen."

Weiter sagt er: „Ich habe in den nachfolgenden Blättern, die für ein bestimmtes Gebiet bedingt und abgeschlossen sind, mit Energie und Begeisterung eine Verherrlichung der jüdischen Anschauungen und der jüdischen Gesinnung vorgetragen. Dieser Preis, diese Leidenschaft für die besprochenen Instanzen, diese Aufmunterung für das Verharren im Glauben der Väter, dieses fanatische Nationalgefühl, dieses historische Bewußtseyn sind aber verbunden mit dem Glauben an die Nothwendigkeit und Herrlichkeit der christlichen Religion und Kirche für die gedeihliche Weiterführung und Vollendung des geschichtlichen Lebens, das um uns wogt und sich entwickelt. Ich bin strenger Jude in Bezug auf jüdisches Leben und jüdische Gebote; ich bin christlich gesinnt, wo und wenn es gilt, die Welt und ihre Kreise um uns zu beleuchten und zu erörtern, zu begründen und auszubauen. Das ist nicht Heuchelei, noch Inconsequenz; das ist der innerste Kern meiner Gesinnung und meines Strebens. Allenthalben, wo ich es versucht, politische und ästhetische Bestrebungen in christlichen Staaten zu besprechen, habe ich auf das Eine hingewiesen, das Noth thut und das von der allgemeinen Verwirrung retten wird; ich habe hingewiesen auf eine Vergeistigung, Bändigung und Verklärung der europäischen Zustände und Kämpfe durch christliche Liebe und Gesinnung, auf ein Hinstreben der poetischen und künstlerischen Werke nach dem christlichen Zweck. Und so fest bin ich überzeugt und erfüllt von dem einzigen Heil für die europäischen Freiheiten und Zustände im Glanz und Ruhm der Kirche, in der Verbreitung christlich-positiver Anschauung und Lehrgrundzüge, daß ich es für Mord an dem Heiligsten halte, wenn der Unverstand oder

die Bosheit Dogmen und Ritualien verflacht, die nach allen politischen Kämpfen, nach dem Gemisch von Blut und Koth, von Wahnsinn und Heuchelei, die Säule bilden werden, an welcher die Welt allein sich aufrichten kann. Dieses doppelte, aber für den ganzen Organismus in sich einige und harmonische Wesen des strengen Particularismus, in Bezug auf jüdische und christliche Allgemeinheit, in Bezug auf europäische Kreise und Interessen bildet eben den Kern der Schmerzen, die ich zu schildern versucht. Nennt man mich fanatisch, ich werde es tragen" . . . . .

Ferner sagt er: „Die politischen und socialen Beziehungen der Juden habe ich nicht berührt. Für dieses Gebiet ist in zwei Extremen gefehlt worden. Ich empfehle den Betheiligten Stille und Frieden. Es ist nicht gut gethan, gewissen Fragen oder Forderungen einen Hintergrund und eine Bedingung zu verleihen, die, sollten sie je erfüllt werden, nur Schrecken auf die Juden zurückwälzen möchten. Die Revolution gibt nichts, was sie nicht dreifach und blutig zurücknimmt. Ihr wäret beim Hahnschrei emancipirt, und beim Sonnenaufgang, eurer Schätze wegen, guillotinirt worden! Das klingt freilich nicht nach dem Modegeschmack, aber nach der Logik der Revolutionen *) . . . . . Meine Klagen eines Juden verhallen also in Trauertöne um die europäischen Zustände; sie verklingen in jenen Gram, der ahndungsvoll jetzt die edelsten Geister erfüllt und verzehrt. Ich

---

*) Was hier Joel Jacobi sagt, und schon vor 1800 Jahren der Präfect Rutilius aussprach (Pag. 33), bestätigt die ganze Geschichte, indem allenthalben, wo die Fürsten und Regierungen blind sind, zuletzt die schmähliche Volksjustiz eintritt. Denn der Jude will herrschen und reich seyn, und da ihm das erste noch nicht gelungen ist, obgleich er auf jede Weise darnach strebt, so singt nun ein anderer Jude von seinem Volke:

Fürwahr das Gold ist ihm allein geblieben,
Das ist sein Vaterland, sein Recht, sein Schmerz;
Nichts weiter darf das ausgestoßene lieben,
Und etwas lieben muß doch das Herz.

habe nur mit blassen Farben das Innere und die Angst gemalt, die, nach meinen Erfahrungen, von sogenannter Ironie heuchlerisch maskirt, jetzt in den Herzen frißt, und sie bang macht. Man wird mich nicht beschuldigen, grelle Töne gewählt zu haben; ich milderte. Auch der Hinblick auf eine drohende und gewaltige Kampfeszukunft ist gerechtfertigt und schwebt, wenn auch nicht so klar und keck ausgesprochen, den Meisten vor. Wir stehen an

---

Ach nach Wundern fragt der Jude,
Sieht in Wolken seinen Hort
Aber von der theu'ren Bude
Geht er nicht um Welten fort.
Und so gehts von Tag zu Tage
Und er kauft, und wägt und mißt;
Dann nur endet seine Plage,
Wenn sein Markt zu Ende ist.

Karl Beck, der Sohn Israels.

Bei den gegenwärtigen Zuständen in Europa ist es ihm aber doch so weit gelungen, daß er durch seine Geldmittel selbst in den Kabineten sich einschwärzte, und darum darf man sich denn nicht wundern, daß jener Einfluß auch von Oben nach Unten geht, weßhalb ein Napoleon nöthig war, um dem jüdischen Unfug, in dem Elsaß, Lothringen und den Rheinprovinzen ein Ende zu machen. — Sein Gesetz war hart, indem es den Gläubiger in die Hände des Schuldners gab; doch war es nothwendig, und verlor auch seine Härte, wenn ein billiger Friedensrichter dem Gesetz den Stachel nahm. Indem nämlich der Eid eines schuldenden Christen schon hinreichte, daß er den im Schuldbrief bezeichneten Betrag nicht baar und völlig erhalten habe, durch welchen Eid, den jeder Schuldner leicht leisten konnte, die ganze Schuld vernichtet wurde, hat aber der Verfasser dieses, der fünf Jahre im überrheiner Lande Friedensrichterdienste versah, gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und zuerst den Schuldner privatim auf Handtreue zur genauen Erklärung dessen, was er von dem Juden erhalten, hierdurch aber bald eine Verständiguug zwischen Gläubiger und Schuldner zu Stande gebracht, die beide Theile befriedigen konnte, indem der schuldende Christ von der jüdischen Uebervortheilung be-

ihrer Schwelle, die Vermittlungstheorie und die Vermittlungsbegebenheiten brechen auseinander. Weder die Legitimität, noch die Revolution ist besiegt und beseitigt, weil Knaben sie verrathen haben, — — Knaben, die nichts zu verkaufen hatten. Die Herrlichkeit und die Freiheit der Welt wird errungen werden, aber nicht durch widerwärtige Komödien, die man auf kaum verschütteten Gräbern aufführt. Purpurroth war der Mantel der Könige, aber blutigroth wird der Mantel des souveränen Volkes, des Pöbels seyn, wenn man fortfährt, auf der einen Seite ihm den Rock zu versagen, auf der anderen Seite ihn zu revolutioniren, und wenn man es verschmäht, die Gesinnung zu restauriren."

So hat denn in Deutschland der zersetzende Geist unserer Zeit die Leichname des Protestantismus und des Judenthums ergriffen, die nun immer mehr in Auflösung und Verwesung übergehen, und hierdurch den Anfang der Zeiten bezeichnen, in welchen Gott in seiner Weise einschreiten, und auf seinen Wegen

---

freit, der Jude aber in seinem rechtlichen Eigenthum nicht gekränkt wurde.

Unterliegt es übrigens keinem Zweifel, daß das Verderben eines Landes mit der Menge der darin wohnenden Juden im Verhältniß stehe, wie Polen und Deutschland im Vergleich mit England und Frankreich es hinlänglich beweisen, so würde durch die völlige Emancipation der Juden es bald dahin kommen, daß sie in allen Collegien des Landes sich eindrängen, darin auch durch ihre Schlauheit und ihr Geld den Ton angeben, und allmählig in alle öffentlichen Geschäfte eine solche Verjüdelung bringen würden, die nach und nach wieder die Volksjustiz, wie Joel Jacobi sehr richtig bemerkt, hervorrufen könnte. — Beklagte sich doch schon im vorigen Jahre ein jüdischer Gemeinderath zu Posen, daß er nicht zu der Frohnleichnamsprocession eingeladen worden, um mit einer brennenden Kerze das Sanctissimum zu begleiten, und erlangte auch wirklich den Beschluß, daß solches in dem nächsten Jahre geschehen solle, wo denn, wie die Allg. Zeitung berichtet, drei Antichristen wirklich dabei erscheinen werden, wenn anders das Volk nach seiner handgreiflichen Weise ihnen solches nicht verwehrt.

den ersteren zur Rückkehr in seine Kirche, das letztere aber zur Anerkennung des ihm früher verheißenen, und später wirklich erschienenen Messias antreiben und bestimmen wird.

Zwar meinen noch viele protestantische Flachköpfe, auch der Katholizismus sey in der Auflösung begriffen. Doch der gelehrte Protestant Ullmann sagt darüber sehr wahr: „Jener kleinliche Haß unserer Theologen gegen den Katholizismus und die römische Hierarchie ist leider unter den protestantischen Predigern noch immer ziemlich modisch. Viele dieser Herren, und namentlich viele Mitglieder an der Darmstädter Kirchenzeitung machen es zum Geschäft ihres Lebens, den riesigen Leichnam der römischen Kirche von allen Seiten zu betasten, und von Zeit zu Zeit einmal auszurufen: Ach wie gräulich er verwes't! Aber obgleich sie täglich über den Fortschritt dieser Verwesung Bericht erstatten, so können sie doch immer noch nicht die Furcht los werden, der Riese werde noch einmal wieder lebendig werden, und durch ein Niesen die Liliputer in alle Lüfte schleudern. Deßhalb versichern sie noch täglich ihren werthen Amtsbrüdern, der Alte sey wirklich todt, und machen sich in den Augen dessen, der mit unbefangenem Blick die Massen der Weltgeschichte überschaut, unendlich lächerlich. Ob man denn dieser unaufhörlichen Wiederholung, dieses einförmigen Feldgeschreies in hundert langweiligen Büchern und Zeitschriften nicht endlich überdrüßig werden wird?" *) Die Ansicht dieses gelehrten Mannes hat sich gleich nach zwei Jahren zum Aerger und Schrecken jener Schwätzer vollkommen bewährt. Denn Gott, der für seine Kirche immer und auf die mannigfaltigste Weise sorgt, hatte ihr in Gregor XVI. ein Oberhaupt gegeben, der in seiner Persönlichkeit alle großen Gregore in sich vereinigte, — den ersten Gregor, den Großen 1): in seiner theologischen Gelehrsamkeit und Wohlthätigkeit; den zweiten 2), dritten 3) und zehnten 4): in der Heiligkeit des Wandels; den vierten 5) und sechsten 6): in der bemessensten Staatsklugheit; den fünften 7), den Deutschen: in der Nachsicht für deutsche Zustände; den siebenten 8) und eilften 9): in der

*) Ullmann, Blätter für literarische Unterhaltung 1835. S. 194.

Vertheidigung des göttlichen Rechtes und des Ansehens des heiligen Stuhls; den zwölften Gregor 10): in der Liebe zum Frieden und der bewunderungswürdigsten Beilegung der Zwistigkeiten in der Christenheit *). Abgesehen nun von Allem, was Gregor XVI. in andern Ländern Großes that, trat der Felsenmann in den verhängnißvollen Kölner Wirren mit der größten Kraft und Entschiedenheit für die Freiheit der Kirche auf, und schaute dabei nicht auf die Person. Wie jener Zeuge der Wahrheit im Büßerkleide, wagte er auch einem gekrönten Haupte ins Angesicht zu sagen: Es ist dir nicht erlaubt! Menschliche Gesetze dürfen das göttliche Recht der Kirche nicht beeinträchtigen, bloß menschliche Gesetze müssen den göttlichen weichen! Und seine Festigkeit, sein apostolischer Muth siegte. Und klang auch sein Wort anfangs wie barbarischer Laut, so hat doch bald die ruhige Ueberlegung der schlichten Wahrheit den Weg gebahnt. Staat und Kirche in Deutschland wurden dadurch veranlaßt, sich gegenseitig nach ihrem wahren Wesen aufzufassen, und sich gegenüber gehörig abzugrenzen, Staat und Kirche wurden damit auf jene Friedensbahn gelenkt, auf welcher Jedes unbeirrt seinen großen Zweck verfolgen und erreichen kann.

Da nun auch manche philosophische Lehren vieles Unheil in Deutschland anrichteten, und manche katholische Lehrer von dem philosophischen Schwindel ergriffen und in dem Wahne befangen waren, der göttliche Glauben könne durch philosophisches Wissen errungen, nur durch philosophisches Wissen vorzugsweise begründet, und nur durch den philosophischen Zweifel angebahnt werden, that der sorgfältige Wächter auf der Warte jenem Unwesen bald Einhalt. Ihm hat also Deutschland zu danken, daß die katholische Wissenschaft auf die einzig wahre katholische Methode wieder

---

*) 1) Der 63. Papst, erwählt im Jahre 580. 2) Der 90. Papst, erwählt im Jahre 715. 3) Der 91. Papst, erwählt im Jahre 731. 4) Der 136. Papst, erwählt im Jahre 1271. 5) Der 103. Papst, erwählt im Jahre 827. 6) Der 150. Papst, erwählt im J. 1044. Der 142. Papst, erwählt im Jahr 996. 8) Der 159. Papst, erwählt im Jahre 1073. 9) Der 203. Papst, erwählt im Jahre 1570. 10) Der 207. Papst, erwählt im Jahre 1406.

zurückgeführt wurde; ihm hat es zu danken, daß nun allenthalben wieder gelehrt wird, wie der Mensch, sey er gelehrt oder ungelehrt, nur aus Gnade Gottes zum Glauben gelangen könne, und wie er zu diesem Glauben wirklich gelange, wenn er guten Willens die Glaubenswahrheiten, die von jeher Ueberlieferten, aus dem Munde der Kirche annimmt; ihm hat es die nun wieder allgemein gewordene Ueberzeugung der katholischen Lehrer zu danken, daß zwar die Vernunft eine höchst schätzbare Gabe Gottes auch in Behandlung der göttlichen Offenbarung sey, daß sie aber in der theologischen Wissenschaft nur eine Dienerin der heiligen Offenbarung seyn dürfe, und daß alle tiefere Einsicht im Glauben bei weitem weniger die Folge großer Verstandesthätigkeit, als eines in der Heiligkeit fortschreitenden Willens sey *).

Während also Gregor XVI. mit großer Strenge die unveräußerlichen Rechte und wahre Lehre der Kirche wahrte, zeigte er doch dabei die Milde seines Gemüthes gegen die irrenden Personen. So wies er den Irrthum eines Hermes, der auf falschem Grunde einen Bau der Wahrheit aufführen wollte, zwar mit Ernst zurück, doch ohne die Gesinnung des Mannes anzutasten; wie er auch den Franzosen Lamennais, der in seiner Schrift: „Worte eines Gläubigen," seine Verirrungen aussprach, mit liebreicher Milde zurechtwies.

Da gefiel es denn der Gottheit, den treuen und hochverdienten Nachfolger des ersten christlichen Menschenfischers, nachdem sie ihn in seinem Pontificat, nach der Ziffer seines Namens, beinahe sechzehn Jahre gelassen hatte, am 1. Juni v. J. in seinem 81. Jahre aus diesem Leben abzurufen, um ihn, der einen so guten Kampf hienieden gestritten, in der Ewigkeit mit der Krone der Gerechtigkeit zu beglücken.

Ruft nun der Franzose: „der König ist todt; es lebe der König," so kann die Christenheit mit mehr Recht und Zuversicht auch rufen:

„Der Papst ist todt, es lebe der Papst!"

---

*) Siehe die treffliche Trauerrede des hochwürdigsten Domprobstes Allioli auf das Hinscheiden Sr. päpstl. Heil. Gregor XVI.

Kaum war demnach Gregor XVI. beerdigt, und der Trauergottesdienst für ihn beendigt, traten 50 Cardinäle am 15. Juni zur neuen Papstwahl in das Conclave, und schon am Abend des folgenden Tags war der Cardinal Mastai Feretti mit 36 Stimmen zum Papst erwählt, der sich den Namen Pius IX. beilegte. — Betrachtet man nun die körperlichen und geistigen Anlagen, den Lebenslauf, und das Alter des Gewählten, so wie den Geist, der bei seiner Wahl sich aussprach, so läßt sich bei allem jenem die mächtige Hand des Weltregierers, des Schützers seiner Kirche, durchaus nicht verkennen. — „Denn der ehemalige Cardinal Mastai Feretti, der Sohn des Grafen Mastai von Sinigaglia, wollte, wie die Allg. Zeitung berichtet, sich anfänglich dem Militärdienste widmen, war auch bereits zu diesem Endzweck nach Rom gekommen, um Aufnahme in die adelige Leibwache P. Pius VII. (guardia nobile) zu erhalten. Allein epileptische Zufälle, denen er unterworfen gewesen, wurden Anlaß, daß ihm sein Wunsch abgeschlagen wurde, worauf er den Entschluß faßte, sich dem priesterlichen Stand zu widmen, und dem Glanz der Welt gänzlich zu entsagen. Er studirte mit größtem Eifer Theologie, als er aber ausgeweiht werden sollte, zeigten sich die alten Hindernisse, die ihm den Eintritt in die guardia nobile verweigert hatten, auch hier. Der junge Mann wandte sich auf dieses mit einem Gelübde nach Loretto, und begab sich zugleich zu dem im Jahre 1824 nach einem Leben voll Aufopferung und heiligen Wandels gestorbenen ehrw. Strambi, einem Priester, dessen Canonisationsprozeß gegenwärtig in Rom eingeleitet wird. Dieser, welcher an der außerordentlichen Demuth und Hingebung des jungen Grafen erkennen mochte, wozu er berufen sey, legte ihm mit den Worten die Hände auf: „Dein Uebel wird dich nicht mehr plagen." Wie dem sey, Thatsache ist, daß der Graf nie mehr von demselben heimgesucht wurde. Er wurde Priester Canonico di S. Maria di via lata in Rom, und schloß sich sodann unter P. Leo XII. der Mission an, welche nach Chili in Südamerika abging. Nachdem er von da zurückgekehrt war, widmete er sich gänzlich dem religiösen Dienst der Armen, verwaister und verlassener Kinder, wie der

Kranken im großen Hospital von S. Spiritu, das er bereits als Canonicus zum Mittelpunkt seiner geistlichen Sorge gemacht hatte. Endlich wurde er Präsident der großen Armen- und Versorgungsanstalt zu San Michele an dem Tiberufer. Um seine großen Verdienste in Sphären, welche von den meisten eher gemieden als aufgesucht werden, zu lohnen, wurde er von Leo XII. zum Erzbischof von Spoleto, und bald nachher, da auf dieses Erzbisthum von andern Seiten Ansprüche gemacht worden waren, zum Bischof von Imola erhoben, welches zu den Vorstufen des Cardinalates gehört. Endlich erhob ihn P. Gregor XVI. im Jahre 1840 zum Cardinal di San Pietro e Marcellino, welcher Ernennung er sich mit einer das ganze Collegium erbauenden Demuth unterwarf. Es ist in der Kirchengeschichte fast ohne Beispiel, daß nach einem zweitägigen Conclave beim vierten Scrutinium 36 Stimmen unter 50 sich für die Wahl des neuen Papstes vereinigten, der nun zu Ehren seines Vorgängers im Bisthum von Imola, Pius VII., den Namen Pius IX. sich beilegte. In Milde der Gesinnung, in Sanftmuth und Frömmigkeit seinem Vorgänger zu vergleichen, durch die Gabe der Rede, wie durch vielfache Kenntnisse in einem durch literarisches Studium ausgebildeten Geist ausgezeichnet, ist die Wahl des Cardinals Mastai nicht bloß aus dem Grund eine sehr glückliche zu nennen, weil sie auf einen höchst würdigen Priester fiel, oder weil derselbe in den Legationen sich eines vorzüglichen Ansehens erfreut, sondern auch weil bei ihm, der erst am 13. Mai 1792 zur Welt kam, nach der Natur der Dinge ein längeres Pontificat zu erwarten ist, in welchem also auch der Durchführung heilsamer Grundsätze entgegen gesehen werden kann *).

So sprechen sich denn in der ganzen Lebensgeschichte des neuen Papstes jene geheimen Fügungen sehr deutlich aus, durch die der Herr jenen Mann, dem er in den schwierigsten Zeiten die Leitung seiner Kirche übergeben wollte, auf die wunderbarste Weise heranbildete, und ihn auch zur geeignetsten Zeit auf die hohe Warte des Petrusfelsen erhob. Wollte also der junge Graf

---

*) Augsb. Allg. Zeitung vom 25. Juni v. J.

Mastai, der aus keiner reichen Familie stammt, anfänglich in den Militärdienst treten, so wurde er durch seine epileptischen Zufälle daran gehindert. Als er nun den geistlichen Stand wählte, wurde wegen jenes körperlichen Uebels ihm ebenfalls der Eintritt darin versagt. In dieser Noth betete er zu Gott und der heil. Maria, und gelobte sogar eine Wallfahrt nach Loretto, nachdem er mit der größten Demuth und Ergebung dem frommen Priester Strambi seine Leiden geklagt hatte. Da betete dieser unter Auflegung seiner Hände über ihn, und der Herr des Himmels und der Erde erhörte das Gebet des Frommen, indem das körperliche Uebel für immer bei dem jungen Grafen verschwand. Natürlich erstarkte durch dieses Wunder bei diesem der Glaube an Gott, und die Zuversicht zum Gebet; er wendete sich daher gänzlich von der Welt ab, und wurde der eifrigste Priester, Kanonikus der Liebfrauenkirche zu Rom, dann Missionär in Chili, bei seiner Rückkunft aber Pfleger der Armen, Kranken und Waisen in dem heil. Geist-Spital, und zuletzt Präsident der Armenversorgungs-Anstalt zu St. Michele. Wegen seinen großen Verdiensten machte Leo XII. ihn nun zum Bischof von Imola, der Papst Gregor XVI. aber zum Cardinal, und so wurde der vom Herrn so wunderbar durch das Leben Geführte auch von ihm innerhalb 48 Stunden auf den Weltthron der Christenheit gesetzt, und ihr ein würdiges Oberhaupt, und der nöthige Schlußstein wieder gegeben, während die Fürstenkirchlein Deutschlands schon seit 300 Jahren aller inneren Einheit und Ordnung, aller Festigkeit und wahren kirchlichen Freiheit entbehrten, und immer entbehren werden.

Zeigte also die Gottheit bei der neuen Papstwahl ihre leitende Hand, so spornte sie auch ihre Kirche, diesen von der Darmstädter Kirchenzeitung so sehr verschrienen katholischen Cadaver, zu einem immer regeren Leben an. Abgesehen demnach von jenen großen Fortschritten, welche gegenwärtig die Kirche in Frankreich, England und Amerika macht, — eine Saat, die nach Jahren selbst auf Deutschlands Boden fallen, und dort die wunderlichsten Früchte hervorbringen könnte, — beweist auch das katholische Deutschland durch seine große Wallfahrten,

und seine vermehrte Theilnahme an dem Missionswerke seinen gesteigerten religiösen Geist. Jene kirchliche Richtung ist aber jetzt um so zeitgemäßer, und für jeden, der sich ihr anschließt, um so verdienstlicher, indem die Gegner der Kirche alles mögliche aufbieten, sie als fanatisches Treiben zu verschreien, und auf diesem Wege sie in Verruf und hierdurch in Abnahme zu bringen.

Bereist aber schon mancher Gelehrte viele Länder und Städte, um nur seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu vermehren, so sucht auch der gläubige Mensch zur Erhebung seines religiösen Gefühls und Erbauung seines Herzens an manchen Gott geweihten Orten Gegenstände seiner Verehrung auf. Dieser angeborne Trieb ist aber unter den Menschen so allgemein, daß nicht nur die Heiden, Türken, Perser, Indier und Chinesen ihre Wallfahrten nach ihren heiligen Orten machen, sondern daß auch Moses seinen Israeliten sogar befahl, alle Jahre dreimal zur Stiftshütte zu pilgern, um dort an dem Feste der ungesäuerten Brode, dem Feste der Wochen, und jenem der Laubhütten vor dem Herrn zu erscheinen, und das Opfer zu bringen, eine Pilgerreise, die auch schon in seinem zwölften Jahre unser göttliche Heiland machte, und später noch öfters wiederholte. Diesem göttlichen Beispiel gemäß, wallfahrten auch die ersten Christen nach dem Lande, wo der Erlöser lebte, litt und starb, indem sie, wie der hl. Hieronymus berichtet, den Glauben hegten, sie würden ihrer Religion nicht Genüge leisten, wenn sie Christum nicht an dem nämlichen Ort, wo zuerst das Evangelium vom Kreuze durch ihn erschienen war, angebetet hätten *). So wurde auch Rom ein hochgefeierter Wallfahrtsort, wo noch vor des heiligen Johannes Tode die Christen hinströmten, um die Apostelfürsten Petrus und Paulus auf ihren Gräbern zu verehren. Wallfahrten bleiben daher immer ein durch den Drang der inneren besseren Natur hervorgerufenes Bedürfniß für alle jene, die inniger und herzlicher beten, nach der Verheißung Christi: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich bekennen vor meinem

*) Epist. ad Marcell. 17.

himmlischen Vater," ihre hoffenden Seelen mit beruhigender Zuversicht erfüllen, und irgend eine Gnade erlangen wollen. Denn die Wallfahrtsorte sind meistens dort, wo die Gottheit öfters die erbarmende Hand sichtbarlich ausgestreckt, und ihre Gnaden wunderbar gespendet hat. Jenen Einwand aber, „Gott sey überall, und daher unvernünftig, ihn an entlegenen Orten aufzusuchen," widerlegt der hl. Augustinus, der früher selbst ein Ketzer, gleich unserer heutigen Lichtfreunde, war, indem er an seinen Clerus und das Volk von Hippo schrieb: „Freilich weiß ich, daß Gott durch keinen Ort aufgehalten oder eingeschlossen wird; Er, der Alles erschuf, will von den wahren Anbetern im Geiste und in der Wahrheit angerufen werden, damit er sie im Verborgenen erhöre, rechtfertige und kröne. Wer aber kann seinen unerforschlichen Rathschluß ergründen, wenn er, was thatsächlich bekannt ist, an einigen Orten seine Wunder zeigt, an andern aber nicht? So ist allgemein die Heiligkeit des Ortes bekannt, wo der Leib des heil. Felix von Nola aufbewahrt wird; dahin will ich, daß man reise, und die Großthaten Gottes verkünde" *). Darum wirkt denn der Ort, der entweder durch eine wichtige That der christlichen Geschichte, oder durch die aufbewahrte Reliquie eines Heiligen geheiligt ist, tief auf das gläubige Gemüth ein; die Kraft zum sittlichen Kampfe und die Mahnung zur Besserung begleiten dann den heimkehrenden Waller in sein häusliches Leben zurück, und verleihen ihm zur weiteren Vervollkommnung die nöthige Stärke **).

---

*) Epist. 137. ad clerum populumque Hipponens.

**) Als meine beiden katholischen Enkelinnen, sagt der Frhr. v. Gagern, von ihrer Wallfahrt nach Trier zurückkameu, habe ich sie sorgfältig befragt und beobachtet, und kann versichern, daß sie von dort sehr fromme Vorsätze zurückbrachten. Und wie viele Tausende ohne Zweifel ebenso? Und doch welche Geringschätzung und Verdrehung hat man sich dagegen erlaubt! — Warum die schwachen Seiten, den Wunderglauben, etliche Spuren übler Folgen so emsig und übelwollend hervorheben? Wie mannigfaltig kann dagegen Andacht und innige Rührung seyn, die dem kälteren Protestantism fremde geworden ist. — In der That, wenn ich heute in einer gewissen

Ueberdieß dienen die Wallfahrten als der sicherste Beweis der Einheit und Allgemeinheit, die in der Kirche Christi besteht, indem bei denselben Menschen aus allerlei Ländern, mit den verschiedensten Sprachen und Mundarten, Reiche und Arme, Edelleute und Bauern, kurz Personen jeden Standes und jeden Alters mit gleichen Rechten und gleichen Gefühlen neben einander erscheinen, und einmüthig ihr katholisches Bekenntniß aussprechen. Mag nun auch zuweilen ein kleiner Mißbrauch, eine Unschicklichkeit dabei vorkommen, mag selbst hie und da ein Gauner unter andächtige Beter sich einschleichen, so kann alles dieses den

---

Entfernung ein Gewand, das meine Mutter trug, zu finden meinte, ich würde sicher hingehen und mich, ich weiß nicht welcher Rührung und Erinnerung überlassen. — Und hier der Rock, den der Heiland getragen haben soll, und auf dessen Auslieferung der Kaiser Napoleon sammt seinem Minister Talleyrand mit dem größten Nachdruck bestanden hat. — Meine Enkelinnen beten an ihrem Rosenkranz; er ist für sie Mahnung, Reihe und Zahl in ihrem Gebete. Und wenn der Großvater unter seinem Ahorn auf dem ausgebreiteten Wiesenteppich die Thautropfen wahrnimmt und, frommen Gedanken hingegeben, die Strahlen der fürsehenden, wunderbar fürsorgenden Gottheit auf diese herabzieht, zur Allmacht betet, welcher große Unterschied ist dann zwischen den Perlen des Rosenkranzes und diesen Perlen des Thaues! Wie nahe stehen sich diese Species zarter Idolatrie, und wie viele andere Nüancen in meiner gesammten Familie, welche die Indulgenz ruhig zuläßt, selbst wenn sie augenblicklich mißbilligt, bald jedoch wieder die freundliche Hand reicht. — Während mein ältester Sohn auf Java mit Brahma und Buddha verkehrt, sich über ihre Eintracht wundert, die bis zum Simultaneum geht, steht ein anderer dem Protestantism bei der Landeskirche vor, indessen der dritte, wie seine Töchter, in die Messe und nach Trier geht, und emsig am stattlichen Tempelbau zu Wiesbaden mithilft. Die beiden andern schauen mit dem Vater aufmerksam zu, wie sich der aufgeregte Zustand in Deutschland fügen wird. An meinem Tische vor dem Niedersetzen beten alle Katholiken mit dem Zeichen des Kreuzes. Wir andern nicht, wir haben über die Hälfte Unrecht. — Die Eltern thaten anders.“ Zweite Ansprache an die deutsche Nation, von Frhrn. v. Gagern. Leipzig 1846. Pag. 38—40.

Wallfahrten ihren Werth um so weniger nehmen, als solche Fälle sehr selten sind, und die Ordnung bei so großen Menschen-Massen schon durch den religiösen Geist allein bewahrt wird, wie die Wallfahrt nach Trier vor Jahren bewiesen hat, während aber bei andern außerkirchlichen Vereinigungen so vieler Menschen jene nur durch eine starke polizeiliche oder militärische Macht gehandhabt werden kann.

Ohne nun der vielen in Bayern befindlichen, und so zahlreich besuchten Wallfahrtsorte zu erwähnen, begnügen wir uns bloß, das im vorigen Jahre zu Straubing gehaltene achttägige Jubelfest des 200jährigen Bestehens der Marianischen Congregation hier anzuführen, zu welchem eine unglaubliche Menge von Andächtigen hinströmte, indem die Katholiken mit dem größten Rechte der Mutter des Herrn ihre innigste Verehrung bezeigen, eine Verehrung, von der die Protestanten zu ihrem eigenen Verderben sich allzuviel entfernt haben, wie solches der Freiherr von Gagern tief beklagt *). Denn gerade durch diese Entfernung der Protestanten von der Mutter, dieser Gebenedeiten unter den Weibern, hat auch der Sohn von ihnen sich entfernt, und sie taumeln nun in der Irre umher, während durch die zahlreichen Gebetvereine der Franzosen, die täglich die Hilfe der allerseligsten Jungfrau Maria für die Bekehrung der irrgläubigen Engländer anrufen, auch schon so viele Rücktritte zu der wahren Kirche, mit ihnen aber auch die Ruhe und der innere Frieden der Neubekehrten dort erfolgten.

Zeigten nun die Katholiken in ihrer Wallfahrt nach Straubing ihre tiefe Verehrung der Mutter des Herrn, so säumten sie aber auch nicht, in gewaltigen Zügen nach Aachen zu pilgern, um die vielen dort befindlichen größern und kleinern Reliquien zu verehren, zu deren Besitz nur Carl der Große durch seine freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kalifen Harun al Raschid, so wie mit dem griechischen Kaiser und dem Könige von Persien gelangen konnte. Da alle jene Reliquien an den Erlöser, an seine Mutter, an Johann den Täufer, und viele andere Heilige

*) Gagern: Zweite Ansprache. Pag. 87.

und Martyrer erinnern, und deßhalb fromme Gemüthsbewegungen bewirken, so sind sie denn auch von einer ganz anderen Natur, als jene Antiquitäten, die man in manchen Kabineten findet, und die bloß die menschliche Neugierde reizen, oder dem Sectenirrthum und dem Sectenhasse Nahrung geben. So mögen denn manche Protestanten den von der Todeskugel durchbohrten Wams eines Gustav Adolphs, die Husaren-Uniform des alten Ziethen, den Krückenstab und die Lieblingsflöte Friedrichs II. mit Neugierde betrachten; andere Rousseaus Tabaksdose und Stutzperrücke, oder Mirabeaus Trauerdegen und Siegelringe als Reliquien ihrer Heiligen mit großem Geldaufwand an sich bringen *), andere aber Luthers Uhr, Schreibtisch, Humpen ꝛc. **) heilig verehren, ja sogar aus der Luthersbuche Amuleten und Andenken ***) sich verfertigen lassen; darin erblickt der Katholik nur den Drang des Menschen, die Erinnerung an verstorbene Lieblinge durch Dinge, die jene im Leben gebrauchten, in seinem

---

*) Siehe Campe's Briefe aus Paris. S. 277. Campe kaufte Rousseau's Dose, und eine philosophische Dame dessen Stutzperrücke.

**) Jene Predigerwittwe, die im Jahre 1820 Luthers Original-Bierkrug an einen norddeutschen Fürsten ablieferte, erhielt von ihm eine jährliche Pension von 50 Rthlr. Darmst. Allg. Kirchenzeitung vom Jahr 1823. Nro. 43.

***) Der allgemeine Anzeiger der Deutschen veröffentlichte am 15. Aug. 1841, Nro. 210, nachstehendes Schreiben: „Die allbekannte, „heilig gehaltene" Lutherbuche bei Altenstein und Steinbach ist den 18. Juli 1841 durch den orkanischen Sturmwind während der Sonnenfinsterniß bis auf einen Stamm von acht Fuß Höhe, und mit noch einem Ast versehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon ($3^1/4$ Klafter Holz und $1^1/2$ Mandel Reisig) ist der Kirche zu Steinbach geschenkt worden; allwo es „heilig aufbewahrt" wird. Freunde und Verehrer des heiligen Baumes können, „gegen eine Vergütung" an die Kirche, von diesem Holze Andenken erhalten, wenn sie sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten wenden, welcher eines jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. Steinbach beim Bade Liebenstein, den 27. Juli 1841.

J. C. Ortmann, Pfarrer.

Herzen lebendig zu erhalten. Wenn aber die Katholiken das Gewand des Erlösers, oder das Kleid der allerseligsten Jungfrau Maria, oder ein Partikel des hl. Kreuzes, oder ein Glied der Fesseln Petri, und sonstige Reliquien von Martyrern mehr achten und verehren, als alle Original-Bierkrüge, und aus der Lutherbuche geschnitzte kleine Lutherchen, Humpen, Amuleten ꝛc., so erhebt sich sogleich die bis zum Rohen taktloseste Schmähsucht unter der Mehrheit der Protestanten; man nennt dann die Wallfahrten Götzendienst, und bedenkt nicht, daß die Katholiken in ihren Reliquien nur jener gedenken, und sie verehren, die Gott selbst ehrt. So wurde nun auch Aachen wieder der Schauplatz, wo während vierzehn Tagen viele hunderttausend Pilger zur Verehrung der Reliquien sich einfanden, und den Beweis lieferten, daß die Schmähungen auf die Trierer Wallfahrt nur als Reizmittel dienten, den Eifer für die Wallfahrten zu steigern.

Aus einem für die Katholiken noch viel wichtigeren Standpunkt erscheint aber das 15tägige Frohnleichnams-Jubelfest in Lüttich, indem es sich dabei nicht um bloße Verehrung, sondern um wirkliche Anbetung handelte, und das größte Dogma der katholischen Kirche, die wirkliche Gegenwart Christi in dem allerheiligsten Sakrament des Altars, Menschen aus allen Weltgegenden dort vereinte. „Seit Lüttichs Bestehen," schreibt daher ein Augenzeuge in der Augsburger Postzeitung vom 12. Juni v. J., „hat noch nie ein solcher Menschenstrom in der alten Stadt gewogt. — Vierzehn Erzbischöfe und Bischöfe aus Deutschland, Frankreich, Belgien, England, Schottland und Amerika waren als Repräsentanten des göttlichen Glaubens dort erschienen, und während der 15tägigen Feier sah man von Morgens 4 Uhr bis zur völligen Nacht die Kirchen mit Menschen angefüllt. Wo aber Funken der Begeisterung sprühen, da zünden sie auch ein edles Feuer in den Seelen, und so haben die dort anwesenden, sehr ausgezeichneten Kanzelredner eine große Wirkung auf ihre Zuhörer gemacht. Schon bei Tagsanbruch, wo für die arbeitende Classe gepredigt wurde, waren die Kirchen gedrängt voll; auch die Beichtstühle der Redemptoristen waren von 4 Uhr Morgens bis Abends 5 Uhr unaufhörlich besetzt, weßhalb eine steigende

Belebung der religiösen Gefühle unter den bessern, dem wirklich arbeitsamen Theile der Handwerkerclassen sich nicht verkennen läßt, wodurch denn der Zweck des Festes zum Heile der Einzelnen und zum Segen der Zukunft erreicht, und die Einheit und Allgemeinheit der katholischen Kirche, aller Welt sichtlich vor Augen gelegt wurde.

Indem also die Wallfahrten durch Belebung der religiösen Gefühle schon sehr tief in das christliche Leben aller rechtgläubigen Katholiken eingreifen, haben aber die Missionen eine noch viel höhere Bestimmung, ein noch wichtigeres Ziel, weil durch sie der den Aposteln gegebene Befehl des Herrn: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen," fortwährend erfüllt werden soll, wie er denn auch seit 1800 Jahren mit größter Treue, dem regesten Eifer und dem größten Erfolg erfüllt wurde. Denn zur Erreichung eines so großen, die ganze Menschheit umfassenden Zweckes hat der Herr dem Menschenfischer zwar das Netz übergeben; doch behielt er die Angel sich und seiner Kirche vor, weßhalb auch die Missionäre des wahren Christenthums, geschützt und gesegnet von Gott, auf dem Wege der Liebe und der Ueberredung, der Sanftmuth und des guten Beispiels in ihrer Bekehrung der Heiden und Irrgläubigen, die glücklichsten und größten Erfolge haben, wogegen die Missionäre des Afterchristenthums nur auf dem Wege der sinnlichen Verführung oder der brutalsten Gewalt, wie die Geschichte der s. g. Reformation hinlänglich zeigt, ihr unglückliches, und mitunter sehr beschränktes Ziel erreichen. Beruht also die Verbreitung des wahren Christenthums unter den Heiden bloß auf dem Geiste wahrer christlichen Missionäre, so können aber doch selbst in ganz katholischen Ländern durch mancherlei Zeitverhältnisse und philosophische Irrlehren solche religiöse Erschlaffungen eintreten, daß die Erhaltung und Förderung des wahren christlichen Geistes wieder nur durch wahre christliche Missionäre erlangt werden kann. Darum besteht denn der Clerus der Kirche zu allen Zeiten aus Kloster- und Weltgeistlichen, die sich nur dadurch unterscheiden, daß die

ersteren einem geschlossenen, casernirten, und unter strenger Disciplin stehenden Corps gleichen, das von gleichem Geiste beseelt, und ein eigenes bestimmtes Ziel verfolgend, zu jeder Zeit allenthalben seine Sendlinge in den Kampf des Lebens senden kann, während die letztern, gleich braven Landwehrmännern, nur an einem bestimmten, ihnen angewiesenen Orte das Religions- und Sittlichkeitswesen in guter Ordnung zu erhalten verpflichtet sind. Unerschöpflich in ihren Mitteln errichtet daher die Kirche ihre regulären Orden nach den Bedürfnissen der Zeiten und Länder, und übergibt jedem nicht allein die Erhaltung und Förderung der Religion im Allgemeinen, sondern überträgt ihnen auch insbesondere den Kampf gegen manche menschliche Verirrungen und unkirchlichen Richtungen der Zeit. So bekämpften denn in früheren Zeiten die Benediktiner die Barbarei und Unwissenheit, später die Dominikaner die Ketzereien und Irrlehren, dann die Capuziner und Franziskaner den Luxus und die Ueppigkeit, hernach die Jesuiten den verderblichen Protestantismus, und nun die Redemptoristen die heidnische Lebensphilosophie unserer Zeit. Gestiftet, wie die historisch-politischen Blätter schreiben *), in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts, haben sie mit den Jesuiten, mit denen Oberflächlichkeit und Unkunde sie so häufig zusammenwirft, außer Glaube, Hoffnung und Liebe nichts weiter gemein, als den brennenden Eifer, sich um Christi Willen für das Wohl der Kirche und das Heil ihrer Nebenmenschen zu opfern. Beide Orden sind in Verfassung und Regierung völlig getrennte, von verschiedenen Ordensstiftern errichtete

---

*) Historisch-politische Blätter. Band 17. Heft 12. S. 807 u. f. — Im Geiste unserer gegenwärtigen Schrift, worin wir nachzuweisen streben, daß die wahre Anschauung der Vergangenheit und Gegenwart sicher auch zu einer richtigen Ansicht über die Zukunft führen, legen wir nun unseren Lesern einen Auszug aus jenem Blatte vor, worin sein wahrheitliebender und genialer Verfasser nicht nur die abgeschmackten, über die Redemptoristen verbreiteten Lügen aufs Gründlichste widerlegt, sondern auch über die nahe Zukunft in einem wahren prophetischen Geiste sich ausgesprochen hat.

Körperschaften, mit ganz verschiedenen Regeln, verschiedenen Obern, verschiedener Tracht und verschiedenen (speciellen) Zwecken. Die Redemptoristen als verkappte Jesuiten oder „Vorläufer" derselben, wie die stereotype Phrase heißt, gehässig zu machen, ist vollends der Gipfel der Albernheit. Wozu bedurfte es in Oesterreich, wo die wirklichen Jesuiten offen unter dem Schutze der Gesetze bestehen, noch einer daneben stehenden Verkappung? Wozu in Wien, wo der jetzige oder irgend ein künftiger Erzbischof nach den dortigen Gesetzen jeden Augenblick, sobald er es dem Besten seiner Diözese für dienlich hält, die ächten und rechten Jesuiten am hellen Mittag herbeirufen kann, mysteriöse Vorläufer, die nun schon seit beinahe einem Vierteljahrhundert der Hauptarmee die Wege bereitet haben würden? Eine solche Polemik der Gegner der Kirche ist in unsern Tagen nicht die kleinste unter den Prüfungen der Geduld rechtlicher und verständiger Leute.

„Haben die Jesuiten heutzutage mehr den Charakter eines für katholische Erziehung und Wissenschaft wirkenden Ordens, so ist die Hauptaufgabe der Redemptoristen ganz speciell die Seelsorge in einer bestimmten Sphäre. Sie sollen den Armen das Evangelium predigen. Für diesen Beruf haben sie nicht nur bisher in Deutschland mit ungemeinem Segen gewirkt, sondern von Wien aus nach Belgien, Holland, England, vornämlich aber nach Amerika Verbreitung gefunden, wo sie in diesem Augenblicke bereits eben so viele oder noch mehrere Häuser haben, als in Oesterreich und Bayern zusammengenommen. Wir unsererseits können nicht umhin, in dieser für die jetzige Zeit so merkwürdigen Erscheinung den Finger Gottes zu erkennen. Denn gerade in unseren Tagen, wo die Verführung sich nicht mehr an die Gebildeten, sondern vorzugsweise an die Massen wendet, ist dieser Orden entstanden, der dem Volke statt der coulanten Weisheit des Zeitalters die alte und doch ewig junge Wahrheit predigen soll. Sagt jene: bekümmere dich nicht um das Jenseits! glaube nur, was du mit den Händen greifen kannst! sey glücklich! fliehe den Schmerz, und genieße so viel du magst! so lehrt diese: daß das diesseitige Leben keinen andern

Werth und Zweck habe, als den Menschen auf das künftige vorzubereiten; daß er deßhalb sein Kreuz, in Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit, mit Geduld tragen solle; daß zu diesem Ende nicht der Genuß, sondern gerade das Leiden dieser Erde ein nicht genug zu preisender Segen sey; endlich: daß der Mensch nur durch das Licht des Glaubens den Pfad erkennen könne, der durch die Abgründe und Wüsten des Lebens in die Wohnungen der Seligen führt.

„Wir sind nicht so unbillig, zu verkennen, daß diese beiden einander so schroff entgegengesetzten Welt- und Lebensansichten sich nothwendig bekämpfen müssen. Wir finden deßhalb auch die Angriffe, welche die Redemptoristen in den verflossenen Monaten von der Theorie der Lebensheiterkeit und des behaglichen Genusses zu erdulden hatten, in ihrer Art hinreichend durch die Natur der Sache motivirt. Entschieden zu verwerfen war dabei nur die unwürdige Verkappung, welche mit der wahren Herzensmeinung Versteckens spielen, den platten, gedankenlosen Unglauben immer noch in den Mantel einer gewissen Christlichkeit hüllen, die oben bezeichnete lustige Lebensphilosophie, die keine ascetische Gesichter sehen kann, immer noch für halbweg und gewissermaßen katholisch ausgeben wollte. Wozu die Komödie, die doch Niemand täuschte! Wir wissen gegenseitig, was wir von einander zu halten haben, und manche berühmte Gegner der Redemptoristen würden nicht mit Unrecht lächeln, wollten wir mit ihnen über das Jenseits und was ihm förderlich sey, streiten. Bleiben wir lieber auf dieser Erde, und fassen wir die ganze Frage von einer etwas untergeordneten Seite: der ökonomisch-politischen. Wir unsererseits wollen uns auf diesem Gebiete billig finden lassen, und fangen damit an, das Zugeständniß zu machen: daß Eines sich nicht für Alle schickt. Die Theorie von der Lebensheiterkeit, die nicht gern an Morgen denkt, geschweige denn an eine noch fernere, problematische Zukunft, mag ja auch ihren Werth haben für Leute von Rang, Welt, Bildung und weitläufiger Moralität. Aber ich bitte Sie meine Herren! lassen Sie dem Proletarier, der unter der Last und Mühe des Lebens keucht, sein Jenseits und seine Redemptoristen! Es ist ja eine un-

schuldige Erholung und nimmt Ihnen nichts! Lassen Sie ihm sie doch. Es ist sogar um Ihres eigenen Besten willen. Denn heute ist die Revolution in das unterste Stockwerk der Gesellschaft hinabgestiegen und rumort dort wunderlich. Eben dieselben Lehren, meine Herren! mit denen Ihre falsche Bildung so lange Buhlschaft getrieben hat, machen jetzt Miene, Ernst zu werden. Dieser Pöbel will nicht, wie die vornehme Fronde, mit Verfassungen, politischen Formeln und frivolen Ministeranklagen spielen, sondern er fordert, einmal in Fluß gebracht, die Gleichheit, wie er sie versteht. War die Umwälzung von 1789 mit ihren Töchterrevolutionen ein von verdorbenen Aristokraten angeführter Krieg des dritten Standes gegen Adel, König- und Priesterthum, so hat sich hinter den, durch dieses Getümmel aufgewühlten Staubwolken, unter dem Einflusse hirnwüthiger, nationalökonomischer Systeme in den meisten europäischen Ländern das Proletariat als vierter Stand gebildet. Dieß ist der Niederschlag unserer Civilisation, die düstere Kehrseite unseres heitern Genußlebens, der Abgrund der, verdeckt von einer leichten Aschenrinde, zu unsern Füßen gähnt. Und diesem Proletarier hat das Mandarinenthum Jahrzehnte lang gepredigt: er sey deßhalb, und nur deßhalb auf der Welt, um in diesem Leben glücklich zu seyn. Zuletzt hat er an sein Recht dazu geglaubt, aber das entsprechende Factum vermißt. So schickt er sich heute in Masse an, jeder seine Actie und Anweisung in der Hand, auf die große Bank der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts zu kommen, um seinen ihm so lange vorenthaltenen Antheil an dem allgemeinen Glück der Bildung und des Genusses dieser Zeit in Empfang zu nehmen. Wehe Ihnen, meine Herren! und wehe uns Allen, wenn sich Staat und Bildung und Gesellschaft diesem Antrage gegenüber bankerott erklären müßten.

„Im Angesicht einer so ungeheuern, ganz Europa mit allgemeiner Zerstörung bedrohenden Gefahr, muß in der That jede, auch bloß weltmenschliche und äußere Betrachtung, insofern sie nur noch sehen will, als ein großes, unverdientes Glück erkennen, daß Gott gerade in diesen hochgefährlichen Zeiten dem

katholischen Deutschland noch in mancherlei Weise die rettende Hand darbietet. Und hiezu rechnen wir, neben andern Erscheinungen, auch das Auftreten eines Ordens, dessen gesegneten Beruf Jeder, der nicht blind ist, in Bayern und Tyrol an den Früchten seiner Missionen erkennen kann. Zu solcher Einwirkung ist heute noch Zeit; wird sie gehemmt, verkümmert, getreten, zurückgestoßen, so wird morgen die Masse andere Herren und Führer gefunden haben. Denn glücklicherweise schwebt im katholischen Deutschland heute noch die Frage, die in der radikalen Schweiz, Berlin und anderswo entschieden ist: ob nämlich der Priester oder der radikale Literat und Geheimbündler Freund, Vormund und Sachwalter des armen Mannes werden soll?

„Statt die dermalige Lage der Dinge auf diesen einfachen Gesichtspunkt zurückzuführen, mühen alle schiefen Köpfe in unserm Vaterlande sich ab, nach Vorwänden zu suchen, unter denen wir die gottgesandte, günstige Fügung mit irgend einem Scheine von Recht und Vernunft ablehnen und von uns weisen können. Diejenigen, die das kirchliche Leben des Volkes nie anders, als durch die gefärbten Gläser ihrer unkirchlichen Theorie gesehen, werfen gewöhnlich die Frage auf: wozu es denn der Missionen, ja besonderer Orden zu außerordentlicher Seelsorge bedürfe? — entweder sey ein Pfarrgeistlicher nicht im Stande, sein Amt genügend zu verrichten, dann müsse er durch einen tauglichen ersetzt werden, oder er finde sich dazu befähigt, dann sey die Mission überflüssig. Aber dieß: entweder — oder rührt wohl meistentheils entweder aus beschränktem Kopfe oder aus verknöchertem Herzen her. Es handelt sich gar nicht darum, den ordentlichen Dienst der Seelsorge durch Missionen zu verdrängen. Dagegen ist es Thatsache, daß das neue Heidenthum jener sittlichen Fäulniß und Erstorbenheit, welche bereits über einen so großen Theil des Mittelstandes Herr geworden ist, täglich tiefer in die unterste Volksmasse dringt. An diese große, mitten unter uns lebende, wieder heidnisch gewordene, oder mit dem Rückfall in ein neues schlimmeres Heidenthum bedrohte Völkerschaften geht die Mission. Kann der Seelsorger allenthalben die Be-

dürfnisse der treuen, gläubigen Katholiken befriedigen, die sich um ihn drängen? Wir zweifeln, ob ihm selbst dazu nur der Geschäftsgang einer vielschreibenden Bureaukratie mit ihren Anforderungen an die Pfarrgeistlichkeit genügende Muse läßt. Was ihm aber zuverläßig, selbst im günstigsten Falle und beim besten Willen, fast unmöglich, das ist: jene allmählig eingeschlafenen Glieder der Gemeinde, die das Alltagsleben verschlungen, die Gewohnheit gegen den Zuspruch des Pfarrers abgestumpft, die Genußsucht zu Grunde gerichtet, und das Beispiel der Flachheit der obern Stände im Glauben irre gemacht hat, und die sich in Folge dessen allmählig aus dem Bereiche des gewöhnlichen Gottesdienstes, oder in einen geistlos indifferenten Mechanismus verlieren, diesen nachzuhelfen, sie wieder aufzurütteln, sie zu sammeln, sie wieder aufs Neue mit der Kirche zu vereinigen. Dieß kann der ordentliche Seelsorger, auch der Beste, nur höchst selten; denn gerade dazu bedarf es neuer, aus dem Kreise des Alltäglichen heraustretender Mittel, ungewohnter Eindrücke, stärkerer Anregungen und eben diese soll die Mission gewähren. Deßhalb haben bereits viele eifrige Seelsorger, welche die Verhältnisse und die Gefahr der Zeit mit klarem Blicke durchschauen, freudig nach der gebotenen Hilfe gerufen. Und hat außerdem nicht die Kirche, die ja am besten wissen muß, was ihr frommt, bereits über den Werth des Institutes als solchen entschieden, und dadurch den Streit in den Kammern über den geistlichen Nutzen oder Schaden der Missionen wenigstens entbehrlich gemacht? Glaubt etwa ein einzelner Pfarrer sie in seinen besondern und lokalen Verhältnissen zur Zeit nicht anwendbar, glaubt er auf sein Gewissen und seine Verantwortung sie passender entbehren zu können, — wohl! er hat ein souveränes Mittel, jedem denkbaren Nachtheil vom Grunde aus vorzubeugen. Er ruft sie eben nicht herbei. Niemand ist gezwungen, weder die Missionäre kommen zu lassen, noch der Mission beizuwohnen. Im Gegentheil: das ist die Frage, ob Jene, welche die Mission als ein Glück und Heil für sich und ihre Pfarrgenossen erkennen, durch die Gewalt und die Staatspolizei verhindert werden sollen, sich derselben zu ihrem Frommen zu bedienen? die Prediger der

Toleranz und des Lichts wollen Zwang und Gewalt gegen die Andersdenkenden; die viel geschmähten „Finsterlinge" Freiheit für sich und für ihre Gegner. Dieß ist der einfache Stand der Sache. Warum also der Lärm an Ort und Enden, wo die Erörterung der Frage erweislich nicht hingehört? Etwa, weil einmal ein Schenkwirth, ohne Zweifel eine sehr erweckte Seele, geklagt hat: ihm sey in einer Redemptoristen-Predigt ganz schwül und bange geworden? Ist das ein Landschaden? und sind die Kammern die Instanz, ihn wieder zu beruhigen? Oder weil die Redemptoristen nicht immer in den gewähltesten buchdeutschen Ausdrücken gepredigt haben, sondern so wie das Volk denkt und spricht, und wie sie vom Volk nachempfunden und verstanden werden? Aber sie haben ja die blasirte Afterbildung gar nicht gezwungen und angehalten, ihnen zuzuhören. Und dennoch waren es meist nur solche Gründe, aus welchen im Namen des Friedens, der Eintracht, der Beruhigung der Gemüther Land und Leute aufgeregt wurden, dazu zu schauen, daß die Redemptoristen unschädlich gemacht würden. Wir fürchten, es wird eine Zeit kommen, und ach! sie steht dicht vor unserer Schwelle, wo Deutschland, Angesichts der schweren Geschicke, denen es sich dann gegenüber finden dürfte, mit tiefer Scham und Reue auf diese, muthwillig bei den Haaren herbeigezogenen Sorgen ohne Noth zurückblicken wird" *).

---

*) In unseren erleuchteten Zeiten, worin der Teufel die Kerze hält, fehlen denn auch nicht die schnellsten Wechsel in den Ansichten über die Religion, wobei die lächerlichsten Beschuldigungen und die offenen und heimlichen Angriffe gegen die Kirche nicht mangeln. Als daher im vorigen Jahre in den bayerischen Kammern die Redemptoristen auf das heftigste von den Lichtfreunden angegriffen wurden, weil sie zu viel, zu eingreifend, und zu wirksam bei dem Volke predigten, wird nun in diesem Jahre die gegentheilige Behauptung ausgesprochen, daß unter den katholischen Geistlichen keine guten Prediger zu finden seyen, weil bei ihnen die Predigt nur als „Nebensache" gelte. Wie falsch nun dieses ist, beweisen die

Wie die geistreichen Verfasser der historisch-politischen Blätter spricht denn auch der geniale H. v. Eckstein über die Zukunft seine prophetische Ansicht aus. „Die Charaktere und Schriftzüge dieser Zeit," sagt er, „sind wunderbar; im Osten, im Westen, im Norden, im Süden, es ist alles eine Schrift der Zukunft, die Gegenwart eine Hieroglyphe, welche die Schrift

---

katholischen Missionen in der ganzen Welt, deren Predigten doch bekanntlich ganz andere Erfolge haben, als jene der Protestanten. „Steht nun die katholische Kirche in ihren Dogmen so fest, daß sie das Subjective der Priester von der objectiven Würde ihres Amtes völlig trennt, so ist dagegen die Predigt die Hauptsache in dem Protestantismus." (Schulz, was heißt Glauben? P. 79.) „Ein Gottesdienst aber, der vorzüglich auf die Predigt gestellt ist, und in welchem die Predigt die Hauptrolle spielt, kann, wenn der Prediger auch sonst alle Erwartungen erfüllt, schon darum nicht allgemein befriedigend seyn, weil er die Schwankungen der protestantisch-theologischen Welt in die Kirchen bringt, weil er den Zwiespalt, der über die Hauptlehren des Christenthums offenkundig Statt findet, da merklich macht, wo die Einigkeit durch Nichts gestört werden sollte, weil er also immer nur Einigen genügen kann, Andere nothwendig zurückstößt." (Der verstorbene Hofprediger Zimmermann. D. K.-Z. 1830. Nro. 90.) Und wenn nun noch gar der tüchtige Prediger fehlt, und hier stoßen wir allerdings auf einen sehr wunden Fleck. (Ullmann in den theol. Studien ꝛc. S. 303.) „Denn die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche, reißt Christus vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, und hat das schon längst gethan." (Klaus Harms, Theses. Kiel 1817.) Solche Ansichten sprechen über das hochgerühmte protestantische Predigerwesen Männer aus, die in der protestantischen Kirche selbst sehr ausgezeichnete und hochgestellte Prediger waren, oder noch sind. Uebrigens liebt die katholische Wahrheit keine süßen Reden, indem diese nur die akatholische Lüge bedarf, um durch jene sich einzuschwärzen, was die Lichtfreundlichkeit unserer Zeit gern möchte, und daher alle wahre katholischen Prediger anfeindet und verläumdet. Jener Pater Abraham a St. Clara, jener Schwabe und k. k. Hofprediger, von dem der Protestant J. Paul Richter sagte, fünf Jahrhunderte gehörten dazu, um einen solchen genialen, tief in

in sich enthält. Das ahnen alle, auch die bloß Stopfenden, welche mit nichts anderm beschäftigt sind, als mit bloßem Verkleistern der allseitigen Brüche in dem gewaltigen Bau vergangener Zeiten. Nirgends sieht man auch nur einen Anschein, daß es sich in die Gegenwart sorglos hineinleben lasse; das Gefühl der Gegenwart, welches im vergangenen Jahrhundert so allmächtig war, trotz der Revolution, welche dieses Jahrhundert im Schooße trug, existirt nicht mehr, oder es existirt nur unter einer Form, welche eine Andeutung des Zukünftigen ist: der Eisenbahnen und einer alles mit sich fortreißenden Industrie. Aber die Erneuerung des materiellen Zustandes der Gesellschaft, welche dadurch vorbereitet wird, ist mächtiger als die jetzt überall hervorbrechende Oligarchie des Geldes und als der Geldadel, welche sich an denselben kryptogamisch anzulehnen strebt. Die alte revolutionäre Partei ist sichtbar in Frankreich deroutirt; der National, dessen Standpunkt kein anderer als der einer gewaffneten Propaganda, unter republikanischen Generalen, zur Bekehrung Europa's und Abschaffung aller Monarchien, ist verblüfft, da sein Utopien in Frankreich keinen Anklang findet; nur Socialisten, Communisten, Fourieristen schreiten in ihren Träumen von neuen Organisationen und Associationen vorwärts, weil sich hinter ihren Phantasmagorien bedeutende Fragen der Zukunft aufthun: die der Organisation der Handwerksklassen, ihrer Erziehung und Bildung, ihrer Garantien, ihrer Sittigung, ihrer allmähligen Annäherung an höhere und allgemeinere Interessen. Industrie und Handwerk stehen provisorisch in dem innern Streben der Gesellschaft obenan; daß sie aber die wahre Lösung einer

---

das menschliche Herz eingreifenden Prediger wieder auf die Kanzel zu bringen, eben dieser würde in allen Landen, wo die Lichtfreundlichkeit nun die Redemptoristen verfolgt, oder ihre Missionen erschwert, sicher das Concilium abeundi sehr schnell erhalten, oder gar auf dem Schub weiter gebracht werden. Was übrigens das Rednertalent im Allgemeinen betrifft, dürfte doch wahrlich leicht zu entscheiden seyn, ob jenes mehr im Norden oder im Süden, mehr in den Wein- oder Brauntweinländern zu finden sey.

menschlichen Gesellschaft, die ächte Aufgabe der Zukunft seyen — wer möchte das zugeben? Wir würden zu einem republikanischen Ameisenhaufen, zu einer Art von Bienenrepublik uns gestalten, und das wäre zugleich Plattheit und Unsinn! Die Wissenschaft ist heutzutage stolz auf ihre vollständige Befreiung von der Religion. Wenn man unter dieser Befreiung das verstehen will, daß sie ihren eigenen wissenschaftlichen Gang geht und sich nicht im Voraus bedingen oder beschränken läßt, wie im Mittelalter, durch diesen oder jenen Text der Bibel, so ist dagegen nichts zu sagen; Astronomie und Naturwissenschaft sollen sich nicht auf solche Weise beschränken lassen; überhaupt soll alles Wissen des Menschen den redlichen Gang freier Forschung gehen. Wenn man aber darunter verstehen will, die positive Wissenschaft solle das positive Christenthum aufheben und annulliren, so will das bedeuten, daß die Wissenschaft die Stelle der Religion übernehme, und sie sehe zu, wie sie dabei fahre! Der Atheismus der französischen Republik hat davon eine Probe gegeben. Eine Wissenschaft, welche der Religion den Rücken wendet, geht nicht über die Materie hinaus, über die Analyse des Bekannten, fälscht und bornirt den Menschen, tödtet seinen Genius, führt ihn durch Hochmuth ins Verderben; sie wird selber zur Bornirtheit des menschlichen Geistes und Verstandes. Nein, je mehr man die Zeit in der Gegenwart erforscht als Stimme der Zukunft, desto mehr gelangt man zur Einsicht, daß die Rolle des geoffenbarten Christenthums, das ist der Religion schlechthin, die Hauptrolle seyn wird in der Zukunft der Geschichte; daß, wenn auch die Stellung des Clerus zum Staate verschieden seyn sollte von der seit der Reformation behaupteten, wenn auch das Mittelalter sich nicht mehr erneuern sollte, in der Stellung, die der Clerus damals zum Staat eingenommen hatte, wenn auch die Wissenschaft zur Laiin, der Staat zum Laien geworden ist, doch die Kirche sich wieder aufbauen wird aus mächtigern Quadern als jemals, um Staat, Wissenschaft und Menschheit zusammenzuhalten *).

*) Allg. Zeitung v. 15. Juli 1846.

Ganz mit jenen Ansichten übereinstimmend, spricht auch der geistvolle Protestant, P. A. Pfizer, in seinen Werken über die Zukunft der Kirche sich aus: „Gerade die Abkehrung und Entfremdung der jetzigen Welt vom Ueberirdischen und Göttlichen, ihre Erstarkung in den sinnlichen Bestrebungen, die Gebanntheit des Gedankens und des Willens an die Erde läßt nach einem Naturgesetz des Geistes darauf schließen, daß diesem Schlummer der Betäubung und Verschlossenheit des inneren Sinnes ein geistiges Erwachen folgen werde. Denn auch die Geister haben, wie die Planeten, eine Zeit der Sonnenferne und der Sonnennähe, und wie die Meere eine Zeit der Fluth und eine Zeit der Ebbe in ihrem Kreislauf um die höchste Geistessonne. Es gibt Jahrhunderte des Unglaubens, wo keine der Menschheit tröstliche oder heilige Wahrheit unerschüttert bleibt, ein Sündenschlaf sich über Nationen lagert, und Jahrhunderte des Glaubens, wo die Glut frommer Begeisterung unwiderstehlich aufflammt, und wo ganze Völker Buße thun. Warum sollte daher auf das Reich der sachlichen Interessen nicht ein Reich der geistigen, und eine Wiederherstellung der geistlichen Macht, der Kirche folgen? Warum sollte eine Zukunft der Dinge unmöglich geworden seyn, wo das Leben des Geistes in Gott, die Fragen, Räthsel und Geheimnisse der inneren Welt und deren sittliche Lösung in der Schätzung und Vorstellung der Menschen wieder dieselbe Wichtigkeit erlangen, wie jetzt die Ausdehnung von Handel und Gewerben, die Probleme der Politik und der Naturwissenschaft, der Anbau des Verstandes oder künstlerische und dichterische Virtuosität? Gab es doch Zeiten, wo mit Tausenden von Büßern die Wüsten und Einöden sich bevölkerten, wo Tausende, um Gott allein zu leben, der Welt und jeder Erdenlust entsagten, wo strenge Tugendübung, Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens der Gegenstand der Huldigung und Verehrung ganzer Völker waren, wo sich die Menschen suchten und verbrüderten, nicht um irdische Güter zu gewinnen, sondern um schon auf Erden Bürger eines himmlischen Reichs zu werden; und so ist auch die Macht der Kirche nichts Neues, in der Weltgeschichte Unerhörtes, sondern etwas, das schon da gewesen, und

zum Segen der Menschheit da gewesen ist. Schon einmal hat die Kirche die christliche Welt, den Geist und das gesammte Geistesleben, die Humanität und mittelbar das Volk gerettet und geschützt gegen das trotzige, unterdrückende Herrenthum des Schwertes. Dienste derselben Art mag sie nach Ueberwältigung des Herrenthums dem Volke wieder leisten gegen die Gewalt der Rohheit und Gemeinheit, die von unten droht, und das Bedürfniß einer geistig-sittlichen Macht muß wiederkehren, sobald die Reihe der Entwicklung, in der wir gegenwärtig vorzugsweise die sinnlich-verständige Richtung begriffen sehen, an das gemüthliche und sittliche Element gekommen seyn wird. Alsdann wird auch die jetzt dem Glauben so entfremdete Wissenschaft umkehren und Baco's bekannten Ausspruch im Großen rechtfertigen: „daß ein oberflächliches Philosophiren von Gott ab-, vollendete Wissenschaft aber zu Gott führe."

Solche prophetische Ansichten, wie sie von einem Philipps und Görres, von einem Eckstein und Pfizer ausgesprochen werden, verdienen sicher die größte Beherzigung, indem sie als die richtigste Schlußfolge jenes Vordersatzes erscheinen, der in der genauen Kenntniß der Vergangenheit und Gegenwart sich begründet. Geht demnach aus der Geschichte des Juden- und Christenthums klar hervor, daß Gott, den freien Willen der Menschen ehrend, gar oft den Juden ihren Abfall von dem alten, den Christen ihren Abfall von dem neuen Bunde zuließ, mit einmal aber die Verirrten wieder durch die verschiedenartigsten Heimsuchungen und Leiden zur Erkenntniß zu bringen suchte, während er die hartnäckigen Sünder ganz verstieß, so sind denn auch jene Züchtigungen seit 300 Jahren bei den von seiner Kirche abgefallenen Völkern nicht ausgeblieben, und werden auch ferner bei ihnen nicht ausbleiben, wobei unter den drei Hauptsündern, den Stiftern der s. g. Reformation, gerade dem durch seine theologische „Denkerei" völlig verrückten Deutschland die allerderbste Geißel zu Theil werden dürfte.

Wer demnach die Geschichte von Frankreich seit den letzten 300 Jahren mit Unbefangenheit und aus dem Standpunkte des wahren, die Menschheit beseligenden Christenthums studirt, wird

leicht erkennen, daß die durch den Calvinism, Gallicanism, Voltairianism und Antijesuitism dort eingetretenen Abfälle von der Kirche auch die schrecklichsten Züchtigungen des Herrn zur Folge hatten, und daß seit jener Zeit ein geheimer Fluch auf Frankreichs Königen und Völkern lastete, der in den Geschicken so vieler Generationen auf die mannigfaltigste Weise sich ausspricht. — So fand Heinrich IV., der frühere Heger und Verfechter der calvinischen Ketzerei, seinen Tod durch den Dolch eines fanatischen Mörders, und seinem schwachen Sohne, Ludwig XIII., der lange unter weiblicher Vormundschaft stand, bereitete der Kummer über die unter ihm fortwährenden Religionskriege, Unruhen und Verschwörungen ein frühes Grab. Zwar bekämpfte sein Sohn Ludwig XIV. den verderblichen Calvinismus mit Kraft, doch sein Hochmuth, sein Eigenwille und despotischer Geist verleitete ihn, nicht nur seinem Volke alle Rechte zu rauben, und am Rhein als ein verruchter Mordbrenner zu erscheinen, sondern auch durch seine gallicanische Kirche als Rebell gegen den römischen Stuhl aufzutreten, worauf ihm der Herr den Schmerz bereitete, daß er seinen Sohn, den edlen Zögling Bossuets, und seinen ältesten Enkel überleben, und bei seinem Absterben die Regierung Frankreichs auf den Herzog von Orleans als Reichsverweser und Vormund seines Urenkels übergehen sehen mußte. Hatte nun schon Ludwig XIV. den Thron durch seine Buhlschaften geschändet, so wurde aber unter der Regentschaft des Herzogs das schmählichste Leben zur Sitte, und der in dieser Schule erzogene und nun zur Regierung gelangte Ludwig XV. zeigte sich bald nicht nur als ein moderner Sardanapal, sondern ließ auch durch seine Maitressen, welche die Jesuiten als Schützer der christlichen Religion und Moral haßten, zu ihrer Aufhebung sich verleiten, und starb, von seinem Volke verflucht, in völliger Verzweiflung. Nach solchem antichristlichen Treiben folgte denn, einem höheren Gesetze gemäß, die Revolution, diese Zwillingsschwester der s. g. Reformation, dieses wilde Thier der Apocalipse, welches unter den größten Blutströmen die Feinde und Freunde der Kirche würgte, selbst den König Ludwig XVI., den Besten seines Stammes, auf das

Schaffott führte *), und dessen bedauerungswürdiges Kind Ludwig XVII., jahrelang durch den Schuster Simon äußerst mißhandeln und zuletzt vergiften ließ. Obgleich nun Ludwig XVIII., der Bruder des hingerichteten Königs, nach einer zwanzigjährigen Verbannung wieder auf den französischen Thron gelangte, und bei seinem Tode sein Bruder Carl X. ihm folgte, währte doch die Regierung beider nur fünfzehn Jahre, indem der letztere im Jahre 1830 wieder vom Thron gestoßen, und ins Ausland verjagt wurde, wo er mit Hinterlassung seines Sohnes, des Herzogs von Bordeaux, starb, der nun ebenfalls heimathlos und ohne Kinder in der Welt herumirrt.

So schwer lag die Hand des Herrn, des Weltregierers und Schützers seiner Kirche, auf dem älteren Stamme der Bourbonen, auf diesen Hegern des ketzerischen Calvinismus, und des akatholischen Gallicanism, diesen Feinden und Vertreibern der Jesuiten, und Verbreitern der größten Unsittlichkeit, unter deren Regierung das allerchristlichste Volk zu seinem größten Verderben das allerunchristlichste, durch die daraus entstandenen Leiden aber wieder sehr empfänglich für die Lehren der Kirche geworden war. Da erbarmte sich dann die Gottheit wieder des unglücklichen Volkes, und schenkte ihm von neuem seine Gnade, indem sie ihm ein sehr tüchtiges Episcopat, und eine sehr thätige Kloster- und Weltgeistlichkeit erweckte, und selbst mehr männliche und weibliche Klöster, als dort im Jahre 1789 bestunden, erbauen und bevölkern half, wodurch nun die Masse des Volkes zum häufigen Besuche des Gottesdienstes, der Predigten, Marienandachten, Wallfahrten ꝛc., so wie zum vermehrten Gebrauch der hl. Sacramente sich angetrieben fühlt. Wo also vor 53 Jahren

---

*) Ludwig XVI. war der sechste Regent Frankreichs seit der Regierung Heinrichs IV., des früheren Hegers der Reformation, (Heinrich IV., Ludwig XIII., Ludwig XIV., Herzog Orleans, Ludwig XV., Ludwig XVI.) und so traf denn auch bei ihm ein, was die Römer von den Päpsten behaupten: „Rom ginge unter den Sechsten immer zu Grunde.“ Siehe unsere deutsche Geschichte, Abth. II. Pag. 161.

so viele Erzbischöfe und Bischöfe unter der Guillotine bluteten, und alle ihre Stühle umgeworfen wurden, da sind alle jene mit den würdigsten Männern wieder besetzt; das Kreuz prangt wieder auf den Altären, auf denen einst Phrynen als Göttinnen der Vernunft figurirten, und aus der Fäulniß ging wieder ein so neues Leben hervor, daß, statt jener heidnischer Procession des Nationalconvents im Jahre 1794, im Laufe des vorigen Jahres selbst eine katholische Frohnleichnamsprocession in Paris wieder öffentlich gehalten wurde. — Solchen Erfolg und Bestand hatte das Werk der Marat, Robespierre, Carrier ꝛc., dieser Mordbrenner der Vendee und Vertilger der Kirche, dieser Stifter der „Vernunftreligion," mit dem von ihnen „decretirten" Daseyn Gottes, mit der von ihnen „decretirten" Unsterblichkeit der Seele, eine geschichtliche Thatsache, die von allen Kirchenreformatoren unserer Zeit sehr beherzigt zu werden verdiente, wenn anders den Menschen es vergönnt wäre, in Religionssachen klar zu schauen, denen aus Mangel der Gnade die Leuchte des hl. Geistes fehlt.

So hat denn selbst nach der Juliusrevolution, in der noch so viele antichristliche Geister rumorten, der wahre christliche Geist unter einem frommen Könige, der durch seine vielseitige Welterfahrung das Bedürfniß seiner Zeiten kennt, und der zu Frankreichs Heil schon siebenmal durch eine höhere Hand aus Mördershänden errettet wurde, ja sogar seit Jahren unter einem Minister sich gesteigert, der nicht einmal ein Katholik ist, der aber durch seine richtige Ansicht über das katholische Dogmenwesen, die er zur Zeit der Cölner Wirren aussprach *), so wie durch seinen tiefen Blick in die Geschichte schon zur Befestigung des katholischen Kirchenwesens sich angetrieben fühlt.

Obgleich nun in der neuesten Zeit die revolutionären antichristlichen Schreier den Jesuitenorden in Frankreich wieder auf das heftigste angriffen, und dieser wirklich manche Beschränkungen zur Beschwichtigung jener sich mußte gefallen lassen, hat doch die Religiosität bei den unteren Classen des französischen

---

*) Siehe unsere deutsche Geschichte. Abth. II. Pag. 403.

Volkes sich sehr gesteigert. Dagegen läßt sich aber auch nicht läugnen, daß bei den höheren Classen nicht nur der Börsenschwindel, die Industriewuth und die unbändigste Geldgierde eingetreten, sondern ihre Religiosität selbst nicht ohne eine unchristliche Beimischung sey, indem die alte Erbsünde, die krankhafte Sucht nach politischer Größe und Nationalglorie, der Alles, selbst Gott und der Glaube dienen muß, den Franzosen immer anklebt, die bei Vielen bis in das innerste Heiligthum ihrer religiösen Gefühle dringt, und trotz allem hochherzigen Aufschwung gläubiger Begeisterung bei ihnen doch durch sehr widerliche bis an's Unkatholische streifende Züge nationalen Hasses, Eigennutzes und politischer Absichtlichkeit sich kund gibt, wie solches der Graf Montalambert, un de plus bavards, in der französischen Kammer bewies, als er über die Wirren in Polen sich aussprach, und dabei die österreichische Regierung mit seinem leidenschaftlichen Koth bewarf.

Ueber dieses religiöse Verhältniß, welches gegenwärtig in Frankreich unter den hohen und niedern Classen besteht, spricht sich denn ein in Paris wohnender Deutscher dahin aus: „Das Auffallendste in unsern Tagen ist, daß das Verderben sich am tiefsten in den höheren und höchsten Kreisen zeigt, während sich die unteren Stufen der Gesellschaft nach und nach mehr der guten Sitte, der Ehrlichkeit, und Ehrbarkeit zuwenden. Beispiele der abschreckendsten Art bekunden diesen Fortschritt auf der einen Seite. Gestern erzählten die Blätter eine Geschichte, in der eine hochgestellte Dame auf dem Ball Mabille einer andern einen werthvollen Ring entwendete. Heute geht eine noch schlimmere durch die Zeitungen, nach der eine Frau aus anständiger Familie, nachdem sie ihr Kind in eine Pension gegeben, freiwillig und ohne Noth — aus Beruf, wie sie erklärte — in die Liste der öffentlichen Dirnen sich einschreiben ließ. Ob die Annalen der Verderbniß wohl ein gleiches Beispiel aufzuweisen haben? *)

---

*) Hat denn der Verfasser dieses Schreibens nie die sechste Satyre des Juvenals gelesen, worin dieser das schamlose Benehmen der

Und während ähnliches in den höchsten Kreisen geschah, brachten die Blätter andere Geschichten aus den untern. Eine gewöhnliche Besucherin des Balles Mabille, die sich für nichts ausgibt, als was sie ist, ein Freudenmädchen, fand auf diesem Ball, an demselben Tage, wo die hohe Dame ihrer Freundin einen Ring zu entwenden suchte, eine Brieftasche mit mehreren Tausend Frankenscheinen. Und sie brachte sie zur Polizei, um sie dem, der sie verloren hatte, wieder zu geben. Heute spricht ein Vater, dessen Tochter bei dem Unglück auf der Nordbahn durch einen Fremden mit höchster Lebensgefahr gerettet ward, seinen Dank öffentlich in den Blättern aus. Und der Retter ist ein gemeiner unbedeutender Schauspieler. Vor ein paar Tagen stand eine arme Tänzerin vor Gericht, angeklagt ob der Schulden, die sie gemacht hatte, um einer Waise, der elternlosen Tochter einer hier verstorbenen Freundin, eine Erziehung zu geben. Ich könnte derartige Gegensätze in Menge anführen. An der Börse verlieren arme Handwerker, Taglöhner, Dienstboten, die etwas erübrigt haben, den Lohn ihrer Arbeit an Millionärs; aber so oft in den Zeitungen ein Vorfall bekannt wird, daß einem Bankier, der Hunderte und Tausende zufällig verloren hatte, das verlorne Portefeuille wieder gebracht wird — seyen Sie versichert, der redliche Finder ist ein Arbeiter, ein Taglöhner, ein Dienstbote, ein Lohnkutscher .... Ja, die Demokratie wird in Frankreich alle Tage mächtiger, weil sie am Ende allein noch ein inneres höheres Moralgefühl hat. Die Regierung ist sehr stark, die Bourgeoisie für den Augenblick allmächtig, die Herrschaft des

---

Weiber des hohen römischen Adels beschreibt? Doch die Folgen jenes Verderbnisses, die bald hernach Rom und das römische Reich trafen, werden auch bei Frankreich nicht ausbleiben. — Mit dem größten Rechte sagte daher die Mad. Campon zu dem Kaiser Napoleon: „Das Beste, Sire, was Sie Frankreich geben können, ist eine Generation guter Mütter," ein Ziel, wonach die katholische Kirche durch weibliche Erziehungsinstitute immer strebt, obgleich jede gute Aussaat immer nur eine langsame Reife hat, und Geschlechter vergehen, ehe die Erndte eintritt.

Reichthums steht wie unangreifbar da; aber das Volk ist moralischer; Sitte, Ehrbarkeit, wahre Ehre werden immer seltner in gewissen Kreisen, während sie im Volk noch immer aufrechtstehen. Und deßwegen ist es wahr: die Demokratie wird, trotz dem Anschein des Gegentheils, alle Tage mächtiger" *).

So dürfte denn bald die Zeit eintreten, wo der Herr gerade jener, durch ihre Kirchlichkeit wieder sittlicher gewordenen Demokratie sich bedienen könnte, um die jetzt so unsittlich und unkirchlich sich zeigende Aristokratie und Geldoligarchie, sammt der täglich bestechlicheren und das Volk aussaugenden Beamtenwelt, wie gegenwärtig der schmähliche Prozeß des Präsidenten Teste, Cubières, Pellapra ꝛc. in der Pairskammer zeigt, noch einmal derb zu züchtigen. Denn nur die Furcht der Bourgoisie vor socialen Umwälzungen, besonders aber Ludwig Philipps dynastische Schlauheit und unveränderlicher Gedanke hält Frankreichs Staatswesen bis jetzt noch zusammen, weßhalb es im Weltplan des Herrn, der am 29. Juli v. Js. abermals den König aus Mörderhand errettete, auch zu liegen scheint, trotz aller vorliegenden Antrieben zu Territorial- oder Principienkriegen doch den europäischen Frieden vor der Hand zu erhalten, bis die Erfindungen, die er die Menschen hat machen lassen, und deren verhängnißvolle Tragweite in religiöser, politischer, finanzieller und ökonomischer Beziehung er allein kennt, völlig zur Ausführung gekommen sind. Mag nun auch das leichtbewegliche und ruhmsüchtige Volk der Franzosen, das nie bedenkt, wie die Siege seines Ludwigs XIV. oder seines Napoleons in ihren endlichen Erfolgen nur als glänzende Leichentücher erscheinen, die über es gedeckt wurden, mag es heute noch von der Wiedereroberung der Rheingrenze schwatzen, so hat der Herr zur Abkühlung jener ruhmsüchtigen Fieberhitze ihm nicht nur einen friedliebenden König gegeben und bis jetzt auch erhalten, sondern hat selbst noch vor der Juliusrevolution den Besitz von Algier ihm zur Achillesferse gemacht, bis es ihm etwa gefällt, der verkehrten Menschheit zu zeigen, daß er die Welt regiere, und daß er das unkirchliche,

---

*) Allg. Zeit. vom 25. Juli v. Js.

sündhafte und räuberische Benehmen der Bourbonen zur Zeit des deutschen Kirchenabfalls trotz der darüber verflossenen Jahrhunderte zu rächen, nicht den Rhein, sondern viel geeigneter die Ardennen und Vogesen als die wahren Grenzen Frankreichs gegen Deutschland zu bestimmen, bei dem gegenwärtigen Drängen der Völker vom Osten nach Westen auch Frankreich auf das große Weltmeer, und die südlichen und westlichen Tropenländer und hierdurch auf die Verstärkerung seiner Seemacht anzuweisen, und zwischen dem französischen und deutschen Reiche wieder wie ehehin die Berge, Sprachen und Sitten als die wahren Völkerscheiden aufzustellen vermöge.

Noch merkwürdiger, wie die Reformation in Frankreich, ist aber jene in England, indem sie höchst schmählich in ihrem Anfang und äußerst grausam und hartnäckig in ihrem Fortgang bis zu unseren Tagen die wunderlichsten Phasen durchlief. Bildeten demnach die Neuerungssucht der Franzosen, ihr Scepticism, und die Feindschaft, die zwischen den Häusern Bourbon und Valois herrschte, die unlauteren Quellen, aus denen der Calvinism hervorging, und sich verbreitete, so wurde aber die schrankenlose Weibergierde des wollüstigen und herrschsüchtigen Königs Heinrich VIII. die Mutter der englischen Reformation. Zwar hatte derselbe in seinen ersten Regierungsjahren die Ketzereien Luthers in einer eigenen Schrift bekämpft, und dafür den Titel „Defensor fidei“ vom Papst erhalten; als aber späterhin seine Leidenschaften täglich mehr erwachten, entließ er seine Räthe, die jene zu zügeln strebten, und machte die größten Auswürflinge der Menschheit, den abtrünnigen Erzbischof Crammer, und den verworfensten Böswicht Cromwell zu seinen Rathgebern. Um nun die Scheidung von seiner rechtmäßigen Gemahlin Katharina, welche der Papst nicht zugab, und seine Vermählung mit der buhlerischen Anna, die nur unter dieser Bedingung seinen Gelüsten entsprechen wollte, zu erlangen, begann er den kirchlichen Abfall mit der Verwerfung der geistlichen Suprematie des Papstes, maßte sich diese selbst an, und ließ jeden Katholiken, der ihn nicht als Oberhaupt der katholischen Kirche in England erkennen wollte, so wie jeden Lutheraner, Calvinisten und Wiedertäufer

hinrichten. Während er nun seine Weibergierde nach Herzenslust stillte, wobei er von zwei Frauen sich scheiden, zwei anderen aber die Köpfe abschlagen ließ, sättigte er zugleich seine Raubluſt, indem er als Oberhaupt der katholischen Kirche Englands die Stifter und Klöster aufhob, ihr Eigenthum an sich riß oder an seine Lieblinge verschenkte, dabei aber doch keine Veränderung in dem Wesen und der Lehre der katholischen Kirche zuließ, wie sie der abtrünnige Erzbischof Crammer, die Somerset u. A. wünschten.

Nach seinem Tode aber erhielten jene, als Vormünder des unmündigen Eduard VI., die völlige Gewalt, ihre Reformationsluſt zu stillen, und die katholische Kirche in England zu vertilgen, wozu der größte Theil des Adels aus Furcht, ihre geraubten geistlichen Güter, Zehnten und Renten wieder zu verlieren, sehr willig ihnen die Hand bot. So wurde denn durch Parlamentsbeschluß die katholische Religion unterdrückt, und die deutsch-protestantische sammt einer neuen Liturgie, neuem Gebetbuch und neuen Katechismus mit Hilfe deutscher Bajonetten und der schwersten Strafen eingeführt.

Nach dem frühen Ableben Eduards VI. bestieg nun Maria, die fromme Katholikin, den Thron, und erlangte völlige Wiederherstellung der katholischen Kirche unter dem Primat des Papstes, indem sie durch denselben dem Adel den Besitz der früher geraubten geistlichen Güter sichern ließ, der nun, so lang sie lebte, eine Anhänglichkeit an die katholische Kirche heuchelte, im Herzen aber protestantisch blieb, weil er immer die Furcht hegte, das Volk könne, wenn es im Katholizismus verharre, dereinst die geraubten geistlichen Güter wieder zu seinem Besten zurückfordern.

Da gelangte denn nach dem Tode der Königin Maria ihre Halbschwester, Elisabeth, diese würdige Tochter jener wegen Ehebruch und Blutschande hingerichteten Anna, die zuerst die Reformation in England veranlaßte und sie unterstützte, auf den Thron, und ließ sich selbst in der strengsten Form von einem katholischen Bischof krönen, indem sie den Eid, die katholische Kirche zu erhalten, dabei ablegte. Doch ihr eigener Charakter,

ihr abscheulicher Lebenswandel und die Besorgniß des Adels wegen des ruhigen Besitzes seiner geraubten Kirchengüter bestimmte sie sehr bald, die katholische Kirche in England völlig zu unterdrücken, und dafür einen eigenen Protestantismus nach ihrem Sinne durch eine bloße Parlamentsacte einzuführen. Auf den Grund derselben wurde also die Hochkirche mit ihrem Episcopat und ihren 39 Artikeln errichtet, und das Volk zu dem Eintritt in jene durch Anwendung der größten Gewalt gezwungen. So war denn während eines kurzen Menschenalters England zuerst katholisch, dann unter Heinrich VIII. englisch-apostolisch-katholisch, unter Eduard deutsch-protestantisch, unter Maria wieder katholisch, unter Elisabeth hochkirchlich, und dieses abscheuliche Treiben der s. g. Reformation zeigte täglich mehr, daß durch sie des Menschen Glaube und seine Gewissensfreiheit, sein irdisches Heil, und seine ewige Seligkeit von dem Wahn und Willen irdischer sehr vergänglicher Herrscher abhängen sollte. Waren es nun die der Kirche treu gebliebenen Katholiken, gegen die jene königliche Furie mit den ärgsten Foltern und mit ihren bauchaufschlitzenden Messern wüthete, so verschonte sie aber auch jene nicht, die als Abgefallene von der katholischen Kirche doch auch ihrer Hochkirche nicht anhingen, und verordnete, daß solche Dissenter wegen des Nichtbesuches ihrer Hochkirche zuerst durch Einsperrung, dann durch Confiscation ihres Vermögens, und wenn dieses nicht ausreichte, selbst durch Verbannung oder durch den Galgen bestraft werden sollten. — Da die Gottheit wegen der früheren Lauheit der katholischen Weltgeistlichkeit und wegen der Verkehrtheit der menschlichen Geistesrichtung die s. g. Reformation, diese Krankheit im Religionswesen, einmal in dem Staate zugelassen hatte, und ihr nun auch die naturgemäßen Crisen folgen sollten, so gewährte sie der grausamen Königin nicht nur ein langes Leben, sondern selbst auch vieles Glück gegen ihre inneren und äußeren Feinde, wodurch jene immer mehr und nachdrücklicher in der Verfolgung der Katholiken und andern Dissenter verharren und ihr abscheuliches Werk vollenden konnte *).

*) Die gewichtvollen Worte des hl. Augustin: „Soepe iratus Deus dat, soepe propitius negat“ verdienen daher die größte Beherzigung,

So wurde denn die s. g. Reformation in England durch das verworfenste Weib der Erde durchgeführt, eine Reformation, die, wie der Engländer Cobbett sagt, bei jeder gründlichen und ehrlichen Untersuchung nur die größte Aenderung zum Schlimmsten zeigt, die in thierischer Brunst erzeugt, in Gleisnerei und Treulosigkeit auferzogen, und mit Raub, Zerstörung und Strömen unschuldigen englischen und irischen Blutes gefüttert und gemästet, auch nur das Elend, die Bettelei, die Entblößung, den Hunger und den ewigen Groll und Hader hervorrief, und die alles dieses zum Ersatz für den Wohlstand, die Glückseligkeit, Eintracht und christliche Liebe, deren sich das katholische England bei tausend Jahre erfreute, dem unglücklichen Lande überwies. Das verruchte Werk, das Heinrich VIII., der Mörder seiner Weiber, begann, erhielt unter Eduard VI. durch den Somerset, den Mörder seines Bruders, den weiteren Fortgang, die gänzliche Vollendung aber durch Elisabeth, der Mörderin ihres Gastes (Maria von Schottland), und es schien, als ob die Gottheit durch jene drei Herrscher der Welt zeigen wollte, was ein Tyrann, ein Kind, und ein verworfenes Weib als Oberhaupt der Kirche bedeuten, und was für ein religiöses Monstrum eine Kirche sey, die auf Raub und Mord, auf Gewalt und Unrecht sich gründet.

Wie nun durch die lange und grausame Regierung Elisabeths die Reformation einmal Wurzel gefaßt und sich verbreitet hatte, ließ auch ihre Zwillingsschwester, die Revolution nicht lange auf sich warten, indem der Geist, der in der Kirche jede Autorität verschmäht, sie auch in den bürgerlichen Verhältnissen so viel wie möglich zu beseitigen strebt.

Auf jene blutige Stifterin der Hochkirche folgte denn Jacob I., der Schotte, der zwar als Calvinist geboren und erzogen, doch als König von England das Episcopalsystem lieb

---

indem leider doch die meisten Menschen geneigt sind, selbst die schlechtesten Thaten der Fürsten gut zu heißen, wenn diese der Glanz des Glückes umstrahlt. Hiezu konnte auch in unsern Tagen ein Napoleon als Beispiel dienen.

gewann, und dessen Einführung in Schottland erzwang, wodurch er unter dem demokratisch gesinnten Volke die Revolution vorbereitete, die unter seinem Sohn Carl I. wirklich ausbrach.

Was wir also in unseren Tagen in Frankreich erlebten, trat als Folge der Reformation schon beinahe hundert und fünfzig Jahre früher in England ein, und wie Ludwig XVI., den sechsten Regenten nach Heinrich IV., dem Calvinisten, führte auch Carl I., den sechsten Regenten nach Heinrich VIII., dem Reformator, eine Menge widriger Verhältnisse, die er nicht zu beseitigen vermochte, auf das Schaffott. Uebrigens waren die Regierungsverhältnisse bei Carl I. noch viel schwieriger, als bei Ludwig XVI. Denn während dieser unter seinem durch Nationalität, Sprache und katholischen Cultus noch zusammenhängenden Volke bloß mit den Folgen der Verschwendung seiner Vorgänger, mit dem Fanatismus eines philosophischen Unglaubens und den Constitutions-Fabricanten der neueren Zeit zu kämpfen hatte, war Carl I. hingegen in beständigem Gedränge mit dem Nationalhasse seiner Engländer, Schotten und Iren, mit der Verschiedenheit ihrer Religionen, mit dem Deficit seiner Finanzen, und was das schlimmste war, mit dem unbändigsten, sich immer steigernden Fanatismus so vieler religiösen und politischen Secten, die, von dem wüthenden Hasse gegen den Katholizismus und sein monarchisches Princip beseelt, nur auf den Umsturz des Thrones hinarbeiteten, und daher alle Katholiken in den drei Reichen mit Wuth verfolgten. — Lagerte also von Heinrich VIII. an, bis zum unglücklichen Carl I. auf Großbritannien eine Masse von einer sich immer vergrößernden Schuld, so mußte denn Dieser, den selbst die protestantischen Geschichtschreiber den Besten nennen, durch seinen Tod als Sühnopfer bei Gott dienen. Er mußte sein irdisches Leben und seine irdische Krone gewaltsam verlieren, damit aus dem vollgehäuften Maaße der Thorheiten, Sünden und Verbrechen des englischen Volkes, auf seinem mit Blut und Thränen getränkten Boden, jene religiöse und politische Anarchie, und mit dieser die Militärdespotie hervorgehe, durch die allein die Menschen wieder zur Besinnung und Besserung angetrieben, und die Sehnsucht

nach einem legitimen Herrscher in ihnen wieder erweckt werden konnte.

So ging denn die „gottselige Reformation" der Königin Elisabeth in die „durchaus gottselige" der Republik, in jenes „Suchen des Herrn," in jene religiöse Verrücktheit über, welche Cromwell, seine predigenden, Psalmen singenden Soldaten, und das Barebone-Parlament als Eingebungen des heil. Geistes bezeichneten. Diese wilden Fanatiker verfolgten nun ihre Gegner, besonders aber die katholischen Irländer, mit Feuer und Schwert, zerstörten selbst die Republik, indem sie den Cromwell zum Protector des Reichs ernannten, und führten nach dessen Tod eine wahre Militär-Despotie ein, der jedoch der gewandte General Monk ein baldiges Ende machte.

Denn auf sein Betreiben wurde Carl II., der Sohn des hingerichteten Königs, nach England gerufen und auf den Thron gesetzt. — Eingedenk der großen Dienste, welche die Katholiken in England ihm, dem Protestanten, erwiesen hatten, suchte er nun die Verfolgungen derselben zu beschränken, und die Toleranz in England einzuführen; doch es gelang ihm nicht, noch weniger aber seinem Bruder und Nachfolger Jakob II., der schon vor seiner Thronbesteigung in die alte wahre Kirche eingetreten war, indem die Bischöfe der Hochkirche, für welche Carl I. als Martyrer geblutet hatte, nun ihrer Intoleranz und Verfolgungssucht dessen Sohn Jakob II. zum Opfer brachten, und ihn mit Hilfe des Statthalters von Holland vom Throne vertrieben.

Wie nun in den Juliustagen des Jahres 1830 das durch Freiheitsschwindler und Atheisten aufgeregte gemeine Volk der Pariser den König Carl X. von seinem Throne stieß, wurde auch schon 140 Jahre zuvor noch viel schmählicher und teuflischer Jakob II. von seinem eigenen Tochtermann Wilhelm III., einem anderen Tarquin, und von seiner eigenen Tochter Maria, einer anderen Tulia, des Thrones beraubt, und aus dem Lande verjagt. Da nun Wilhelm III., ein Calvinist, und folglich nach hochkirchlichen Ansichten ein verwerflicher Dissenter war, bestrebte er sich sogleich durch die verschärftesten Verfolgungen der Katholiken die Gunst des Parlaments und hierdurch eine Duldungs-

Acte für alle Dissenter zu erlangen, die er auch wirklich erhielt. Nachdem er nun in seinen grausamen Gesetzen wie ein Nero, in seinen perfiden, wie ein Julian, sich gezeigt hatte, wandte er auch alle Kräfte von Deutschland, Holland und England gegen das unglückliche Irland an, besiegte dort abermals seinen Schwiegervater Jacob II., und machte hierauf nicht die Irländer, doch Irlands Boden protestantisch, indem er zehn Eilftheile von demselben nahm, und nur ein Eilftheil der katholischen Bevölkerung ließ. Zugleich bot er Alles auf, um durch Zerstörung alles Gewerb- und Manufacturwesens die Noth, das Elend und den Pauperismus in Irland einheimisch, und das unglückliche Land zur Niobe der Nationen zu machen. — Der größte Theil der Bevölkerung war also bloß auf Taglohn beschränkt, wobei sie unter großer Strafe an allen Feiertagen, welche die Hochkirche nicht erkannte, arbeiten mußte. — Solch ein verworfener, gewissenloser, ehr- und herrschsüchtiger Dranier sammt seinen deutschen Miethlingen, Dieben und Mördern war nach einer höheren Bestimmung noch nöthig, um durch sein Finanzsystem, welchem das Borgen, die Steuern zu verpfänden, und das Eigenthum und die Arbeit kommender Geschlechter in Versatz zu geben, zur Grundlage diente, Englands Zukunft für immer zu verderben, und Irland noch ein ganzes Jahrhundert hindurch zu einem sehr drängenden Mahner zu machen, der täglich Englands Herrscher erinnern sollte, daß sie Menschen sind, gleichwie auch der König Philipp von Macedonien sich täglich durch einen Sclaven erinnern ließ, daß er ein Mensch sey.

Unter seiner Nachfolgerin Anna wurde die früher für die Dissenter erlassene Duldungsacte durch die fanatischen Bischöfe wieder zurückgenommen, und zugleich den Katholiken der Landerwerb und das Ausleihen der Gelder auf Hypotheken untersagt. Bei Pachtungen mußten sie zwei Drittheile des Ertrags den Grundherrn abgeben, und mit einem Drittheile sich begnügen.

Auch das nun zur Regierung gelangte Haus Hannover setzte besonders unter Georg II. die Verfolgung der Katholiken mit vieler Wuth fort. — Wie in den Sclavenländern die Weisen und die Schwarzen standen daher in Irland die Protestanten

und Katholiken feindlich sich gegenüber, und das Leben eines Katholiken hatte bei jenen keinen Werth.

Unumwunden und der Geschichte treu, erklärte daher der Lord Morpeth in der vormjährigen Sitzung des Unterhauses: „die Zeiten Elisabeths, Wilhelms III. und Georgs II. seyen Zeiten fluchwürdiger, verdammungs- und verfolgungssüchtiger Bigotterie, schmählichen Katholikenhasses, und teuflischer Verfolgungssucht gewesen."

Beugen wir uns daher vor Gott, dem Weltregierer und Schützer seiner Kirche, der in seiner unerforschlichen Weisheit, wie in den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums, auch nun in den drei letzteren so außerordentliche Leiden und Drangsale über seine Kirche und ihre Anhänger kommen, und viele Generationen hindurch den Feinden seiner Kirche den Wahn und die Freude ließ, sie völlig unterdrückt zu haben, bis es ihm endlich gefiel, auf seinen Wegen jenen Verfolgungen ein Ende zu machen, und zur Belehrung der Welt und zur Beschämung aller Katholikenhasser auch dort seiner Kirche den Triumph zu verschaffen.

Wie also trotz des schweren Druckes, der einst unter den Pharaonen auf dem Judenvolke lag, dieses doch unter dem Beistand des Herrn außerordentlich sich vermehrte, war auch die katholische Bevölkerung Irlands, die im 16ten und 17ten Jahrhundert durch Kriege, Hunger und Pest, durch das planmäßige Morden und die abscheulichste Tyrannei einer Elisabeth, eines Cromwell, Wilhelm III. bis auf zwei Millionen vermindert wurde, im 18ten Jahrhundert wieder auf sieben Millionen, und zwar in einer Zeit gestiegen, in welcher der Abfall der englischen Colonien in Amerika, und bald darauf der französische Revolutionskrieg eintrat, mit ihnen aber die Möglichkeit einer Empörung in Irland vorlag, da zwang denn die Furcht die englische Regierung zu einer mildern Behandlung der Iren, und die früheren blutigen und perfiden Gesetze kamen nicht mehr in Anwendung. — Obgleich nun die Katholiken in Irland und England in ihrem kirchlichen Wesen völlig ungestört blieben, entbehrten sie aber doch noch der bürgerlichen Rechte, und gelangten erst zu jenen im

Jahre 1829, als zum Schrecken Englands der Revolutionsgeist in Frankreich von neuem sich zu rühren begann.

Durch diese Vorgänge, in deren Zusammenhang man die Hand des Herrn erkennt, ist also die früher so sehr gedrückte und blutig verfolgte Kirche in England zu der freiesten, und nach dem Standpunkt des Staats, in der sie sich befindet, auch zu einer der einflußreichsten in der Welt geworden, indem sie gänzlich unabhängig von der Staatsregierung, nur den Papst als Oberhaupt erkennt, ihre Erzbischöfe und Bischöfe ungehindert mit ihm verkehren, ihre Schulen, ihre kleine und große Seminarien durch jene allein geleitet, und ihre Kloster- und Weltgeistlichkeit nur von den Gläubigen und nicht vom Staat erhalten werden. Liegt es aber in dem Protestantismus, daß er in seinem fortschreitenden Negiren endlich bis zu der Negation des Christenthums sich verirren, oder aber, wenn er vor jenem Ziel erschrickt, und das Trügerische seines Strebens erkennt, eine rückläufige Bewegung zum Katholizismus machen muß, so zeigt denn die gegenwärtige so schnelle Vermehrung der Katholiken in England, daß die letztere Bewegung dort jetzt eingetreten sey.

Denn beim Anfang der Regierung Georgs III. (1760) befanden sich nur 60,000 Katholiken in England, die bis zum Jahre 1821 nach amtlicher Zählung auf 500,000 sich vermehrt hatten; dagegen steigerte sich aber nach Erlangung der Emancipation und der darauf gegründeten bürgerlichen Rechte die Zahl der Katholiken schon im Jahre 1842 beiläufig auf 2,500,000 und im Jahre 1845 auf 3,800,000 Köpfe, von denen allein in London über 300,000 gegenwärtig wohnen. Abgesehen also von den vielen Uebertritten, die unter dem Adel und den Gelehrten Englands täglich vorkommen, und in den öffentlichen Blättern gemeldet werden, treten unter den niederen Classen alljährlich bei 5000 Personen in die katholische Kirche zurück, wodurch die Katholiken jetzt schon den fünften Theil der Bevölkerung Englands ausmachen. Unter den dort befindlichen acht apostolischen Vicaren wurden seit wenigen Jahrzehnten über 600 Kirchen erbaut, und 33 weibliche und männliche Klöster errichtet, worunter auch die Redemptoristen-Häuser und die Jesuiten-Collegien nicht mangeln,

indem eben jetzt noch ein neues Colleg in dem Fürstenthum Wales erbaut, und wegen der Volkssprache mit Jesuiten aus der Bretagne besetzt wird *).

Alles dieses geschieht nun in einem großen Reiche, in welchem die Mehrheit der Bevölkerung, so wie die Königin und Regierung nicht einmal katholisch sind, in welchem fünfzig verschiedene Secten hausen, die Religionsfreiheit aber nicht dem Wort, sondern der That nach wirklich besteht. Dort diente also die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte der Menschheit zur Lehre; dort haben die Hohen und Niedern das Wahre vom Falschen unterscheiden gelernt, erkennen nun das Heilsame in den katholischen Institutionen, fürchten daher das katholische Klosterwesen nicht, und beschämen durch ihre Anerkennung des Werthes der barmherzigen Schwestern, der Redemptoristen und Jesuiten selbst den katholischen Süden von Deutschland **). — Dort hat also die Nemesis, die gerechte, nun die Hochkirche, diese ehehin so blutige Verfolgerin der Katholiken, erreicht, und hat ihren Fortbestand nicht an ihr inneres Wesen, sondern an

---

*) Der Sieg über die Jesuiten, den die Universität und die kirchenfeindliche Partei in der französischen Kammer gewann, und den wir schon früher andeuteten, bestund jedoch nicht in ihrer gänzlichen Vertreibung aus Frankreich, was bei den eingebornen Franzosen nie geschehen konnte, — sondern beschränkte sich bloß darauf, daß man sie zwang, ihre große Niederlassungen aufzugeben, und in einem Hause nur zwanzig Individuen zu unterhalten, weßhalb jetzt statt der früheren 20 großen Collegien dort 36 kleinere bestehen, die, wie ehehin, auch ihre Novizen aufnehmen, und sie zu Missionären bilden, welche hernach in die ganze Welt versendet werden.

**) Selbst die historische Conferenz der Universität Cambridge, die ausschließlich aus Anglicanern und zum geistlichen Stand bestimmten Graduirten besteht, hat nach dreitägiger Discussion mit 88 Stimmen gegen 60 entschieden: „daß die Aufhebung der Klöster durch Heinrich VIII. ein großes Unglück für das Land gewesen, und die Wiederherstellung ähnlicher Anstalten ein dringendes Bedürfniß sey." (A. Allg. Zeit. vom 12. April 1844.)

den Besitz ihrer jährlichen Renten von hundert Millionen geknüpft, dessen Unsicherheit bei dem Schuldenwesen Englands jedem Verständigen vor Augen liegt. Denn da vor wenigen Jahren der Antrag des Lords Russel: „das Parlament könne über das Kirchenvermögen verfügen," mit außerordentlicher Stimmenmehrheit im Unterhause durchging, dürfte denn auch leicht vorauszusehen seyn, daß bei dem Eintritt großer Staatsnöthen auch die Einziehung jener hundert Millionen erfolgen, mit ihr aber auch die Rückkehr zur katholischen Kirche selbst auf diesem Wege beschleunigt werde. — Waren es also die geistlichen und weltlichen Whigh-Peers, diese Besitzer der Kirchengüter, welche durch die Vertreibung Jakobs II. und die Herbeirufung Wilhelms III. die Revolution von 1688 machten; waren es die Tory-Peers, diese Grundherren, welche die Revolution wegen der Korngesetze im Jahre 1832 verzögerten, so zeigte aber das Volk in seiner Liga gegen die Korngesetze die systematische Verkörperung seines Willens und seiner Intelligenz, machte im Jahre 1846, gestützt auf die vorjährigen schlechten Kartoffeln, die zur schnellen Erreichung des Ziels die besten Argumente überwogen, seine Revolution, und schrieb dem stolzen Adel und der alten Monarchie seine Bedingungen vor. Hierin möchte denn die Andeutung und das Vorzeichen liegen, was in der nächsten Zukunft bei eintretenden großen Staatsnöthen mit jenen hundert Millionen jährlicher Rente geschehen dürfte, an welchen Vierfünftheile der Bevölkerung des Reichs keinen Antheil haben, mit ihrer Beibringung aber am meisten beschwert sind.

Ging demnach die s. g. Reformation, diese Staatenverderberin, einst von den Fürsten und dem hohen Adel aus, da scheint nun der Herr seine Kirche durch das Volk wieder herstellen, und sie mit neuer Kraft beseelen zu wollen, indem bei den Convertiten gemeinhin mehr Thätigkeit und Feuereifer, als bei vielen zwar gebornen aber der Indolenz verfallenen Katholiken, sich kund gibt, weßhalb auch der gegenwärtige Clerus in England bei jedem Angriff gegen die Kirche sicher ein ganz anderes Benehmen zeigen, und nöthigenfalls auch mehr Martyrer liefern würde, als jener ältere, in Schlaffheit versunkene zu den

Zeiten Heinrichs VIII. gezeigt und geliefert hat. Denn wie die Pflanzen besser wachsen, wenn sie begossen werden, blüht auch der Glauben mehr, wenn er bekämpft und verfolgt wird.

So öffnet euch nun ihr Gräber, und gebt sie heraus die Kirchenverbesserer, Heinrich VIII., Elisabeth, Cromwell, Wilhelm von Oranien, diese Schlächter der Katholiken, und laßt sie schauen ihre Werke. Laßt sie sehen, wie ihre durch „Parlaments-Acte" gemachte Kirche, trotz den damit verbundenen materiellen Interessen, doch kaum noch den fünften Theil der Bevölkerung Großbritanniens ausmacht, wie von den anderen vier Fünfteln die Katholiken die eine, und fünfzig verschiedene Secten die andere Hälfte bilden, wie heute keine Regierung in England mehr bestehen kann, wenn sie nicht an die irischen Katholiken sich anschließt, und wie noch viel wichtigere und wunderbarere Erscheinungen sich dort erwarten lassen, wenn einmal auf den irischen Advocaten ein irischer Soldat folgen, und dieser das irische Befreiungswerk in seiner Weise beendigen sollte.

Denn die schwere Schuld, die auf England seit Jahrhunderten durch Kirchenraub und Katholikenmord lastet, und der dem irischen Volke geraubte Grund und Boden, dessen einige wenige mächtige Geschlechter sich bemächtigten, weßhalb nun das Volk in den schmählichsten Pachtverhältnissen und der abscheulichsten Dienstbarkeit lebt; diese Schulden müssen auch noch gesühnt, selbst die Spuren jenes protestantischen Treibens (antiquae vestigia fraudis) vertilgt werden, und gerade Irland scheint das von Gott auserkohrne Werkzeug zu seyn, um Englands Nationalstolz zu demüthigen, und dessen frühere Sünden der strengsten Buße zu unterwerfen. — Zwar sprach schon vor Jahren der edle Wilberforce in dem brittischen Parlament die prophetische Warnung aus: „England, du hast eine große Rechnung mit Irland auszugleichen, und ich möchte dir rathen, schließe sie sobald wie möglich ab;" doch die Zeit für solche friedliche Ausgleichungen ist verstrichen, und Irlands nationale Wiederherstellung ruht allein in der Hand des Herrn, der oft den Hammer zum Ambos, und den Ambos zum Hammer macht.

Zeigte daher das Reformations- und Revolutionsfieber in

seinen verschiedenen Crisen sich schon sehr schlimm in Frankreich, noch viel schlimmer und bösartiger aber in England, so tobt es hingegen in Deutschland trotz der größten früheren Zerstörungen noch heute um so verderblicher fort, da durch die gegenwärtigen Verhältnisse dieses unglücklichen Landes selbst die besten Heilmittel bei ihm keine Anwendung finden. Denn während in Frankreich und in England das religiös-politische Delirium gänzlich aufhört; während man dort wieder zu Verstand gekommen ist, und daher zu dem wahren und einzigen Heil- und Rettungsmittel zurückkehrt, indem man die Kirche Christi nicht mehr verfolgt, sondern ihr auch zum Besten der Menschen und Staaten alle Freiheit läßt, ist dagegen in Deutschland das Delirium noch immer im Steigen, und zeigt sich um so bösartiger, da jenes unglückliche Land nicht einen souveränen Herrn als tüchtigen Arzt, sondern viele, auf ihre Souveränität und Durchsetzung ihres Willens sehr eifersüchtige Herrscher, und unter denselben auch manche ärztliche Pfuscher besitzt.

Mit größtem Rechte sagt daher der geistreiche Freiherr von Gagern: „Sehe ich mich im weiten Vaterland um, so finde ich Oesterreich und Bayern so ziemlich im gewohnten Gleise. Auf die einzelnen Staaten zweiter Ordnung kömmt es nicht so sehr an. Sie sind mehr geeignet, durch „böses Beispiel" zu verführen und zu verwirren, als durch gutes zur Nachahmung aufzufordern. Anders ist es mit der preußischen Monarchie, die keineswegs vollständigen Zusammenhang und Accord hat, und auf die doch so viel ankommt" *).

Gänzlich jener Ansicht beipflichtend, dürfte doch zur Bestätigung dessen, was Frhr. v. Gagern von den kleinen deutschen Staaten in seiner diplomatischen Weise sagt, auch eine kleine geschichtliche Andeutung über das wunderliche Treiben in denselben hier an seinem geeigneten Platze seyn, indem wir, als Geschichtschreiber, es vorziehen, durch Enthüllung der Wahrheit lieber bei den Menschen, als durch Verschweigen derselben bei Gott anzustoßen. So gibt es denn in Deutschland einen Staat zweiten

---

*) Gagern: Zweite Ansprache an die deutsche Nation. Pag. 91.

Rangs, in welchem, wie einst in Judea der Herr für dreißig Silberlinge, vor wenigen Jahrzehnten auch seine Kirche für ein jährliches Geschenk von 30,000 fl. verlassen und verrathen wurde, in welchem trotz der durch die Verfassungsurkunde der Kirche garantirten Autonomie doch jeder Priester, der solche in Anspruch nimmt, als ein Friedensstörer, Unruhestifter und revolutionärer Kopf bezeichnet und behandelt wird, in welchem die Publication jedes päpstlichen Erlasses nur mit Bewilligung des Staates geschehen, diese aber nach Willkühr wieder zurückgenommen werden, und nur jener Staatskirchler und schlechte Bau- und Werkmeister, der durch seinen unchristlichen Sinn und unkirchliches Treiben sich auszeichnet, in den höheren Zonen Beifall und Belohnung sich erwerben kann. Eben so findet sich wieder ein anderer, meistens von Katholiken bewohnter kleiner Staat, in welchem der Eintritt redlicher und frommer Katholiken in die Kammern so viel wie möglich verhindert wird, obgleich man sich der darin befindlichen protestantischen und katholischen Lichtfreunde kaum erwehren kann, und deßhalb solche Maßregeln dort eintreten lassen mußte, wie sie in anderen Kammern noch nie vorgekommen sind *). Auch in manchen andern deutschen Ländern liegen

---

*) Ein kurzer Auszug jenes trefflichen Vortrags, welchen der katholische Abgeordnete Buß an die linke Seite der Kammer und an das badische Ministerium beim Schlusse des Landtags (1846) richtete, dürfte wohl zur Beherzigung der nächsten Zukunft hier an seinem Platze seyn. — „Wie es jetzt ist," äußerte er, „sind wir in einer unhaltbaren Lage, die alles Andere seyn mag, nur nicht constitutionell. Wir auf dieser Seite sind in einer ansehnlichen Minderheit, also constitutionell ohne Geltung. Die Opposition ist in beträchtlicher Mehrheit, bekämpft alle und jede Maßregel der Regierung, und bewilligt am Ende doch das Budget. Wir haben die constitutionelle Regierungsform im Grundsatz, aber nicht in ihren praktischen Folgen. Das geht nicht. Ein Ministerium, aus der Linken rekrutirt, wäre für das Land vorübergehend eine wahre Drangsal, im Grunde aber doch die einzige Heilung; denn diese Herren wären gar zu bald und wohl auf immer fertig; ihre Wirthschaft brächte eine furchtbare Unruhe auf einige Monate

gleich verderbliche kirchliche Zustände und Bedrückungen der Katholiken vor, die ebenfalls zu päpstlichen Einschreitungen und Allocutionen, wie im Jahre 1837, Anlaß und Berechtigung geben könnten, wenn anders die Kirche bei solchen Verhandlungen nicht auch auf eine, ihrer Größe mehr angemessenen Ehrenbürtigkeit Rücksicht zu nehmen hätte. Indem nun die Fürsten, wie Schelling sagt, die alleinige Stütze des Protestantismus, dieses

---

ins Land; dann käme aber lange, lange Ruhe. Sie hätten sich auf immer um ihren Credit gebracht. Sie leben ja nur von Verneinungen. Bauen können sie nichts, nur zerstören. Sehet, meine Herrn jenseits, ihr habt an diesem Landtage eine ansehnliche Mehrheit gehabt, eine Mehrheit von acht und dreißig, eine Mehrheit, wohl geschult und gut befehligt. Und habt ihr nicht selbst heute beklagt, daß ihr nichts, gar nichts nach Hause bringt, als große, dicke Steuern, die ihr verwilligt? Es ist eben das Loos, der Fluch euerer Partei, daß sie nur bestreiten, daß sie nur verneinen, nur auflösen kann. Gründen könnt ihr nichts. Hätte ich eine solche Mehrheit gehabt, so leer zöge ich nicht ab. Doch wirkungslos ist euer landständisches Walten nicht. Das zu behaupten, wäre unrecht. Von dem, was von den Vätern an öffentlichen Anstalten, an Ordnung, Autorität und Sitte wir ererbt, bringt jeder Tag durch die Angriffe eurer Partei in und außer diesem Hause etwas weg. Die Zerstörung durch euer Wort schreitet fressend mit jedem Tage weiter. Wir, auf dieser Seite des Hauses, können nur widersprechen, und selbst das geschieht nicht immer mit der nöthigen Entschiedenheit, mit Plan und Einigkeit. Das Ministerium aber erinnert sich seiner Stellung im constitutionellen Staat, und horcht nicht ungeneigt der Stimmung jener Seite. Hier ruht das Unglück. Meine Herrn von der Regierung, ihr seht vor euch ein System der Zerstörung, der Auflösung, allerdings nur Verneinungen, allein sie entziehen euch nach und nach Alles, was ihr noch habt, ihr erkauft durch Zugeständnisse den Frieden mit jener Partei, ihr nehmt an dieser Stelle weg und stopft die Lücke an der andern, ihr wollt die radicale Seite mit euch versöhnen, gefehlt, diese ist maßlos, unersättlich, schonungslos. Ihr seht's ja täglich. Ihr kommt mit ihr nicht weiter, drum gebt endlich die eiteln Versuche auf, und wollet mit voller Geltung seyn, was zu seyn ihr berufen seyd. Die Herrn jener Seite haben ein System

Abfalls von der Kirche Christi, bilden, sollten sie doch auch bedenken, daß sie für sich und ihre Nachkommen dem Stifter der Kirche dafür verantwortlich bleiben, jenem Herrn der Welt, der die Gewalt hat, Kaiser und Könige trotz ihrer großen irdischen Macht und allerhöchsten Verwandtschaften gleich Töpfergefäßen zu zertrümmern, wovon uns in diesem Jahrhundert der geistreichste und mächtigste Monarch sammt seiner österreichischen Gemahlin den größten Beweis lieferte. Wie erfreulich wäre es daher, wenn Deutschland, das seine s. g. Reformation, dieses größte Uebel der Menschheit und der Staaten, einst auf England übertrug, auch nun das wahre Gute, die völlige Religionsfreiheit, von dort zurücknehmen, und seine Fürsten und Regierungen sich nicht klüger denken würden, als jene des mächtigen Englands.

Abgesehen also von dem bösen Beispiel, welches nach der Ansicht des Freiherrn von Gagern in so vielen kleinen Staaten Deutschlands vorliegt; abgesehen auch von der, vom Erzherzog Carl und Frhrn. v. Stein ausgesprochenen Ueberzeugung, daß nur durch Männer, die nicht im Fürstenstande geboren sind, die deutsche Welt gerettet werden könne *), gehen wir nun auf das

---

der Auflösung, der Zerstörung. Setzt ihnen entgegen ein System der Erhaltung, der Entwickelung der Interessen des Vaterlandes. Formelt um Gotteswillen endlich ein System, sey es auch an mancher Stelle unvollkommen — das macht nichts, wenn's nur eines ist, damit das Volk doch weiß, wo es daran ist. Setzt es mit Entschiedenheit durch, gegen wen immer, und in seinen Folgen folgerichtig durch. Schätzt die dem Gesetze getreuen Beamten und verwerft die ungetreuen. Eine Regierung, die nicht zu belohnen und zu strafen weiß, war zu allen Zeiten und ist vorweg in der unserigen verloren. Laßt nicht mit euch markten, wie es jüngst wieder geschehen. Fahrt nach Grundsätzen durch und steuert nicht nach den Umständen des Augenblicks. Das Volk hat einen ungeheuern Hunger nach Ordnung, Gesetzlichkeit, Ruhe, Autorität. Befriedigt ihn, dann macht ihr euch verdient um's Vaterland. Das will das Volk, ich sage das Volk der Wirklichkeit, nicht jenes, welches diese Herrn da drüben angeblich vertreten."

*) Siehe die Lebensbilder aus den Befreiungskriegen. Th. II. P. 26.

Königreich Preußen, diese fünfte Großmacht Europas, über, wo ein wahrhaft guter König nach einem höheren Willen die Last der Sünden, Mißgriffe und Gewaltthaten seiner fünf Vorgänger tragen, wo er die, durch Irreligiosität und schlechte Philosophie, durch falsche Principien in dem Wesen der Religion und der Wissenschaft, in der Politik und den Finanzen entstandenen Verkehrtheiten wieder gut machen, den zum Theil aus den Schienen gesprungenen Staatstrain wieder in dieselbe zurückversetzen, und hierdurch eine Aufgabe lösen soll, die sicher die schwerste in der Welt ist, und ohne den höheren Beistand des Herrn auch sicher nicht gelöst werden kann. Bestehen demnach die Gefahren unserer Zeit im Allgemeinen in den kirchlichen Zerwürfnissen, und in den verrücktesten Ansichten und Lehren über Staats- und Regierungswesen, ist leider in der Wissenschaft eine Barbarei eingetreten, die vor lauter Theologie nicht zu Gott, vor lauter Philosophie nicht zum Menschenverstand, vor lauter Recht nicht zur Gerechtigkeit gelangt, wobei überdieß die Zahl der Proletarier in einer sehr bedenklichen Progression sich steigert, so haben aber diese Uebel ihren Höhepunkt in Preußen erreicht, wo die modernen Geistesemancipationshelden und Kirchenstürmer und durch sie die Blüthen des sogenannten modernen Zeitbewußtseyns sich vorfinden, wo man wohlbekannte Thatsachen zu Mythen verflacht, allem Positiven mit Bruno Bauer'schen Negationen entgegentritt, und beinahe einen völlig atomistischen Zustand im Protestantismus hervorruft; wo man auf alte Verirrungen neue Geistesschwindeleien häuft, kein objectives, nur ein subjectives Christenthum verlangt, und jeder in Glaubenssachen die Incarnation der Wahrheit zu seyn glaubt, weßhalb auch trotz aller angewendeten Mühe doch die Unterdrückung der Symptome immer vergeblich seyn wird, so lange die Krankheit nicht gehoben ist, aus der sie hervorgehen.

Während also die Dissenterprediger ihren Gemeindchen den Veitstanz unseres verrückten Jahrhunderts vortanzen, die Religion der Lichtfreunde nach dem englischen Sprichwort aussieht wie ein Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, auch allenthalben in Deutschland so viele gescheidte Gedanken auftauchen,

von denen ehehin schon Zinzendorf sagte: „sie würden dereinst bei Gott als eben so viele Scandale gelten," trat denn selbst bei der im vorigen Jahre eröffneten Reichssynode das protestantische Unwesen auch sehr sichtbar hervor. Denn in ihrem Inneren zeigten sich gleich drei Parteien, die altgläubige, die ungläubige, und die zwischen jenen stehende Vermittlungspartei. Wollte nun die altgläubige Partei bei den Verhandlungen die alten Symbole zum Grunde legen, um sich ihrer zweideutigen Anhänger zu entledigen, so suchte auch die ungläubige, lichtfreundliche Partei die Verhandlungen auf diesen Punkt hinzuführen, um die Inconsequenz des gläubigen Protestantism, die durch Fortschritt, freie Forschung und — Symbolzwang sich ausspricht, recht an Tag zu legen. Da hierdurch ein großes Schisma entstehen müßte, griff denn die dritte Partei ein, stellte das ganze Symbolwesen so viel wie möglich in den Hintergrund und ließ über dasselbe keine nähere Erklärung zu. — Von Außen aber tauchte sogleich die Competenzfrage auf, indem ganz im protestantischen Geiste und zur Wahrung ihrer religiösen Machtvollkommenheit viele Corporationen und Privaten Verwahrungen und Protestationen der Synode einsandten, ehe diese noch über irgend einen kirchlichen Gegenstand sich ausgesprochen hatte.

Unter diesen Umständen zeigte nun die Synode in ihren Verhandlungen die größte Vorsicht, und berührte, um dem Glauben wie dem Unglauben, dieser Scylla und Charybdis, nur nicht nahe zu kommen, bloß solche Gegenstände des Kirchenwesens, die nicht direkt mit jenen in Verbindung stehen.

In diesem Geiste sprach sie sich über die Heilighaltung des Eides aus, erklärte, daß man zu viel Eide fordere, und bestimmte, daß der Richter den Schwörenden ein Formular vorzulesen habe, welches dem christlichen Bewußtseyn entsprechen, aber von allen confessionellen Unterschieden sich frei erhalten solle, eine Eidformel, nicht unähnlich jener philosophischen, welche zur Zeit der französischen Republik die Meineide zu Tausenden hervorrief. —

Zur Erleichterung der Superintendenten und Pfarrer verfügte sie, daß den ersteren eine Zulage gegeben, den letzteren alle

ihrem Wirkungskreise nicht angemessene Geschäfte abgenommen werden sollen.

Die Frage über die Vorbildung zum geistlichen Stande wurde dahin entschieden, daß die künftigen protestantischen Geistlichen auf der Universität derselben akademischen Freiheit, als Uebung der geistigen Selbstständigkeit, wie andere Studirende genießen, und daß zur sittlichen Einwirkung auf die jungen Theologen geeignete junge Männer als Repetenden angestellt werden sollten. Nach Verwerfung des Seminarzwanges wurde denn auch die Errichtung größerer Seminarien verworfen, und somit wäre auch dem Predigerseminar in Wittenberg der Stab gebrochen gewesen, wenn der Präsident nicht bemerkt hätte, daß diese Beschlußnahme auf das vom vorigen König errichtete und vom jetzigen mit den wärmsten Interessen gepflegte Wittenberger Seminar unmöglich einen Einfluß haben könne, welches die Synode auch annahm, und hierdurch, wie die neue Sion sagt, klar darlegte, daß die Freiheit der Synode ihre Grenze habe, und daß eine vollendete Thatsache doch stets siegreich über alle Discussionen sey. — So steht denn dieser Gegenstand ganz wieder auf dem alten Fuße. „Es studirt Theologie," wie Dr. Ullmann in seinen Schriften sagt, „wer da will, ohne inneren Beruf, ohne äußere Controle, häufig die schwächsten; eben so wenig unterliegt die Vorbereitung zum geistlichen Stande einer kirchlichen Beaufsichtigung. Die jungen Theologen laufen gleichsam wild umher, bis sie zum Examen eingefangen werden, aber nur um ihnen den Kandidatenstempel aufzudrücken; dann sind sie auch wieder ganz sich selbst überlassen, und treiben sich aufs neue in der Irre und Zerstreuung umher, bis sie durch den Wunsch, eine Stelle zu erhaschen, mit den Behörden von Zeit zu Zeit in Verbindung gebracht werden. Was können solche durch und durch verweltlichte Männer im Amt leisten?" In gleichem Geiste spricht sich auch Jakobi aus: „Auf den protestantischen Universitäten genießen alle Studenten gleiche Freiheiten, und nicht selten (wir möchten sagen, meistens) zeichnen sich die Theologen durch Unsittlichkeit und Raufluft vor den übrigen aus" *).

*) Jakobi, über Bildung, Lehre und Wandel der Religionslehrer. 1806.

Weiters verhandelte die Synode über die Emeritirung des Geistlichen, und bestimmte, daß ein Pensionsfond für emeritirte Pfarrer errichtet werde.

Endlich kam auch die Frage wegen der Verpflichtung der Geistlichen auf die Bekenntnißschriften in der Synode vor, worüber die D. Allg. Zeit. vom 17. Juli v. Js. nachstehendes berichtet: „Seit drei Tagen bereits verhandelte die Generalsynode über den wichtigen Punkt, die Verpflichtung der Geistlichen auf die Bekenntnißschriften, ohne daß sie bis jetzt zu einem Resultate gekommen wäre. Das Commissionsgutachten, vom Oberconsistorialrath Nitzsch als Referenten erstattet, erklärt die Verpflichtung für nothwendig, und hält es für eine offenbare Verläugnung der Lehramtsverpflichtung, wenn man eine aggressive Polemik gegen den Kern des Evangeliums, gegen die heilige Schrift und die Symbole der Kirche auf der Kanzel, bei der Katechese und Seelsorge dulden wolle. Abweichend davon spricht sich das Gutachten des Correferenten Hofpredigers Sydow aus. Dasselbe verwirft grundsätzlich alle Verpflichtung der Geistlichen bei Uebernahme des Lehramts, und meint, dieselbe sey theils schädlich, theils unnütz: schädlich — weil sie ähnlich wie die Verpflichtung der Studirenden in keine Verbindung zu treten, gleichsam eine stillschweigende Anerkennung mit sich führe, daß sie nicht erfüllt zu werden brauche, weil sie in Tagen der Lieblosigkeit der Parteien zu dem häßlichen Vorwurf der Meineidigkeit verführe, die freie Fortentwickelung der Kirche hemme, die Abweichenden isolire und der Gesammtheit die besten Kräfte entziehe, wie dieß in der Staatskirche von England und Schottland der Fall sey; unnütz — weil sich noch keine Verpflichtung bewährt habe, vielmehr entweder in einer Stagnation des kirchlichen Lebens oder in Unglauben und unchristlichem Naturalismus ihre Folge finde."

So nahm denn die Debatte über die Verpflichtung der protestantischen Geistlichen auf Bekenntnißschriften noch manche Stunde und Lunge in Anspruch, bis endlich in der Sitzung vom 22. Juli zur Abstimmung geschritten wurde. Der Präsident stellte folgende 3 Hauptfragen zur Abstimmung auf: 1) soll überhaupt eine Verpflichtung stattfinden? 2) welches soll ihre Form und 3) welches

ihre rechtliche Wirkung seyn? Das Ergebniß der Abstimmung war: 65 Stimmen erklärten sich gegen 5 für eine Lehrverpflichtung im Allgemeinen, und für die von der Commission empfohlene Form dieser Verpflichtung, die darin bestehen soll, daß die Kirche ihr Bekenntniß ablege und der Ordinand sich demselben durch sein einfaches Ja anschließe, mit 60 gegen 10 Stimmen. — Ueber die rechtlichen Wirkungen der Verpflichtung ging man vorläufig hinweg, weil die Verfassungsfrage noch nicht erledigt sey. Diese Frage, auf was der Geistliche verpflichtet werden, und welches der Inhalt der Verpflichtung seyn sollte, kam nun in der Sitzung vom 23. Juli zur Berathung. Die Antwort fiel sehr allgemein aus: der Geistliche nämlich soll bloß auf schriftmäßiges, und das richtschnurliche Ansehen des Wortes Gottes verpflichtet werden. Bevor man aber die Sache bestimmter ins Auge faßte, beschloß man abermals, nichts darüber zu entscheiden, bis man den Bericht der Commission über das Wesen der Union und die Verhältnisse der in der unirten Landeskirche vereinten Sonderkirchen gehört, und sich darüber verständigt hätte.

Am Ende des Juli trug nun, wie die D. A. Z. berichtet, Professor Julius Müller aus Halle als Referent das Commissionsgutachten und die Anträge über die Unionsfrage vor. Sie lauten: 1) „die Synode wolle ihre Ueberzeugung aussprechen, daß die evangelische Kirchenvereinigung allerdings nicht durch eine bloße Conformirung des Cultus oder der Verfassung vollzogen werden könne, sondern daß er dazu vornehmlich einer bestimmten Glaubens- und Bekenntnißgrundlage bedürfe; 2) die Synode wolle ihre Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der bisherigen Erklärungen des Kirchenregiments über diese Glaubensgrundlage aussprechen; 3) die Synode wolle dem Grundsatz ihre Zustimmung geben, daß die zur vollern Verwirklichung der Union erforderliche Darstellung dieser Glaubensgrundlage nicht in einer Lehrformel, welche die bisherigen Differenzen dogmatisch auszugleichen bestimmt wäre, sondern nur in einem angemessenen Ausdruck des gemeinsamen und über jene Lehrdifferenzen erhobenen evangelischen Glaubens bestehen könne; 4) die Synode wolle als Exemplification eines solchen Ausdrucks die von ihrer

Commission in dem Gutachten über die Bekenntnißfrage vorgeschlagene Formulirung der ordinatorischen Verpflichtung in der evangelischen Landeskirche nebst den für die Kirchenordnung derselben beantragten Lehrbestimmungen anerkennen; 5) die Synode wolle dem Grundsatze ihre Zustimmung geben, daß die so unirte Landeskirche innerhalb ihres Gebiets der Anhänglichkeit von Individuen und Gemeinden an den lutherischen und reformirten Typus der Lehre und des Cultus volle Freiheit, nur mit Ausschließung aller die Kirchengemeinschaft gegenseitig aufhebenden Handlungen zu gewähren, aber eine fortschreitende Ausgleichung und Verschmelzung der bestehenden Differenzen als ihre Aufgabe zu betrachten habe." Wie zu erwarten war, sprachen nun über diese Anträge viele Redner sehr wundersam sich aus, und zeigten zwar, was das Volk denkt, nicht aber was die Kirche glaubt. Schon der erste Redner erkannte zwar an, daß die Union nicht bloß eine kirchenregimentliche und liturgische seyn sollte, sondern eine confessionelle, aber er unterschied zwischen derjenigen, welche auf dem Standpunkte der Symbole stehen bleibe, den Unterschied und die Eigenthümlichkeit beider Kirchen in dieser Beziehung bewahre und Differenzpunkte jedem Theile gestatte, und zwischen der andern, welche davon ausgehe, daß alle symbolische Fassung keine rechte Wahrheit enthalte, das Christenthum kein Lehrsystem, sondern ein Lebensprincip sey, und es in eine bloße Gefühlssache umsetze. Jenes, die Union auf dem Standpunkte des Symbols, sey die des Königs Friedrich Wilhelm III., in ihr allein der Rechtsboden der unirten Kirche, sie allein diejenige, in welcher alle stünden, die große Macht einer besondern Confession, das von ihr ausströmende gewaltige intensive christliche Leben zu schätzen wüßten und darum an ihr festhielten. Dieses, die Union nach der Auffassung der neuern Zeit, führe zu einer neuen Kirche auf neuem Boden, verdränge die Symbole und verwische jede confessionelle Eigenthümlichkeit, was eben so unrecht als unmöglich sey und den Zwiespalt nicht heben, sondern nur erneuern und vergrößern werde. Die erste Union sey auf das Gemeinsame in den Symbolen beider Kirchen gebaut, das Gemeinsame sey aber nicht so zu entscheiden, daß man die Heils-

wahrheiten in ihrer begreiflichen Bestimmung von den Heilswahrheiten an sich unterscheide. Er erkenne an, daß die begrifflichen Bestimmungen derselben ungenügend seyen, und daß nicht nur der einzelne Christ, sondern die ganze Kirche sich über diese Bestimmungen erheben müsse; das sey eben die letzte Aufgabe der unirten Kirche. Allein einmal wären sie nicht völlig ungenügend; sie seyen innere Vehikel, um sich zum Höheren zu erheben, und die nächste Aufgabe bleibe immer die überkommenen Wahrheiten zu durchdringen, zu läutern, zu beleben, und damit sey auch die wahre Freiheit gegeben. Aber der Kirche eine ganz neue dogmatische Grundlage zu geben, dazu sey die theologische Gegenwart, die mit ihrer neuen Wissenschaft von gestern und vorgestern sey, nicht berufen; wollte sie das, so müßte sie die Arbeit von siebzehn Jahrhunderten über Bord werfen; aber die Lage der Union führe auch gar nicht zu dem Bedürfniß einer neuen Grundlage; sie habe dieselbe in den symbolischen Büchern, und brauche sie nur zu läutern. Sich auszusprechen werde der Union nicht verwehrt, nur sich abzuschließen und mit einem vollendeten Lehrbegriffe hervorzutreten. Thue sie das, gehe sie von dem Consensus über in das praktische Gebiet, um da eine neue Grundlage zu finden, so trenne man nicht nur von der Kirche die entschieden lutherische und reformirte Seite, sondern stoße alle die zurück, die überhaupt noch die Symbole liebten und an ihnen festhielten. Und überhaupt sey es doch ganz unrathsam in dieser Zeit der allgemeinen Erregtheit des Wogens und Stürmens gegen alles Christliche die feste Burg der Symbole einzureißen. Mehrere Redner erklärten sich gegen jede thatsächliche Union, da die confessionellen Unterschiede durch sie nicht gehoben seyen, vielmehr immer noch fortdauerten. Einer derselben beruft sich namentlich auf eine Erscheinung im Regierungsbezirke Liegnitz, wo von 300 evangelischen Gemeinden wohl 200 erklärt hätten, daß sie der Union nicht beigetreten seyen. Gleichwohl, fügt er hinzu, wird die Landeskirche in dem Gutachten als eine festunirte dargestellt, und darauf angetragen, alle Geistlichen auf ein von ihr aufzustellendes Symbol zu verpflichten. Bei meiner Kenntniß von der Stimmung in einigen Provinzen, würde dadurch nur

das Werk der Union gestört und aufgehalten werden. Ich kann mich daher dem Gutachten nicht anschließen, theils wegen der zu unbestimmten Hinweisung auf die Symbole, theils wegen des aufzustellenden neuen Symbols, theils weil dort auf die evangelische Landeskirche nur als auf unirte Kirche Rücksicht genommen wird. Denn wenn auch die Commission nicht wirklich die Absicht gehabt hat, die Symbole abzuschaffen, so läßt sich doch die Art der Hinweisung auf sie dieselben nicht mehr als Bekenntnisse des Kirchenglaubens gelten, sondern nur als hermeneutische Vorbilder. Ein weiterer Redner verwies darauf, daß seine Stadt und er von Anfang an unverhohlen erklärt hätten, sie wollten altlutherisch bleiben, und daß er seine Ueberzeugung nicht ändern könne. Die Union sey mitunter auf tumultuarische Weise eingeführt, man habe namentlich den Leuten gesagt, zwischen reformirter und lutherischer Kirche sey kein fundamentaler Unterschied; in alten Zeiten habe man darüber anders gedacht. Der Redner erinnert dann namentlich an die Differenzen der Abendmahlslehre, und meint, da die Union sich über solche wegsetze, trage sie den Keim des Indifferentismus in sich. Gegen jene, welche den „gesegneten Bau der Union in seiner heilvollen Bedeutung" nicht anerkennen wollten, trat nun ein alter Mann in folgender Weise ermahnend auf: „Die Union," sagte er, „gehört zu den unsterblichen Großthaten Friedrich Wilhelms III., er hat die heilige Sache seinem Thronerben an's Herz gelegt, und der jetzige König wandelt auch hier auf dem Wege seines Vaters. Wenn nun unser seliger Herr hören könnte, daß hier noch Begriff und Wesen der Union in Frage gestellt, wenn er hörte, wie man sagt, sie sey erst noch im Werden — wahrlich, er würde sich sehr verwundern! Aber Gott Lob, sie ist da! Das Schiff der Union wird in der letzten Zeit von den Wogen der Parteien gewaltig umspühlt, so daß wir wohl rufen möchten: Herr, hilf! wenn wir nicht wüßten, daß er mit uns ist, der sich zur Union bekannt hat. Einige sagen, es sey in der Union zu viel Liebe, Andere es sey darin zu wenig Glaube; nein, unser seliger Herr hat sich darüber erklärt, daß nichts vom Glauben verloren gehen solle, sondern daß, da die Glaubensunterschiede so gering sind,

Alle sich in brüderlicher Liebe vereinigen sollen. Wir haben heute Stimmen gehört, die wie Grabgeläute klangen, und wenn sie allgemeinen Anklang hier fänden, müßten wir das Begräbniß der Union feiern, und mit einem Trauerflor in die Heimath gehen. Um des Heils der Kirche, um der Ehre des Vaterlandes willen bitte ich Sie, lieben Brüder, halten Sie fest an der Union!" Ein anderer Redner ging von dem Standpunkte seiner ursprünglichen Kirche, der reformirten, aus, suchte derselben die rechte Würdigung zu verschaffen, aber zeigte namentlich auch darauf hin, wie die Differenzen in der lutherischen und reformirten Abendmahlslehre lange nicht so groß seyen als man meine. Von der Union meinte derselbe, sie sey erst zu Stande gekommen, als man das gläubige Bewußtseyn nach langem Verlust wieder gefunden, und wesentlich auf Liebe gegründet. Die Commission habe sich bei ihren Anträgen von den drei Grundsätzen leiten lassen: 1) daß die Union auf der Glaubensgemeinschaft eines schriftmäßigen Bekenntnisses ruhe; 2) daß kein Versuch durch künstliche Dogmatik ein neues herzustellen gemacht werden dürfe, und 3) daß die, welche in einer dogmatischen Absonderung bleiben wollten, gesondert bestehen sollten, so weit sie Prediger fänden, und mit diesen Grundsätzen erklärte er sich einverstanden, nur trug er wiederholt darauf an, in die Lehrordnung etwas über die Abendmahlslehre nach der Gemeinschaft und den Differenzpunkten aufzunehmen. Endlich ging er noch widerlegend auf einige Gründe der Gegner ein, und führte ihnen namentlich auch zu Gemüthe, daß sie den Momenten der Zeit zu wenig Rechnung tragen, daß die Kirche in einem Kampf gegen die Halbgläubigen und Ungläubigen begriffen sey, durch den sie ihre Existenz fast bedroht sehe; da sey es doch viel männlicher, die Grundlehren hinzustellen und um sie sich zu schaaren, als juristisch auf dem Alten zu bestehen und sich dahinter zu verschanzen. Innerlich sey die Kirche gewiß einiger als je, wenn sie nur zusammenhalte und sich neu belebe in Bekenntniß und Verfassung; und eben zu der letztern, mit der erst die Landeskirche als solche dastehen werde, gebe auch die Union einen starken Antrieb. In ähnlichem Sinne sprach sich noch ein Redner aus: „Nach meinem

Dafürhalten," sagte derselbe, „ist die aus der Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche entstandene unirte Kirche Deutschlands mehr als eine bloße Toleranzgesellschaft, deren Mitglieder unter sich übereingekommen sind, sich um der abweichenden Glaubensmeinung willen nicht ferner mehr anzufeinden und zu verfolgen, und mehr als eine bloße Genossenschaft solcher, deren Genossen das Anathema unter sich aufgehoben haben: sie ist mir eine apostolische Gestalt, welcher der Herr den Auftrag gegeben, alle evangelischen Particularkirchen des Erdbodens allmählig in sich aufzunehmen und in ihr Wesen zu verschmelzen, also, daß endlich eine einige evangelische Kirche sich über die ganze Erde (?) erstrecke, nicht bloß als christlicher Liebesbund, sondern recht eigentlich als christlicher Glaubens- und Bekenntnißbund. Um dieser Mission, auf welche sie auch unser lieber König, wenn ich recht vernommen, hingewiesen, zu genügen, wird die unirte Kirche, insofern und insoweit sie selbst noch eine werdende und von ihrem hohen Ziel unendlich fern ist, auf der einen Seite allerdings gestatten müssen, daß auf ihrem Gebiete Gemeinschaften mit besondern Bekenntnissen sich bewegen, denn diese Gemeinschaften geben ja dadurch, daß sie auf ihrem Boden verbleiben wollen, durch ihr Verbleiben zu erkennen, wie sie die Divergenzen, die sie von andern in den Unionscyclus aufgenommenen Religionsgesellschaften unterscheiden, nicht für so bedeutend und wesentlich halten, um aus ihnen die unumgängliche Nothwendigkeit fernerer kirchlicher Absonderung herzuleiten. Die unirte Kirche darf nur in Beziehung auf sie die Hoffnung nicht aufgeben: es werde ihr durch den vermittelnden Geist, der in ihr weht und waltet, allmählig gelingen, solchen Particularismus zurückzudrängen, zu überwinden und in das Allgemeine zu versenken. Auf der andern Seite wird es aber die unirte Kirche mit der Offenheit, mit der Entschiedenheit und Freimüthigkeit, wie sie schon den christlichen Individuen, um wie viel mehr einem kirchlichen Organismus als moralischer Person ziemt, auszusprechen haben, wie ihr letztes, höchstes Ziel Einheit und Allgemeinheit in Glauben und Bekenntniß bei aller Mannigfaltigkeit sey, und daß sie darum, wenn sie nicht ihr Wesen verläugnen und

ihrer Mission untreu werden will, gar nicht anders könne, als alle Symbole der Väter, von den ökumenischen an bis herab zu dem Conkordienbuche, zu nehmen, und sie in die klaren Tiefen apostolischer Tradition ein- und unterzutauchen, damit so von ihnen alles Divergente, Temporäre, menschlich Unreine abgespült werde, und sie insgesammt neu verjüngt wiederum emportauchen in einem einigen Bekenntniß." Am Schluß der Verhandlung erklärte sich noch der Vorsitzende über Begriff und Wesen der Union, namentlich dagegen, daß dieselbe eine eigene Kirche mit eigenen, eine neue Gemeinschaft bildenden Symbolen seyn wolle; sie sey nur eine Gemeinschaft auf gemeinsamer Grundlage des Glaubens, welche in den Bekenntnißschriften beider evangelischen Kirchen schon vorhanden sey. Derselbe gab dann ein Resumé der von der Commission aufgestellten fünf Punkte, und leitete darauf die Abstimmung ein. Der erste Punkt wurde sofort einstimmig angenommen, ebenso nach einigen Bedenken der zweite, und die erste negative Hälfte des dritten. Die andere Hälfte des dritten, den vierten und fünften Punkt schob man für die Wiederaufnahme der Verhandlung über die Verpflichtung der Geistlichen auf."

Ganz im Geiste der Zeit und seiner feindlichen Stimmung gegen alles Positive wurde nun am Anfang des Augusts die ordinatorische Verpflichtung der Geistlichen auf Symbole und Bekenntnißschriften von der Synode mit bedeutender Stimmenmehrheit verworfen, und der subjectiven Ueberzeugung der Kirchendiener es überlassen, in wie weit sie sich derselben in ihrer Lehre bedienen wollen; ein Beschluß, den selbst Männer wie Twester und Stahl mit Kraft, jedoch vergebens, bekämpften, und der uns daher als der fatalistische Vorläufer der künftigen Geschicke von Preußen erscheint.

Nun kam auch das von der Commission aufgestellte Ordinationsformular zur Sprache. Dasselbe lautet: „Wer zum Lehramt der evangelischen Kirche gesetzmäßig berufen ist und durch Gebet und Handauflegung dazu eingesegnet werden soll, hat öffentlich zu bezeugen, daß er im gemeinsamen Glauben der evangelischen Kirche stehe, demnach zum ersten weder seine eigenen

Meinungen, noch irgend welche menschliche Satzungen, sondern das Wort Gottes in den prophetischen und apostolischen Schriften zum Richtmaaß seiner Lehre nehme; zum andern, daß er in derjenigen Auslegung der heil. Schrift, welche nach dem Gesetz der Sprachen durch den heil. Geist geschieht, unter Gottes Beistand treulich und fleißig fortfahren wolle in Einigkeit mit den Bekenntnissen allgemeiner Christenheit, und mit den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche als Zeugnissen von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils und Vorbildern gesunder Lehre. (Hier folgt auf die Frage nach der Zustimmung des Ordinanden die Antwort desselben.) Hiernach frage ich Euch insonderheit: ob Ihr mit der allgemeinen Christenheit auf Erden bekennt Gott den Vater, den Sohn und den heil. Geist? Sodann: Ob Ihr mit der gesammten evangelischen Kirche zum ersten Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, bekennt als den einigen Mittler, sintemal er als Prophet von Gott mächtig von Thaten und Worten den Frieden verkündigt hat, dahingegeben ist um unserer Sünde willen und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, darnach sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe und herrscht ewiglich als das Haupt der Gemeinde, die er sammelt und erhält mittelst des Wortes und der heiligen Sacramente durch den hl. Geist, der von ihm gesendet in unsere Herzen uns Jesum nennen lehrt unsern Herrn und die Gnade erkennen so uns in ihm geschenkt ist? Zum andern, ob Ihr im Glauben an solche frohe Botschaft von der freien Gnade Gottes in seinem geliebten Sohne bekennen und bezeugen wollt, daß wir allzumal Sünder sind, aber Kinder Gottes werden durch den Glauben an Christum, in welchem wir, gerechtfertigt vor Gott aus Gnaden ohne Verdienst der Werke, das Pfand des unvergänglichen Erbes haben, das behalten wird im Himmel, und daß wir durch denselbigen Glauben, der in der Liebe künftig die Früchte des Geistes hervorbringt, in täglicher Erneuerung des Herzens vorbereitet werden auf den Tag Jesu Christi? (Hier folgt das zweite Ja des Ordinanden.)"

Ehe dasselbe von der Synode besprochen und angenommen

wurde, trug der Referent noch folgende Erläuterungen vor: Die Bezeugung: „im gemeinsamen Glauben der evangelischen Kirche zu stehen," enthalte das Allgemeinste, die Verpflichtung, sich nicht bloß als Individuum, sondern im Zusammenhange mit der ganzen christlichen Gemeinde zum christlichen Glauben zu bekennen; das „zum ersten" Bezeichnete sey ebenfalls das ganz Gewöhnliche, die Verpflichtung auf die heilige Schrift; der Satz: „zum zweiten — geschieht," sollte die Willkühr der Auslegung ausschließen durch Hinweisung auf eine sich selbst auslegende Schrift; bis hierher sey das Formular der frühern Exemplification fast gleich, aber nun trete die Abweichung ein, durch welche die Commission die frühere so vielfach angefochtene allgemeine Hinweisung näher und deutlicher ausgedrückt habe; der Ausdruck „in Einigkeit mit den Bekenntnissen" schließe den Widerspruch gegen die symbolischen Bücher aus, bestimme sich aber weiter durch den Zusatz „als Zeugnissen von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils," denn nur auf diese solle sich die Einigkeit beziehen; Grundthatsachen aber unterschieden sich von abgeleiteten; ferner liege auch die Einigkeit mit den Bekenntnissen darin, daß man sie als „Vorbilder gesunder Lehre" betrachte, was sie nicht etwa durch rhetorische Vortrefflichkeit, sondern durch ihren Inhalt würden. Bis hierher reiche das formelle Bekenntniß, zu dem der Ordinand seine Zustimmung zu geben habe; nun beginne das Materielle, das den Schein, ein Gegenbild des apostolischen Symbols zu seyn, dadurch vermeide, daß es nicht mehr in trinitatischer Form auftrete und doch das Evangelisch-Protestantische vollständig und zwar in biblischen Ausdrücken ausspreche; man habe zwar dagegen von neuem Einwendungen gemacht und symbolische Ausdrücke gewünscht, auch habe sich deßhalb ein Commissionsglied nicht mit dem Formulare einverstehen können, allein die Commission habe sich nicht für berechtigt gehalten, von den schon angenommenen Beschlüssen abzugehen, um so weniger, da sie sich ihrer guten Gründe für den Gebrauch biblischer Ausdrücke und Vorstellungen noch immer bewußt gewesen sey. Nach diesen Bemerkungen eröffnete der Vorsitzende die Discussion, die sich sehr lebhaft bis an den Schluß

der Sitzung fortspann. Außer verschiedenen Ausstellungen gegen einzelne Ausdrücke, unter denen die gegen die Worte: „evangelischen Gemeindeglauben," und „nach dem Gesetze der Sprachen durch den heiligen Geist" die bedeutendsten und wirklich erfolgreichen waren, wendete sich sofort der eigentliche Kampf gegen die Zweideutigkeit, mit welcher für die Bekenntnisse als Zeugnisse von den Grundwahrheiten des Heils Einigkeit verlangt werde, indem man nicht zu erkennen vermöge, ob dieses „als" Einigkeit mit den Symbolen überhaupt fordere, was gegen die frühern Beschlüsse laufe und von dem Ordinanden mehr fordere, als man füglich von ihm verlangen könne, oder ob die Einigkeit sich nur auf die Grundwahrheiten beziehen solle, was zwar Referent in seinen Erläuterungen angedeutet, was aber doch deutlicher hervorzuheben sey, mit kurzen Worten, indem man nicht recht klar sehe, ob die Verpflichtung zur Einigkeit mit den Symbolen erfolge, weil sie Zeugnisse von den Grundwahrheiten wären, oder insoweit sie es wären. Es wurde beklagt, daß auf diese Weise eigentlich die frühern Beschlüsse derogirt worden und der Zweck, durch diese Formel Gewißheit und Frieden zu bringen, nicht erreicht sey, vielmehr wieder Ungewißheit und damit neue Verlegenheit sich zeige; ja es wurde geradezu erklärt, man werde der Synode nicht mit Unrecht vorwerfen: Ihr habt verhüllt und künstlich das wieder eingeführt, was in der Agende klar und offen dasteht, eine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher. Darum werden denn von dieser Seite her mehrere Amendements gestellt, welche sich zuletzt in der Fassung einigten: in Einigkeit mit den in den Bekenntnißschriften enthaltenen Zeugnissen von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils, wobei die letzten Worte: „und Vorbildern gesunder Lehre" ganz ausfallen könnten. Dagegen wurde aber sowohl vom Referenten als von andern Commissionsgliedern behauptet, daß diese Verschränkung der Worte die Beziehung zu den Bekenntnissen ganz in den Hintergrund schiebe, da ja Zeugnisse von den Grundwahrheiten des Evangeliums, mit dem man sich demnach einig erklärte, auch in jedem andern gleichgiltigen Buche, ja wohl selbst in den Bekenntnissen anderer Kirchen enthalten seyn könnten, wie denn

z. B. im Tridentinum ohne Zweifel auch Zeugnisse von christlichen Grundthatsachen enthalten wären. Hinwiederum wiederholten alle diese Vertheidiger des „als", daß es Beides ausdrücken solle: weil und insofern; weil die Kirche wisse, daß sie die Substanz ihrer Lehre in ihren Bekenntnissen habe, verlange sie von dem Ordinanden, daß er sich in Einigkeit mit ihnen finde und erhalte, aber eben nur inwieweit sie jene Substanz enthielten; weil sie die Grundwahrheit bezeugten, hätten sie Geltung, aber nur insofern sie eben das thäten; also werde hier, wo es sich um Das handle, was für den Ordinanden rechtliche Folgen haben könne, auf der einen Seite ihm jede aggressive Polemik gegen die Bekenntnisse untersagt, Einigkeit mit ihnen empfohlen, aber doch mit der Einschränkung, daß er aus ihnen nur die Grundwahrheiten entnommen habe, wovon eben nachher das materielle Bekenntniß die bezeichne, auf die es für den Ordinanden hauptsächlich ankomme. — Diese Erklärungen schienen nach und nach Beruhigung der für die Gewissensfreiheit der Ordinanden kämpfenden Gegner herbeizuführen, allein Aeußerungen anderer Vertheidiger des „als", die man als strenge Symbolfreunde kannte, namentlich die Erinnerung des Einen, daß die Kirchenordnung in ihrer Bestimmung über das leitende Ansehen der Symbole auch über das quia und quatenus noch festern Anhalt geben werde, weckten auf's neue die Besorgniß, daß man in dem Formular, wenn es zweideutig bleibe, noch nicht das volle Maaß für die juridischen Folgen der ordinatorischen Verpflichtung gewinnen, sondern vielmehr Veranlassung geben werde, noch in der Lehrordnung mit ihrem ganzen Complex der Kirchenlehre Normen für die zu richtende Einigkeit mit den Bekenntnissen zu suchen, eine Besorgniß, der jedoch der Vorsitzende aufs Bestimmteste widersprach, indem er erklärte, daß die frühern Beschlüsse unwandelbar feststänben, nach denen die Lehrordnung nur die Feststellung des Verhältnisses der Kirche zu ihren Symbolen, das Ordinationsformular aber die Bestimmung über die subjective Stellung der Geistlichen zu denselben zur Aufgabe habe, und daß im Fall einer Abweichung nur das letztere den Maßstab geben dürfe. Aber nicht bloß von dieser Seite der freiern Richtung

her hatte das Formular Angriffe zu bestehen; auch unter den strengern gab es neben einigen, die sich mit ihm, wenn einmal das Alte der Agende nicht bleiben könne und solle, einverstanden erklärten, doch mehrere, die es nach seiner ganzen Tendenz oder nach seiner Form angriffen. Es habe, sagte der Eine in letzterer Hinsicht, auf ihn durchaus den Eindruck von etwas gemachtem, componirtem, nicht von etwas frisch und frei gewachsenem gemacht; ja es erscheine ihm fast wie ein Cento: ein Ordinationsformular müsse eine große Einfachheit, Festigkeit, objective Bestimmtheit haben, aber dieses sey aus Bibelsprüchen zusammengesetzt, die zum Theil Ausdrücke einer begeisterten Erregtheit wären. Ein zweiter fand es, abgesehen von seiner Unbestimmtheit, noch immer zu conform mit dem Apostolicum und darum in dem, was es von demselben weglasse, bedenklich; wieder ein Anderer fand es nicht schwunghaft und begeistert genug, und ein Vierter wollte schon aus den von vielen Seiten geäußerten Bedenken und angeblichen Mißverständnissen den Schluß ziehen, daß ihm eine entschiedene Klarheit, Festigkeit und Unzweideutigkeit fehle. Aber auch, daß die ökumenischen Symbole und die Augustana nicht namentlich darin aufgeführt würden, daß wesentliche Grundwahrheiten wie die von der unbefleckten Empfängniß Christi (?) darin fehlten, daß es immer noch die Beseitigung der Symbole nach sich ziehen werde, wurde ihm zum Vorwurf gemacht, und die Forderung, um forthin alle Geistlichen, auch die nicht unirter Gemeinden nach diesem Formular zu ordiniren, als ein harter Gewissensdruck bezeichnet, ja ihm eben um seiner Tendenz willen, Alle befriedigen und zu beruhigen, das Prognostikon gestellt, daß es Niemandem genügen, Aergerniß in die Gemeinden bringen, und das Schicksal der Concordienformel haben werde, eine Concordia discors zu seyn. Von einem ganz andern Standpunkte aus, den es schon früher der Versammlung mit Offenheit dargelegt habe, bekannte ein anderes Mitglied, daß es ihm immer deutlicher geworden sey, wie doch in den hier zusammengestellten Schriftworten eine Menge Dogmen enthalten wären, die vielen Männern, die Christum gläubig ihren Heiland nennten, problematisch wären, und daß es daher schon in der Commission sich

abweichend erklärt habe, was es auch jetzt wieder thun müsse. Dagegen hatte der Referent schon früher auf die Anfrage eines weltlichen Mitgliedes, ob er glaube, daß auch ein rationalistisch gebildeter Candidat dieses Ordensformular annehmen könne, offen geantwortet: ein naturalistischer Rationalist allerdings nicht; aber es gibt auch eklektische Rationalisten, die trotz aller ihrer vernünftelnden Kritik mit den Thatsachen des Heils so zusammenhängen, daß sie nicht von diesen elementarischen Wahrheiten des Christenthums ablassen können; und diese können auch dieses Bekenntniß ablegen; wenn sie auch seine Wahrheit sich noch nicht vollkommen zum völligen Begriff gebracht haben, so müssen sie gerade durch solche Aufstellung gereizt werden, eine Vermittelung damit zu suchen. Ganz zuletzt noch brachte ein Mitglied ein Amendement ein, von dem es Vermittelung der bedeutendsten Gegensätze hoffte, und welches so lautete: Der Ordinand wolle in der Schriftauslegung fortfahren, „um sich und die Gemeinde zu erbauen auf dem Grunde des Glaubens an die Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils, wie solche in den Bekenntnissen der allgemeinen Christenheit und den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche als Vorbildern gesunder Lehre bezeugt sind;" allein dieser Vorschlag fand für jetzt keine Beachtung, die Sitzung wurde endlich geschlossen, und in der Sitzung vom 5. August das Ordinationsformular mit 46 gegen 17 Stimmen angenommen, der Unionsrevers völlig abgeschafft, und den Gemeinden und Individuen volle Freiheit gewährt, für den lutherischen oder reformirten Lehrtypus und Cultus sich zu erklären.

So hat denn der Protestantismus abermals seine Danaiden- und Penelope's-Arbeiten der Welt vor Augen gestellt, und zugleich seine babylonische Verwirrung in dem wunderlichsten Kauderwelsch seiner kirchlichen Sprache gezeigt. Er hat das alte Luther- und Calvinthum zwar wieder bestätigt, und von den frühern Banden befreit, zwischen beiden aber ein Mittelding ins Leben gerufen, welches sowohl die Augsburger Confession, wie auch die Unionsformeln verwirft, ohne jedoch dem consequenten Rationalismus völlig anzuhangen. Er hat seinen alten Grund-

irrthum, der durch Verwerfung jeder Autorität und durch freie Auslegung der Bibel nach dem Gesetze der Sprachen durch den hl. Geist (sic), das objective Christenthum in ein subjectives verwandelt, noch nicht aufgegeben, und seinen Traum von einer Urkirche noch nicht ausgeschlafen. Er ist demnach, wie Schelling sagt, zu einer rein theoretischen „Denkanstalt" geworden, die ohne ein eigenes Selbst, und ohne ein gemeinschaftliches Bewußtseyn nichts als Individuen, Parteien und Meinungen umfaßt, die Menschen vor lauter Verstand um's Verständniß, vor lauter Suchen um's Haben bringt, und ihre unchristliche Blöße durch die Feigenblätter der christlichen Terminologie zu bedecken strebt. Mag er nun auch fortwährend von seiner wichtigen „Mission" in dem Christenthum sprechen, da dürfte doch jene bloß darin bestehen, daß er durch seine Inconsequenz, Wandelbarkeit, und Glaubensleere, der katholischen Consequenz, Festigkeit und Glaubensfülle zur wahren „Folie" dienen soll. Denn nach dem Ausspruch eines sehr geistreichen Protestanten „ist der katholische Glaube, wenn man ihm sein erstes Axiom zugibt, das übrigens zuerst nicht Lutheraner, nicht Reformirte, selbst nicht einmal die Anhänger Socins läugneten, so folgerichtig, als die Lehre Euklides. Die ganze katholische Religion ist auf den einen Satz einer übernatürlichen, für das ganze Menschengeschlecht berechneten Offenbarung gegründet, die aber, weil sie alle, die gegenwärtigen wie die künftigen Generationen umfaßt, nie unterbrochen seyn kann, da sonst das erhabene, von einem Gottmenschen gegründete und durch seinen Tod besiegelte Werk, durch Ueberantwortung an bloße Sterbliche, schnell allen Nachtheilen menschlicher Schwächen und Irrthümer ausgesetzt und dadurch vernichtet wäre, was gegen die Voraussetzung ist. Diese Folgerungen aus dem obersten Grundsatz sind unabweisbar, und es gibt keinen Artikel der katholischen Dogmatik, welcher nicht aus ihrem Principe auf das bündigste gerechtfertigt werden könnte" *). Darum ruht

*) Gfrörer: Kritische Geschichte des Urchristenthums. Bd. I. Vorrede. S. 15 und 17.

auch die römisch-katholische Kirche, diese in ihrem Wesen und ihren Formen wahre Kirche Christi, auf dem ewigen Felsen der Offenbarung, des Glaubens und der Wahrheit, während alle Secten ihre armselige und sehr vergängliche Hütten auf dem beweglichen Sand des menschlichen Verstandes und der Leidenschaften aufschlagen.

Abgesehen nun von jenen Ungücklichen, die ohne eine gute christliche Erziehung und daher auch ohne allen höheren Sinn nur an der Erde kleben, abgesehen auch von jenen Verstandsmenschen, von denen ein Dichter sagt:

„Er nennts Vernunft und brauchts allein,
Um thierischer als das Thier zu seyn."

Und ein Anderer:

„Ein Kerl, der bloß speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und ringsum liegt schöne grüne Weide;"

abgesehen also von jenen beiden Klassen, die für das Christenthum beinahe ganz abgestorben sind, und nur dann noch einiges Leben zeigen, wenn der Haß gegen die katholische Religion sie gleich galvanisirten Leichen aufregt; — dürften denn nach dem Vorbilde dessen, was einst in England und Frankreich geschah, und nun dort geschieht, auch in Preußen sehr bald die wunderlichsten Ereignisse eintreten. Denn gerade durch die Vernichtung alles Positiven hebt die Kirche Christi, als neue Weltlenkerin, auch dort ihr Haupt empor, und wird die noch glaubensfähigen und christlich gesinnten, wenn gleich verirrten Kinder allmählig wieder um sich sammeln, während die große Masse der Verwilderten nicht nur in den Abgrund des Unglaubens völlig sich stürzen, sondern selbst die Bahn politischer Umwälzungen betreten wird. Betrachtet man demnach jene Verhältnisse aus dem pathologischen Standpunkt, so könnte das dort nun herrschende religiöse Gallenfieber sehr leicht in eine demokratische Hirnentzündung ausarten, wovon schon so manche Symptome vorliegen. So schreibt denn ein Berliner Correspondent in der A. Allg. Zeitg. vom 31. Juli 1846: „Die vorjährigen August-Ereignisse haben

seitdem weitere Zusammenhänge unter den dabei betheiligten Personen hervorgerufen; einzelne Zusammenkünfte der bedeutendsten Stimmführer haben bis in die letzte Zeit hinein stattgefunden, und es ist dadurch vielleicht ein festerer Boden für diejenigen Bestrebungen gewonnen worden, welche mit den religiösen Ueberzeugungen zugleich die individuellen „Menschenrechte" verbinden uud geltend gemacht sehen wollen. Einzelne Spuren dieser beabsichtigten umfassenden Wirkung haben sich mitten in den Verhandlungen der Reichssynode selbst kräftig angedeutet, und sind dort namentlich durch den Hofprediger Sydow aus Potsdam vertreten worden, der unter den Protestmännern des 15. Aug. v. J. seit dieser Zeit die entschiedenste Entwicklung im Sinn des kirchlichen Liberalismus genommen, und darin in Gemeinschaft mit dem hiesigen gesinnungstüchtigen Prediger Jonas zu immer weitern Consequenzen fortgeführt zu werden scheint. Denn der Berliner Magistrat hat die von ihm zu vergebende Stelle des verstorbenen Consistorialraths Hoßbach Hrn. Sydow übertragen, und so wird dieser freisinnig und gehaltvoll strebende Geistliche auf das hiesige Terrain übersiedeln .... Der Berliner Magistrat konnte aber sein Verhältniß zu den kirchlichen Bewegungen der Gegenwart nicht deutlicher ausdrücken, als daß er die Stelle Hoßbachs durch einen Geistlichen von dieser gesunden und freien Richtung besetzte. Es ist in der letzten Zeit mehrfach als ein eigenthümliches Phänomen betrachtet werden, daß unsere städtischen Behörden sowohl in der Hauptstadt als in der Provinz sich als solche bei den religiösen und kirchlichen Kämpfen der Zeit betheiligt gezeigt, und dadurch das Recht des Laienstandes in diesen Fragen officiell vertreten haben wollen. Die letzten protestirenden Erklärungen, welche bei der Reichssynode gegen die Verbindlichkeit ihrer Beschlüsse und überhaupt gegen ihre Bedeutung als Vertretung der Gemeinden eingegangen, sind fast sämmtlich unter mittelbare oder unmittelbare Einwirkung der städtischen Magistrate, zum Theil sogar als Instructionen derselben für ihre Abgeordnete abgefaßt worden. In dieser Beziehung wurde die Sitzung der Reichssynode vom 13. Juli besonders merkwürdig, weil darin die Befugniß der städtischen

Behörden zu einer solchen Wirksamkeit besonders aus dem Grunde, daß denselben die innern Bedürfnisse der von ihnen vertretenen Gemeinden am meisten bekannt seyn könnten, eine ausdrückliche Anerkennung fand. In Berlin aber scheinen die derartigen Bestrebungen unsers Magistrats und sein Zusammenwirken mit den immer schärfer heraustretenden Protestmännern vom 15. August v. Js. noch einige wichtige Haltpunkte für unsere nächsten kirchlichen und religiösen Entwickelungen zu versprechen . . . Wir erwarten daher auch von diesen Bestrebungen eigentlich nur weitere Ausführungen des großen „Zerlösungsprocesses," der sich hie und da noch den Anstrich des Organismus zu geben sucht. Es sind keine positive Entscheidungen, sondern immer nur neue Anstalten zum Kampfe, die wir hervortreten sehen."

Obgleich nun der König, um sein oberstes Kirchenrecht zu wahren, eine Kabinetsordre an die Magistrate erließ, worin er die unbefugte Einsendung ihrer Adresse an die Reichssynode mit dem größten Rechte rügte, so muß nun die nächste Zukunft zeigen, inwieweit das durch Irrglauben und hegelische Philosophie verführte preußische Volk der väterlichen Stimme seines guten Königs Folge zu leisten geneigt seyn wird. Wie wenig aber dieses zu erwarten ist, darüber hat schon zu seiner Zeit Posselt sich erklärt, indem er sagte: „Der Atheismus ist viel partei-süchtiger, als irgend eine religiöse Secte in der Welt, und sucht daher durch Gewalt zu erzwingen, was seinen geheimen Künsten nicht gelingt" *), eine Wahrheit, die in der französischen Revolution durch den völligen Umsturz des Thrones, und durch die abscheulichsten Gräuel die größte Bestätigung erhielt. Denn der Atheismus geht schnell vom kirchlichen Gebiete auf das politische über, und strebt durch Ströme von Blut seiner hochmüthigen Unwissenheit Geltung zu verschaffen.

„Möchte daher," sagt die Neue Sion in ihrem prophetischen Geiste **), „Gott es fügen, daß die kirchlichen Bewegungen

*) Posselt's Annalen. Jahrg. 1795. St. 8. S. 169—171.

**) Neue Sion. Nro. 91 v. 30. Juli 1846. Dieses trefflich redigirte, und von ausgezeichneten Correspondenten unterstützte Blatt verdient die größte Theilnahme der ganzen katholischen Lesewelt.

Preußens nicht zu einem National-Convente und seinen Folgen hingedrängt und hierdurch Knoten gebildet werden, die am Ende nur das Schwert des Eroberers löst und asiatische Ruhe mit afrikanischer Civilisation über Europa bringt."

Indem nun die s. g. Reformation in ihrem ganzen Wesen stets als eine kirchliche Revolution erscheint, und daher gleich jeder politischen ihre verschiedenen Parteien, und durch diese auch ihre naturgemäßen Phasen zeigt, wurde denn bei dem gegenwärtigen religiösen Zustand in Preußen selbst der geistreiche Wolfgang Menzel zu der nachstehenden, unumwundenen Erklärung und wohl zu beherzigenden Weissagung hingedrängt. „Wenn," sagt er, „selbst Synoden das Princip der Lichtfreunde, durch Beseitigung der Bekenntnißschriften anerkennen, ist die Anarchie sanctionirt, und die „Selbstauflösung des Protestantismus," die ein Convertit vor ein paar Jahren unter lautem Widerspruch voraussagte, würde nun doch zur Wahrheit. Was dann noch, wenn die Crise überstanden seyn wird, vom positiven Protestantismus übrig blieb, oder sich herstellte, würde gegenüber der durch die protestantische Crisis mächtiger gewordenen römischen und griechischen Kirche in einer solchen Minorität sich befinden, daß er höchstens eine Duldung würde ansprechen können, wie Judenthum oder Herrnhuterei. Mit der großen protestantischen Kirche wäre es aber aus, wie es früher mit dem Arianismus ein Ende nahm." — — —

„Wer die Wiedervereinigung im Auge hat, der kann an den lutherischen Bekenntnißschriften in letzter Instanz wenigstens nicht durchgängig festhalten; wozu sie also gegen die Neuerer so eifrig vertheidigen? könnte man fragen. Allein die Antwort liegt nahe. Die Wiedervereinigung kann nur da gesucht werden, von wo man ursprünglich ausging, in der Tiefe des gemeinsamen Glaubens, an der Quelle des christlichen Urlichtes; nimmermehr aber am peripherischen Ausgangspunkt irgend eines Radius. Also kann auch der Protestant nur im tiefsten Mysterium seines Luthers, an der Stelle, wo dieser zuerst vom Mysterium der alten Kirche abwich, die rückkehrende Verständniß und Versöhnung suchen. Also muß er am Positiven seiner Lehre festhalten. Die Negation

führt vom Ziele der Vereinigung in gerader Richtung ab. Wenn die Negation, als sie unter Voltaires Einfluß im vorigen Jahrhundert sich der katholischen Welt bemächtigte, gesiegt, und die alte Kirche gänzlich zerrüttet hätte, so würde der Protestantismus sie überlebt und beerbt haben. Ganz eben so gewiß wird, wenn die Negation in der protestantischen Welt siegen und das alte lutherische Bekenntniß vernichten sollte, der Katholizismus uns überleben und unser Erbe werden."

„Allein dergleichen historische Wahrheiten und Naturnothwendigkeiten mögen so klar seyn wie das Einmaleins, so weiß sich die Schule dagegen mit Blindheit und Taubheit zu bewaffnen. Anstatt in der Kraft des Glaubens alle verwandten edeln Elemente im Katholizismus sich zu assimiliren und beim großen Prozesse der kirchlichen Wiedergeburt das vorwaltende Princip zu bleiben, ist der Protestantismus im Begriff, sich dergestalt aus der Gesammtheit des christlichen Lebens zu lösen, daß selbst die einst von ihm als unedel verworfenen katholischen Elemente seiner eigenen Verfinsterung gegenüber wieder als Licht erscheinen, und daß in ihnen mehr christliches Leben erhalten bleibt, als in ihm. Man ist z. B. als Anbeter (?) des heil. Rocks in Trier dem wahren Christenthum ungleich näher, als wenn man die Evangelien, wie Strauß, für Fischer- und Fuhrmannsanekdoten, oder wie Schwelger, für Erfindungen späterer Pfaffen zu hierarchischen Zwecken erklärt. Einmal auf dem Abwege des Unglaubens, kann der Protestantismus keinen seiner alten Vorzüge, keines seiner alten Rechte mehr geltend machen, und die äußere Kirche selbst, die er noch mit antichristlicher Tendenz beherrschen zu können meint, entrückt sich ihm in dem Maaße, wie er ihren inneren Geist verlassen hat. Noch nie hat eine „Kirche des Unglaubens" Bestand gehabt. Kein Fürst wird sich je zu ihr bekennen. Sie kann nur auf die Volksherrschaft in anarchischen Crisen gebaut werden, die aber ihrer Natur nach nur von kurzer Dauer sind. Die Völker selbst wenden sich, wenn sie ausgetobt haben, mit Abscheu von ihren Verführern hinweg. Gegen eine Kirche des Unglaubens verbindet sich zuletzt Alles, unter

welchen glänzenden Vorwänden sie anfangs auch die bethörte Menge für sich zu gewinnen gewußt hat."

„Die protestantische Kirche ist im Begriff, sich all den Wechselfällen Preis zu geben, denen der französische Staat während der Revolution ausgesetzt war, und zwar ist sie schon in dem Stadium angelangt, in welchem Frankreich sich beim Zusammentritt des Convents befand. Wie damals im französischen Staate die königliche und constitutionelle Partei bereits erlagen, und die republikanische Gironde zur Herrschaft gelangte, hinter der wieder der Berg stand, so ist jetzt in der protestantischen Kirche, wenn wir sie als das Königreich Christi betrachten, die königliche Autorität nicht nur schon längst durch das Vernunfturtheil über die heilige Schrift und durch die freie Forschung wie durch eine Constitution beschränkt, sondern man ist auch beschäftigt, den König von Zion förmlich abzusetzen, und die Republik der freien Geister zu erklären. Wie im französischen Staate Ludwig XVI. seines königlichen Nimbus entkleidet und zum Bürger-Capet degradirt wurde, so verwirft eine starke Partei in der protestantischen Kirche die göttliche Natur Christi, und macht ihn zu einem bloßen Menschen. Wie ferner damals in Frankreich die wüthende Bergpartei den unschuldigen König als ärgsten und blutdürstigsten Tyrannen verläumdete, und seine Vernichtung forderte; so fehlt es auch gegenwärtig in der protestantischen Kirche keineswegs an Christophagen, die in Prosa und Versen die christliche Religion als eine unerträgliche Tyrannei verläumden, und den Haß gegen die Stiftung immer lauter auf den Stifter übertragen. Wie aber damals im Pariser Convent die herrschende Partei der Gironde einerseits aus mißverstandenem Eifer für die Freiheit dem wüthenden Berge nachgab, und mit ihm verbunden die Royalisten und Constitutionellen stürzte, andererseits aber auch wieder zu edel dachte, um den unschuldigen König der Pöbelwuth zu opfern, so verbinden sich gegenwärtig in der protestantischen Kirche die sogenannten Männer der rechten Mitte oder die sogenannten Gemäßigten, die in den Synoden die Mehrheit und die Leitung der Geschäfte haben, einerseits mit den Ungläubigen der äußersten Linken gegen die Gläubigen der rechten Seite (mit den Licht-

freunden gegen Hengstenberg) und denken doch andererseits auch wieder edel genug, um die Gottheit Christi nicht ganz dem Lichtpöbel Preis geben zu wollen."

„So steht es jetzt in der protestantischen Kirche. Wie wird es weiter gehen? Setzen wir die Vergleichung fort! In Frankreich freute sich die Gironde eine kurze Zeit hindurch ihres Sieges und ihrer Herrschaft. Sie meinte es gut, sie zählte unter sich die edelsten Männer und die glänzendsten Talente. Allein eben das war dem jakobinischen Pöbel zuwider, dem die Tugend und das Talent zu vornehm aristokratisch bedünkte, und der die Gironde deßwegen haßte, weil sie den König hatte retten wollen. Unvermerkt sah sich die Gironde aus dem Centrum, welches sie zwischen den Königlichgesinnten und dem Berge eingenommen, nachdem die erstern unterdrückt waren, an deren Stelle auf die rechte Seite hingedrängt, und wurden nun ebenso wüthend vom Berge angegriffen, als sie früher, mit dem Berge verbunden, die Königlichen angegriffen hatte. Vergebens stemmte sich die Gironde, sie unterlag dem blutdürstigen Pöbel, ihre Häupter fielen auf dem Schaffott. In der protestantischen Kirche erfreut sich jetzt die Mittelpartei der Herrschaft. Eine gewisse Wonne strahlt aus ihrem Auge, sie will die Freiheit der Kirche gründen, sie hat ein reines Bewußtseyn und glänzende Talente. Sie hofft Alles. Aber wenn sie, mit den Lichtfreunden verbunden, die Altgläubigen verdrängt und proscribirt haben wird, dann wird sie selbst die rechte Seite werden, und in dieser Stellung den Lichtfreunden unterliegen, welche gegen sie so wenig dankbar seyn werden, wie es der Berg gegen die Gironde war. — In Frankreich wurde nicht nur in der Theorie die königliche Autorität bestritten, sondern auch factisch die Souveränität in die Urversammlungen des Volks verlegt. Ganz ebenso wird jetzt in der protestantischen Kirche nicht nur die königliche Autorität Christi in der Lehre bestritten, sondern man ist auch im Begriff, einen von jener Autorität völlig unabhängigen und souveränen sogenannten heiligen Geist der Gemeinden als „Kirchensouverän" einzusetzen: indem man die Laien zum Kirchenregimente herbeiziehen, und jeder einzelnen Gemeinde das Maaß des Glaubens

zu bestimmen überlassen will. In Frankreich ging aus den Urversammlungen die roheste Anarchie hervor, die ihr Ende im andern Extrem strengster militärischer Zucht und Despotie fand. Im Protestantismus wird die Anarchie ebenso wenig ausbleiben, weil man sich jede Kirche in einen Klubb, jede Kanzel in eine Tribüne, jedes Predigerbarett in eine rothe Mütze verwandelt denken muß, sobald die Vocation und das Bekenntniß von der Abstimmung aufgeregter Laien abhängig wird. Daß aber eine solche Anarchie ihren Gegensatz gleichfalls, wie in Frankreich, in einer strengen militärischen Zucht und Despotie finden würde, wer möchte daran zweifeln? Umringt aber, wie wir es sind, von größeren Mächten, wie könnte das protestantische Gebiet im Zustand der Auflösung die gewaltigen Uebergriffe der Nachbarn vermeiden? Die kirchlichen Anarchisten werden in eine Zucht genommen werden, das ist gewiß, aber leider vielleicht in eine fremde."

„Solche Visionen sollten unsere Männer der rechten Mitte ja nicht zu träumerisch halten."

Sind nun die kirchlichen und politischen Wirren in Preußen schon sehr bedenklich, so werden sie aber durch die moralischen und bürgerlichen Zustände in dessen Hauptstädten, besonders in Berlin, noch viel bedenklicher.

Denn welch gräuelvoller sittenloser Zustand dermalen in Berlin herrsche, darüber liefert die deutsche allgemeine Zeitung einen Auszug aus der kürzlich erschienenen Schrift: („die Prostitution in Berlin und ihre Opfer"), in welcher ihr Verfasser Wilhelm Stieber sagt:

„Das Proletariat, das Verbrechen und die Prostitution, sie werden alle drei in Berlin in einem sehr bedrohlichen Maaßstab angetroffen, und alle drei ergänzen und unterstützen sich gegenseitig in einer unterschüterlichen Sicherheit und Geschäftigkeit. Der nahrungslose Proletarier wird zum Verbrecher, die hungernde Proletarierin zum Opfer der Prostitution. Fast alle Verbrecherinnen gehören auch dem Stande der Prostitution an, und fast alle Verbrecher werden im Wege der Besserung, selbst im günstigsten Falle, nur zu Proletariern. Die prostituirten Dirnen

werden zuletzt gewöhnliche Bettlerinnen oder Verbrecherinnen, und Tausende von Frauenzimmern sind zugleich Proletarierinnen, Verbrecherinnen und Prostituirte. Berlin besitzt an 10,000 prostituirte Frauenzimmer. Berlin hat gegenwärtig 352,000 Einwohner. Hierunter 182,000 männlichen und 170,000 weiblichen Geschlechts. Unter siebenzehn Frauenzimmern befindet sich also in Berlin eine Prostituirte. Dieses Verhältniß wird aber noch schreiender, wenn man erwägt, daß nur Frauenzimmer, die in dem Alter von 17 bis 44 Jahren stehen, zur Prostitution geeignet sind, und daß die Zahl aller Frauenzimmer nur 87,000 beträgt, so daß unter ihnen also schon die Achte der Prostitution ergeben ist. Berlin hat 18,000 weibliche Dienstboten, von diesen ist gewiß der vierte Theil, wenn auch gerade nicht der Prostitution, doch der Lüderlichkeit ergeben. Es werden jährlich in Berlin 2000 uneheliche und 11,000 eheliche Kinder geboren; unter sechs Kindern, welche in Berlin überhaupt zur Welt kommen, befindet sich immer ein uneheliches. An Verbrechern besitzt Berlin nahe an 12,000. Ebenfalls befinden sich gegenwärtig in Berlin 12000 Latitirende, d. h. solche Personen, welche ihren Aufenthalt vor der Polizei verheimlichen, also entweder dem Stande der Verbrecher, oder dem der Verarmten, oder dem der Lüderlichen angehören. Die Stadtvogtei-Gefängnisse beherbergen stets 7 bis 800 Criminal- und Polizeigefangene in ihren Mauern; eine nicht geringere Zahl von Köpfen befindet sich in den Zuchthäusern, und das Arbeitshaus umfaßt gewöhnlich mehr als 1000 Seelen in seinen verschiedenen Abtheilungen. Die Zahl der Proletarier Berlins ist zwar durchaus nicht einmal annäherungsweise zu ermitteln; man wird sich aber einen Begriff davon machen können, wenn man folgende Zahlenverhältnisse in die gehörige Verbindung zu einander bringt: Berlin besitzt 6000 Almosenempfänger, d. h. 6000 Personen, welche von der Armendirection eine monatliche Unterstützung von zwei Thalern erhalten. Wenn auch auf solche Weise jährlich zwölfmal 12,000 Thaler, also 144,000 Thaler absorbirt werden, so reicht doch diese Summe kaum hin, die betreffenden Personen vor dem Hungertode zu schützen, da Jemand mit zwei Silbergroschen täglich in Berlin

durchaus nicht zu existiren vermag. Ueberdieß genießen nur Personen, bei denen die Hilflosigkeit schon einen sehr hohen Grad erreicht hat, die Vergünstigung, unter die Zahl der Almosenempfänger aufgenommen zu werden. Es gibt also gewiß eine noch größere und mindestens eine gleiche Anzahl von Personen, die ihnen an Armuth und Hilflosigkeit fast völlig gleich kommt. Berlin besitzt allein 5000 Webestühle. Rechnet man zu jedem derselben eine Weberfamilie von nur vier Köpfen, so haben wir schon 20,000 Personen, welche von der Weberei leben, eine Beschäftigung, welche selbst dem redlichsten Fleiße kaum den kümmerlichsten Lebensunterhalt gewährt. Berlin besitzt ferner 2000 Pflegkinder, d. h. solche, für welche ihre Eltern zu sorgen außer Stand sind, und welche deßhalb durch die Commune erzogen werden. Außerdem befinden sich aber in den Waisenhäusern noch an 1500 Kinder. In die Charité werden jährlich an 6000 Personen eingeliefert, denen dort, auf Kosten der Commune, Verpflegung und Heilung zu Theil wird, da sie nicht im Stande sind, aus eigenen Kräften die hiezu erforderlichen Geldmittel zu erschwingen. Im Jahre 1844 wurden in das hiesige Arbeitshaus 550 Personen wegen Bettelns eingeliefert. Da nur die wirklich aufgegriffenen und demnächst zur Ueberführung gebrachten Bettler diesem Schicksal verfallen, und das Publikum selbst die Bettler gegen solches nach Möglichkeit zu schützen sucht, so beträgt die Zahl der Bettler gewiß das Fünf- und Sechsfache der hier angegebenen, und es kann solche wohl zuweilen, namentlich im Winter, bis auf mehrere Tausende steigen. Außer den Bettlern sind noch 1200 Personen wegen Umhertreibens, und an 800 zur Ermittelung ihrer Verhältnisse, also wegen Umständen, durch welche sie den Bettlern ziemlich nahe stehen, in's Arbeitshaus geliefert worden.

Fassen wir diese Zahlenverhältnisse zusammen, so haben wir folgenden Thatbestand des bankerotten Theils unserer Berliner Gesellschaft: 10,000 prostituirte Frauenzimmer, 10,000 syphilitische Erkrankungen *), 18,000 Dienstmädchen, 2000 uneheliche Kinder,

*) Die Berichte, welche seit Aufhebung gewisser Häuser über den Zustand einer gewissen Krankheit von Seiten der Charité sowohl, wie

12,000 Verbrecher, 12,000 latitirende Personen, 1000 Bewohner des Arbeitshauses, 700 Bewohner der Stadtvogtei, 6000 Almosenempfänger, 20,000 Weber, 2000 Pflegekinder, 1500 Waisenkinder, 6000 arme Kranke, 3 bis 4000 Bettler, 2000 Bewohner der Zuchthäuser und Strafanstalten ꝛc. ꝛc."

Da darf man sich denn nicht wundern, wenn bei einem solchen Stand der bürgerlichen Verhältnisse in der Hauptstadt Preußens auch die historisch-politischen Blätter ausrufen: „Uns ist es, wenn wir jene Angaben lesen, als hörten wir bereits die Donner des über Deutschland hereinbrechenden Gerichts näher und näher heranbrausen, welches solcher Auflösung mit unabweislicher Naturnothwendigkeit folgen muß; ebenso, wie diese moralisch-politische Auflösung selbst die unerläßliche Strafe für die bewußte und absichtliche Wegwendung von der Kirche ist. Welch ein Muth, oder welche eigenthümliche Ideenverbindung gehört aber dazu, Angesichts solcher wahrhaft Grausen erregender Zustände immer noch auf Verfolgung des Jesuitengespenstes, auf Vorkehr gegen ultramontane Bestrebungen, auf Unterdrückung der katholischen Presse zu denken, in der Beförderung der Apostasie von der Kirche, in der Unterstützung der „loyalen" Polemik eines rheinischen Beobachters und einer literarischen Zeitung Heil und Rettung zu suchen, und sich alles Ernstes mit der Creirung eines christlich-positiven Protestantismus zu beschäftigen, der aber doch kein unantastbar feststehendes Symbol erhalten, und bei Leibe! die subjective Freiheit zu glauben und nicht zu glauben ungekränkt lassen, dann aber, wenn er es besteht, Grundlage des dereinstigen „christlichen Staates" werden soll. Gegen solche Aufgaben sind die Quadratur des Cirkels und das perpetuum mobile nur Kinderspiele. Wer sich damit beschäftigt, hat die Zeit nicht, an den Abgrund zu denken, dem die Gesellschaft mit Blitzesschnelle zueilt. Vielleicht wäre auch wenig damit

---

von Seiten der Privatpraxis bei der Behörde einlaufen, haben diese, wie versichert wird, in Bestürzung gesetzt, und man soll schon anfangen, den Rückweg zur früheren Einrichtung zu betreten. (A. Allg. Zeit. .a 21. Aug. 1846.)

geholfen, wenn man daran dächte; denn schwerlich würde das Heil dort gesucht werden, wo es allein zu finden ist" *).

So sehen denn die geistreichen Verfasser der hist.-polit. Bl. nicht nur den Zeitpunkt immer mehr nahen, in welchem das böse Geschwür des Philosophismus und Atheismus, welches vor 60 Jahren in Frankreich aufbrach, auch nun in Preußen aufbrechen wird, sondern sie deuten zugleich auf das einzig mögliche Heilmittel hin, auf welches sogar der Protestant Dr. Leo schon früher in seiner Geschichte der französischen Revolution mit der größten Bestimmtheit hingewiesen hat. Derselbe sagt nämlich: „Wenn die sittlichen Folgen jenes dämonischen Thuns jemals besiegt werden, wenn das Verderben, was aus demselben mit jeder Generation von neuem aufwächst, jemals bezwungen werden kann — nur der Kirche, nur ihren segensreichen Einwirkungen wird dieses gelingen — nur wenn es der Kirche gelingt, neue Fundamente sittlichen Lebens zu legen, deren erstes Zeichen aber unumwundene Lossagung von der Verehrung der höllischen Geister, die in der französischen Revolution ihr Spiel getrieben haben, seyn müßte, wird Frankreich nicht in sich verfaulen, und nicht sich sichtlich vollends verzehren. — Die einzige Rettung für Frankreich ist also eine sittliche Reconstruction der Gesellschaft von unten herauf, vom Hause aus — eine Reconstruction, die nur an der Hand der Kirche Statt haben kann. So lange diese nicht eintritt, täusche man sich doch nicht, und glaube etwa, die Revolution wirke nicht mehr desorganisirend fort. Im Gegentheil, ihre Sündengeneration ist täglich sichtbar und unsichtbar thätig, wie die Würmer im Holze, nur größtentheils in anderen Schichten menschlicher Verhältnisse, als welche politisch hervortreten. Wo aber der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten umsonst die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst" **).

Solche ausgesprochene Ansichten bezeichnen den Wahrheit

---

*) Hist.-pol. Bl. 17. Bd. 12. Hft. P. 878.

**) S. Dr. Leos Geschichte der franz. Revolution. Halle 1842. Am Schlusse der Vorrede, und Pag. 588.

liebenden und tiefblickenden Geschichtschreiber. Was übrigens der geistreiche Dr. Leo von Frankreich sagt, kann sicher in einem noch weit größerem Maaße auch für Deutschland gelten. Denn der Champagner-Rausch der kirchlichen und politischen Revolutionsmänner Frankreichs war in wenigen Jahren verflogen, und bei den meisten eine verständige Nüchternheit wieder eingetreten, weßhalb dort die gründliche Wiederherstellung der katholischen Religion mit dem größten Eifer jetzt betrieben wird; dahingegen besteht der Bier- und Branntwein-Rausch der Deutschen seit Jahrhunderten heute noch fort, und scheint mehr zu- als abzunehmen, wie die Schriften der Häupter des jungen Deutschlands und die neuesten Ereignisse iu Preußen solches hinlänglich beweisen.

So schreibt denn Marx: „Die Propaganda kann nichts Besseres thun, als an der Auflösung der Welt arbeiten, und muß daher nicht nur die bestehenden Institutionen im Staat und Kirche, sondern Staat und Kirche überhaupt, angreifen. Indem nun das „transcendente Gottesbewußtseyn" den Grundstein der ganzen wurmstichigen Gesellschaft bildet, und der Mensch, der nur noch mit einer Gedankenfaser am Himmel hängt, kein Heil auf Erden hat, so bahnt denn der Geist, der stets „verneint", der Zukunft allein den Weg."

Dieß führte nun die Himmelsstürmer, diese Titanen unserer Zeit, zur Negation aller und jeder Religion hin; nach ihnen ging die göttliche Persönlichkeit in der menschlichen Allgemeinheit auf, und die Religion der Zukunft wurde umsomehr der Mensch, da dieser keines Gottes, Gott aber des Menschen bedarf (sic). Vernichtung aller herrschenden Begriffe von Religion, Staat und Gesellschaft wurde also das Ziel, welches die Propaganda mit vollbewußter Consequenz verfolgte.

Diese Theorien hat aber das junge Deutschland nicht aus sich, sondern verdankt sie ihrem Standpunkte. Ihr Standpunkt aber ist „der Standpunkt der Kritik der neuen Philosophie," wie sie ausgehend von Strauß und Bauer ꝛc. ihre Spitze in den Schriften der Feuerbach und durch den unverdauten Gattungsbegriff erreicht hat. Dieß Geständniß ist höchst wichtig, weil es

erweist, daß die Propaganda, wenn sie auch von den alten Ideen des Socialismus angeregt war, und Mittel und Einrichtungen von den Franzosen entlehnte, doch ihre eigenthümliche Form einzelnen Geistern in Deutschland zu danken, und darum auch große Gefahr für Deutschland hat, weil sie hier, wo sie entstanden, auch Anknüpfungspunkte für ihre Wirkungen finden muß.

Namentlich die Auflösung der Religion verfolgten die Häupter des jungen Deutschlands, Marx und seine Helfershelfer, so gut sie es verstanden, ganz nach Vorschrift des „Wesens des Christenthums von L. Feuerbach und der Religion der Zukunft von Fr. Feuerbach." — Die Religion der Zukunft zu populariſiren und zu proclamiren, war und bleibt ihre Aufgabe, und so sollte ihre „Trostlosigkeitstheorie" im Leben immer mehr Eingang und Verbreitung finden.

Um nun diesem scheußlichen Ziele immer näher zu rücken, erschienen auch in Prosa und in Versen die schmählichsten zu Revolutionen anreizenden Aufrufe an das Volk.

„Der Willkühr der reactionären Revolution," sagt Heinzen *), „setzen wir die ungebundene Sprache der progressistischen Revolution entgegen. Wir basiren unser Recht zu sprechen, nicht auf den jetzigen nichtswürdigen Zustand; wir schlagen uns durch auf das Gebiet einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft, nehmen diesen Zustand als ein Besitzthum vorweg und greifen die Erhalter des jetzigen Zustandes als eindringende Räuber an."

„Wie der westindische Sclavenzüchter darauf besteht, daß der Neger kein Mensch, daß er nur gleichsam zur Completirung des Viehstandes seines Besitzers bestimmt sey, bis endlich der Dolch des Gepeinigten mit leserlicher Schrift das Zeugniß seines Menschenthums dem Peiniger in das verhärtete Herz schreibt, so bestehen jene 34 Sclavenzüchter Deutschlands darauf, daß das

---

*) Siehe: „der deutsche Tribun", der im kleinsten zum Schmuggel geeigneten Taschenformat und ohne Angabe des Druckortes erschienen ist, und von dem allein nach Constanz 2000 Exemplare befördert wurden. (A. Allg. Zeit. vom 4. und 23. Januar 1847.)

Volk ihr angestammtes Eigenthum sey — daß es als Volk entbehrlich sey ꝛc. ꝛc. — Möge sich die Aehnlichkeit dieser deutschen Sclavenzüchter mit den westindischen auch bis auf die leserliche Handschrift erstrecken! ꝛc."

„Rache, Rache soll dem deutschen Volk in die Ohren geschrien werden, denn nur Rache kann seinen Treibern gegenüber Gerechtigkeit seyn. Verloren ist nur Leben, so lang es nicht ein freies ist, und ihr werdet nicht eher frei, bis ihr euere Unterdrücker „vogelfrei" macht."

„Es ist Thorheit der Unmündigen, an eine Zukunft des Königthums zu glauben. Die Zukunft der Politik ist, wie mit der Zeit jedes Kind einsehen wird, republicanisch." „Wer über das ABC der Politik hinaus ist, der weiß, daß Königthum und Volksrecht, wie Königthum und Vernunft, unvereinbare Widersprüche sind."

„Die friedliche Entwickelung, der friedliche Uebergang durch eine Constitution zur Republik ist nicht mehr möglich."

„Das deutsche Volk wird also eine Revolution machen, eine gründliche; es wird alle seine Unterdrücker und Blutsauger aus dem Lande jagen und eine Föderativrepublik errichten. Erst dann wird es ein deutsches Volk, eine deutsche Einheit, ein deutsches Leben, eine deutsche Ehre, ein deutsches Glück geben."

„Wir müssen deßhalb zuerst dem Wort „Revolution" den Curs erringen, den jetzt das beliebte Wort „Gesetzlichkeit" hat. Denn Gesetze gibt es nicht, wo die Gesetze keine Volksgesetze sind. Euer gesetzlicher Weg ist der Weg zum Verderben, nicht zur Freiheit."

„Erkennt es und gesteht es, daß ihr, die Preußen voran, das Banner der Revolution erheben müßt. Eure einsichtigsten Volksmänner haben dieß längst erkannt, und sie würden sich offen erklären — wenn sie sich sicher wüßten."

„Vor Allem müssen wir sodann die Revolution zu Ehren bringen in den Köpfen der Soldaten. Wir müssen jeden Soldaten „corrumpiren", d. h. humanisiren, jeden zum „Verräher", d. h. zum Sohn des Volks machen. Und das Militär wird, wie wir hoffen, sobald das Volk ihm als solches mit einer Idee auf der

Fahne gegenübersteht, den Beweis liefern, daß es zu ihm gehört. Und dieß Einverständniß zu sichern, darauf muß mit allen Mitteln durch Aufklärung der Soldaten, namentlich der Landwehr, hingewirkt werden."

„— — Denn es muß dahin kommen, daß das Militär massenweise inficirt wird, denn die Massen desselben, namentlich in einzelnen loyalen Landestheilen, Grafschaft Mark, Pommern, Brandenburg ꝛc., sind noch in jenem rohen Taumel befangen, welcher den Soldaten zum blinden Sclaven nach der einen, und nach der andern Seite zum viehischen Unmenschen umwandelt. — Vieh, ja Vieh waren sie, wilde Thiere in Uniform, mit Tigerbestien und Negerhunden in eine Classe gehörig ꝛc."

„Dann muß gezeigt werden, daß Republiken viel wohlfeiler sind. Von dem was die deutschen Höfe mit ihrem Anhang verschlingen, könnte ein ganzes Volk von freien Bürgern existiren."

„Ferner muß die Polizei in einem vernünftigen Staat von den Gemeinden, von den Bürgern selbst geübt werden." Und wenn es losgeht:

„Nur nicht mehr zurückgehen, wenn man einmal angefangen hat. Die Lehre heißt: kommt ihr (das Volk) einmal an's Aufspielen, namentlich mit Flinten und Pflastersteinen in der Hand, so spielt so lange, bis der Feind nicht mehr bekennen kann."

Den Kölner Bürgern namentlich ruft er zu, sehr erbittert über ihre friedliche Mitwirkung zur Herstellung der Ruhe: „Seht ihr ein andermal das Volk wieder die Faust erheben, so haltet sie nicht zurück, wenn der Moment euch günstig scheint, sondern gebt ihm die rechte Fahne und das Schwert in die Faust, und stellt euch an seine Spitze. „Es lebe die Freiheit, es lebe die Republik!" Nieder mit dem Berlinerthum! (laut einer Note „der Czaar mit Familie und Gehülfen, mit Generalen und Diplomaten u. s. w.") Aber keinen vorzeitigen Krawall. Erscheint aber die rechte Zeit, dann mit Todesverachtung hinein und die bürgerliche Landwehr mit der Fahne voran."

„Wenn aber der Tag des Gerichts erscheint, so wünschen wir aufrichtig, daß er nicht in die kalte Jahreszeit fallen möge; denn die Armen würden der Holztheuerung wegen erfrieren

müssen, sollten alle Schurken und Verräther in Deutschland ihren Laternenpfahl finden.“ (Wer unter diesen gemeint sey, darüber läßt die Schrift nicht den mindesten Zweifel walten.)

„Wäre mit einem Dolchstoß Gerechtigkeit zu schaffen — wir gestehen es offen — wir griffen nach dem Dolch, statt nach der Feder!“

Bis dahin Heinzen; nun, um den Kranz patriotischer Tugenden auch mit der Schönheit zu schmücken, eine Probe von Freiligrath's Poesie, nach der Melodie des „ça ira“:

„Frisch auf denn, springt hinein, frisch auf! Das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land.
Ihr fragt erstaunt, wie mag es heißen?
Die Antwort ist mit festem Ton:
Wie in Oestreich, so in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Heißt das Schiff: „Revolution!“
Es ist die einzige richtige Fähre,
Drum in die See, du kecker Pirat!
Drum in die See und kapre den Staat,
Die verfaulte schnöde Galeere! — —

Doch erst bei schmetternden Drommeten
Noch eine zweite wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, schleudre Raketen
In der Kirche scheinheilige Jacht,
In der Kirche scheinheilige Jacht!
Auf des Besitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laß der Habsucht Schätze verrotten.“

Dann folgt die Verklärung des Proletariats und: „Wie man's macht.“

„So wird es kommen, eh' ihr's denkt: — das Volk hat nichts zu beißen mehr!
Durch seine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brod und Kleider her? —

Da tritt ein kecker Bursche vor; der spricht: die Kleider wüßt' ich schon!
Mir nach, wer Rock und Hosen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!
— — — — — — — — — — — — — — — —
Vor einem steinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich:
Seht da mein Kleidermagazin — das Landwehrzeughaus nennt es sich!
— — — In wenig Stunden sollt ihr sehn,
Wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegenüber stehn!
Da heißt es denn für seinen Rock die Zähne weißen, dran und drauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonette auf!
— — — — — — — — — — — — — — — —
Zum Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raubvögelpack:
Wollt ihr ein Banner: eines nur schickt sich für euch — der Bettelsack!
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — Marsch, Proletarierbataillon!
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie schon!
„Feuer!" befiehlt der General; „Choc!" heißt es bei der Reiterei. —
Doch ha! kein Renner hebt den Fuß, und keine Flinte schickt ihr Blei!
— — — — — — — — — — — — — — — —
Umstürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen Angeln ächzt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein lang zertretenes Haupt." —

Da schon Cicero zu seiner Zeit sagte: „auch das Absurdeste sey von irgend einem Philosophen ausgesprochen worden" (Nescio, quomodo nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum. Cic. de Divinat.), finden wir nun diese Wahrheit durch die angeführten, verbrecherischen und Eckel erregenden Worte eines Marx, Heinzen, Freiligraths im Uebermaaß bestätigt. Denn diese allerjüngsten deutschen Republicaner und Zukunftsapostel, diese colossalen Maikäfer des Völker-Frühlings, wie Heinrich Heine sie nennt, diese verrückten nihilistischen Himmelsstürmer und politischen Freibeuter haben kein anderes Ziel, als alles Heilige und Ehrwürdige mit ihrem Kothe zu bewerfen, und den lieben Gott und seine Kirche, die gute Sitte und die bürgerliche Ordnung fortwährend anzugreifen. Wie sehr muß aber jeder redliche Deutsche es fühlen, daß durch solche hirn- und herzlose Versuche, das ewig Heilige zu entheiligen, die Gottheit zu läugnen, die Sonne der Weltgeschichte zu verfinstern, und

alle gesellschaftlichen Bande zu lösen, Deutschland immer mehr in der Achtung aller anderen Völker sinken müsse? *)

Welcher Geist aber dermalen in Preußen herrscht, darüber spricht sich die Zeitung für Preußen in ihrer letzten Nummer des Jahres 1845 folgendermaßen aus: „Der Erbe des königlichen Testaments vom 1. Dezember 1837, welches nicht bloß vor der um sich greifenden Neuerungssucht, sondern auch vor der zu weit getriebenen Vorliebe für das Alte warnt, hat, um nicht alles für, sondern auch durch das Volk zu thun, den ständischen Beirath erweitert, der Presse die Zügel gelüftet, dem Associationstrieb Raum gegeben, und die Provincialsynoden berufen. Mit welchem Erfolg? Ohne der, von menschlicher Schwachheit und Leidenschaft unzertrennlichen Fehltritte, Uebereilungen, Auswüchse, Spannungen und Reibungen in ungewohnten Verhältnissen, auf unbetretenen Bahnen, bei neuen Einrichtungen zu gedenken — große Täuschungen hat uns dieses

---

*) Obgleich nun jenes gottlose, unchristliche und antisociale Geschmier uns völlig aneckelt, haben wir es doch in die gegenwärtige Schrift aufgenommen, einerseits um der gegenwärtigen Generation zu zeigen, was ihr droht, andererseits aber der künftigen den Beweis zu liefern, daß solche Schriften stets die Vorläufer unausbleiblicher und sehr schrecklicher Umwälzungen sind, und seyn müssen. Leider bezeichnet man aber fortwährend jene Philosophie, aus der solche oder ähnliche Schriften hervorgehen, als die „Morgenröthe" der bald erscheinenden „Lebenssonne" und wähnt das Heil der Staaten zu fördern, wenn etwa die Hälfte der Lehrer an den hohen Schulen die „Turner" nnter den Schülern in jene einweiht. Da indessen die Aufgabe, welche Luzern unter den Cantonen der Schweiz erhielt, auch Bayern unter den constitutionellen Staaten Deutschlands erhalten hat, dürfte denn die Zeit nicht ferne seyn, wo selbst in Bayern der Ruf: „zu deinen Zelten Israel!" erschallen könnte, und es dann ein großes Glück seyn möchte, wenn der Thron und der Altar nicht auf „Philosophen", sondern auf recht wackere Streiter, auf wahre christliche Machabäer sich stützen können, die als Söhne der Kreuzfahrer wahrlich den Söhnen der Weishaupt, Hegel, Strauß, Feuerbach 2c. nicht weichen, und ihnen nicht unterliegen werden.

Lustrum (5 Jahre) gebracht. Wir meinen nicht etwa bloß die Täuschungen einer Opposition, welche ihre wüsten Pläne dem Gouvernement unterschob, und sich selbst in den April schickte, sondern die getäuschten Erwartungen der wahren Vaterlands-freunde. Welche Entwickelung hat die freiere Bewegung dem Staat und der Kirche verschafft? Ging der Fortschritt hinauf oder hinab, in die Höhe oder die Tiefe? Wir haben die Entwickelung einer Presse erlebt, welche aus allen öffentlichen Stoffen den Alkohol ihres Taumelbechers zu bereiten, oder das Gift ihrer Verdächtigung, Verläumdung und Aufregung hinein zu mischen, mit unerhörter Industrie verstanden hat. Wir haben die Entwickelung einer Literatur und Kunst gesehen, die ihre Kränze mit frevelnder Hand von dem Baume der materiellen Wohlfahrt und sittlich-religiösen Veredlung gerupft, unter dessen Schatten das Volk ruhen sollte. Aus dem dunklen Hintergrunde dieses Amphitheaters rauscht der Schatten eines reuelosen Königsmörders hervor, und schreckt die gekrönten Dichter und Spottbildner aus ihrem Siegestaumel, indem er ihnen die errungenen Kränze streitig machen will. Wir haben die Entwickelung eines Petitionsfiebers vor Augen gehabt, welches selbst die Magistrate der beiden Haupt- und Residenzstädte ergriff, und über das nächste Berufsgebiet und die ersprießliche Pflichterfüllung hinaus in die dürren Steppen von Verfassungs-speculationen fortriß, und in der Verfolgung eines Gespenstes von hierarchischem Pietismus sich erschöpfte. Wir haben die Entwickelung von Bürgergesellschaften erfahren, in denen der ruhige, betriebsame und anspruchlose Bürger von demagogischen Künstlern zum Hampelmanne einer jämmerlichen Travestie auf die unverschämteste Weise mißbraucht wurde. Wir haben die Entwickelung eines Bürgerthums gesehen, welches dem Beamten- und Wehrstande gegenüber zu treten, und den Verruf zu erklären drohte. Wir haben die Entwickelung einer arbeitenden Classe bemerkt, welche ihren Brodgebern die Faust statt der Hand gezeigt. Wir haben die Entwickelung eines Volkslehrstandes erlebt, welcher sich alles Ernstes anschickte, seine Hambacher-Feste zu feiern und die Emancipation von der Kirche

auf eigene Hand zu experimentiren. Wir haben die Entwickelung eines Protestantismus gesehen, welcher nicht bloß die ganze Reformation und Erbschaft von den ältesten Vätern der Kirche sammt ihren, mit dem Blute der Martyrer unterschriebenen Bekenntnissen, sondern das ganze Apostolat sammt dem Evangelio, vom Sohne und Geiste Gottes in die Rumpelkammer warf, um statt dessen den Absolutismus des Menschengeistes, die Autonomie des Subjects, das Licht der fleischlichen Vernunft und die Reinheit des Instincts zu proclamiren; um in moderner Freund- und Brüderschaft Krethi und Plethi für stimmberechtigt zu erklären, nur nicht die Geistlichen, dabei aber den Charakter des Christenthums und die Rechte der evangelischen Kirche mit einer cynischen Dreistigkeit dennoch in Anspruch nehmen!"

Dieses traurige Gemälde, das uns zuerst eine preußische, und nach ihr auch die A. Allg. Zeitung über das revolutionäre Treiben in Preußen lieferte, so wie jene scheußlichen Schriften eines Marx, Heinzen ꝛc., müssen aber jeden redlichen, sein Vaterland liebenden Deutschen umsomehr mit Kummer und Sorgen erfüllen, als auch manche prophetische Stimmen, die seit wenigen Jahren von dort her erschallen, genugsam zu erkennen geben, daß auf jenes Land eine beklemmende, religiöse und politische Schwüle, eine von wüsten, wilden Lehren der Anarchie und des Hasses geschwitterschwere Luft als Vorbote eines nahenden heftigen Sturms oder Erdbebens sich gelagert habe, deren Eintritt denn mancher Mensch durch seinen tieferen Blick in die Geschichte oder durch sein stärkeres Ahnungsvermögen vorhersieht und voraus verkündet.

So sagte der Berliner Professor Eduard Gans im Wintersemester 1838/39 am Schlusse seiner Vorlesungen über die Geschichte der neueren Zeit: „Ich will und kann nicht prophezeihen; aber die Zukunft der Geschichte sehe ich klar vor mir. Die Geschichte der neueren Zeit ist die einer großartigen Revolution. Früher machte der Adel die Revolutionen, überhaupt die Privilegirten, und da schuf denn die französische Revolution die Aristokratie des dritten Standes (Bourgeoisie), der die alte Welt umgestoßen und seine Privilegien gesichert hat

mit Hilfe des Volkes, d. h. des armen Volkes, des Pöbels. Die dritte Revolution wird aber die dieses Pöbels, der ganzen großen Masse der Nichtprivilegirten und Besitzlosen seyn, und wenn diese eintritt, wird die Welt erzittern."

Obgleich wir nun den Ansichten des Herrn Prof. Gans in Betreff der politischen Revolutionen völlig beipflichten, glauben wir doch, daß er, als Protestant, über die Urquellen aller politischen Revolutionen zu sehr hinweggeschlüpft sey, indem diese doch allein aus den kirchlichen hervorgingen und hervorgehen, wie wir in unserer französischen, englischen und deutschen Revolutionsgeschichte hinlänglich nachgewiesen haben *).

Und welche Ansichten spricht ein Norddeutscher über die politischen Verhältnisse Deutschlands und dessen Zukunft aus? Unumwunden sagt Heising in seiner neuesten Schrift: „Soweit die deutsche Geschichte von deutschen Fürsten und deutschen Kaisern spricht, ist dieselbe ein ununterbrochener Kampf der ersteren gegen die letzteren zur Vergrößerung der eigenen Macht und Selbstständigkeit fern von jedem fremden Einfluß. Wo aber die Sonderinteressen vorwiegen, kann das Heil des Ganzen nicht gedeihen; es ist daher das einfachste und wichtigste Resultat der deutschen Geschichte, daß von Deutschlands Fürsten das Heil der gesammten deutschen Nation nicht erwartet werden kann. Was also die deutschen Fürsten zu Gustav Adolphs Zeiten thaten, hat sich in unseren Tagen durch Napoleon wiederholt. Aber die Deutschen werden in ihrer Verblendung fortfahren, und im politischen und religiösen Kampfe gegeneinander hadern, bis der Name der Deutschen nur noch der Geschichte angehört, und man nur die Länder zeigen kann, wo einst ein Volk dieses Namens, allen Völkern zur Warnung, gelebt hat" **).

---

*) Siehe unsere „Blicke in die Zukunft" in jenen Werken, besonders aber in der Geschichte Englands, Pag. 628, und in der deutschen, Pag. 534.

**) Siehe Pag. 184 und 187 in dem 11 Bogen starken Werkchen: „Magdeburg nicht durch Tilly zerstört, und Gustav Adolph in Deutschland," von Albert Heising. Berlin 1846.

Zwar sind wir selbst der Ansicht, daß die zürnende Gottheit in der nächsten Zukunft noch die außerordentlichsten Züchtigungen über Deutschland verhängen werde; doch ist und bleibt sie aber auch die barmherzige, und darum können wir Herrn Heising nicht beipflichten, und glauben vielmehr, daß sie eine Nation, unter der noch so viele Millionen ihrer treuesten Anhänger sich finden, sicher nicht ganz verderben und vertilgen lassen könne. War daher, wie Friedrich v. Schlegel sagt, die Anarchie von jeher die wahre Verfassung Deutschlands, und wurde die Kraft dieses starken und fleißigen Volkes durch seine religiöse und politische Zerrissenheit seit Jahrhunderten gänzlich gelähmt, indem auf ihm, gleich einem drückenden Alp, bei dreihundert Souveränitäten lagerten, so hat die Gottheit schon vor vierzig Jahren den Anfang zur Beseitigung des Uebels gemacht, indem sie auf revolutionärem Wege aus dem Westen einen mächtigen Besen sandte, der ein paar hundert deutsche Souveränitäten mit einem Zug hinwegfegte. Sollte es nun im Laufe der Zeit derselben nicht etwa gefallen können, zu Deutschlands religiösem und politischen Wohl noch einmal und zwar auf einem anderen Wege, durch einen andern aus dem Osten kommenden Kehrausbesen ein paar Dutzend Souveränitäten hinwegfegen zu lassen, wodurch die Worte des Propheten Holzhauser *), und jene des Propheten im Narrenhause zu Dömitz **) in Erfüllung gehen würden?

---

*) Tandem veniet ille vir fortis, missus a Deo ab *Oriente*.
Endlich kommt der Starke, den Gott aus dem Osten schickt.

**) „Groß," sagt der Prophet im Narrenhause, „war der Fürsten Zahl in Deutschlands Gauen, als Deutschland noch ein Ganzes hieß. Der Fürstenhäuser viele sanken, doch Deutschlands Kraft erhob sich dadurch nicht. Ehe noch die Zeit verrann, seit sich die Zahl von Deutschlands unumschränkten Fürsten minderte, wird aus deutschem Blut ein Held erstehen, und sein schönes Vaterland mit blutigen Kriegen überziehen. Doch Heil erwächst für Deutschland aus dem blutigen Weh; denn bis auf wenige schwinden Deutschlands Fürsten Alle, und Deutschland wird ein großer, mächtiger Staat. So weit die deutsche Zunge tönt, sind alle Deutsche Brüder. Ein

Auch der tiefblickende Geschichtschreiber Niebuhr drückt seine prophetischen Ansichten über die Zukunft in den inhaltschweren Worten aus: „Jetzt blicken wir vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr, auf Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft" *).

Wenn aber ein so trefflicher Geschichtschreiber, wie Niebuhr, in solcher Weise sich ausspricht, dürfte denn jene inhaltschwere Weissagung umsomehr zu beachten seyn, als sie sicher nur auf die Vergleichung der damaligen und gegenwärtigen Zeitverhältnisse bei ihm sich gründete. Abgesehen also davon, daß in dem ehemaligen römischen Reiche während ein paar Jahrhunderten schon zehn sehr blutige Christenverfolgungen eingetreten, und selbst von der Weltkirche Christi die außerordentlichsten Abfälle geschehen waren, herrschte noch dabei die größte Gottlosigkeit, Irreligiosität und Sittenverderbniß unter den Hohen und Niedern, und bei dem größten Reichthum Einzelner war die Masse der Völker durch außerordentliche Erpressungen großentheils verarmt, und wegen des gewaltigen Druckes zu Empörungen sehr geneigt. Ueberdieß war das große römische Reich öfters von zwei Augusten und mehreren Cäsaren regiert, von denen ein Jeder seine eigene Politik befolgte, durch die selbst unter ihnen manche Kriege ausbrachen, worin schon viele Barbaren aus dem Norden und Osten von Europa und Asien unter den römischen Heeren als Miethlinge dienten, mit dem herrlichen Climat des Süden und Westen bekannt wurden, und hierdurch die größte Lust zur Besitznahme jener Gegenden einathmeten. Die Vergleichung jener Zeiten mit den gegenwärtigen, dürfte aber nicht schwer seyn. Denn wie in

---

Adler ist's, den dieser Siegesfürst als Zeichen in dem Schilde führt, ob einen Kopf er hat, ob zwei? — Ich kann es nicht ergründen; ein Schleier birgt des edlen Thieres Hals vor mir."
(Siehe: „der Prophet im Narrenhause zu Dömitz", von A. v. Alvensleben. Ilmenau 1831. Pag. 24.)

*) Niebuhr: Römische Geschichte in der Vorrede der 2. Aufl. 1830.

den ersten drei Jahrhunderten nach Einführung des Christenthums die großen Christenverfolgungen in dem römischen Reiche vorfielen, geschahen auch durch die s. g. Reformation in den letzten drei Jahrhunderten die größten Katholiken-Verfolgungen in England, Frankreich, Deutschland, Schweden, Holland, Schweiz ꝛc., und geschehen allda selbst heute noch auf mancherlei Weise. Wie in jenen Zeiten große Abfälle von der Kirche Christi in dem ganzen römischen Reiche eintraten, erblicken auch wir nun in Europa eine Anzahl von Schismatikern, Sectirern und Ketzern der gottlosesten Art. Wie damals zwei Augusten den Osten und Westen des römischen Reichs unter sich theilten, kamen auch zu gleichem Zwecke in unseren Tagen zwei Selbstherrscher in Erfurt zusammen (1808), während die übrigen Cäsaren auf dem Continent ihre eigene Politik zwar befolgten, dabei aber doch gegen jene Beide auf die geschmeidigste Art sich benahmen. Wie damals kamen auch in unseren Tagen viele Barbaren aus dem Norden und Osten als Kriegsknechte nach dem Süden und Westen, erfreuten sich dort der Herrlichkeiten und Genüsse, und kehrten ungern in ihre Wüsteneien zurück, wo sie aber durch ihre Erzählungen, Lobpreisungen und Gesänge die Sehnsucht nach jenen Ländern unter ihren Stämmen verbreiteten, und fortwährend erhielten. Wie damals ist denn auch nun durch die gottloseste Philosophie die größte Irreligiosität und Sittenverderbniß in Aufnahme gekommen; die wahre Christenheit wurde durch Raub und Druck in Armuth versetzt, und allen Staaten als Folge der s. g. Reformation die größte Schuldenlast, und daraus hervorgehende Erhöhung aller Steuern aufgebürdet, der sich nun der Jude als Zinsen seines dargeliehenen Capitals erfreut *).

---

*) Durch das europäische Staatsschuldenwesen hat sich der Jude eine Hypotheke auf alle Staaten versichert — eine Hypotheke, welche die Staaten mit ihren Einkünften nimmer ablösen können. — Ganz Europa ist der Herrschaft Israels verpfändet. Die Weltherrschaft, welche so viele Eroberer geträumt haben — die Juden haben sie in Händen. Der Gott Judas hat das Wort der Propheten erfüllt; er hat den Söhnen der Machabäer den Sieg ge-

Es darf daher nicht befremden, daß Niebuhr aus gleichen Vordersätzen auch gleiche Schlußfolgen zog, daß er in Vergleichung der ehemaligen und gegenwärtigen Zustände der Menschheit auf eine nochmals mögliche Völkerwanderung umsomehr hindeutete, als diese durch die Anwesenheit der Russen, Kosacken, Kalmucken, Tartaren, Kirgisen ꝛc. am Ende des vorigen Jahrhunderts in Italien, und am Anfang des gegenwärtigen in Deutschland, am Rhein und in Paris ihren Anfang genommen zu haben scheint.

So sprach auch schon ein slavischer Schriftsteller die inhaltschweren Worte in seinen Schriften aus: „Wir Sclaven sind unsern westlichen Brüdern eine Warnung von höchster Bedeutung schuldig. Der Westen vergißt zu sehr den Norden und Osten von Europa und Asien, diese Heimath der Raub- und Vernichtungs-Völker. Glaube man ja nicht, diese Völker hätten zu bestehen aufgehört. Fortwährend sind sie da, wie eine gewitterschwangere Wolke, nur das Zeichen des Himmels erwartend, um von den Höhen Hochasiens herab sich nach Europa zu stürzen. Man glaube ja nicht, daß der Geist der Attilas, Dschingischan's, Tamerlans, Suwarows, dieser fürchterlichen Strafvollstrecker an der Menschheit, in jenen Regionen ganz ausgestorben sey .... Jene Länder, jene „dickborstigen Centauren der Steppe" und der Geist, der sie belebt, stehen da, um die christliche Civilisation wach zu erhalten" ꝛc. *).

---

geben; Jerusalem hat allen Reichen der Erde Tribut aufgelegt; der beste Theil der Staatseinnahmen in allen Ländern, der reine Ertrag der Arbeit aller Arbeiter fließt in den Beutel der Juden unter dem Namen Zinsen der Nationalschuld. So wäre demnach das Bibelwort in Erfüllung gegangen (5. Moses 28, 12): „Und du (Israel) wirst vielen leihen, du aber wirst von keinem borgen." (Les Juifs, rois de l'Epoque — par Toussenel. Paris 1845.)

*) Siehe unsere englische Geschichte. Pag. 623. u. f. (1843) und die Beilagen der A. Allg. Zeit. vom 14. Dezemb. 1846. — Wahrlich die Zeit wird kommen, und sie ist nicht mehr ferne, wo Einer erscheint, dem die Todtengräbers-Rolle in Deutschland abermals

Indem wir nun schon so viele prophetische Ansichten, welche von den Tiefdenkern unter den Katholiken und Protestanten im Allgemeinen über die nächste Zukunft ausgesprochen wurden, unsern Lesern dargelegt haben, dürfte denn auch die Prophezeihung des sel. Cistercienserm önchs Hermann zu Lehnin, welche Preußen allein angeht, hier umsomehr ihre geeignete Stelle einnehmen, als nicht nur im vorigen Jahre eine neue Auflage derselben mit einer weitschweifigen Erklärung in Brüssel erschienen ist, sondern auch ein Berliner Correspondent in der A. Allg. Zeit. vom 12. Juli 1846, und andere in der Rhein- und Moselzeitung über jene sich ausgesprochen haben.

Wie aber bei allen solchen Erscheinungen gemeinhin nur auf die Jesuiten hingedeutet wird, so schrieb denn der Berliner Correspondent: „Das in Brüssel neu aufgelegte und von einem Herrn Louis de Bouverot mit zahlreichen Anmerkungen ausgestattete sogenannte Vaticinium Lehninense, eine angeblich aus dem 13. Jahrhundert stammende Weissagung der Schicksale des brandenburgischen Regentenhauses, die von einem Cisterzienserm önch des märkischen Klosters Lehnin, Namens Hermann herrühren soll (das Ganze besteht aus hundert gereimten Verszeilen in schlechtem M önchslatein), ist auch vielen Mitgliedern der hier versammelten Generalsynode, sowie dem Minister der geistlichen Angelegenheiten, dem König und allen Prinzen in zahlreichen Exemplaren aus Belgien zugesandt worden, und zwar mit dem ausgesprochenen Zweck, dadurch die Rückkehr des preußischen Königshauses zur katholischen Kirche herbeizuführen. Falls diese Rückkehr stattfinde, wird dem König von Preußen, auf jene Weissagung gestützt, das Königthum von Germanien zugesprochen, während er, wenn dieß nicht geschieht, mit einer ebenfalls vorherverkündeten Heimsuchung bedroht wird. Die belgischen Jesuiten, von denen die Ausgabe des Vaticiniums in seiner gegenwärtigen Gestalt (es umfaßt nicht weniger als 311

übertragen ist, und man dann Frieden nennt, wo eine Einöde gemacht wurde. — Pacem appellant, ubi solitudinem fecere. — Tacitus.

enggedruckte Seiten) besorgt worden, sind jedoch in einem großen Irrthum, wenn sie sich von diesem mittelalterlichen Gespenst irgend einen Effect versprechen. Das Vaticinium ist im vorigen Jahrhundert (1746) in Berlin selbst gedruckt worden, aber schon damals zweifelte Niemand daran, daß das Ganze ein polemisch-poetisches Erzeugniß aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. sey, und von einem der katholischen Priester herrühre, die dieser König, der damit Retorsionen gegen katholische Fürsten ausüben wollte, allerdings streng behandeln ließ. In der That sind auch alle Vorhersagungen des Vaticiniums bis auf die Zeit Friedrich Wilhelms I. sehr zutreffend, während es von da an der sprach- und geschichtswidrigsten Auslegungen bedarf, um in den Prophezeiungen irgend einen vernünftigen Sinn zu finden."

Auf einen andern Artikel in der Rhein- und Moselzeitung, worin diese die Behauptungen des Berliner Correspondenten in der A. Allg. Zeit. wegen der angeblichen Autorschaft jener Prophezeiung absurd nennt, erschien nun späterhin ein halboffizieller Artikel aus Berlin in demselben Blatte, welcher im Wesentlichen sagt: „Die s. g. Weissagung wurde zuerst durch Lilienthal's im Jahre 1723 gedrucktes „Gelehrtes Preußen" bekannt, und fand auch in dem „Europäischen Staatswahrsager" Aufnahme. Die Kritik entdeckte indeß sehr bald den betrügerischen Charakter des Machwerks. Schon 1726 erschien zu Berlin von einem Ungenannten eine Schrift unter dem Titel: „Vaticinium metricum", oder „Bruder Hermann's gegebene Weissagung", worin deutlich dargethan wird, daß sowohl Bruder Hermann als seine angeblich dem 13. Jahrhundert angehörige Weissagung untergeschoben seyen, und daß die letztere erst in den letzten Jahren des Kurfürsten geschmiedet seyn könne. Zu demselben Resultate führten, was die Zeit der Entstehung anlangt, auch noch mehrere spätere, von Gelehrten angestellte Untersuchungen. Die Weissagungen bis zu dem großen Kurfürsten, sowie die über diesen selbst lassen sich den geschichtlichen Thatsachen leicht anpassen, während die späteren nicht allein unbestimmt und vieldeutig, sondern rein widersinnig und ohne gewaltsame Sinn- und Wortverkehrungen gar nicht zu deuten sind. Was über eine Anfrage des hochseligen

Königs in Betreff der s. g. Weissagung behauptet wird, kann sich nur auf die Drangsalzeit von 1806—1813 beziehen, wo ähnliche, die Gemüther beunruhigende Broschüren, wie die Bouverotische, in Bezug auf das Vaticinium auftauchten. In Folge dessen unterwarf zunächst der Berliner Gelehrte Val. H. Schmidt die vermeintliche Weissagung einer abermaligen Prüfung, und legte die unlautere Quelle ihres Ursprungs handgreiflich zu Tage. Nach ihm ist der falsche Prophet kein Anderer, als der bekannte lutherische Consistorialrath und Probst zu St. Petri, Andreas Fromm, der 1666 wegen seiner fanatischen Polemik gegen die Reformirten seiner Aemter entsetzt wurde, im Jahre 1688 aber nach Prag gegangen und daselbst katholisch geworden war. Das gleiche Resultat der Unächtheit ergab dann ferner eine, im Auftrage des Staatskanzlers, Fürsten v. Hardenberg, im J. 1821 von dem hiesigen Ober-Bibliothekar, geh. Regierungsrath Wilken, angestellte neue historische Untersuchung. Es erhellt aus dieser letzten Thatsache von selbst, was von der Angabe, daß das eigenhändige Manuscript des Bruders Hermann „sich im Besitze der k. Bibliothek zu Berlin befinden und geheim gehalten werden solle, zu halten."

Indem wir nun die Angaben und Kritiken über die benannte Weissagung, wie jene in den Zeitungen erschienen sind, unsern Lesern unverstümmelt vorlegen, beschränken wir uns dabei nur auf einige Bemerkungen.

Behauptet demnach der Correspondent der A. Allg. Zeit., jene falsche, unterschobene Weissagung rühre von einem katholischen Geistlichen her, der unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. verfolgt wurde, während jener der Rhein- und Moselzeitung geradezu den bekannten lutherischen Consistorialrath, A. Fromm, der späterhin katholisch wurde, als den Verfasser derselben bezeichnet, so bleiben aber beide den Beweis für ihre Behauptungen schuldig. Indem nun beide auf ihre falsche Unterstellungen sich stützen, bekennt zwar der erstere, daß alle Vorhersagungen des Vaticiniums bis auf die Zeit Friedrich Wilhelms I. (die Verse 1 bis 80) gänzlich eingetroffen seyen, und auch der zweite gibt dieses bis auf die Zeit des großen Kurfürsten zu

(Vers 1 bis 73); dahingegen erklären aber beide die darauffolgenden Verse (81 bis 100) völlig für sinnlos und keiner Auslegung fähig. Wie falsch diese Ansicht nun ist, haben wir zum Theil schon in unserer deutschen Geschichte nachgewiesen, und werden dieses in der gegenwärtigen noch deutlicher nachweisen, indem wir in den Versen 93 bis 100, vor deren Auslegung man in Berlin zu erschrecken scheint, und daher lieber das Ganze für Unsinn erklärt, nichts anders erblicken, als was die Geschichte nach dem bekannten Salomonischen Spruch „nil novi sub sole“ schon anderwärts gezeigt hat.

Wie aber die meisten derartigen Weissagungen von den Klöstern ausgingen, und unter der Geistlichkeit schnell ihre Verbreitung fanden, war auch jene des Bruders Hermann von Lehnin schon in dem 15. Jahrhundert durch den Kurfürsten und Erzbischof Albrecht, Sohn des brandenburger Kurfürsten Johann, am Rhein, und hierauf, wie wir nachweisen werden, auch im südlichen Deutschland bekannt geworden. Da nun von derselben in diesem und dem vorigen Jahrhundert schon über 40 Auflagen im Druck erschienen sind, und sie im verflossenen Jahre nicht nur in den Zeitungen besprochen, sondern selbst nach einem früheren Auftrag des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg einer historischen Untersuchung unterworfen wurde, hielten wir es auch für unsere Pflicht, dieselbe sowohl in der Ursprache, wie auch in einer deutschen Uebersetzung unsern Lesern vorzulegen, und zugleich unsere Erklärung derselben beizufügen, indem die früher darüber erschienenen Erklärungen großentheils uns nicht ansprechen und wir weit entfernt sind, selbst den neuesten von Bouverot und von Schütz beizupflichten, in denen so wenig geschichtlicher Geist und Urtheilskraft, dagegen aber ein sehr übertriebener und daher auch blinder katholischer Eifer sich ausspricht.

Vaticinium

fratris Hermanni de Lehnin.

1. Nunc tibi cum cura Lehnin! cano fata futura,
2. Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta creavit.
3. Nam licet insigni, sicut sol, splendeas, igni,
4. Et vitam totam nunc degas summe devotam.
5. Abundentque rite tranquillae commoda vitae;
6. Tempus erit tandem, quod te non cernet eandem,
7. Imo vix ullam, sed si bene dixero, nullam.
8. Quae te fundavit gens, haec te semper amavit,
9. Hac pereunte peris, nec mater amabilis eris.
10. Et nunc absque mora, propinquat flebilis hora,
11. Qua stirps Ottonis, nostrae decus regionis,
12. Magno ruit fato, nullo superstite nato.
13. Tuncque cades primum, sed nondum venis ad imum.
14. Interea diris angetur marchia malis:
15. Nam domus Ottonum fiet spelunca leonum,
16. Ac erit extrusus vero de sanguine fusus,
17. Quando peregrini veniunt ad claustra Corini;
18. Cerbereos fastus mox tollit Caesaris astus,
19. Sed parum tuto gaudebit marchia scuto;
20. Regalis rursum leo tendit ad altera cursum;
21. Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
22. Omnia turbabunt rectores, damnaque dabunt;
23. Nobilitas dives vexabit undique cives
24. Raptabit clerum nullo discrimine rerum,
25. Et facient isti, quod factum tempore Christi;
26. Corpora multorum vendentur contra decorum.
27. Ne penitus desit tibi qui, mea marchia! praesit,
28. Ex humili surgis, binis nunc inclyte burgis.

29. Accendisque facem, jactando nomine pacem,
30. Dumque lupos necas, ovibus praecordia secas.
31. Dico tibi verum: tua stirps, longaeva dierum

Weissagungen

des Bruders Hermann von Lehnin.

Kummer im Herzen sing' ich, Lehnin, dir heut deine Zukunft,
Wie zu schau'n der Herr mir gegönnt, der alles erschaffen.
Heut strahlt dir noch weitglänzende Pracht, vergleichbar der Sonne,
Feierst den Dienst des Herrn mit Andacht und frommen Gebeten,
Und schwelgst in Genüssen der Ruh und des friedlichen Lebens;
Doch eine Zeit kommt, die dich nicht mehr sieht wie jetzo
Kaum mehr dich sieht, ja sagt' ich es recht, dich nimmermehr sieht.
Mit dem Geschlecht, dem das Daseyn du dankst, das dich liebte,
Wirst du vergehn und nicht mehr seyn die liebliche Mutter;
Zaudern zu nahn' wird länger nicht jene schreckliche Stunde,
Wo er stirbt der Stamm der Ottonen, der Ruhm dieser Lande,
Stirbt nach dem ewigen Wort, keinen Sohn der Vater mehr zeuget.
So beginnt zuerst dein Fall, bis das Schrecklichste nahet.
Und auf der Mark, ach! lastet inzwischen unseliges Elend,
Denn du, Haus der Ottonen, wirst zur Höhle der Löwen,
Und vertrieben wird des Stamm's rechtmäßiger Sprosse,
Wann um Corin's kühntrotzende Thürm' die Fremden sich lagern.
Zwar den Cerberus jagt bald die List des Kaisers von hinnen,
Doch kein sicherer Schild schirmt Brandenburgs Ruhe und Friede,
Denn nach Anderem wirft der kön'gliche Leu seine Blicke.
Nie mehr schaut dieses Land seine wahren Herrscher und Herren.
Wem den Stab zur Leitung sie reichen, verwirrt und zerstöret,
All überall wird adelicher Druck hier quälen die Bürger,
All überall berauben schonungslos Priester und Kirche.
Wiederholt wird, was zu den Zeiten des Heilands geschah,
Und verkauft gegen Sitt' und Gesetz die Körper von Vielen.
Daß dir, mein Brandenburg, nicht ganz ein Regent ermangele,
Klimmst du, mit zwei Burgen geschmückt, als Herrscher aus dem Staube,
Zündest die Kriegsbrandfackel an, Fried nur liebst du im Namen,
Während den Wolf du schlägst, zerreißt du das Herz deiner Schaafe.
Sicher wird dein Stamm unendliche Zeiten durch herrschen

32. Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,
33. Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati
34. Urbes vastabant, Dominos regnare vetabant.
35. Succedens patri tollit privilegia fratri,
36. Nec faciet testum non justum, credere justum.
37. Defesso bellis variis, sortisque procellis,
38. Mox frater sortis succedit tempore mortis.
39. Fortis et ille quidem, sed vir vanissimus idem;
40. Dum cogitat montem, potest vix scandere pontem.
41. En! acuit enses! Miseri vos, o Lehninenses!
42. Quid curet Fratres, qui vult exscindere Patres?
43. Alter ab hoc martem scit ludificare per artem,
44. Auspicium natis hic praebet felicitatis.
45. Quod dum servatur, ingens fortuna paratur
46. Hujus erunt nati conformi sorte beati.
47. Inferet at tristem patriae tunc foemina pestem,
48. Foemina serpentis tabe contacta recentis;
49. Hoc et ad undenum durabit stemma venenum.
50. Et nunc is prodit, qui te Lehnin! nimis odit;
51. Dividit ut culter, atheus, scordator, adulter!
52. Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.
53. Ite meus populus! protector est tibi nullus,
54. Hora donec veniet, qua restitutio fiet.
55. Filius amentis probat instituta parentis;
56. Insipiens totus, tamen audit vulgo devotus;
57. Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus.
58. Huic datur ex genere qui non, qualis ipse, videre,
59. Et anno funesto vitam loco linquit honesto.
60. Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe,
61. Spe ceteri sobolem: fovet hic formidine prolem;
62. Quod timet obscurum, certe tamen ecce futurum.
63. Forma rerum nova mox fit, patiente Jehova:
64. Mille scatet naevis, cujus duratio brevis;
65. Multa per edictum, sed turbans plura per ictum.
66. Quae tamen in pejus mutantur jussibus ejus,
67. In melius fato converti posse putato.

Ueber das Land, von Vätern den Söhnen stetig vererbet.
Bis sie gestürzt sind, sie, die jetzt die Städte verwüsten,
Frechen Widerstand leisten dem, der herrscht und befiehlet.
Der jetzt dem Vater folgt, entreißt dem Bruder das Vorrecht.
Aber er macht nicht, daß Gras wächst über das schändliche Unrecht.
Dem durch Kampf Ermüdeten und unselige Stürme
Folgt nach endlichen Tod sein Schicksalsgefährte, der Bruder,
Tapferkeit ziert ihn, doch eitler wie er, wo findest du jemand?
Da nach dem Berg er strebt, erreichet er kaum nur die Brücke:
Ach schon schärft er, Lehnin, unglückliche Heimath, das Eisen;
Was sind Brüder für den, der die Väter strebt zu vertreiben?
Kunstreich weiß Mars Spiele zu stören, der diesem nachfolget.
Und den Weg des sichern Glückes zeigt dieser den Söhnen.
Fröhlich blühet die Mark, so lange man dieses bewahret.
Gleiches Glücks wie er, auch werden die Söhne genießen;
Aber ein Weib bringt dann dem Vaterland die traurige Pest
Von der Seuche der neuen Schlange berührt und vergiftet.
Erben wird diese Pest bis hinab ins eifte der Glieder.
Der am meisten dich haßt, Lehnin, tritt jetzt auf die Bühne;
Gottlos, Wollust liebend und Ehebruch, hart wie das Eisen,
Und zerstörend die Kirche raubt er die Güter derselben.
Fliehe, mein Volk, flieh'! ach kein Schützer lebt dir und Schirmer,
Bis die Stunde erst naht, wo Zerstörtes sich wieder erbauet.
Billigen seh' ich den Sohn, was gethan wahnwitzig der Vater.
Albern und sinnlos ganz und gar nennt das Volk ihn den Frommen;
Streng nicht genug, gilt er als der gutmüthigste Herrscher;
Auch einen seines Stammes, der ihm nicht gleicht, soll er sehen,
Und endlich sterben am ruhmreichen Ort im traurigen Jahre.
Den die Stadt geboren, begehrt das Land und die Herrschaft,
Kummer erregt ihm für seine Kinder Anderer Hoffnung;
Dennoch ergibt sich, was als dunkles Geschick er gefürchtet.
Bald gewinnen neue Gestalt die Dinge, da Gott will.
Strotzet er auch von tausend Mängeln, dauert's doch kurz nur.
Viel Unheil bringt ein Edikt, aber mehr noch eine Ohrfeig:
Was durch Befehl er schlimmer nur macht, und durch Strenge,
Kann durch's Geschick, glaubt es, leichtlich zum Bessern sich wenden.

68. Post patrem natus princeps est Marchionatus,
69. Ingenio multos non vivere sinit inultos.
70. Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit,
71. Et sequitur servus Domini mox fata protervus.
72. Tunc veniunt, quibus de burgis nomina tribus.
73. En! crescit latus magno sub principe status.
74. Securitas gentis est fortitudo Regentis;
75. Sed nil juvavit, prudentia quando cubabit.
76. Qui successor erit, patris haud vestigia terit.
77. Orate fratres, lachrymis nec parcite matres!
78. Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen,
79. Nil superest boni: Veteres migrate Coloni (Virgil).
80. Et jacet extinctus, foris quassatus et intus.
81. Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit.
82. Sed quis turbatum poterit refingere statum?
83. Vexillum tanget; sed fata crudelia planget.
84. Flantibus hinc austris, vitam vult credere claustris.
85. Qui sequitnr, pravos imitatur pessimus avos
86. Non robur menti, non adsunt numina genti.
87. Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit,
88. Et perit in undis, dum miscet summa profundis.
89. Natus florebit, quod non sperasset, habebit;
90. Sed populus tristis flebit temporibus istis.
91. Nam sortis mirae videntur fata venire;
92. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.
93. Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit.
94. Israel infandum scelus audet, morte piandum;
95. Et pastor gregem, recipit Germania regem.
96. Marchia cunctorum penitus oblita malorum,
97. Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet;
98. Priscaque Lehnini surgent, et tecta Corini
99. Et veteri more Clerus spendescet honore;
100. Nec lupus nobili plus infidiatur ovili.

Jetzt vom Vater der Sohn erbt Brandenburgs Scepter.
Nicht gestattet er ungestraft nach Willkühr zu leben.
Da zu viel er vertraut, an der Heerde zehren die Wölfe;
Bald trifft gleiches Geschick wie den Herrn den prahlenden Diener.
Kommen seh' ich jetzt, welche von drei Burgen sich nennen,
Und unter dem großen Fürsten wachsen die Grenzen des Landes.
Sicherheit gewähret zwar dem Volke die Stärke des Herrschers;
Doch wenn Klugheit schläft, sagt, was kann schirmen und frommen?
Nicht auf den Wegen des Vaters geht, der jetzo ihm folget,
Betet, Brüder, laßt, ihr Mütter, fließen die Thränen!
Lügen wird sein Name von einer Regierung des Friedens.
Nimmer Gutes gedeiht; zieht fort, ihr alten Bewohner!
Außen und innen gequält, fällt er als Beute des Todes.
Wenn die große Wöchnerin seufzet, wird toben der Jüngling,
Aber wer zähmt wieder des Krieges losgebundene Furie?
Wehen seh' ich die Fahnen, beweine das schreckliche Schicksal;
Stürme ziehen von Süden; er schirmt das Leben der Klöster.
Der ihm folgt, ahmt nach seine schlechtesten Ahnen,
Seinem Geist mangelt Stärke, seinem Volke der Glaube.
Wo er Hilfe sucht, er heftige Feinde nur findet.
Wasser bringt ihm den Tod, nachdem er große Verwirrung entzündet.
Herrlich strahlet der Sohn, Ungehofftes wird er erhalten.
Aber das Volk wird weinen in jenen traurigen Zeiten,
Denn es werden wunderbare Ereignisse kommen.
Und der Fürst merkt es nicht, daß neue Gewalt sich gestaltet.
Endlich besteigt den Thron der letzte des Stammes.
Kühn wagt Israel die entsetzliche That, die der Tod nur entsühnet.
Wieder erhält die Heerde der Hirt und Deutschland den König.
Was Jahrhunderte du geduldet, o Mark, du vergißt es,
Nährst deine Kinder am treuen Busen, nicht freut sich der Fremdling.
Mit erneutem Glanz umkleiden Lehnin und Corin sich;
Längst vergangener Zeiten Pracht umstrahlet den Clerus,
Und kein grimmiger Wolf die edle Heerd mehr bedräuet.

1 bis 9. Die Markgrafen aus dem Hause Anhalt stifteten viele Klöster, unter andern auch das Kloster Lehnin, von dem hier die Rede ist. So lang jener Stamm regierte, befand sich dieses Kloster in dem größten Flor, als aber jener Stamm ausstarb, nahm auch mit ihm der Wohlstand und Glanz des Klosters ab.

10 bis 13. Von dem ganzen anhaltischen Stamme war am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nur noch der Markgraf Waldemar, ein sehr tüchtiger Fürst, nebst seinem unmündigen Vetter Heinrich, als letzte Sprossen desselben, übrig, und da auch Waldemar keine männliche Nachkommenschaft hatte, rief er seinen unmündigen Vetter zu sich; doch ehe dieser mündig wurde, erscholl die Nachricht vom Tode Waldemars, des Großen (1319). Die gute Zeit der Mark Brandenburg endete, die bösen Tage begannen schrecklich, wie später wieder im dreißigjährigen, im siebenjährigen und letzten französischen Kriege. Damals kam denn auch das Kloster Lehnin in Verfall, der zuletzt mit seinem gänzlichen Ruin endete *).

14 bis 15. Kaum hatten die Nachbarn Brandenburgs die Kunde vom Tode des Markgrafen Waldemar vernommen, so fielen sie über das verwaiste Land wie Raubthiere her, als wäre kein rechtmäßiger Erbe in Heinrich, dem Jüngern, vorhanden. Lehensträger und Lehensherrn betrachteten Alles, was den Markgrafen von Brandenburg gehörte, als eröffnet und erledigt, und balgten sich um die willkommene Beute. Unter diesem abscheulichen Treiben ertheilte nun der Kaiser Ludwig, der Bayer, dem jungen Markgrafen Heinrich das Recht der Volljährigkeit (1320), der jedoch nach zwei Monaten ebenfalls mit Tod abging, wodurch die Verwirrung auf das Höchste stieg, und ein und zwanzig Städte sich verbinden mußten, um nur ein wenig die öffentliche Ruhe und Sicherheit herzustellen, da durch die doppelte Königswahl selbst ganz Deutschland zwischen Ludwig von Bayern und Friedrich von Oesterreich gespalten war. Als jedoch durch den Sieg bei Ampfing Ludwig, der Bayer, die Oberhand

---

*) Stenzel, Geschichte des preußischen Staats. 1. Bd. P. 64–65.

erlangt, und seinen Gegner gefangen genommen hatte, so belehnte er mit Einwilligung der Reichsfürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg (1324) seinen ältesten achtjährigen Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg und der Lausitz, nebst andern Herzogthümern, Graf- und Herrschaften, welche Waldemar besessen hatte. — Zwar suchte König Ludwig auf alle Weise seinem Sohne den Besitz des Landes zu sichern; doch auch die Gegner säumten nicht, das einmal Genommene zu behaupten, und so fielen nun Russen, Lithauer, Polen ꝛc. in die Marken ein, verheerten sie auf die fürchterlichste Weise und machten sie zur Höhle der Löwen (1326) *).

16 und 17. Nach dem Tode des Kaisers Ludwig von Bayern gelangte Karl IV., der König der Böhmen, auch auf den Thron der Deutschen, und suchte die Bayern in der Mark Brandenburg zu verdrängen, wozu sich die Gelegenheit sehr schnell fand. Denn die Bewohner der Mark Brandenburg fühlten sich nicht glücklich unter dem Markgrafen Ludwig, und dachten mit Sehnsucht an die Zeiten der Regierung Waldemars zurück. Da verbreitete sich auf einmal ein dumpfes Gerücht, Markgraf Waldemar lebe noch, was zu ihrer größten Freude bald für sie zur Gewißheit wurde. Ein Pilger war nämlich vor dem Erzbischof von Magdeburg erschienen, und hatte ihm erklärt, er sey der, angeblich vor acht und zwanzig Jahren verstorbene Markgraf Waldemar, habe wegen seiner Vermählung im verbotenen Verwandtschaftsgrade Gewissensbisse gefühlt, sich krank gestellt, und die Leiche eines anderen Mannes als die seinige begraben lassen. Er sey hierauf zur Buße nach Jerusalem gewallfahret, und komme nun nach vielfachen Schicksalen und Wanderungen zur Rettung seines Landes zurück, nachdem er vernommen, wie sehr dasselbe der Verheerung preisgegeben sey. Der Erzbischof berief sogleich alle Dienstleute des Hochstifts. Diese erkannten in dem Pilger, der alle ihm vorgelegten Fragen genügend beantwortete, wirklich den Markgrafen Waldemar, ebenso der Schwiegersohn desselben, Herzog Heinrich von Braunschweig, dann die Herzoge von

---

*) Stenzel, 1. B. P. 102—106.

Sachsen, von Mecklenburg und von Pommern. Mit lautem Jubel wurde er von den Märkern empfangen, und mit Ausnahme von Spandau, Frankfurt und Brietzen fiel ihm gleich das ganze Land zu. — Da auch der König Karl sich vollkommen überzeugt hatte, daß der Pilger wirklich der wahre Waldemar sey, belehnte er ihn feierlich mit allen Landen, die er vorher besessen (5. Okt. 1348). Markgraf Ludwig erklärte nun Waldemar für einen Betrüger, und flüchtete sich nach Frankfurt, wo ihn der König Karl belagerte. Doch die bayerische Partei brachte es dahin, daß Graf Günther von Schwarzenburg als Gegenkönig erwählt wurde, wodurch nun Karl auf seine Selbsterhaltung bedacht seyn mußte, die ihm auch bei der Feilheit der deutschen Fürsten schnell gelang, indem der kranke Günther gegen eine Geldsumme selbst der Krone entsagte, und bald darauf starb. Karl ließ sich noch einmal wählen und als Kaiser krönen, und da der Markgraf Ludwig an ihn die Reichskleinodien auslieferte, und manche bestochene Fürsten sich für denselben erklärten, gestand er ihm unter nichtigen Vorwänden auch wieder die Mark Brandenburg zu (April 1350). Indem aber die Herzoge von Mecklenburg, die Fürsten von Anhalt, und der Erzbischof von Magdeburg sammt den meisten märkischen Städten zur Vertheidigung des von ihnen rechtmäßig erkannten Herrn die Waffen ergriffen, entstand ein vierjähriger harter Kampf, der endlich damit endete, daß Waldemar die treuen Städte von der ihm geleisteten Huldigung entband, und sich nach Dessau zurückzog, wo er bis zu seinem Tode fürstlich gehalten, und auch fürstlich begraben wurde *).

18. Durch den Bruderzwist, der unter den Söhnen des verstorbenen Kaisers Ludwig herrschte, gelang es dem Kaiser Karl IV. mehr durch List als durch Gewalt den Bayern die Mark Brandenburg zu entreißen, und sie so zu schwächen, daß keiner mehr gegen ihn sich erhob. Die wenigen Jahre aber, während Karl IV. die Marken für seine Söhne regierte, waren sehr segensreich für ihre unglücklichen Bewohner. Denn er, der Mächtige, bändigte mit Strenge die Raubluft des dortigen Adels,

---

*) Stenzel, 1. B. P. 117—121.

und verschaffte, so lang er lebte, dem Lande Ruhe und Frieden. Kurz vor seinem Tode (1378) theilte nun Karl IV. seine Länder unter seine drei Söhne, und bestimmte, daß Wenzel, der schon die römische Königswürde erhalten hatte, Böhmen und Schlesien, Sigismund die Mark Brandenburg, Johann die Lausitz und die Neumark erhalten solle *).

19 bis 26. Sigismund war mit der Tochter des Königs von Ungarn vermählt, und erhielt nach dessen Tod auch die Krone von Ungarn. So kam er denn sehr selten in die Mark, und ließ diese durch Statthalter regieren, die wenig für das Wohl des Landes besorgt waren, wodurch der raublustige Adel von neuem zum Verderben des Landes sich erhob. Als nun späterhin Sigismund die Mark Brandenburg an Jost, den Markgrafen von Mähren, verpfändete, übernahm dieser zwar die Regierung des Landes, kam aber auch sehr selten dahin, und ließ es durch Hauptleute verwalten, mit denen er sehr oft wechselte, wodurch die Verwirrung und Zerstörung sich dort steigerte. Denn mit dem wildesten Faustrecht trat allda eine wahre Anarchie ein, indem der räuberische Adel, unter welchem die mächtigen Puttlitz, Ruppin, Quitzow, Rochow u. a. sich auszeichneten, allenthalben die mit Waaren beladenen Wagen der Städte hinwegnahm, die Viehheerden hinwegtrieb, die Dörfer, Kirchen und Priester plünderte, und die Gefangenen in Fesseln mitfortschleppte, die nachher mit jeder Art Martern geängstigt, nur durch hohes Lösegeld ihre Freiheit erkaufen konnten. Da die ohnmächtigen Fürsten keinen Schutz gewährten, rüsteten nun auch die Städte, erstiegen manche der Burgen, und warfen ihre gebrochene Mauern in die Thäler hinab. So steigerte sich denn zwischen der mächtigen Ritterschaft und den reichen Städten wechselseitig die Rache, und bald stunden Heere gegeneinander, wo sonst nur kleine Haufen fochten. Während nun in der Mark Brandenburg die größten Gräuel verübt wurden, und allgemeine Unzufriedenheit im deutschen Reiche wegen der Schwäche und Nachläßigkeit des römischen Königs Wenzel herrschte, vereinigten sich die Churfürsten, setzten

---

*) Stenzel, 1. B. P. 123—129.

jenen ab, und wählten den Churfürsten Rupprecht von der Pfalz zum römischen König. Da aber viele Fürsten dem Wenzel noch anhingen, entstand auch hierdurch die größte Verwirrung und als Folge derselben die abscheulichsten Gewaltthätigkeiten, bis endlich Rupprecht mit Tod abging. — Um die erledigte Königswürde bewarben sich nun der König Sigismund von Ungarn und Jost, Markgraf von Mähren und Brandenburg. Ein Theil der Churfürsten erwählten den ersteren, ein anderer Theil den letzteren; als aber schon nach drei Monaten Jost mit Tod abging, und keine Erben hinterließ, brachte es der schlaue und sehr thätige Burggraf Friedrich von Nürnberg, ein Sprosse aus dem Hause Hohenzollern, dahin, daß sämmtliche Churfürsten den König Sigismund zum römischen Könige und nachher zum Kaiser erhoben (1411) *).

27 bis 30. Da der Burggraf Friedrich von Nürnberg dem Sigismund schon früher 100,000, und später noch einmal 250,000 Goldgulden geliehen, und derselbe zu dessen Erwählung das meiste beigetragen hatte, erhielt er nun zur Sicherheit seiner geliehenen Gelder und zur Belohnung seiner geleisteten Dienste vom Kaiser Sigismund, mit Bewilligung der Churfürsten, die Mark Brandenburg (1415), und so erfüllte sich die Prophezeihung Hermanns, indem der Burggraf von Nürnberg auch Markgraf von Brandenburg, und zugleich der Stammvater des jetzt in Preußen regierenden Regentenhauses wurde. Obgleich nun Friederich den Frieden liebte, und seinem Namen Friedrich (Friedereich) durch die That entsprechen wollte, mußte er doch gegen den unbändigen Adel mit Gewalt einschreiten, indem dieser ihm nicht huldigte und geradezu erklärte: „und wenn es ein ganzes Jahr hindurch Burggrafen regnete, würde er diese doch in der Mark nicht aufkommen lassen." — So trieb er nun während zwei Jahren die raubsüchtigen adeligen „Wölfe", die Quitzow, Putlitz, Rochow, Bredow, Schulenburg, Jagow, Bardeleben, Knesebeck, Bismark, Holzendorf, Maltitz u. a. unter den blutigsten Kämpfen zu Paaren, und zerstörte ihre Burgen, wobei seine

---

*) Stenzel, 1. B. P. 151—162.

Unterthanen, seine „Schaafe", sie mochten für ihn oder für den Adel kämpfen, bluten mußten, wie solches auch in seinen vielen nachherigen Hussiten-Kriegen geschah *).

31 bis 38. Kurz vor seinem Tode (1440) vertheilte Friedrich I. alle seine Länder unter seine vier Söhne. Bei dieser widerrechtlichen Theilung wurde bestimmt, daß statt des Erstgebornen Johann der zweite und vierte Sohn, beide Friedrich genannt, in den Marken folgen, jener die Churwürde, dieser aber erst nach sechzehn Jahren einen Theil der Marken erhalten sollte. Dem erstgebornen Johann, und dem drittgebornen Albrecht wurden die fränkischen Länder überwiesen, um sie unter sich zu theilen, und zugleich festgesetzt, daß beim Aussterben einer der beiden Linien (märkische oder fränkische) stets die überlebende als Erbe eintreten solle. Von diesen vier Söhnen griffen jedoch nur zwei in das Leben der Zeit kräftig ein, der Churfürst Friedrich II. und Albrecht, genannt Achilles, der auch als zweiter Stammvater unter den Hohenzollern den Stamm allein fortpflanzte, indem der Churfürst seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren hatte. Voll Schmerz darüber, und selbst kränklich, überdieß von Gewissensbissen wegen der erschlichenen Zurücksetzung seines älteren Bruders gefoltert, vermochte er nicht mehr den Stürmen und Kämpfen der Zeit zu widerstehen, und dieses bewog ihn, die Regierung der Marken an seinen Bruder Albrecht abzutreten, wodurch die märkischen und fränkischen Länder wieder unter einen Herrn kamen, indem Friedrich II., der noch im Jahre 1469 ein Augustinerkloster zu Stendal stiftete, zwei Jahre darauf zu Plassenburg starb **).

39 bis 42. Albrecht, der nun zu seinen fränkischen Ländern auch noch Brandenburg erhielt, war ganz der Ritter des Mittelalters an dessen Neige. Ueberall in Deutschland, Polen, Preußen, Ungarn und Böhmen zeigte er seine Tapferkeit, Kraft und Gewandtheit, verachtete die Bürger und Kaufleute, und bekümmerte sich weder um Urkunden und Verträge, noch um des

---

*) Stenzel, 1. B. P. 163—173.
**) Stenzel, 1. B. P. 190—234.

Kaisers Spruch und den päpstlichen Bann. So führte er den unrechtmäßigsten Krieg gegen die Nürnberger, schlug sich neunmal mit ihnen in einem Jahr, erreichte aber doch nicht sein Ziel, indem er statt Nürnberg, was er eigentlich wollte, kaum Heersbruck erhielt. Höchst eitel von Natur, war auch seine Hofhaltung die prachtvollste und verschwenderischste in ganz Deutschland, und da er den Clerus nicht leiden konnte, und sich alles gegen ihn erlaubte, gerieth er auch mit dem Papst und dem Bischof von Bamberg in Streit, und ließ sich von keinem Bann und Interdikt einschüchtern. Da er nicht gern in der Mark Brandenburg sich aufhielt, setzte er seinen Sohn Johann dort zum Statthalter ein, der jedoch nicht nur alle Gefälle des Landes, sondern selbst das churfürstliche Mobiliar seinem verschwenderischen Vater senden mußte, so daß ihm selbst oft das Nöthigste in seiner eigenen Haushaltung abging. Albrecht starb im Jahre 1486, und ihm folgten in der Mark sein Sohn Johann, in Franken dessen Brüder Friedrich und Sigismund *).

43 und 44. Wie gemeinhin die Kinder, welche die Thorheiten ihrer Eltern tief gefühlt haben, eine andere Bahn betreten, liebte daher Churfürst Johann den Frieden und die Wissenschaften, weßhalb er die Universität zu Frankfurt an der Oder stiftete. Durch seine gewandte Beredtsamkeit versöhnte er im Jahre 1474 den römischen König Mathias mit den Königen Casimir von Polen und Wladislaus von Böhmen, und seine beiden Söhne Joachim und Albrecht wurden, wie der Vater, auch Churfürsten, der erste von Brandenburg, der letztere von Mainz, wodurch der Vers 46 in Erfüllung ging. Auf seinem Todtenbette gab er seinem ältesten Sohne, Joachim, vier gute Lehren, gottesfürchtig und gutthätig, gerecht, und ein Schützer seiner Unterthanen gegen Gewaltige zu seyn, wie auch dem Adel den Zaum nicht zu lang zu lassen. Johann starb im Jahre 1499, und war der Erste aus dem Hause Hohenzollern, der sein Grab in der Mark in dem Kloster Lehnin fand, wo viele der alten Markgrafen aus dem Hause Anhalt ruhen **).

---

*) Stenzel, 1. B. P. 234—247.
**) Stenzel, 1. B. P. 248—230.

45 und 46. Auf ihn folgte sein Sohn Joachim I., der selbst sehr gelehrt, und durch den Bischof von Lebus, Dietrich von Bülow erzogen war, weßhalb er auch die friedliche Bahn seines Vaters verfolgte, und sein und seiner Völker Heil in der Aufrechthaltung des wahren Glaubens, in der strengen Rechtspflege und bürgerlichen Ordnung vorzüglich suchte. Noch auf dem Todbette hatte ihn sein Vater vor der Raubsucht und Zügellosigkeit des Adels gewarnt; und wirklich glaubte dieser, dem erst fünfzehnjährigen Fürsten trotzen zu können, und erfüllte schamlos das Land mit Brand, Raub und Mord. „Vor den Köckeritz und Lüderitz und vor den Kracht und Itzenblitz behüte uns lieber Herr Gott!" war die traurige sprichwörtliche Redensart des armen Landvolks in jener unglücklichen Zeit. — Der Churfürst schritt aber sehr kräftig ein, und ließ einst siebenzig Räuber, unter denen vierzig Edelleute waren, aufhängen. Dieses brachte den Raubadel, der sich in seinen Gerechtsamen gekränkt glaubte, außerordentlich auf, so daß Einer, von Otterstädt, an das Zimmer des Churfürsten die Worte schreiben ließ: „Jochinken, Jochinken, wo wy dy krigen, hangen wy dy" (Jochimchen, wo wir dich kriegen, hängen wir dich). Um sein Wort wahr zu machen, legte er sich wirklich mit seinen Gesellen im köpnicker Wald bei Berlin in einen Hinterhalt, und lauerte dem Churfürsten auf. Ein Bauer benachrichtigte diesen davon; er ließ nun die Verbrecher ergreifen, und den von Otterstädt viertheilen. Als sich der Adel deßhalb bei des Churfürsten Oheim, dem Markgrafen Friedrich von Anspach beschwerte, und dieser sich bei Joachim verwendete, da er ja selbst adelichen Geblüts sey, so gab dieser die weise Antwort: „Ich habe kein adeliches Blut vergossen, sondern Schelme und Mörder nach Verdienst bestraft." Eben so vergeblich sprachen für einen als Räuber gefangenen mecklenburgischen Edelmann, nächst dessen zahlreichen Anverwandten, viele Fürsten, des Churfürsten Gemahlin und Bruder; vergebens bot der Verbrecher sein ganzes Vermögen als Lösegeld; doch Joachim sprach: „es ziemt sich nicht, daß ein Fürst die Gerechtigkeit feil habe, oder Strafbare für Geld frei lasse, und wenn dieser oder jeder Andere wie er als Verbrecher Er-

griffene hundert tausend Gulden geben könnte, so würde doch Keiner meinen Spruch ändern," und er strafte den Edelmann am Leben. — Diese strenge Gerechtigkeit gefiel den Städten und dem Lande sehr wohl, und die Fürsten, welche sie übten, erhielten selbst dadurch eine Unterstützung bei der Ausdehnung ihrer Macht. Das Beispiel Joachims ahmte auch der Herzog Wentislaw IX. von Pommern nach, indem er die Räuber und Schnapphähne mit Macht verfolgte, und zu den Bauern sagte: „sie sollten ihre Pferde und Kühe vor den Wölfen hüten, er wollte sie vor den Dieben beschirmen." Selbst mit eigener Hand legte er einmal einem adelichen Räuber den Strick um den Hals, und ließ ihn an den nächsten Baum aufknüpfen. — Dennoch vermochten die Fürsten durch so harte, wenn gleich nothwendige Strafen nicht das tief eingewurzelte Uebel völlig auszurotten. — Ebenso herrschte unter der Geistlichkeit die größte Verwilderung. Der gelehrte Bischof von Brandenburg, Stephan Bodeken (1459), bezeugt von den Geistlichen seines Sprengels mit dem größten Schmerz, sie wären zwar keine Ketzer, aber bekannte Hurer; er habe schon in zwei Synoden gegen diesen abscheulichen Unfug, jedoch immer vergebens, geeifert. — Auch in den größern Städten war unter den Bürgern und deren Frauen, wie unter den Dienstboten selbst die größte Unsittlichkeit mit dem abscheulichsten Luxus eingerissen, somit unter den Hohen und Niedern die Furcht vor Gott und der wahre frommchristliche Sinn völlig verschwunden, und hierdurch der Weg zum Irrglauben, dieser geistigen Pest, gänzlich gebahnt. — Zwar suchte der gute und fromme Joachim auf alle Weise dem Uebel zu steuern; er erließ Aufwandsgesetze und Kleiderordnungen, gab durch seine eigene Frömmigkeit und christlichen Lebenswandel allen seinen Unterthanen das beste Beispiel, und sicher würde die Mark fortwährend sich des größten Glücks habe erfreuen können, hätten seine Nachfolger in seinem Geiste gelebt und regiert.

47 bis 49. Da trat aber nun (1517) jene unheilvolle Glaubensverbesserung im nördlichen Deutschland ein, die man gewöhnlich die Reformation nannte und noch nennt, die aber aus der Irreligiosität, Sittenlosigkeit und angestammter Raublust

hervorgegangen, auch nur zu einem noch größeren, religiösen, sittlichen und bürgerlichen Verderben führte. Mit dem größten Recht nennt also der Prophet jene Glaubensverbesserung eine traurige Pest, indem sie durch ihr Grundprincip eine pestartige Ansteckungskraft besaß, und daher unter den Hohen und Niedern sehr schnell sich verbreitete. Denn durch die Beseitigung der kirchlichen Autorität wurde die Herrschsucht der Fürsten, durch Aufhebung der Bisthümer, Stifter, Abteien und Klöster ihre Raubluft befriedigt; durch die Lehre, der Glaube allein mache selig, alle Tugendwerke für unnütz, die gröbsten Sünden für die Seligkeit unschädlich erklärt, und hierdurch der menschlichen Sinnlichkeit zu ihrer Befriedigung ein weites Feld eröffnet, indem die Laster jener Zeit durch jene Lehre sogar auf religiösem Wege bemäntelt, und dadurch bestärkt wurden. Stellt aber der Prophet die s. g. Reformation unter dem Bilde eines von der höllischen Schlange verführten Weibes uns dar, so hat er dadurch, wie einst Virgil sein Bekanntes „Varium et mutabile semper foemina“ aussprach, auch bloß die Eigenschaften eines schlechten Weibes, als da sind, Wankelmuth, Veränderlichkeit, Lüderlichkeit, Rechthaberei, Eigensinn, Herrschsucht, Hochmuth ꝛc. auf die „gefallene Dirne,“ Reformation genannt, übertragen, Eigenschaften, die doch wahrlich seit 300 Jahren in so vielen protestantischen Ländern und Länderchen im Uebermaaß zu finden sind. Da nun so viele Fürsten mit jener „lüderlichen Dame“ buhlten, und mit ihr eine große Zahl akatholischer Kinder erzeugten, nennt der Prophet alle diese Generationen auch mit dem größten Rechte „Nachkommenschaften der Fürsten“ (stemmae) und bezeichnet zugleich die eilfte Generation als diejenige, bei der jene kirchliche Pest enden wird, indem zum Heil der Menschheit in der physischen, wie in der geistigen Welt doch jede Pest einmal austoben muß.

Trotz aller Anfechtungen blieb aber Joachim I. stets der Kirche Christi getreu, trennte sich sogar von seiner Gemahlin, die in ihrer Anhänglichkeit für die lutherischen Freiheitslehren sogar nach Sachsen ging, und verpflichtete den Bischof von Brandenburg, Mathias von Jagow, und seine beiden Söhne eidlich, die

lutherischen Ketzereien zu bekämpfen, und den katholischen Glauben nicht zu verlassen. Nach einer glücklichen Regierung, und einem sehr christlichen Lebenswandel starb der fromme Churfürst im Jahre 1535 *).

50 bis 54. Sein Sohn Joachim II. war ein schwacher, wollüstiger, prachtliebender und sehr verschwenderischer Fürst. Bei diesen Naturanlagen gefiel ihm denn das Wörtchen „Sola“ (der Glaube allein mache selig) äußerst wohl, weßhalb er zu seinen Abgeordneten, die zu einem Colloquium nach Regensburg gingen, sagte: „bringt mir das „Sola“ wieder heim, oder laßt euch nicht mehr vor mir sehen.“ (S. unsere deutsche Geschichte, I. Abth. Pag. 430.) So dachte er auch nicht mehr an den seinem Vater geleisteten Eid, und begann als gottloser Eidbrecher und kirchlicher Schinder (culter) sogleich die Reformation mit Aufhebung aller Stifter und Klöster (1542). Kostbare Feste, glänzende Turniere, Hetzen wilder Thiere, Löwen, Bären, Auerochsen, und große Jagden, bei Geburten und Hochzeiten im churfürstlichen Hause, Pferderennen jährlich am Frohnleichnamstage, die Erbauung eines neuen Schlosses in Berlin und vieler Lustschlösser, Jagdhäuser und anderer Gebäude, Anlegung der Festung Spandau, viele Gesandtschaften an fremden Höfen, die kostbarste Hofhaltung, (wie denn der Churfürst zur Wahl König Maximilians (1563) mit acht und sechzig Grafen und Herren nebst vielen Räthen, Theologen und Dienern in Frankfurt erschien), ferner die vielen Beischläferinnen, und deren Versorgung und dergleichen Verschwendungen und Thorheiten mehr, erschöpften den Schatz, überhäuften ihn mit Schulden, nöthigten ihn zur Verpfändung aller Schlösser und Aemter in dem ganzen Churfürstenthum, und zur Aufnahme von Geldsummen bei Städten und Privatleuten zu sehr hohen Zinsen. — Diese Geldnoth führte denn auch die von Joachim I. aus der Mark vertriebenen Juden in das Land zurück, weil diese ein starkes Schutzgeld entrichteten, und auch anderwärts mit Leichtigkeit Geld herbeizuschaffen im Stande waren. Dadurch gewann ein Jude, Lippold, die Gunst des

---

*) Stenzel, 1. B. P. 230—305.

Churfürsten, dessen geheime Ausgaben er besorgte, Münzmeister wurde, ein sehr großes Vermögen sich erwarb, und seine Macht zu mancherlei Gewaltthätigkeiten mißbrauchte. Obgleich nun alle Kirchengüter theils verkauft, theils verpfändet waren, die Stände zur Schuldentilgung große Summen bewilligten, die Zölle erhöht, der Bürger und Bauer mit schweren Abgaben belastet, und alle Steuerfreiheiten in den Städten aufgehoben wurden, hinterließ doch der Churfürst bei seinem Tode (1571) dem Lande eine Schuldenlast von 2,600,000 Gulden. Wie der Kirchenraub des Königs Heinrich VIII. hatte also jener des Churfürsten Joachim II. einen ganz gleichen Erfolg *). Es waren die ersten schmählichen Früchte der von einem meineidigen Fürsten eingeführten Reformation, denen bald noch viel herbere folgen sollten, bis endlich die Stunde naht, wo Zerstörtes sich wieder erbauet **).

55 bis 59. Sein Sohn Johann Georg verfolgte die Bahn seines wahnwitzigen Vaters. Von Zeit zu Zeit mußten die Stände ansehnliche Summen der churfürstlichen Schulden übernehmen, und die Verhältnisse der Bauern wurden immer drückender und härter, indem der Adel von ihnen mehr persönliche Dienste forderte, als ihm gebührte, und der Churfürst nur bittweis von jenem begehrte, er möchte doch mit seinen Leuten

---

*) Siehe unsere englische Geschichte. P. 140—141. — Wem fällt hier nicht der Adler in der Fabel ein, der Fleisch von dem Altar des Jupiters stahl, und es in sein Nest trug, aber auch mit demselben eine brennende Kohle aufnahm, die sein ganzes Nest in Rauch aufgehen machte?

Der Engländer Spelmann, ein Protestant, schreibt in seinem merkwürdigen Buche: „Histoire et fatalites de sacrileges“ einen großen Theil des Unglückes, das den Cardinal Wolsey traf, seinen Unternehmungen zu, indem er, um seiner Eitelkeit zu fröhnen, zwei Collegien errichtete, und dazu 40 kleine Klöster unterdrückte und merkt als einen besondern Umstand an, daß von den fünf Gehilfen, die er bei dieser Unternehmung gebrauchte, auch nicht ein Einziger gewesen sey, der nicht auf eine elende Art umgekommen wäre.

**) Stenzel, 1. B. P. 342—345.

nicht so unchristlich umgehen. Das lutherische Volk nannte ihn den Frommen, weil er einst die Bildnisse des Papstes und des Sultans verbrannte, keinen Calvinisten im Lande duldete, und gleich seinem Kanzler Gott bat, „ihn und alle Lutheraner mit Haß gegen jene zu erfüllen.“ So verpflichtete er auch seine Prinzen und Stände, bei der unveränderten Augsburger Confession zu verharren, sah dabei seinen Enkel Joh. Sigismund, der, ihm nicht gleich, schon nach 15 Jahren als regierender Herr Calvinist wurde, und starb in dem Pestjahre 1598 in dem prachtvollen Schlosse Köln, nachdem er seinem Sohn Christian aus seiner dritten Ehe die Neumark vermacht hatte *).

60 bis 62. Der in Berlin aus erster Ehe geborne Joachim Friedrich ließ jedoch keine Theilung des Landes zu, verdrängte seinen Stiefbruder Christian, worauf dieser bloß ein Fürstenthum in Franken erhielt. Da er schon als Knabe zum Bischof von Havelsburg und Lebus erwählt war, vereinigte er nun diese Bisthümer mit dem Churstaat, wie früher auch sein Vater das Bisthum Brandenburg mit demselben vereinigt hatte. Er war sehr nachgiebig gegen die Ansprüche des Adels, der dieses zu benützen wußte. Der Clevische Erbschaftsstreit, und die sich stets vermehrenden und kriegdrohenden Religionsstreitigkeiten machten ihm während seines Lebens vielen Kummer. Er starb im Jahre 1608 **).

63 bis 67. Ihm folgte sein Sohn Johann Sigismund, der mehr Kraft und Entschlossenheit, als der Vater besaß. Er zeigte sich sehr streng gegen den Adel, und erhielt durch große Opfer und unter harten Bedingungen die Belehnung mit Preußen. Wegen Beendigung des jülich-clevischen Erbstreites, den die Häuser Brandenburg und Pfalzneuburg mit einander führten, kam man nun auf den Gedanken, der junge lutherische Pfalzgraf solle sich mit einer Tochter des Churfürsten vermählen, und die brandenburgischen Rechte auf Jülich als Mitgift erhalten. Bei einer Zusammenkunft beider Fürsten gab während der Tafel

---

*) Stenzel, 1. B. P. 346—356.
**) Stenzel, 1. B. P. 356—369.

nach lebhaftem Wortwechsel der Churfürst dem Pfalzgrafen eine Ohrfeige (ictum), worauf beide höchst erbittert von einander schieden. Der lutherische Pfalzgraf trat gleich hernach zur katholischen Kirche über, heirathete die jüngere Schwester des Herzogs Maximilian von Bayern, und wurde hierdurch mit diesem Haupt der katholischen Liga, mit dem Churfürsten von Köln, und mit dem Kaiser Ferdinand II. verschwägert. Um nun die Liebe der vielen Reformirten in dem Jülicher Lande zu gewinnen, und bei den reformirten Generalstaaten Unterstützung zu finden, entsagte der Churfürst Johann Sigismund dem lutherischen Glauben, und trat in die reformirte Kirche ein. Da aber alle Lutheraner den wüthendsten Haß gegen die Reformirten hegten, und nun die Religionsveränderung des Churfürsten durch dessen eigenes Edikt bekannt wurde, so brach der Zorn der lutherischen Geistlichen und mit ihm jener des Volkes los, und es kam zu Berlin zu großen Ausschweifungen und Thätlichkeiten. — Als nun der Churfürst allenthalben gegen die lutherischen Geistlichen mit Strenge verfuhr, und viele aus dem Lande verwies, wurde der Zustand Brandenburgs um so verzweiflungsvoller, da auch in dem Lande die Räubereien und Gewaltthätigkeiten überall zunahmen, und von Außen der Eintritt eines schweren Kriegs bevorstund. Voll Unmuth legte nun Johann Sigismund die Regierung nieder, übergab sie seinem Sohn Georg Wilhelm, und starb bald hernach (1619). So traurig nun diese Verhältnisse des Churstaats waren, sieht doch der Prophet in der Zukunft eine für Preußen bessere Wendung der Dinge *).

68 bis 71. Zwar suchte Georg Wilhelm beim Anfang seiner Regierung das Räuber- und Fehdewesen im Lande mit Strenge zu unterdrücken; als aber in jener Zeit der dreißigjährige Krieg ausbrach, zeigte er in demselben weder Klugheit noch Muth. Wie alle schwachen Fürsten hatte er keinen festen politischen Standpunkt, war bald auf Seite der Schweden, bald auf jener des Kaisers, und ergriff durch seine Unentschiedenheit immer nur halbe Maßregeln, wodurch seine Länder zu einem Haupt-

*) Stenzel, 1. B. P. 378—423.

schauplatz des Krieges wurden. Als Protestant traute er den Schweden zu viel, und sah durch jene Wölfe alle seine Länder völlig verwüstet und zu der schrecklichsten Einöde gemacht. Nach einer ein und zwanzigjährigen kummervollen Regierung starb er im Jahre 1640, und sein schlauer Minister, Graf Schwarzenberg, folgte ihm im Tode bald nach.

72 bis 73. Sein Sohn Friedrich Wilhelm trat nun an die Spitze der Regierung des Landes, und zeigte sich als ein kräftiger Fürst. Da während seiner Regierung der westphälische Frieden zu Stande kam, durch welchen der Churfürst das Herzogthum Magdeburg bekam, so konnten er und seine Nachfolger sich „Herren von drei Burgen" nennen, nämlich Churfürsten von Brandenburg, Herzoge von Magdeburg, und Burggrafen von Nürnberg, und die Weissagung des Propheten ging wirklich in Erfüllung. Während seiner langen Regierung machte Friedrich Wilhelm bedeutende Ländererwerbungen, erlangte die Souveränität über Preußen, unterhielt ein stehendes Heer von 20,000 Mann, und besiegte die Schweden bei Fehrbellin. Er starb im Jahre 1688, und erwarb sich in der Geschichte den Namen des Großen, den ihm auch der Prophet in seiner Prophezeihung schon gegeben hatte und den er durch sein kluges Benehmen in der Regierung seines Staates, in der Behandlung seiner Unterthanen, und der Förderung der Künste und Wissenschaften vollkommen verdiente. *)

74 bis 75. Gewährt nun die Stärke des Herrschers dem Volke zwar Sicherheit, so muß aber die Klugheit ihr zur Seite stehen, wenn sie demselben auch Heil bringen soll. Doch Friedrich III., der Sohn des großen Churfürsten, glich weder als Staatsmann noch als Krieger seinem Vater, und da ihm der Geist, die Kraft und Ausdauer mangelte, suchte er denselben wenigstens durch den Glanz einer erworbenen Krone zu überstrahlen. Die verschwenderische Pracht, mit welcher Ludwig XIV. seinen Thron umgeben hatte, erschien ihm als der höchste Triumph irdischer Majestät, und er achtete daher die Klagen seiner hoch-

*) Stenzel, 2. Bd.

besteuerten Unterthanen gering gegen die Wonne eines feierlichen Einzugs, eines Beilagers, oder einer Audienz, in der er die Pracht seines Hofstaates zur Schau stellen konnte. Um also die Anerkennung als König von Preußen von dem Kaiser Leopold I. zu erhalten, versprach er demselben, während des ganzen spanischen Erbfolgekriegs 10,000 Mann Hilfstruppen auf seine Kosten zu stellen, in allen Reichssachen mit dem Kaiser gemeinschaftlich zu handeln, und seine Stimme zur Kaiserwahl stets dem Hause Oesterreich zu geben, worauf Leopold I. den Vertrag unterschrieb (16. Nov. 1700). Der Churfürst zog nun mit großer Pracht in Königsberg ein, stiftete am 17. Jan. 1701 dort den schwarzen Adlerorden, den er unter die vornehmsten Personen vertheilte, und setzte sich den Tag hernach als Friedrich I., König von Preußen, die Krone auf. So diente denn die Prunksucht dieses schwachen Fürsten als Mittel eines höheren Geschickes, das religiös zerrissene Deutschland auch täglich mehr politisch zu zerreißen, das Volk selbst aber die unseligen Folgen der s. g. Reformation durch den Druck übermäßiger Abgaben und sonstigen Belastungen immer derber fühlen zu lassen. Trotz der erhöhten Herrscherwürde verlor doch Preußen unter ihm das Ansehen und den Einfluß, den es unter seinem Vater erworben hatte *).

76 bis 80. Auf den Vater, den prunksüchtigen Verschwender und schuldenmachenden König, folgte nun sein Sohn Friedrich Wilhelm I., der größte Geizhalz, der gierigste Schätzesammler, und hartherzigste, unmenschlichste Wütherich, unter welchem das wahre Stock- und Zopf-Regiment in Preußen aufkam, und, wie Voltaire mit Recht sagte, die damalige Türkei als ein wahrer Freistaat gegen das damalige Preußen betrachtet werden konnte. Denn Friedrich Wilhelms I. Regierung bestund in der eigensinnigsten, abscheulichsten Willkühr, und sein wahrer Scepter war sein Stock, den er gegen Hohe und Niedere, gegen Frauen und Kinder in seinem Zimmer, wie auf der Straße mit eigener Faust handhabte. In seinem Zorn ward er überdieß blutgierig, und sogar grausam, wie er denn seinen ältesten Sohn

*) Stenzel, 3. B. P. 1—234.

Friedrich und seine Tochter Wilhelmine öfters ganz blutig schlug, und den ersteren sogar einmal zu erwürgen suchte, indem er ihm die Schnur eines Vorhangs um den Hals schlang, von der ihn nur ein auf sein Geschrei herbeieilender Kammerdiener befreite. Als nun der so arg mißhandelte Prinz die Flucht aus dem Lande versuchte, die jedoch nicht gelang, und nun seinem Vater vorgeführt wurde, zog dieser den Degen, und wollte ihn durchbohren, was jedoch der Generalmajor von der Mosel hinderte, indem er sich zwischen Beide warf. Da beschloß nun der König den Prinzen durch ein Kriegsgericht zum Tode verdammen zu lassen, welches jedoch alle seine Generale verhinderten, indem sogar einer derselben, der Feldmarschall Buddenbrok, des Königs täglicher Gesellschafter, einmal vor demselben seine Weste aufriß, und ihm seine narbenvolle Brust mit den Worten zeigte: „Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie mein's! Jenes bekommen Sie nicht, so lang ich noch sprechen kann." Während nun der König den Lieutenant Katte, den Freund des Kronprinzen, der wegen der Theilnahme an dessen versuchter Flucht vom Kriegsgericht bloß zur lebenslänglichen Festungsstrafe verurtheilt war, wirklich köpfen ließ, verdammte er auch seinen Sohn zu einer sehr scharfen Haft zu Küstrin, die erst später durch die dringende Verwendung des österreichischen Hofes gemildert, und ihm die Erlaubniß in der Festung umherzugehen, gestattet wurde. — Die damalige Gerechtigkeitspflege sammt der Behandlung der Richter entsprach aber ganz dem zornigen, launenhaften und eigenwilligen Charakter des Königs. Als einst das Criminalcollegium einen schönen, sechs Fuß langen Soldaten, der gestohlen hatte, zum Galgen verurtheilte, der König aber den schönen Kerl aus seiner Armee nicht verlieren wollte, ließ er die Richter vor sich kommen, und fuhr sie zornig an: „Ihr Schurken, warum habt ihr so erkannt," und ohne ihre Rechtfertigung anzuhören, schlug er mit seinem Stock dem einen ein paar Zähne in den Hals, während die andern von ihm verfolgt, mit blutigen Köpfen nach der Treppe eilten. Durch ein solches Verfahren wurden die Beamten so eingeschüchtert, daß sich jeder gewöhnte, den Befehl des Königs sogleich blindlings und

buchstäblich zu befolgen. — Als die Handwerksburschen zur Beschleunigung des Thurmbaus der Peterskirche auch während des sogenannten blauen Montags arbeiten sollten, und sich dessen weigerten, kam es zum Aufstand, wobei mehrere verhaftet wurden. Der Commandant von Berlin, General Glassenapp, berichtete dieß an den König, und fragte an, was er mit den Gefangenen thun solle. Der König schrieb wie gewöhnlich mit seiner unleserlichen Hand auf den Bericht den Bescheid, von dem der General weiter nichts entziffern konnte, als: „Rädel aufhenken, ehe ich komme.“ Er wurde am nächsten Morgen um 10 Uhr erwartet. Niemand konnte den räthselhaften Befehl erklären, bis man sich besann, daß ein übrigens in diese Angelegenheit gar nicht verwickelter Offizier Rädel heiße. Der General ließ diesen gleich einziehen und zum Tode vorbereiten. Glücklicherweise kam ganz kurz vor der Vollstreckung der Cabinetssecretär Marshall an, und erklärte des Königs Befehl, daß dieser den Rädelsführer gemeint habe. Voll Freude ließ nun der General den Lieutenant Rädel los, und sogleich einen der Gefangenen aufhängen, dessen rothe Haare ihn als Rädelsführer zu bezeichnen schienen. — Die fürchterlichsten Executionen, außer dem Hängen und Köpfen, das Rädern von unten auf, das Aufsrathflechten, mit glühenden Zangen kneifen, und Zungenausschneiden gingen in Berlin gar nicht aus, die Gefängnisse in der Festung Spandau wurden nie leer, selbst wegen ein Paar gestohlener Rebhühner kamen ganz junge Jäger zeitlebens in Haft. — Nur wenn Verbrecher schöne und zum Soldatendienst geeignete Leute waren, und Dienste nehmen wollten, wurden sie öfters begnadigt. Da er nun auch durch Bittschriften von Advokaten, welche ihm seine langen Grenadiere übergaben, öfters zu Eingriffen in den Rechtsgang veranlaßt wurde, so verbot er dieses auf des Ministers Cocceji Vorstellung, indem er auf dessen Bericht einen Galgen zeichnete, an welchem ein Advokat neben einem Hunde hing, worauf das Edikt erschien, daß der Advokat, der durch einen potsdamer Grenadier eine Bittschrift würde überreichen lassen, neben einem Hunde aufgehängt werden soll.

Wie demnach schon zu Luthers Zeiten sein schlechtes Kirchen-

machwerk in die Hände der Juristen fiel, so gerieth es nun unter diesem König noch hohnvoller in jene eines — Soldaten. Denn der königliche Despot bekümmerte sich sehr wenig um die Dogmen der Lutheraner und Reformirten, desto mehr aber um ihre äußere „Uniformität", übertrug demnach sein Militärreglement auch auf die Kirche, bestimmte, wie bei jenem, auch bei dieser für alles Zeit und Stunde, befahl statt der Ohrenbeichte alle Samstage bloß eine Generalbeichte zu halten, und bei Spendung des Segens alles Singen und Kreuzmachen zu unterlassen. Die Kleidung der lutherischen und reformirten Prediger mußten ganz uniform seyn; selbst in den lutherischen Kirchen mußten alle Altäre, Lichter, Meßgewänder ꝛc. entfernt, der Gottesdienst wie in der reformirten Garnisonskirche zu Berlin gehalten, und bei Begräbnissen kein Kreuz mehr vorangetragen werden. Einige Jahre später wurden auch die Prediger der Kurmark rottenweis nach Berlin berufen, wo der Geheimerath von Reichenbach über sie die „Revue" hielt, ihnen den Gottesdienst und die Einrichtungen der dortigen Petrikirche als Muster vorstellte, und sie gegen jede Einwendung über des Königs Willen auf das ernstlichste warnte, indem man bei ihm weder Einrede machen, noch „raisonniren" dürfe. Gebunden durch Frau und Kinder an das zeitliche Brod, unterwarfen sich auch alle bis auf drei dem königlichen Kirchenordinarius, und so wurde durch den verruchten Grundsatz: „cujus est regio, illius est religio" die dortige Bevölkerung um ihre Gewissensfreiheit betrogen, und sie geistig und leiblich zu Sclaven gemacht.

Hieß nun der König zwar Friedrich (Friedereich), so trat doch wegen seines eigensinnigen despotischen Charakters nie ein wahrer Frieden weder in seiner Familie noch in seinem Lande ein, wozu seine bekannte Narrheit, recht „lange Kerls" unter seinem Regimente zu haben, sehr vieles beitrug. Denn kein groß gewachsener Mensch war im In- und Ausland vor den preußischen Werbern sicher; sogar Ordens- und Weltgeistliche wurden mit List oder Gewalt eingefangen, und mittelst der barbarischsten Behandlung zu seinen „lieben Blauröcken" gemacht, wodurch unter diesem Friedrich (Friedereich) viele blutige Auftritte im In- und Aus-

lande vorfielen. Mit Recht beklagt also der Prophet den Zustand Preußens, und mahnt seine Bewohner zur Auswanderung, die aber der König in seiner despotischen Weise stets verhinderte.

Gequält von Außen wegen seinen dort begangenen Menschenräubereien, und daraus entstandenen großen Verdrüßlichkeiten und blutigen Repressalien, gequält in seinem Innern durch die von seinem Hofprediger ihm vorgehaltenen Sünden, ungerechten Hinrichtungen und verschärften Todesurtheile*), kam endlich nach

---

*) Der preußische Geheimerath v. Nüßler dachte in Criminalfällen als Menschenfreund, und half dazu, daß manches strenge Urtheil gemildert wurde; es ging aber nicht allezeit nach seinem Rathe. Ein berüchtigter Fall war der, da der Ober-Steuereinnehmer Hesse in Berlin beschuldigt wurde, daß er 4000 Thaler königliche Kassengelder unterschlagen habe, worüber König F. Wilhelm I. heftig zürnte. Von Nüßler gab seine Stimme dahin, daß bei dieser Sache langsam verfahren, und sie genau und hinlänglich untersucht werden müsse, da sich dann zum Besten des Beklagten etwas finden werde, welches ihn von dem Verbrechen, dessen er angeklagt worden, befreie; es sey auch zu hoffen, daß der Zorn des Königs sich unterdessen legen werde. Es fielen aber die meisten Stimmen im Collegio dahin aus: daß, weil Hesse 4000 Thaler nicht berechnen könne, er nach dem preußischen Landrechte zum Festungsarrest verdammt werden müsse. Als dieses Urtheil dem Könige zur Bestätigung vorgelegt wurde, schrieb er an den Rand desselben:

„Ein Dieb, welcher zehn Thaler stiehlt, muß den Rechten nach hangen, der Hesse hat mir 4000 Thaler gestohlen, also soll er aufgehangen werden."

Hesse ward also zu Berlin an den gewöhnlichen Diebsgalgen gehangen, und an seiner Brust sah man eine Tafel, auf welcher geschrieben stand: „daß er dem Könige 4000 Thaler gestohlen habe." Später zeigte sich, daß diesem Manne verschiedene erdichtete Posten zur Last gelegt worden waren; es fanden sich auch noch Säcke mit Geld; und es wurde überhaupt klar, daß er keinen vorsätzlichen Betrug begangen habe. Der König soll in der folgenden Zeit den Namen dieses unglücklichen Mannes, sowie des Lieutenant v. Katt, und noch eines Dritten oft mit vieler Gemüthsunruhe genannt haben. —

(Siehe Mosers patriotisches Archiv I. u. III.)

einem sehr schmerzlichen Krankenlager sein Sterbetag (31. Mai 1740), an welchem er sich wenige Stunden vor seinem Tode noch einmal an das Fenster seines Zimmers bringen, und seine Pferde vorführen ließ, wobei er aus Aerger über die Stallknechte noch den Wunsch äußerte: „Ach, wenn ich nur gesund wäre, ich wollte die Schurken derb abprügeln," und daher aus eigener Unfähigkeit die Execution dem General Hacke übertrug. So blieb er, bis ihm das Auge brach, seinem Stock- und Zopfregiment ganz getreu *).

81 bis 84. Friedrich II., der nun den Thron bestieg, hatte von seinem Großvater den Königstitel, von seinem Vater aber ein völlig geknechtetes Volk, ein zahlreiches Heer und eine gefüllte Schatzkammer geerbt, und diese Hinterlassenschaft diente ihm nun als Mittel, durch Eroberungen seinem Königstitel mehr Glanz, seinem Reiche mehr Bedeutung zu geben. Gleich nach dem Tode seines Vaters, und des Kaisers Karl VI. drang er also mit seinem Heere ohne Kriegserklärung in Schlesien ein, und begann mit der Kaiserin Maria Theresia, dieser großen Kindermutter, die eben noch wegen des Todes ihres Vaters trauerte, einen sehr blutigen Krieg, der erst im Jahre 1745 durch den Frieden von Dresden zum Vortheil Friedrichs II. endete. Doch im Jahre 1756 begann der Kampf von neuem, der nach vielen blutigen Niederlagen der Preußen doch im Jahre 1763 durch den Hubertsburger Frieden sein Ende fand, durch welchen der Besitz von Schlesien Friedrich II. gesichert blieb, und der Weltregierer den Grund legte, das protestantische Preußen durch einen großen Zuwachs von Katholiken in einen völlig paritätischen Staat zu verwandeln.

Bei seinem außerordentlichen Verstand besaß Friedrich II. nun auch die größten Lebenserfahrungen; daher mögen denn die Rückerinnerungen an seine äußerst harte Jugendzeit, sowie an

---

*) Stenzel, 3. Bd. Pag. 235—694, wo noch viele Belege über den fürchterlichen Despotismus Friedrich Wilhelms I. im Militär-, Civil- und Religionswesen vorkommen.

die Gefahren und die Kriegswechsel *), die er in den zwei schlesischen Kriegen für sich und seine Unterthanen bestehen mußte, ihn bestimmt haben, beim Eintritt des Friedens in sein Schloß Sanssouci sich zurückzuziehen, dort still zu leben, und zu seinem und seines Volkes Heil jeden ernstlichen Krieg zu vermeiden,

---

*) Im zweiten schlesischen Kriege besuchte der König in Begleitung eines Adjutanten die Abtei Camenz, wo er sich lange mit dem Abt unterhielt. Als er nun hinwegreiten wollte, erblickte er in der Ferne eine Schwadron ungarischer Husaren, welche die preußische Vorpostenkette durchbrochen hatten, und mit verhängtem Zügel an ihn heransprengten. Kaum blieb dem König soviel Zeit, in das Kloster zurückzuspringen, und dem Abte dringendst vorzustellen, wie des Königs Leben in dessen Hand stehe. — Schnell berief nun der Abt die Mönche durch ein Glockenzeichen in die Kirche, und der Abt erschien mit einem fremden, vorher und nachher nie gesehenen Geistlichen in gewöhnlicher Ordenstracht, der im Chor unter den übrigen seinen Platz einnahm, worauf der Gesang begann. Nun füllte sich die Kirche und das Kloster mit Oesterreichern, die alles scharf durchsuchten, fanden aber nur den Begleiter des Königs und zwei fremde Reitpferde, die sie ergriffen und mit ihnen sich entfernten. — Der König blieb dem Abt während seines Lebens äußerst gewogen, und schrieb ihm öfters die freundlichsten Briefe. — Sieh Frömrich's Geschichte der Cisterzienser-Abtei Camenz. Glatz 1817, und andere diese Thatsache bestätigende Schriften, wie denn der jetzige König im Jahre 1846 in der dortigen Kirche den Platz sich zeigen ließ, wo Friedrich II. als Mönch verkleidet, gesessen war, und seine Freiheit bewahrt hatte. (Allg. Zeit. 1846.)

Dieser Vorfall in dem Leben Friedrichs II. liefert übrigens den Beweis, daß die Geschicke mitunter selbst „Humor" haben. (Quoties voluit fortuna jocari. Juv.). Denn der geistreiche königliche Atheist, der seinen langen preußischen Militärzopf unter der Kutte versteckte, und im Chor unter anderen Mönchen scheinbar betend saß, mag doch beim Anblick der mit Oesterreichern angefüllten Kirche in keiner kleinen Gemüthsunruhe sich befunden haben, wenn er seine sehr mögliche Entdeckung, Gefangennehmung und Wegführung in das kaiserliche Hauptquartier, sowie das daraus entstehende Gespötte über den königlichen Mönch und die weiteren

weßhalb auch der spätere bayerische Erbfolgekrieg mit Recht bloß als ein Kartoffelkrieg erscheint, und auch nur diesen Namen trägt.

Aeußerst aufmerksam nun auf Alles, was in Europa vorging, erkannte sein königlicher Scharfblick schon frühe die „Stürme," die aus dem „Süden" heranzogen; er schrieb daher an Voltaire: „Ich betrüge mich sehr, oder Frankreich bereitet uns Begebenheiten, welche die jetzigen Reiche zusammenstürzen, und die Gestalt von Europa ändern werden" *). — Als Vorläufer jener Stürme betrachtete er aber vor Allem die Aufhebung der Jesuiten, weßhalb er über die Dummheit der französischen Minister spottete, welche die Füchse verjagten, die ihnen die Wölfe abgehalten hatten, und dann das Treiben der französischen Encyclopädisten, die durch ihr Vorhaben, Frankreich zu republicanisiren, sich zum Tollhause qualificirten. — Obgleich nun der König selbst zu keiner Religion sich bekannte, mit seinem durchdringenden Regentengeiste aber den Werth der katholischen Kirche und den Unwerth der protestantischen erkannte, und auch unumwunden erklärte, Gott werde von den Calvinisten als Diener, von den Lutheranern wie ihres Gleichen, von den Katholiken aber wie Gott behandelt **), so war er denn der einzige protestantische Fürst, der zum Heil und Unterricht seiner katholischen Unterthanen trotz des päpstlichen Aufhebungsbreves, und des verführerischen Beispiels

---

Staatsfolgen bedachte. Während also in England Carl I. auf die ihm vorgeschlagene sichere Flucht nicht einging; in Frankreich aber Ludwig XVI. solche wirklich unternahm, und schon beinahe sich gerettet glaubte, unterlagen doch beide ihrem unglücklichen, aus den Revolutionen hervorgehenden Verhängnisse; dahingegen war Friedrich II. glücklich genug, mit Hilfe katholischer Mönche der ihm drohenden Gefahr zu entgehen, wodurch der 84te Vers des Propheten selbst in dieser Weise in Erfüllung ging, und durch Behauptung der katholischen Provinz Schlesien das endliche Schicksal des preußischen Staates immer mehr seinem bestimmten Ziele entgegengehen sollte.

*) Lettre du Roi de Prusse du 11. Sept. 1738.

**) Feller Dict. Hist. Tom. IV. p. 199.

der katholischen Staaten, die Jesuiten in seinem Reiche erhielt, das „Leben der Klöster, wie der Prophet verkündet hatte, schirmte, und selbst in seinem Schlosse gleich einem „Klaußner" lebte *). — Friedrich II. starb im Jahre 1786, und hinterließ seinem Vetter ein sehr vergrößertes Reich, ein zahlreiches Heer, und einen sehr bedeutenden Schatz.

85 bis 88. So bestieg nun Friedrich Wilhelm II. den Thron, und ahmte in der größten Lüderlichkeit, in der elendesten Leichtgläubigkeit für Zaubereien und abergläubischen Ideen, in der abscheulichsten Härte in dem Recrutirungswesen, und in der schmählichsten Unterwürfigkeit unter den Willen verworfener Maitressen den Schlechtesten seiner Ahnen nach. Er begnügte sich aber nicht bloß mit einer Unzahl Beischläferinnen, welche ihm die Frau Rietz, seine Beitreiberin, verschaffte, sondern er machte auch seine Lieblingsmaitresse, die Tochter des Waldhornisten Enke, zur Gräfin Lichtenau, und ihren Sohn zum Grafen von der Mark, wodurch nun diese Familie zur Schande des

---

*) Zwar könnte man die Worte des Propheten: „Vitam vult credere claustris" schon auf des Königs Versteck im Kloster Camenz deuten; da jedoch jene Vermummung nicht freiwillig, sondern durch die Umstände erzwungen war, der Fortbestand der Jesuiten aber aus dem freien Willen des Königs (vult) hervorging, dürften denn die Worte des Propheten auch vorzüglich darauf sich beziehen. Damals schrieb Friedrich II. an den Abt Colombini, und trug ihm auf, dem Papste zu melden, daß er gesonnen sey, die Jesuiten, gerade wie sie sind, in seinen Staaten beizubehalten. „Denn," setzte er hinzu, „ich habe in dem Breslauer Vertrag die Erhaltung der katholischen Religion in ihrem gegenwärtigen Zustand garantirt, und habe nie bessere Priester als jene gefunden." Dabei solle er auch dem Papste bemerken, daß er ihn, weil er zu der Klasse der Ketzer gehöre, weder von seinem gegebenen Worte, noch von seiner Pflicht als ehrlicher Mann und König entbinden könne." — Siehe Murr über die Aufhebung des Jesuitenordens. St. 3. S. 100. Note.

Wie benehmen sich aber in unsern Tagen manche protestantische Fürsten gegen ihre katholische Unterthanen, die sie in den napoleonischen Tagen doch meistens nur mit Hilfe — weiblicher Unterröcke erlangt haben!

Thrones und der königlichen Familie in Preußen herrschte, den Staatsschatz verschwendete, und die Unsittlichkeit unter dem Volke aufs äußerste verbreitete *). So war denn der König arm an Geist, sein Volk noch ärmer an Glauben, der durch das Religionsedict des Ministers Wöllner kein neues Leben fand. Unter ihm veränderte sich auch die Stellung Preußens gegen Frankreich, indem jenes, als beständiger Gegner Oesterreichs, früherhin von Frankreich meistens unterstützt wurde, nun aber in ihm den heftigsten Feind fand. Des Königs ganzes Leben bildete daher ein schmähliches Gemisch von Hohem und Gemeinem, von Verschwendungen des Staatsschatzes, und politischen Verirrungen

*) In der sechsjährigen Gefangenschaft Napoleons auf der Insel Helena kam auch eines Tages das Gespräch auf die Liebeshändel und Beischläferinnen der Könige; da sagte der Kaiser: „Wenn das bourbonische Geschlecht sein Unglück verdient hat, so ist es dadurch geschehen, daß es sich über Religion und Sittlichkeit hat erheben wollen. Es gibt nichts Unverschämteres und Verderblicheres für die Sittlichkeit, als die scandalöse Lüderlichkeit eines Souveräns. Besser ist für ein Reich der unglücklichste Krieg und die Geißel der Pest. Das Sittenverderbniß ist ansteckend, wenn es vom Throne herabkommt; denn der Hof und die Stadt beeilen sich, sie nachzuahmen. Die Religion wird dadurch auf eine traurige Weise verletzt. Man schreibt den Priestern und der Lehre zu, was sie nicht verhindern. Ihr Unvermögen, die Unordnung zu hemmen, wird ihnen zur Last gelegt. Wie kommt es, daß kein Priester die Kühnheit gehabt hat, dem Ludwig XIV. seinen öffentlichen Ehebruch öffentlich zu verweisen, und seinen Fluch gegen den Prinzen Regenten (Philipp v. Orleans) und Ludwig XV. mit muthiger Stimme zu schleudern? Dieß macht der Geistlichkeit jener Zeit wenig Ehre. Mit weniger Talent, als Bossuet und Massillon besaßen, würde sich in früheren Zeiten ein Bischof gefunden haben, der mit Gefahr seines Lebens diese Pflicht erfüllt hätte. Der Eingriff der kirchlichen Gewalt ist von dieser Seite nicht zu fürchten. Es gehört zu viel Seelenhoheit dazu, um sich der Sache des beleidigten Himmels anzunehmen, indem man sich der Ausschweifung der Großen widersetzt. Die Energie, welche sich dieser Pflicht erledigt, ist zu selten und sympathisirt mit dem Volksgefühl. Ich wüßte nichts Niedrigeres, als die Gewalt eines unsittlichen Herrschers. Eine Gesellschaft ist sehr

jeder Art, und so an Geist und Körper völlig geschwächt, starb er an der Brustwassersucht in seinem Lustschlosse, das von Wasser umgeben, auch davon den Namen trägt.

89 bis 92. Seinem Sohne und Nachfolger Friedrich Wilhelm III. weissagte aber der Prophet vieles Glück, und selbst den unverhofften Zuwachs seines Reiches. Wer hat nun in den Jahren 1806—1813 diese Prophezeiung nicht belächeln müssen, als in jener Zeit das Königreich Preußen von den Franzosen völlig zerrissen war, seine hart gedrückten Einwohner ihr herbes Geschick beweinen mußten, und nicht viel fehlte, daß man auch den Spruch, „das Haus Hohenzollern habe aufgehört zu

---

tief gesunken, welche ein so verächtliches Joch erträgt: es ist ein Zeichen der Auflösung des Staatsvereins. Ohne allen Zweifel waren die Liebeshändel der Könige, die Schändlichkeiten Ludwigs XI. und des Regenten eine der Hauptursachen der Revolution. Bevor man die Gewalt herabwürdigte, hatte sie sich selbst herabgewürdigt; sie war unter alle Welt gefallen, indem sie alle Grundsätze mit Füßen trat. Durch seinen muthvollen Martyrertod hob Ludwig XVI. zwar das Königthum in der öffentlichen Meinung; dieß rechtfertigt nicht, erklärt aber die Verbrechen Marat's, Robespierre's und der übrigen Königsmörder, welche wahre Ungeheuer mit menschlichem Antlitze waren; aber diese Ungeheuer haben ein Urtheil der socialen Genugthuung vollzogen . . . . Die Verbrechen haben dazu gedient, wie die Unreinigkeiten, welche zum Dünger eines erschöpften Feldes dienen und es fähig machen, das Hundertfache hervorzubringen. Was mich betrifft, wenn ich auch einige Schwachheiten gehabt, so habe ich sie nie zur Schau getragen; ich war der erste, der sich derselben schämte, weil ich die Folgen davon beurtheilen konnte. Die Weiber sind eine Klippe für einen Souverän. Meine Seele war zu stark, um in die Falle zu gerathen; unter den Blumen nahm ich den Abgrund wahr. Ich befehligte alte Generale. Neidische Blicke verfolgten alle meine Bewegungen. Mein Glück war in meiner Weisheit; ich hätte mich eine Stunde vergessen können, und wie viele meiner Siege haben von nicht mehr Zeit abgehangen" . . . . (Siehe „Napoleon's Ansichten über die Gottheit Jesu, über Katholizismus und Protestantismus, über Religion und Sittlichkeit ꝛc." vom Ritter von Beauterne, übersetzt von D. G. von Ekendahl. Weimar 1842. Pag. 281.)

regieren," vernehmen konnte? Und doch gingen die Worte des Propheten völlig in Erfüllung, indem der König nicht nur seine Länder, sondern selbst die Hälfte von Sachsen, ja sogar Theile des altfranzösischen Reichs auf die überraschendste Weise erhielt. Durch seine nachher mit Gewalt erzwungene Union, die ebenfalls viele Thränen hervorrief, durch seine widerrechtlichen Eingriffe in das katholische Dogmenwesen, und durch seine verderbliche Hegung der allerunchristlichsten Philosophie und der daraus hervorgegangenen abscheulichen Presse bewies er aber weder die Staatsklugheit, welche die Gegenwart, noch weniger aber die Staatsweisheit, welche die Zukunft bedenkt, und so entwickelte sich auch unter ihm jene neue, beinahe unüberwindliche Macht, die ihm unbekannt, erst nach seinem Tode auf dem religiösen und politischen Gebiete mit Ungestümm hervorbrach, und seinem guten Sohne und Nachfolger, dem gerechten, seine Unterhanen mit gleicher Liebe umfassenden König Friedrich Wilhelm IV. die Regierung Preußens äußerst erschwert, wie wir solches schon in unserer deutschen Geschichte und auch in der gegenwärtigen Schrift vielfältig gezeigt haben, und ferner noch zeigen werden.

Indem nun die völlige Erfüllung der Hermann'schen Verse von 1 bis 92 ganz geschichtlich von uns nachgewiesen wurde, werden wir in der 2ten Abtheilung dieser Schrift die Falschheit der Berliner Ansichten über jene Weissagung, sowie die Prophezeihung des Benedictiner Speer über Bayern, und dann die neuesten kirchlichen und politischen Ereignisse in Preußen und anderen deutschen Staaten, zugleich aber auch unsere Ansichten über die nächste, am Schlusse der Hermann'schen Weissagung angedeutete Zukunft Preußens mit desto größerer Bestimmtheit darlegen, als aus dem Zusammenhange der schon erklärten 92 Verse doch sicher auch die letzten 8 Verse selbst nach den schon in anderen Reichen vorliegenden Thatsachen sich leicht erklären lassen.

II. Abtheilung.

Die geschichtliche Untersuchung der Hermann'schen Weissagung durch den g. Regierungsrath und Oberbibliothekar Dr. Wilken in Berlin.

Unsere Nachweisung der Falschheit jener Untersuchung und aller darauf gegründeten Unterstellungen:

a) durch die Weissagung des Mönchs Simon Speer über Bayern,

b) durch Wilkens falsche Deutung der Hermann'schen Verse 72—75, wodurch er alle nachfolgenden in Beziehung auf die Geschichte völlig verrückte.

Die letzten acht Hermann'schen Verse, und Preußens wahrscheinliche Zukunft.

Die Einberufung des vereinten Landtages zu Berlin. — Die treffliche Eröffnungsrede des Königs. — Das Benehmen des Landtags und dessen Schluß.

Kurzer Ueberblick auf die Lage von Europa, besonders auf die revolutionären westlichen, und auf die conservativen östlichen Staaten.

Rußland, die gegenwärtige Zuchtruthe des Herrn.

Oesterreich, der künftige Wiederhersteller der bürgerlich-christlichen Ordnung im deutschen Reiche.

Die Kirche.

Schluß.

Da im Jahre 1821 der königlich-preußische Staatskanzler Fürst v. Hardenberg dem geh. Regierungsrath und Oberbibliothekar Dr. Friedrich Wilken den Auftrag gegeben hatte, die angebliche Weissagung des Bruders Hermann von Lehnin einer historischen Untersuchung zu unterwerfen, das Resultat derselben auch im August 1846 in der allgemeinen Zeitschrift für Geschichte, dritter Jahrgang, 6ter Band, 2tes Heft, Pag. 176 erschienen ist, und dieser Gegenstand demnach auf den historischen Boden versetzt wurde, nehmen wir denn auch keinen Anstand, nicht nur die Ansichten des Dr. F. Wilken über die fragliche Prophezeiung unsern Lesern mitzutheilen, sondern sie auch näher zu beleuchten, das Irrthümliche derselben auf's klarste darzulegen, und hierdurch des Mönchs Hermann Prophetengabe außer allen Zweifel zu setzen.

Ueber jene Prophezeihung spricht denn Dr. Wilken folgendermaßen sich aus:

§. 1. „Es wäre Vermessenheit und Uebermuth, im Allgemeinen und unbedingt es für unmöglich zu erklären, daß ein begeistertes Gemüth in die Zukunft schaue; wir sind noch viel zu wenig in die innere Natur des menschlichen Geistes eingedrungen, um die Grenzen seiner Fähigkeiten bestimmen zu können, und wer möchte die Behauptung wagen, daß es niemals Auserwählte geben könne, denen das Vermögen, die Zukunft zu ahnen, in einem ganz ausgezeichneten Maaße verliehen worden?"

„Aber wir dürfen gewiß mit voller Zuversicht behaupten, daß ein erleuchteter Blick in die Zukunft nur das Werk einer Begeisterung seyn kann, welche von einer edlen Gesinnung ausgeht, und eben deßwegen auch kein eitles Spiel des Witzes oder

Spottes treibt mit dem prophetischen Ausbruche, wozu sich zu erheben ihm vergönnt wird. Wenn Jesaias und die anderen hebräischen Propheten ihren Blick in die Zukunft richten, so trägt ihre Sprache und ihr Ausdruck das Gepräge der Begeisterung, wovon ihr Gemüth bewegt ist."

„Von ganz anderer Natur sind die Wahrsagungen, welche in der neueren Zeit über die Schicksale verschiedener regierender Häuser in Umlauf gekommen sind. Man sieht sehr leicht, daß ihre Verfasser nur von einer sehr beschränkten Anschauung der Verhältnisse und Begebenheiten ihrer Zeit ausgegangen sind, und ihre Vorhersagungen meistentheils auf den Satz der gewöhnlichen Erfahrungen sich stützen, daß die menschliche Größe nicht dauern, und wenn der Gipfel erreicht worden, die Abnahme von selbst folge. Wenn auf dieser Grundlage mit einigem Witz und Scharfsinn die Rede in allgemeiner, verschiedene Deutung zulassenden, geheimnißvoll klingenden, wenn gleich inhaltsleeren Ausdrücken auf gehörige Weise gehalten wird, so kann es nicht fehlen, daß der Scharfsinn der Nachwelt entgegenkommt und die allgemeinen leeren Andeutungen in Einklang bringt mit den Ereignissen, von welchen der Wahrsager nicht die leiseste Ahnung hatte."

Daß zu Wahrsagungen dieser Art das viel besprochene Vaticinium Lehniense gehöre, ergibt sich auf den ersten Blick (?).

§. 2. Der Verfasser dieser sogenannten Weissagung war offenbar ein sehr kenntnißreicher und scharfsinniger Mann; viel kenntnißreicher als je ein Mönch nicht nur im Cistercienser-Kloster Lehnin in der ganzen Zeit seiner Dauer (von 1180 bis 1542), sondern überhaupt im Orden der Cistercienser war, und in der klösterlichen Zucht und Lehrweise werden konnte; selbst sehr gewandt im lateinischen Ausdruck, und ich glaube selbst nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß er auf gewisse Weise ein gelehrter Kenner der lateinischen Sprache war. Wenigstens beweist der kühne Ausdruck: „undenum stemma" (V. 49), daß der Verfasser mit dem astronomischen Gedichte des Manilius bekannt war, in welchem allein nach den Angaben der lateinischen Wörterbücher (z. B. Forcellini) undenus und duodenus auf gleiche Weise vorkommt. Wie sollte nun ein Mönch dazu kommen,

in so reiner und gelehrter lateinischen Sprache, welche keine Spur mönchischer Bildung trägt, sich auszudrücken. Oder sollen wir annehmen, daß auch dieser gelehrte Anstrich des lateinischen Ausdrucks unseres Propheten die Wirkung der prophetischen Begeisterung sey? Dieß widerspricht aller Erfahrung. Die heilige Brigitte sprach, was der Geist ihr offenbart hatte, in der Form aus, welche durch ihre klösterliche Bildung bedingt war, und die Offenbarung Johannes redet nicht in der schönen und kunstreichen Sprache des Thucydides oder Demosthenes.

Eben so eigenthümlich ist unserem Propheten die kunstreiche, hin und wieder witzige Darstellung seiner Weissagung, und soll auch diese das Werk seiner prophetischen Begeisterung seyn? Wie käme ein Mönch dazu, mit eben so viel satyrischer Laune als boshafter Geschicklichkeit und nicht gewöhnlicher historischen Gelehrsamkeit aus der Regierung jedes Churfürsten (?) aus dem hohenzollerischen Hause gerade solche Züge hervorzuheben, welche die passendsten sind, ihren Ruhm zu verdunkeln? Ist dieses vereinbar mit der unbefangenen Begeisterung eines Mönchs?

Diese Andeutungen, welche dem mit der brandenburgischen Geschichte nur einigermaßen bekannten Leser unsers Vaticiniums schon bei oberflächlicher Lesung sich aufdrängen, würden schon hinreichen, zu beweisen, daß dieses Machwerk nicht in dem Gehirn eines Mönchs zu Lehnin entsprungen sey, wenn auch nicht aus andern innern Merkmalen sich ergäbe, daß es in einer Zeit entstanden ist, in welcher längst kein Mönch mehr in Lehnin war.

Ganz unverkennbar ist es nämlich, daß diese Weissagung in den letzten Jahren der Regierung des großen Churfürsten, vielleicht sogar erst in den ersten Jahren der Regierung seines Nachfolgers Friedrich III. geschrieben wurde.

Dieser Ursprung des Vaticiniums ist so sehr in die Augen springend, daß er von keinem der unbefangenen Erklärer, welche sich mit diesem Machwerk beschäftigt haben, verbannt worden ist, und wenn in der neuesten Zeit einige wenige laut gewordenen Stimmen die Erdichtung der Ueberschrift des Vaticiniums, daß ein Mönch Hermann von Lehnin um das Jahr 1300 die zukünftigen Schicksale der Mark mit so vieler Bestimmtheit bis

gegen das Jahr 1690 vorhergesehen habe, als wahre Nachricht anerkannt haben, so ist die unlautere Quelle einer solchen Meinung, welche in einem gebildeten Kopfe unmöglich Raum finden kann, leicht zu entdecken.

Bis zu der angegebenen Zeit sind die Bezeichnungen der Regierungen der Churfürsten ungemein bestimmt und klar, und nach dem Zwecke des Verfassers, wider die Churfürsten, welche der katholischen Religion oder vielmehr der katholischen Geistlichkeit weniger geneigt und der protestantischen Kirche zugethan waren, seinem Grolle Luft zu machen, die angedeuteten Begebenheiten trefflich gewählt, und so deutlich bezeichnet, daß fast nirgends ein Zweifel stattfinden kann. Mit dem Ende der Regierung des großen Churfürsten ändert sich aber plötzlich der Ton; die Weissagung wird dunkel und unbestimmt (?) und bewegt sich nur in allgemeinen Andeutungen des Untergangs, welcher durch Krieg und allerlei gewaltsame Umwälzungen und besonders durch das Emporkommen einer neuen Macht dem Hohenzollerischen Hause bereitet werden soll. Nur Einem der späteren Regenten gesteht unser Prophet ein unerwartetes, aber auch nur kurz dauerndes Glück zu. Von der königlichen Würde, wodurch nicht lange nach der Zeit des Ursprungs dieses Vaticiniums das Hohenzollerische Haus verherrlicht wurde, von der Größe Friedrich II. und der schnellen Vermehrung des preußischen Staates durch diesen König, von allen nachherigen glücklichen und unglücklichen Schicksalen der preußischen Monarchie, hat jener prophetische Geist auch nicht das mindeste geahnt (?). Vielmehr scheint ihm das Haus Brandenburg unter dem großen Churfürsten den Gipfel seiner Größe und Macht erreicht zu haben, und bei der zu jener Zeit noch immer steigenden Macht Ludwigs XIV., bei dem Neide, welchen das schnelle Wachsthum der brandenburgischen Macht unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm bei Schweden, Polen, Oesterreich und anderen Mächten erweckt hatte, wer mag es ihm verdenken, daß er unter diesen Umständen ein stetes Sinken und nicht die unerwarteten Begebenheiten der zwar ziemlich nahen Zukunft voraussah, welche seine prophetische Gaben Lügen straften (sic).

Eine kurze Erörterung des Inhalts unserer Weissagung wird hinreichen, diese Bemerkungen in ihr volles Licht zu stellen (?).

§. 3. Die angebliche Weissagung hebt an mit einer Lobpreisung des Ascanischen Hauses, womit auch der Glanz des Klosters erlosch, indem es wenigstens nicht mehr im Stand ist, Filialklöster zu grünben, wie zuvor Chorin, Himmelpforte u. s. w. (nec mater amabilis eris. V. 9). Es wird dann auf die Unruhen hingedeutet, wovon seit dieser Zeit (durch den falschen (?) Waldemar besonders) die Mark bewegt wurde; sehr scharfsinnig wird und in sehr geheimnißvoller Sprache geweissagt, daß die Mark in die Gewalt der Löwen fallen werde, nämlich der Bayern und Luxemburgern, welche beide Löwen im Wappen führen (V. 15). Auch der Zug der Polen und Litthauer gegen Chorin und Prenzlau in den Jahren 1326 und 27 (V. 17), die Schlauheit, welche Carl IV. anwandte, um die Mark Brandenburg an sein Haus zu bringen (V. 18), die Wahl des Markgrafen Sigismund zum römischen König und Kaiser (V. 20), die Seltenheit des Aufenthaltes der Luxemburger Markgrafen im Lande (V. 21), die kraftlose Regierung der Statthalter (V. 22), welche den Räubereien des verwilderten Adels z. B. der Quitzowe, der Putlitze u. s. w. nicht zu steuern vermochten (V. 22—26) werden auf die geschickteste Weise mit wenigen kräftigen Worten bezeichnet.

§. 4. Mit dem 27ten Verse beginnt die Reihe der Hohenzollerischen Churfürsten. Es werden zwei Perioden in ihrer Geschichte künstlich unterschieden, welche unser Prophet auf eine, der geheimnißvollen Einkleidung sehr zusagenden Weise nach der Zahl der Burgen, welche in ihrem Titel genannt werden, bestimmt. Friedrich I. nennt sich nach zwei Burgen (Nürnberg und Brandenburg), Friedrich Wilhelm fügt noch für sich und seine Nachkommen (V. 72) noch eine dritte (Magdeburg) hinzu. Daß aber eine Zeit kommen würde, in welcher das Hohenzollerische Haus sieben Burgen *) in seinem Titel aufführen würde, hat dem Propheten sein prophetischer Geist nicht verrathen.

---

*) Siehe den Titel des jetzt regierenden Königs in der Gesetzsammlung Pag. 18.

§. 5. Von den Hohenzollernschen Churfürsten der ersten Periode weiß unser Prophet nun viel Einzelnes zu erzählen. Er weiß, daß der erste Churfürst dieses Hauses Friedrich heißen (V. 29), aber ungeachtet der friedlichen Andeutung seines Namens in viele Kriege sich verwickeln (V. 29—30), endlich den unruhigen Adel seines Landes bändigen und der Stifter einer Dynastie von langer Dauer seyn werde (V. 31—34). Ihm ist nicht unbekannt, daß Johann, der ältere Sohn Friedrich I., zu Gunsten des jüngern Friedrich zurückgesetzt worden (V. 35—36) und Friedrich II. kurz vor seinem Tode (tempore mortis) die Churlande an seinen Bruder Albrecht abgeben, dieser aber ein Fürst von welberühmter Tapferkeit seyn, jedoch einen unglücklichen Krieg wider die Reichsstadt Nürnberg führen und sogar Väter der Kirche (patres), nämlich die Bischöfe von Würzburg und Bamberg durch Fehden beunruhigen werde (V. 37—42). Von dem Churfürsten Johannes ist ihm nicht unbekannt, daß er durch künstlerische Beredtsamkeit (im Jahr 1474) zu Breslau den römischen König Mathias mit den Königen Casimir von Polen und Vladislaus von Böhmen versöhnen (V. 43), sondern auch, daß dessen beide Söhne (Joachim I. und Albrecht, Churfürst von Mainz) den Churhut erlangen werden (V. 46). Aus der Regierung Joachim I. wird angeführt, daß durch ein Weib (die Churfürstin Elisabeth) die neue Lehre wird begünstigt und in die Mark eingeführt werden (V. 47 und 48), und von Joachim II. weiß unser Prophet, daß er das Kloster Lehnin (im Jahre 1542) aufheben wird; ja sogar die ehelichen Verhältnisse dieses Churfürsten werden durch zwei starke Epitheta auf das deutlichste ausgesprochen (V. 51). Er weiß ferner, daß Johann Georg nicht nur ein sehr gutmüthiger, fast schwacher Herr war, sondern daß er auch in dem durch Seuchen und Krankheiten schlimmen Jahre 1598 starb (V. 59); es scheint angedeutet zu werden, daß er der erste Churfürst war, welcher im churfürstlichen Schlosse, zu Berlin (loco honesto) starb, und es wird des merkwürdigen und seltenen Glücks gedacht, welches nur ein sehr großer prophetischer Geist vorhersehen konnte, daß Johann Georg, welcher von 1525—1598 lebte, fünf regierende Churfürsten aus

seinem Geschlechte sah, nämlich seinen Großvater Joachim I., seinen Vater Joachim II., seinen Sohn Joachim Friedrich, seinen Enkel Johann Sigismund, und seinen Urenkel Georg Wilhelm (V. 58).

§. 6. Von Johann Sigismund wird die Religionsveränderung und die berüchtigte Ohrfeige auf sehr witzige Weise angedeutet (V. 65), und aus Georg Wilhelms Zeit das Leid, welches die Mark durch des Churfürsten Bundesgenossen erfuhr (V. 70); ja der Verfasser weiß es (V. 71), daß ein hoffärtiger Rath (servus protervus) Graf Adam von Schwarzenberg sein Wesen treiben, und bald nach dem Churfürsten († 1. Dez. 1640) sterben wird (4. März 1641). Zuletzt ist ihm noch die Größe des Churfürsten Friedrich Wilhelm bekannt; aber damit erlischt die prophetische Erleuchtung (?).

§. 7. Mit dem 76ten Verse geht die Rede auf den Nachfolger des in den vorhergehenden vier Versen bezeichneten großen Fürsten, also auf Friedrich I., das siebente Stemma der protestantischen Regenten (laut V. 49) über (?). Daß der Verfasser diesen König schon als vermuthlichen Nachfolger kannte, (und der erste Kurprinz Carl Armil † 27. Nov. 1674 zur Zeit der Abfassung der Weissagung also nicht mehr lebte,) geht hervor aus der Anspielung auf den Namen Friedrich (V. 78):

Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen.

Aber warum findet sich keine Erwähnung irgend einer Begebenheit aus seiner Regierung (?). Ueberhaupt ist die ganze Charakterisirung dieser Regierung durchaus nur im Allgemeinen als einer unglücklichen Zeit gehalten, nur mit Ausnahme Eines Zuges, worin sich aber wieder die Zeit, in welcher die Weissagung geschrieben wurde, auf das deutlichste verräth. Der Verfasser ruft nämlich drohend den Märkern zu (V. 79):

Veteres migrate Coloni!

Man erkennt in diesem Zuruf den alten Märker, dem die Begünstigung der Fremden, der Niederländer und besonders der Franzosen, die Galle aufregte.

Ob mit dem 81ten Verse das achte Stemma anfängt, kann

zweifelhaft scheinen; es mag indeß als wahrscheinlich gelten. Ich bemerke zuvor, daß in dem Verse:

„Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit“

ohne Zweifel die Worte „magna gemit“ mit einander zu verbinden sind, und magna nicht als Epithet von puerpera angenommen werden muß. Magna gemit ist so viel, als magnum gemit, d. i. vehementer gemit (sic). Der Vers ist also zu übersetzen:

„Während die Mutter heftig seufzt.“

In der gewöhnlichen Construction und Uebersetzung: „während die „große Mutter“ seufzt,“ sind diese Worte auf die Werbungen der großen Potsdamer zu deuten, wie oftmals geschehen ist. — Diese Geschmacklosigkeit würde unser gelehrter Prophet übler aufnehmen als die Nichterfüllung seiner Weissagung.

Auch die Charakterisirung dieser Regierung ist ganz allgemein gehalten. Nur am Ende im 84ten Verse scheint ein individueller Zug hervorzutreten.

„Flantibus hinc austris, vitam vult credere claustris.“

Aber wo sind in der Regierung Friedrich Wilhelm I. die Stürme aus Süden, welche diesen Fürsten auf den Gedanken bringen konnten, Schutz zu suchen hinter Schloß und Riegel?

Wenn man aber bisher auch noch nicht überzeugt war, daß mit der Regierung des großen Churfürsten unsern Pseudopropheten die Gabe der Weissagung verlassen hat, so entlarvt ihn völlig auch in den Augen des Allerleichtgläubigsten die unglücklich gerathene Prophezeihung über das neunte Stemma Friedrich II.

Qui sequitur, pravos imitatur pessimus avos
Non robur menti, non adsunt numina genti.
Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit,
Et perit in undis, dum miscet summa profundis.

Welcher menschliche Scharfsinn vermag in diesen alles und nichts sagenden Worten irgend einen Zug aus der Regierung Friedrich II. zu erkennen.

Unser Unglücksprophet rückt nun seinem Ziele näher. Unter dem zehnten Stemma tritt eine kurze glückliche Zeit für den Regenten ein, aber das Volk sieht schon das Unglück einbrechen,

und eine neue Macht wächst heran, dem Fürsten unbemerkt. Bei dieser Weissagung ist dem Pseudopropheten der schlimme Streich begegnet, daß er seinen zehnten Fürsten einen Sohn des vorigen seyn läßt (Natus florebit. V. 89) — ein Irrthum, welcher ihm in der Reihe der Hohenzollernschen Churfürsten mit zwei Burgen nicht begegnet seyn würde.

In dieser allgemein gehaltenen, wieder alles und nichts sagenden Schilderung kann dem Leichtgläubigen vielleicht die nova potentia Bekümmerniß erregen. Denn wer in diesem lusus ingenii Wahrheit durchaus finden will, mag leicht darauf kommen, diese allgemeine Andeutung auf Frankreich zu beziehen. Aber hoffentlich werden die Jahre 1813 bis 15 diese Bekümmernisse längst zerstreut haben, und so wird dann auch kein Verständiger es dem Lügenpropheten glauben, daß unter dem eilften Regenten die königlichen Domänenpächter zu Chorin und Lehnin ihre Pachtungen verlieren, und ihre Wohnungen Cistercienser-Mönchen einräumen werden. Mögen die Cistercienser sich durch diese Hoffnung nicht verleiten lassen, Novizen aufzunehmen.

Und eben so wenig haben die Feinde des Hohenzollernschen Hauses Ursache zu der Hoffnung, daß mit dem eilften Regenten die Macht des Hohenzollernschen Hauses zu Ende gehen werde. Ohnedieß spricht unser Prophet auch hier nun von der Mark; denn von einem preußischen Staate, wovon die Mark nur einen kleinen Theil ausmachen würde, hat ihm, wie wir deutlich auch im Vorhergehenden gesehen, sein Geist nicht das Mindeste verrathen. (Was sagen denn die Verse 73 und 89?)

§. 8. Ich glaube durch diese Auseinandersetzung die längst ausgesprochene Behauptung, daß unser Vaticinium frühestens in der letzten Zeit der Regierung des großen Churfürsten und nicht vor dem Jahre 1674 geschrieben ist, begründet zu haben. Mit dieser Annahme stimmt auch die Zeit überein, in welcher es zuerst zum Vorschein kam. Die ältesten bekannten Handschriften sind die in der k. Bibliothek zu Berlin befindlichen, von denen die eine unvollständige, von der eigenen Hand des ehemaligen, seit dem Jahre 1698 angestellten k. Bibliothekars Johann Casimir Philippi geschrieben, die andere von Philippi durchgesehen und

verbessert worden ist, und die erste öffentliche Erwähnung desselben geschah im Jahre 1708. In diesem Jahre sah es nämlich zu Berlin Georg Peter Schulz, damals Professor an der hiesigen Ritterakademie, hernach Professor am Gymnasium zu Thorn, derselbe, welcher zuerst in seinem im Jahre 1722 erschienenen gelehrten Preußen dieses Machwerk durch den Druck bekannt machte. Nach dem Zeugnisse des ehemaligen hiesigen fleißigen Rectors Küster erregte es besonders im Jahre 1714, also zur Zeit des großen nordischen Kriegs große Aufmerksamkeit und wurde damals häufig gelesen und abgeschrieben.

Wenn wir es nun auch natürlich finden möchten, daß die Mönche zu Lehnin einen solchen prophetischen Schatz, gesetzt, daß er in ihrem Besitz war, bis zur Aufhebung ihres Klosters im Jahre 1542 geheim hielten: wie ging es aber zu, daß es noch wenigstens 150 Jahre verborgen gehalten, und erst in dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts an das Licht gebracht wurde? Denn wer wird das alte Ammenmährchen glauben, daß es bis zu jener Zeit in einer Mauer verborgen gehalten worden? Wer konnte es verstecken wollen? Doch nicht die Mönche von Lehnin? *)

Aber werden die Leichtgläubigen uns noch entgegnen, wenn das Vaticinium erst in so späterer Zeit verfaßt wurde, wie geht es zu, daß man den Verfasser dieses merkwürdigen Lusus ingenii nicht kennt?

§. 9. Die einsichtsvollen Erklärer dieses Witzspiels haben bisher in Hinsicht des Verfassers in zwei Meinungen sich getheilt.

---

*) Uebrigens ist der Gedanke, ein solches Vaticinium von dem Falle des Hohenzollernschen Hauses einem Lehninischen Mönche in den Mund zu legen, keineswegs unglücklich. Es wäre sehr natürlich gewesen, daß die Mönche, als sie ihrer Einkünfte beraubt wurden, und im Jahre 1541 den Churfürsten Joachim II. bitten mußten, ihnen etwas Bestimmtes an Semmeln, Gewürz, Wein, Bier und anderen guten Sachen zukommen zu lassen, mit Hoffnungen einer künftigen bessern Zeit für ihr Kloster sich trösteten, welche sie aber schwerlich von dem protestantischen Hohenzollernschen Hause sich versprechen dürften.

Küster (Marchiae literatae. Spec. XX. p. 9.) räth aus triftigen Gründen auf den gelehrten Kammergerichtsrath Martin Friedrich Seidel, aus weniger triftigen Gründen hält Buchholz (Geschichte der Mark Brandenburg. Bd. IV. S. 143. Anmerk.) den im Jahre 1666 aus Furcht vor der Strafe wegen seiner Widerspenstigkeit gegen den großen Churfürsten aus Berlin entwichenen Probst zu St. Peter, Andreas Fromm, welcher im Jahre 1668 zu Prag katholisch wurde, für den Verfasser. Für diese Meinung, welche auch V. F. Schmitt zu der seinigen macht, läßt sich kein anderer Grund anführen, als daß in dem Vaticinium den protestantischen Churfürsten manches Schlimme nachgeredet wird, was auch ein eifrig protestantischer Verfasser doch wohl nicht vermeiden konnte, wenn er einmal in der Person eines Mönchs von Lehnin reden und den angenommenen Charakter auf geschickte Weise durchführen wollte; es streiten aber sehr wichtige Gründe gegen diese Meinung; 1) daß von Andreas Fromm eine solche Fertigkeit in der lateinischen Dichtkunst, welche das Vaticinium voraussetzt, auf keine Weise bekannt ist; 2) daß auch des Grafen von Schwarzenberg nicht in Ehren gedacht ist (servus protervus); 3) daß dem großen Churfürsten weit mehr Lob zugestanden wird, als Andreas Fromm ihm würde gewährt haben, wenn er durch dieses Vaticinium sich hätte rächen wollen.

Dagegen vereinigen sich alle Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür, daß unser Pseudoprophet kein anderer, als der im Jahre 1693 zu Berlin gestorbene gelehrte Kammergerichtsrath und Consistorial-Assessor Martin Friedrich Seidel ist. Denn 1) ist die Verbreitung der Schrift aus dem Seidel'schen Hause ausgegangen, 2) in verschiedenen Schriften hat M. F. Seidel sich nicht nur als einen trefflichen lateinischen Stylisten im prosaischen Vortrage, sondern auch als sehr geübten lateinischen Dichter gezeigt, besonders in Gelegenheitsgedichten und den poetischen Erläuterungen zu den von ihm im Jahre 1671 herausgegebenen Bildnissen berühmter Märker; 3) von Seidel läßt sich auch die historische Gelehrsamkeit und die genaue Kenntniß der Brandenburgischen Geschichte erwarten, wovon das Vaticinium durchweg zeugt.

Küster legt auch auf den Umstand Gewicht, daß (V. 12) die Worte von dem Untergange des Ascanischen Hauses:

Magno ruit fato, nullo superstite nato

dem falschen Waldemar (?) nicht günstig zu seyn scheinen, den Seidel nach dem Zeugniß von Gaudling als Betrüger anerkannte.

Auffallend sind die Correcturen, welche in den beiden vorhin erwähnten Philippischen Abschriften sich finden. Sie sind von der Art, daß man sie für spätere Nachbesserungen des Verfassers halten muß. Vers 14 lautet ursprünglich:

Interea diris angetur marchia curis.

Später ist curis umgeändert in miris und so steht jetzt in allen Abdrücken. Eben so hieß es V. 69 von Georg Wilhelm ursprünglich:

Ingenio multos qui vivere sinit inultos,

wofür non vivere sinit inultos gesetzt worden ist, und so lesen auch die gedruckten Ausgaben.

Wahrscheinlich ist also die Philipp'sche Abschrift von der eigenhändigen Handschrift des Verfassers gemacht, und auch dieser Umstand scheint mir die Vermuthung unsers alten Küster sehr zu bestätigen, indem nach einer von dem Lehninischen Prediger Weis mitgetheilten Nachricht in dem Nachlasse von Seidel ein Exemplar mit Correcturen sich befand, dessen Mittheilung der Bibliothekar Philippi gewiß ohne Schwierigkeit von dem erst im Jahre 1718 verstorbenen Sohne, Andreas Erasmus von Seidel, erlangen konnte.

Uebrigens wenn Martin Friedrich Seidel der Verfasser des Vaticiniums war, so wurde es gewiß nicht in böser Absicht geschrieben, und hätte der gelehrte Mann den Mißbrauch geahnet, den in späterer Zeit Neid, Mißgunst und Parteihaß davon machen würden — er hätte gewiß dieses Spiel seiner poetischen Geschicklichkeit und historischen Gelehrsamkeit, die Frucht einiger müssigen Stunden, entweder nicht geschrieben, oder doch sogleich nach seiner Entstehung dem Feuer geopfert *).

Berlin, am 2. Januar 1821. Dr. Wilken.

---

*) Zur schnelleren Uebersicht und gemächlicheren Prüfung haben wir die Schrift des Dr. Wilken, sowie unsere Beleuchtung derselben, in Paragraphen abgetheilt, wie nachstehend folgt.

(ad §. 1.) Indem also durch den Auftrag des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg der fragliche Gegenstand auf das Gebiet der Geschichte gelangte, die Geschichtmacher aber, sowie die Bibel- und Prophetenausleger in unseren Tagen hinlänglich bekannt sind, dürfte denn eine nähere Beleuchtung der historischen Untersuchung des Dr. Wilken jedem redlichen Geschichtschreiber umsomehr obliegen, als die Macht des Herrn, und seine, einzelnen Menschen ertheilten Gnadengaben dabei in Frage kommen. Wie verschieden aber die Gaben sind, womit der Herr seine treuesten und wärmsten Anhänger beglückt, darüber hat sich schon Paulus in seinem Schreiben an die Corinther ausgesprochen (12. Cap.). Nach ihm gibt der Herr dem Einen die Gabe der Weissagung, dem Andern jene der Auslegung, dem Dritten jene der Sprache ꝛc. So erweckte er denn im alten Bunde unter den rechtgläubigen Juden viele Propheten, auf die sich Christus selbst bezog, und ertheilte auch im neuen Bunde jedoch nur unter den frommen und rechtgläubigen Christen Manchen die Gabe der Weissagung. Diese sind also seine Auserwählten, denen er, wie Dr. Wilken selbst gesteht, das Vermögen, die Zukunft zu schauen, in einem ganz ausgezeichneten Maaße verleiht. „Mag nun auch," wie Stollberg sehr treffend sagt, „menschliche Weisheit manchmal den Umsturz der Reiche vorhersagen; aber vorhersagen, unter welchen Umständen solche Begebenheiten eintreffen, die von tausend Zufälligkeiten abzuhängen scheinen, und die sich dem heiligen Seher sogar bis in den feinsten Nebenzügen zeigen, das vermag keiner, als durch Offenbarung desjenigen, vor dessen Auge die Zukunft wie die Gegenwart enthüllt ist."

Daß aber nur die treuesten Anhänger Gottes mit der Gabe der Weissagung beglückt, daß nur jene der höheren Anschauungen und Offenbarungen theilhaftig werden, die ein reines Herz und gottesfürchtiges Wissen sich erwerben, und ihre Werke mit Gotteshaten verschmelzen, liegt im alten wie auch im neuen Bunde klar am Tag. So finden wir denn, um nur einige aus den christlichen Zeiten anzuführen, Propheten, wie den Hermann von Lehnin, Holzhauser, Joh. v. Müller, Bischof von Regensburg ꝛc. Prophetinnen, wie die Hildegard, Brigitte, Bilhildis, Elisabeth

Borton, die hl. Maid von Kent ꝛc. nur allein in der wahren Kirche Christi; während den Menschen, die nicht zu jener gehören, nie die eigentliche Prophetengabe, welche mit dem Denkvermögen nichts gemein hat, zu Theil wird, noch werden kann, und die daher, wie einst Luther und in unseren Tagen ein Ronge, Bretschneider ꝛc. sich lächerlich machen, wenn sie im Gebiet der Religion prophezeien wollen. Denn alle wahren, von Gott eingegebenen Prophezeihungen hängen stets mit der wahren, von Gott geoffenbarten Religion zusammen, und der geheime Zweck derselben scheint allein darin zu liegen, daß Gott durch seine Propheten den Fürsten und Völkern zeigen wolle, wohin der Abfall von der Religion führe, und welche Geschicke dann eintreten werden und eintreten müssen, durch welche entweder die Verirrten zur wahren Religion zurückgeführt, oder die völlig Verstockten dem über sie hereinbrechenden Verderben gänzlich überlassen werden.

Alle Prophezeihungen beschränken sich aber nur auf drei verschiedene Gattungen, nämlich:

1) auf jene, die nur einzelne bestimmte Thatsachen „ohne Bestimmung der Zeit ihres Eintritts" verkünden;

2) auf jene, die nebst der verkündeten Thatsache auch „die Zeit ihres Eintritts" bestimmen;

3) auf jene, die eine „ganze Reihe" von kommenden Ereignissen bezeichnen, die aber alle erst geschichtlich sich bewähren müssen, wenn anders die Prophezeihungen als ächt und von Gott eingegeben erscheinen sollen.

Als Beispiel der ersten Gattung mag nun der Stiftungsbrief des reichen Klaren-Nonnenklosters zu Mainz dienen, in welchem schon im 8ten Jahrhundert dessen Stifterin ausdrücklich verkündete, daß der Fürst, der ihr Kloster aufzuheben wage, an einem vieljährigen Aussatz leiden, und, von Land und Leuten vertrieben, sterben werde *). Als nun im vorigen Jahrhundert die Illuminaten dem Churfürsten Emmerich Joseph v. Breitenbach anlagen, jenes Kloster aufzuheben, sagte er nach Durch-

*) Siehe Bodmann's gedruckte Urkundensammlung.

lesung des Stiftungsbriefes: „er wolle mit den himmlischen — nichts zu thun haben; die Nonnen sollen bleiben, wie sie sind." Dagegen bekümmerte sich sein lichtfreundlicher Nachfolger, Friedrich Carl Joseph v. Erthal sehr wenig um die Prophezeihung, hob das Kloster auf, und verschleuderte dessen Güter, welche großentheils in die Hände der benachbarten protestantischen Fürsten fielen. Und siehe, schon nach wenigen Jahrzehnten trat bei ihm ein mehrjähriger, sehr bösartiger Aussatz ein, und vertrieben von Land und Leuten starb er als letzter Erzbischof und Churfürst von Mainz.

Eben so gehört die Prophezeihung der Nonne Elisabeth Borton, der hl. Maid von Kent, in jene Klasse, indem sie sich über die Regierung und das Leben Heinrichs VIII. von England dahin aussprach: „derselbe werde die größten Verbrechen begehen, das edelste, unschuldigste Blut in Strömen vergießen, und eine Ketzerei in das Land bringen, durch die mit der Wahrheit auch die christliche Liebe völlig verschwindet. Zugleich verkündete sie, daß jenes Weib, auf welches er seine Augen geworfen, sein Ehebett schänden, und ihr Leben auf seinen Befehl auf dem Schaffott enden, seine von ihm verstoßene Tochter aber dennoch nach ihm regieren werde." Zwar ließ der Wütherich jene von Gott begeisterte Prophetin aufhängen; doch ging ihre Weissagung vollkommen in Erfüllung, was der Tyrann, der jene kannte, leicht hätte verhindern können, wenn er die Anna Boleyn statt zum Beil, zur lebenslänglichen Einsperrung verdammt haben würde. —

Auch die Prophezeihung über den Jesuitenorden, die von einem seiner ersten Stifter ausging, reiht an jene beide sich an. Derselbe sagte schon vor 300 Jahren: „es werden Zeiten kommen, in welchen die Jesuiten wie Hunde vertrieben, und wieder andere, in welche sie gleich Adlern zurückkehren werden." Und was gehörte dazu, um diese Weissagung in Erfüllung zu bringen? Mußten nicht die Irreligiosität, die Lüderlichkeit und Habsucht bei den Fürsten, sowie die Verblendung bei einem Papste die höchste Stufe erreicht haben, um 22,000 der thätigsten Kinder der Kirche schmählichst zu verjagen? Mußten nicht Ströme

von Blut fließen, ganze Reiche umgestoßen, und ganze Dynastien vertrieben werden, damit die gleich Hunden Verjagten wieder wie Adler zurückkehren konnten?

Als Belege für die zweite Gattung der Prophezeihungen, bei welchen nebst den Thatsachen auch die Zeiten ihres Eintritts bestimmt angegeben sind, dienen denn jene des Cardinals d'Alli, des Bischofs Johann v. Müller und des Franzosen Cazotte, die in der gegenwärtigen Schrift, wie dessen Register zeigt, zu finden sind.

Jene beide Gattungen bedürfen also keiner Auslegung, indem sie nur dann als ächt und von Gott eingegeben erscheinen, wenn sie erfüllt sind, wie es bei den obenangeführten der Fall war.

Anders verhält es sich dagegen mit der dritten Gattung der Prophezeihungen, die gemeinhin in den ältesten Zeiten und oft in sehr dunkler Sprache geschrieben, eine lange Reihe in späteren Jahrhunderten eintretenden Ereignisse verkünden, zu deren Auslegung die vom Apostel bezeichnete Gnadengabe nöthig ist, um das Dunkle der Vergangenheit und das Verborgene der Gegenwart aufzuhellen, und daraus die von den Propheten verkündete Zukunft sich so viel wie möglich klar darzustellen.

Zu dieser Klasse gehören nun vorzüglich jene der hl. Hildegard, welche auf ganz Deutschland sich bezieht, jene des Bruders Hermann, welche die Geschicke des Klosters Lehnin und des preußischen Staats enthält, jene des Benedictiners Speer, welche die Schicksale der Abtei Benedictbeuern und des bayerischen Landes bezeichnet, sowie jene des Pfarrers Holzhausen ꝛc., von welchen dermalen nur jene des Bruders Hermann und des Benedictiners Speer unsere nähere Beleuchtung erheischen.

Nach unserer Ansicht liegt demnach der Weissagung des Cistercienser-Mönchs Hermann von Lehnin, in welcher die Berliner Zerklärer nur ein Witzspiel späterer Zeiten erblicken, unverkennbar die göttliche Offenbarung zum Grund, indem sie, im 13ten Jahrhundert geschrieben, die folgenden Jahrhunderte umfaßt, und alle Hauptereignisse, die in jenen eintreten werden, deutlich bezeichnet, wie diese nachher auch wirklich eingetreten sind, wovon neun Zehn-Theile der Hermann'schen Verse schon jetzt den Beweis liefern.

Bilden also die Geschicke des Klosters Lehnin, seine Blüthezeit, sein allmähliger Verfall, sein gänzlicher Untergang und endliches Wiederaufkommen den Hauptgegenstand jener Prophezeihung, so erscheinen in derselben doch auch als Ringe in der Kette der Zeiten die wunderlichen Geschicke des Staats, die Reihefolge seiner Regenten und ihr verschiedenes Benehmen, welches der Prophet mit wenigen, aber sehr kräftigen Zügen andeutet.

Nach dieser Erklärung fühlen wir uns denn verbunden:

1) die Aechtheit der Prophezeihung des Bruders Hermann, sowie
2) die Falschheit ihrer von Berlin ausgegangenen Auslegung nachzuweisen.

Was nun den ersten Punkt betrifft, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß bei dem Hang der Menschen, die Zukunft sich zu erschließen und zu vergegenwärtigen, auch alle auf Religion gegründeten, von frommen Geistlichen herrührenden Prophezeihungen die menschliche Neugierde äußerst anregen, vorzüglich aber in solchen Zeiten, in welchen durch eingetretene Irreligiosität, Sittenverderbniß und kirchliche Spaltung die größten Wirren in den Staaten entstehen. Unter jenen Zuständen, in welchen im 15ten und 16ten Jahrhundert die Menschheit im Norden von Deutschland sich befand, mußte also die im 13ten Jahrhundert erschienene Prophezeihung des Bruders Hermann von Lehnin ein sehr großes Interesse, und hierdurch auch die größte Verbreitung in den Stiftern und Klöstern finden. So brachte denn Albrecht, des frommen Churfürsten Joachim I. jüngerer Bruder, der am Ende des 15. Jahrhunderts zuerst Domherr zu Mainz und Trier, dann Bischof zu Halberstadt, Erzbischof zu Magdeburg und zuletzt auch Churfürst zu Mainz war, die Hermann'sche Prophezeihung auch in die letztgenannte Stadt, wo sie mit vielen anderen, theils geschriebenen, theils gedruckten Weissagungen auf der dortigen Dombibliothek sich befand, und wo sie, wie schon früher bemerkt wurde *), auch der Geschichtschreiber Joh. v. Müller zur Einsicht bekam. Leider ist nun jene

---

*) Siehe Pag. 86 der gegenwärtigen Schrift.

Bibliothek in der Belagerung im Jahre 1793 gänzlich im Rauch aufgegangen, ansonsten den Berliner Critikern jene Hermann'sche Prophezeihung in einer vierhundertjährigen treuen Copie, oder im Original selbst, dessen wir uns nicht mehr genau erinnern, vorgezeigt, und hierdurch die Falschheit ihrer Ansichten völlig nachgewiesen werden könnte.

Obgleich nun die Vernichtung jener geschriebenen Prophezeihung schon ihres Alters wegen sehr zu beklagen ist, war aber das Domcapitel zu Mainz doch nicht der alleinige Besitzer derselben geblieben, indem durch die im 16ten Jahrhundert wirklich eingetretene Religionsspaltung die fragliche Weissagung ein immer größeres Interesse, daher auch eine größere Verbreitung in den Stiftern und Klöstern des südlichen Deutschlands erlangt, und selbst den Benedictiner Simon Speer angeregt hatte, auch über die Geschicke seines Stiftes und seines Landes (Bayern) prophetisch sich auszusprechen, wobei er der Verse des Bruders Hermann mit einigen kleinen Veränderungen sich bediente.

So schrieb denn derselbe im Jahre 1599 nachstehendes Vaticinium, welches in seinen 66 Versen den Beweis liefert, daß dem Benedictiner Speer die Weissagung des Bruders Hermann von Lehnin vor Augen lag *).

---

*) Die Lebensbeschreibung des Simon Speer ist zu finden in der Historia Frisingensis, Chronicon, Benedictoburanum Opera et studio Caroli Michelbeck edit.

Vaticinium

Patris *Simonis Speer*, Coenobitae Benedicto-Burani de anno 1599, triginta tribus annis revolutis (1632) a Suevis occisi, a Martyre Christi propria manu relictum et inter documenta Monasterii anno 1803 occasione suppressionis Monasterii repertum, quod Abbas Benedicto-Buranus in Suevia extribuit.

Weissagung

des Simon Speer,

Benedictiner zu Benedict-Beuern, die jener Martyrer Christi, der im Jahre 1632 von den Schweden ermordet wurde, mit eigener Hand in dem Jahre 1599 schrieb und hinterließ, worauf sie bei Aufhebung der Abtei im Jahre 1803 unter dessen Urkunden gefunden, und nachher durch den damaligen Abt im Schwabenlande verbreitet wurde.

Vaticinium

P. Simonis Speer, Coenobitae Benedicto Burani.

1. Nunc tibi cum cura Buron! cano fata futura,
2. Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta creavit.
3. Nam licet insigni, sicut sol, splendeas, igni,
4. Et vitam totam nunc degas summe devotam.
5. Tempus erit tandem, quod te non cernet eandem,
6. Imo vix ullam, sed si bene dixero, nullam.
7. Quondam vos estis de fuso sanguine testis.
8. Quae nunc regnavit stirps, haec te semper amavit,
9. Hac pereunte peris, nec mater amabilis eris.
10. Et nunc absque mora, propinquat flebilis hora,
11. Qua stirps Ottonis, nostrae decus regionis,
12. Magno ruet fato, nullo superstite nato.
13. Tuncque cades primum, sed nondum venis ad imum.
14. Interea diris angetur gens pia viris,
15. Nam domus Ottonum fiet spelunca leonum,
16. Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
17. Omnia turbabunt rectores, damnaque dabunt;
18. Princeps haud dives vexabit undique cives
19. Raptabit clerum nullo discrimine rerum,
20. Et facient isti, quod factum tempore Christi;
21. Corpora multorum vendentur contra decorum.
22. Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati
23. Cunctos vexabant, Dominos regnare vetabant.
24. Tunc dux non fortis veniet ceu tempore mortis,
25. Fallax ille quidem, sed vir vanissimus idem;
26. Dum cogitat pontes, vix potest scandere montes,
27. Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.
28. Ite meus populus! protector est tibi nullus,
29. Hora donec veniet nova, qua restitutio fiet.
30. Inferet ac tristem patriae tunc foemina pestem
31. Foemina serpentis tabe contacta recentis.
32. Vir bonus totus, tamen audit vulgo devotus;

Weissagung

des P. Simon Speer, Benedictiner zu Benedictbeuern.

Kummer im Herzen sing' ich, Buron! dir heute deine Zukunft
Wie zu schau'n der Herr mir gegönnt, der alles erschaffen.
Heute strahlt dir noch weit glänzende Pracht, vergleichbar der Sonne,
Feierst den Dienst des Herrn mit Andacht und frommen Gebeten;
Doch eine Zeit kommt, die dich nicht mehr sieht wie jetzo,
Kaum mehr dich sieht, ja sagt' ich es recht, dich nimmermehr sieht.
Einst werdet ihr auch Zeugen des vergossenen Blutes seyn.
Mit dem Geschlecht, das bis jetzt regierte, und immer dich liebte,
Wirst du aber vergehn, und nicht mehr seyn die liebliche Mutter.
Zaudern zu nah'n wird länger nicht jene schreckliche Stunde,
Wo er stirbt der Stamm der Ottonen, der Ruhm dieser Lande
Stirbt nach dem ewigen Wort, keinen Sohn der Vater mehr zeuget.
So beginnt zuerst dein Fall, bis das Schrecklichste nahet.
Gequält wird dann das fromme Volk von den herzlosesten Menschen,
Denn du, Haus der Ottonen, wirst zur Höhle der Löwen;
Nie mehr schaut dieses Land seine wahren Herrscher und Herrn,
Wem den Stab zur Leitung sie reichen, verwirrt und zerstöret.
Ein armer Fürst wird vielfach quälen die Bürger,
Ueberall berauben schonungslos die Priester und Kirche;
Wiederholt wird, was zu den Zeiten des Heilands geschah,
Und verkauft gegen Sitt' und Gesetz die Körper von Vielen.
Bis jene gestürzt sind, die im Besitz großer Aemter
Keinen ruhig ließen und den Herrschern selbst die Zügel raubten.
So folgt nach endlichem Tode ein keineswegs muthiger Herzog,
Der zwar Schlauheit, doch auch die größte Eitelkeit besitzt,
Der nach den Brücken strebt, doch kaum die Berge erreichet,
Und die Kirche zerstört, indem er die geistlichen Güter raubet.
Flieh, mein Volk, flieh! ach kein Schützer lebt dir und Schirmer
Bis die Stunde erst naht, wo Zerstörtes sich wieder erbauet.
Denn ein Weib bringt dem Vaterlande die traurige Pest
Von der Seuche der neuen Schlange berührt und vergiftet.
Zwar steht der gute Mann nicht im Ruf eines Frommen;

33. Nec est severus, hinc dicitur optimus herus;
34. Quod timet obscurum, certe tamen ecce futurum.
35. Forma rerum mox nova fiet, patiente Jehova
36. Multa per edictum, sed turbans plura per ictum;
37. Quae tamen in pejus mutantur jussibus ejus,
38. In melius fato converti posse putato.
39. Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit.
40. Derescit latus fastuoso sub principe status

41. Securitas gentis est fortitudo Regentis;
42. Sed quid juvabit cor rectum, quando cubabit?

43. Orate fratres, lacrimis haud parcite matres!
44. Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen,
45. Nil superest boni, veteres migrate coloni!
46. Non robur menti, non adsunt numina genti
47. Cujus opem petit, contrarius hic sibi fiet
48. Et perit in undis, dum miscet summa profundis.
49. Sed quis turbatum poterit refringere statum?
50. Qui sequitur, justos imitabitur maximus avos.
51. Qui successor erit, patris haud vestigia terit,
52. Filius amentis odit instituta parentis
53. Auspicium natis hic praebet felicitatis
54. Quod dum servatur, ingens fortuna paratur
55. Hujus erunt nati conformi sorte beati
56. Natus florebit, quod non sperasset habebit;
57. Non flebit tristis populus temporibus istis
58. Nam sortis mirae videntur fata venire
59. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.
60. Tandem sceptra gerit, qui stemmatis optimus erit.
61. Et pastor gregem recipit, Bojoaria Regem
62. Buron cunctorum penitus oblita malorum,
63. Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet
64. Priscaque tunc templi surgent mox tecta divini
65. Et veteri more Clerus spendescet honore
66. Nec lupus nobili plus infidiatur ovili.

Doch gilt er wegen seiner Milde als der gutmüthigste Herrscher,
So ergibt sich, was als dunkles Geschick er gefürchtet
Und neue Gestalt gewinnen die Dinge, da Gott will.
Viel des Unheils bringt ein Edikt, aber mehr noch eine Ohrfeige.
Was jedoch durch strenges Gebot er schlimmer nur macht,
Kann durchs Geschick, glaubt es, leichtlich zum Bessern sich wenden.
Da zu viel er vertraut, wird die Heerde von den Wölfen verzehrt.
Unter dem prunksüchtigen Fürsten verengen sich die Grenzen des Landes,
Da nur die Stärke des Herrschers dem Volke Sicherheit gewährt;
Denn auch das beste Herz bringt kein Heil, sobald es dem Schlaf sich hingibt.
Betet ihr Brüder, laßt ihr Mütter fließen die Thränen.
Lügen wird sein Name von einer Regierung des Friedens.
Nimmer Gutes gedeiht; zieht fort ihr alten Bewohner!
Seinem Geist mangelt Stärke, seinem Volke der Glaube.
Wo er Hilfe sucht, er heftige Feinde nur findet.
Wasser bringt ihm den Tod, nachdem er große Verwirrung entzündet.
Aber wer zähmt wieder des Krieges losgebundene Furie?
Der ihm jetzt folgt, ahmt nach die Gerechtesten seiner Ahnen;
Doch sein Nachfolger geht nicht auf den Wegen des Vaters.
Hassen sehe ich nun den Sohn, was wahnwitzig der Vater gethan.
Und den Weg des sichern Glückes zeigt dieser den Söhnen,
Fröhlich blüht das Land, so lang man dieses bewahret.
Gleiches Glück wie er auch werden die Söhne genießen.
Herrlich strahlt der Sohn, Ungehofftes wird er erhalten;
Nicht weinen wird das Volk in jenen traurigen Zeiten,
Denn es werden wunderbare Ereignisse kommen,
Und gegen die Erwartung des Fürsten erwächst ihm eine neue Gewalt.
Endlich besteigt den Thron der Beste des Stammes
Wieder erhält die Heerde der Hirt und Bayern den König;
Gänzlich vergißt du, o Benedict-Beuern, deine früheren Leiden;
Nährst deine Kinder am treuen Busen, nicht freut sich der Fremdling.
Mit erneuertem Glanz erheben sich dann die Tempel des Herrn;
Nach alter Weise gelangt auch die Geistlichkeit wieder zu Ehren,
Und kein grimmiger Wolf die edle Heerde mehr bedräuet.

Indem nun die vielfältige Verbreitung dieser Weissagung in dem ersten Jahrzehent unseres Jahrhunderts, folglich in einer Zeit erfolgte, wo man über alle Prophezeihungen spottete, wo man im Jahre 1806 den 89ten Vers des Bruders Hermann

Natus florebit, quod non sperasset, habebit

in Natus flebit, *dum non*, quod sperasset, habebit,

und im Jahre 1809 das bekannte

Austria erit in orbe ultima

in Austria erit in orbe *ultimo*

verwandelte, dürften denn die Herrn in Berlin diese Speerische Prophezeihung auch keineswegs für ein Witzspiel späterer Zeit ansehen. Während wir es nun einem Anderen überlassen, den Werth dieser Prophezeihung auch geschichtlich zu untersuchen und ihre Erfüllung gehörig nachzuweisen, genügt es uns, durch Vorlegung derselben bloß den Beweis zu liefern, daß der Benedictiner Speer die Weissagung des Bruders Hermann vollkommen kannte, und daß er von dessen Verse Gebrauch machte, um mit Hilfe derselben über die künftigen Geschicke seiner Abtei und seines Landes sich auszusprechen.

Obgleich nun dieses authentische Actenstück hinlänglich an Tag legt, daß die Hermann'sche Prophezeihung schon im 16ten Jahrhundert selbst im Schwaben- und Bayernlande bekannt war, und daß daher die verschiedenen Behauptungen der Berliner, als sey jene Weissagung ein bloßes, am Ende des 17. Jahrhunderts gemachtes Witzspiel, völlig grundlos erscheinen, halten wir es zur Rettung der Ehre des Propheten auch für unsere Pflicht, selbst die Falschheit der Erklärung, welche Dr. Wilken im höheren Auftrage über jene Weissagung verfertigte, umsomehr nachzuweisen, als eine christ-katholische Prophezeihung zu ihrer Erklärung doch wahrlich keine protestantischen Zerklärer, sondern wahre, ungeblendete christ-katholische Ausleger erfordert.

(ad §. 2.) Zum Beweis, daß jene sogenannte Weissagung erst am Ende des 17. Jahrhunderts unter dem Namen eines Mönches von Lehnin verfaßt worden sey, sagt H. Dr. Wilken nun von vornherein: „sicher könne ein so geist- und kenntnißreicher, in der lateinischen Sprache so bewandter Mann in dem Kloster

Lehnin nie gelebt haben," eine Behauptung, die um so irriger ist, als in jenen wirrenvollen Zeiten die geistreichsten und wißbegierigsten Menschen gerade in die Klöster sich zurückzogen. — Daß übrigens auch die Sprachengabe nur den rechtgläubigen, darum bittenden Christen, vom Herrn im reichlichsten Maaße ertheilt werde, ist wohl nicht zu läugnen, da im Anfang des 17ten Jahrhunderts der Mönch Balde lebte, der seine geistreichen Gedichte in so trefflichen lateinischen Versen schrieb, daß man sie mit dem größten Rechte jenen eines Horaz zur Seite stellen kann, da der in Wien verstorbene Jesuit Denis siebenzehn Sprachen kannte, und der noch lebende Cardinal Mezzofanti in 44 Sprachen sich auszudrücken weiß. Warum sollte nun der Mönch Hermann, dem Gott die Gabe der Weissagung verlieh, nicht auch die Sprachengabe erhalten haben? Lebte er doch in einer Zeit, wo die Classiker noch in den Klöstern abgeschrieben wurden, weßhalb unter seinen hundert Versen manche derselben deutlich zeigen, daß der Mönch sowohl die Schriften des Virgil, wie jene des Horaz gekannt habe *).

---

*) Der bekannte Wahn und Dünkel, daß nur in dem protestantischen, oder dem lichtfreundlichen katholischen Theile Deutschlands die höchste Intelligenz, und mit ihr auch die größte Sprachenkunde sich vorfinde, herrscht noch immer bei dem deutschen Michel fort. Wie daher Dr. Wilken selbst die Möglichkeit bestreitet, daß der Mönch Hermann die fraglichen Verse habe schreiben können, lasen wir auch in diesem Jahre in so vielen Zeitungen, daß das katholische Bayern gegen das protestantische Preußen, Sachsen, Hessen ꝛc. so weit in dem Sprachenstudium zurück, und nur in den letztgenannten Ländern die Philologie im höchsten Flor sey. Abgesehen nun davon, was man eigentlich unter Philologie versteht, und was man durch ihre Pflege bezwecken will, worüber uns die Humanisten beim Anfang der s. g. Reformation die besten Beweise liefern, sollte man doch wohl bedenken, daß ein katholischer Priester nebst seiner Muttersprache auch noch seine Kirchensprache (Latein) erlernen, die letztere stets in seinen Meß- und Breviergebeten fortüben, und auch gewärtig seyn müsse, einmal die Beichte eines In- oder Ausländers in lateinischer Sprache zu vernehmen, deren Inhalt

Auch die Beschuldigung des Dr. Wilken, der Prophet hebe aus der Regierung der Churfürsten des Hohenzollerischen Hauses nur solche Züge hervor, welche ihren Ruhm verdunkeln, ist unwahr, wie solches die Verse von 27 bis 34, von 43 bis 46, dann 73, auch 81 bis 84 und 89 hinlänglich beweisen.

(ad §. 3.) Da in der Erklärung der ersten 26 Verse Dr. Wilken sogar von einem „falschen Waldemar" spricht, und hierdurch der Vers 16 des Propheten als ein Irrthum desselben angesehen werden könnte, verweisen wir unsere Leser bloß auf Stenzels neueste Geschichte des preußischen Staates (1. Bd. P. 117—121), so wie auf die gegenwärtige Schrift (Pag. 259.).

(ad §. 4.) Nach der Ansicht des Dr. Wilken enthält die Lehninische Prophezeihung zwei Hauptperioden nach der Zahl der

---

zu verstehen und darauf zu antworten ihm doch obliegt; man sollte ferner bedenken, daß die vielen Tausend katholischen Missionäre nicht nur die obgenannten Sprachen kennen, sondern auch die Sprachen jener Völker erlernen müssen, zu denen sie zur Verbreitung des Christenthums gesendet werden, und darum bedarf es doch wohl keines weiteren Beweises, daß in dem Katholizismus, wenn man nur auf das jährliche Sprachenfest in Rom hinblickt, die Sprachenkunde nicht nur viel ausgedehnter, sondern auch, weil dabei ein kirchlicher Zwang unterliegt, auch viel begründeter und nachhaltiger als in dem Protestantismus sey, bei welchem in seinem Sprachstudium der völlig freie Wille vorherrscht, weßhalb unter 100 protestantischen Geistlichen kaum 20 sich finden, die nach vollendeten Studien die von der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache etwa erlangte Kenntniß weiter auszubilden suchen, während die anderen 80 im Kreise ihrer Familie und unter häuslichen Sorgen und Zerstreuungen auf ihre ohnehin geringen Sprachkenntnisse keinen Werth legen, und aus Mangel eines kirchlichen Antriebs solche ganz beseitigen und vergessen.

Ist aber die Rede von einer classischen Sprachkenntniß, so wäre es doch lächerlich, solche dem Katholizismus abzusprechen, indem bei diesem durch gelehrte und geborne Juden, durch gelehrte und geborne Griechen und durch feine Italiener die wahre classische Kenntniß jener Sprachen und deren praktische Anwendung sich vorfinden, während uns Deutschen mehr oder weniger unsere Germanismen ankleben.

Burgen, welche die Regenten in ihrem Titel führen. Wir hingegen erkennen in derselben sechs Hauptperioden, durch welche jene Weissagung erst im nöthigen Licht erscheint.

Die erste Periode enthält die Verse 1 bis 26, worin der Zustand des Klosters unter dem Stamme der Ottonen, dann das Aussterben derselben und die darauf erfolgten Wirren in der Mark Brandenburg ganz der Geschichte gemäß dargestellt werden.

Die zweite Periode beginnt mit dem Verse 27 und schließt mit dem Verse 46. — Die Mark Brandenburg erhält nun einen Fremdling, einen Herrn von zwei Burgen zum Regenten, dessen Stamm viele Jahrhunderte hindurch über das Land herrschen soll. Hier läßt nun der Prophet den Sohn auf den Vater (V. 35), dann den Bruder dem Bruder (V. 38), hernach wieder dessen Sohn (V. 43) und des Sohnes Sohn (V. 46) folgen, in welchem er den frommen, tugendhaften und der Kirche treuen Joachim I., als Churfürsten von Brandenburg, bezeichnet und dem Lande viel Glück verspricht, wenn dessen Grundsätze ferner befolgt werden.

In den Versen 47, 48 und 49 zeigt uns nun der Prophet den Eintritt der Kirchenspaltung, der s. g. Reformation in Deutschland, und stellt uns dann:

Die dritte Periode in den Versen 50 bis 62 vor Augen, welche durch den Abfall Joachims II. von der Kirche Christi eintrat. Gleichsam des gottlosen, meineidigen, zum Lutherthum übergetretenen Fürsten sich schämend, nennt ihn auch der Prophet keineswegs Sohn seines so frommen Vaters und läßt ihn, wie einen eingedrungenen Fremdling, mit den Worten: „nunc is prodit“ auftreten. Dagegen nennt er dessen Nachfolger, der die Bahn seines aberwitzigen Vaters verfolgt, auch dessen Sohn (V. 55) wie jenen, der diesem in der Regierung folgte (V. 60).

Die vierte Periode schließt nun die Verse 63 bis 71 ein. Hier ist wieder von keinem Sohn als Nachfolger die Rede, und bloß die geschichtlichen Thatsachen, wie der Abfall vom Lutherthum, die Einführung des Calvinismus, das darüber erlassene Edict und die bekannte Ohrfeige bezeichnen den Fürsten, wel-

chen der Prophet andeutet, und auf den er hernach auch dessen Sohn in bestimmten Worten als Regenten folgen läßt (V. 68).

Die fünfte Periode beginnt mit dem Verse 72 und endet mit dem 92ten. Bediente sich nun der Prophet in dem 28ten Verse bei dem Eintritt des auf 2 Burgen sich stützenden Regenten des Singulari, obgleich seine neun Nachfolger den gleichen Titel führten, so spricht er aber in dem 72ten Verse im Plurali von Regenten, denen der Titel von 3 Burgen gebührt. Wie aber der Prophet jeden Regenten, der eine neue Periode eröffnet, nie als den Sohn des vorhergehenden Fürsten bezeichnet, stellt uns nun derselbe durch die Verse 72 bis 75 zwei für Brandenburg höchst merkwürdige Herrscher als Herrn von drei Burgen dar, von denen der erste die dritte Burg erwarb, sein Land sehr vergrößerte, in den damaligen drangvollen Zeiten die Ruhe seiner Unterthanen wahrte, und durch sein kluges Benehmen den Beinamen des „Großen" verdiente und erhielt, während der letztere durch seinen Ehrgeiz verleitet, und aller Klugheit baar, eine sehr kostspielige Krone sich aufsetzte, hierdurch seinen Unterthanen neue und sehr große Lasten auflegte, und das religiös zerrissene Deutschland auch noch völlig politisch zerriß. Die Verse 74 und 75 bezeichnen also Friedrich III. als König I. und nicht den Churfürsten Friedrich Wilhelm, der den Beinamen des „Großen" in der Geschichte nicht erlangt haben würde, wenn er ein „unkluger Regent" gewesen wäre.

So spricht nun der Prophet (V. 76 bis 80) von dessen Sohne Friedrich Wilhelm I., der kein Verschwender, wie sein Vater, sondern ein abscheulicher Geizhals und Wütherich war, und von Innen und Außen gequält, endlich dem Tode verfiel. In den Versen 81 bis 84 erzeigt der Prophet dem Friedrich Wilhelm I. nicht einmal die Ehre, seinen Nachfolger Friedrich II. dessen Sohn zu nennen, und bezeichnet ihn bloß durch geschichtliche Thatsachen, z. B. durch seinen Krieg mit der großen Kindermutter, durch seine Vergrößerung des Reichs, durch seine Erhaltung der Klöster ꝛc. als einen Mann von großem Geiste. Auch in den Versen 85 bis 88 spricht der Prophet durch die Worte: „qui sequitur" bloß von einem Nachfolger, nennt ihn

aber nicht „Sohn" des Vorhergehenden, dem er auch in keiner Weise glich, und läßt ihn an der Brustwassersucht in einem von Wasser umgebenen Schlosse sterben. So bezeichnet er auch die Geschicke dessen Sohnes F. Wilhelm III., die ganz mit der Geschichte übereintreffen, und mit diesem endet die fünfte Periode.

Betrachtet man nun diese Periode nach dem natürlichen Gange der Begebenheiten, wie die Zeitverhältnisse auf den Geist der Regenten und Völker, dieser wieder auf jene, auf Alles aber die Geschicke des Weltregierers einwirkten, da erscheint diese ganze Periode als ein sehr treffendes Gemälde der schnellen Entwickelung und Vergrößerung des preußischen Staates. Denn der große Churfürst legte durch Besiegung der Schweden und die Vergrößerung seines Landes, sein schwacher und eitler Sohn aber durch Annahme des königlichen Titels den Grund zur nachherigen Bedeutenheit Preußens und völligen Zerreißung Deutschlands. Die Soldatenmanie F. Wilhelm I., sein Geldgeiz und sein despotischer Charakter bahnte seinem geistreichen Nachfolger Friedrich II. mittelst eines geknechteten Volkes, eines mächtigen Heeres und gefüllten Schatzes den Weg zu weiteren Eroberungen, wodurch nicht nur eine große Ueberschätzung bei den Fürsten wie bei dem Volke, sondern auch die Sucht nach größeren Erwerbungen entstund, die auch unter dem schwachen Könige F. Wilhelm II. durch die zweite Theilung von Polen weitere Befriedigung erhielt. — Jene Ueberschätzung, sowie jenes feindselige Benehmen gegen Oesterreich und das südliche und westliche Deutschland im Baseler Frieden rächte sich nun zwar unter seinem ihm folgenden Sohne durch die Geschicke in den Jahren 1806 bis 1813; doch eine höhere Hand ließ auf jene traurigen die glücklichen Jahre 1814 und 1815 folgen und verwandelte hierdurch Preußen in einen völlig paritätischen Staat, in welchem leider der König in religiöser, politischer und wissenschaftlicher Beziehung so viele Mißgriffe machte, oder von Seiten seiner Minister zuließ, daß hierdurch ein revolutionärer Geist in seinem Volke sich bilden mußte, durch den nun der Prophet die sechste Periode hervorgehen sieht, und sie in den Versen 93 bis 100 andeutet.

Wie bei dem Eintritt jeder neuen Periode, erklärt auch hier

der Prophet nicht, daß der Sohn dem Vater folge, sondern sein Seherblick spricht in den Worten: „tandem“ (endlich) und „ultimus“ (der letzte) sich aus, und gibt den Grund davon in seinem 94ten Verse an. Wenn demnach Hr. Wilken über den Prophetengeist des Bruders Hermann spottet, weil er den jetzigen König nicht als Herrn von sieben Burgen bezeichnet, dürfte doch wahrlich der Grund davon in dem 93ten Verse zu suchen seyn, in welchem der Prophet über Wichtigeres als über Titel sich aussprechen mußte.

(ad §. 5.) Da die s. g. Reformation im Jahre 1517 eintrat, und der tugendhafte, streng katholische Joachim I. bis zum Jahre 1535 regierte, so wurde sein Nachfolger Joachim II. durch sein ehebrecherisches und völlig lasterhaftes Leben, wie gemeinhin geschieht *), zuerst ein sehr lauer Katholik, dann allmählig ein Abtrünniger, und endlich zur Befriedigung seiner Gelüste sogar ein Kirchenräuber, weßhalb er in seinem Lande nicht nur die Reformation hegte, sondern durch Aufhebung der Klöster sie auch mit Gewalt einführte. Von seiner leiblichen Mutter, der Churfürstin Elisabeth, die ohnehin auf ihn keinen Einfluß hatte, kann daher, wie Dr. Wilken und Andere meinen, keine Rede seyn, indem der Prophet das Wesen der s. g. Reformation nur unter dem Bilde eines recht schlechten, buhlerischen, und daher auch von vielen Fürsten geliebelten Weibes darstellt, und die daraus hervorgegangenen Generationen unter den Völkern (eine Art geistigen Mißgeburt) gleich den leiblichen und successionsfähigen Kindern der Herrscher als „fürstliche Stämme“ (stemmae) zu

---

*) Man denke nur an Heinrich VIII. von England, den Ketzer, der früher selbst den Beinamen „Defensor fidei“ vom Papste erhielt, und in unseren Tagen an jenen Fürsten, dem, als eifrigen Katholiken, der Papst seinen höchsten Orden verlieh, der aber bald hernach in seiner Hatz nach Weibern sein schönes Feld in dem Gebiete der Kirche verlor, seine Ehre und sein Seelenheil einem weiblichen Unterrocke zum Opfer brachte, und nun als ein Abtrünniger und Sectirer den Beweis liefert, daß Jeder, der dem Teufel den Finger reicht, von demselben bald ganz ergriffen und schmachvoll durch das Leben geführt werde.

betrachten und zu bezeichnen sind. Will man nun des Propheten Wort (stemma) auf die leiblichen Nachfolger der protestantischen Fürsten Preußens beziehen, so ist, da Johann Georg, der Sohn Joachims II., durch „Geburt" der erste dieses fürstlich-protestantischen Stammes war, nun der regierende König der eilfte desselben; das preußische Volk hingegen bildet heute noch die zehnte fürstlich-reformatorische Generation, indem die Väter doch immer älter seyn müssen, wie die Kinder, und die drei Jahrhunderte (1517 bis 1817) erst neun Generationen einschließen, weßhalb mit dem Jahre 1851 dasselbe in die eilfte Generation eintritt, worin dann vieles geschehen wird, was der Prophet mit seinem „Undenum" bedeutungsvoll andeutet.

So behauptet auch Dr. Wilken, der 58te Vers laute:

„Huic datur ex genere *quinos*, qualis ipse, videre"

und spottet deßhalb über den prophetischen Geist Hermanns, daß der 73jährige Johann Georg seinen Großvater Joachim I., seinen Vater Joachim II., ferner seinen Sohn Joachim Friedrich, seinen Enkel Johann Sigismund und seinen Urenkel Georg Wilhelm gesehen habe. — Abgesehen nun davon, daß schon eine Sehergabe dazu gehöre, um von einem Menschen behaupten zu können, daß er fünf Glieder seiner Familie in auf- und absteigender Linie sehen werde, indem hiezu nicht nur dessen eigenes Greisenalter, sondern auch das wirkliche Daseyn jener Glieder erforderlich ist, lautet aber nach allen uns vorliegenden geschriebenen und gedruckten Exemplaren der 58te Vers jener Weissagung wie folgt:

„Huic datur ex genere, *qui non*, qualis ipse, videre"

und in diesem „qui non" liegt nicht nur ein anderer Sinn, sondern dessen Inhalt ging auch völlig in Erfüllung, indem der Churfürst Johann Georg, der Erzlutheraner, als er seine Prinzen und Stände zur Erhaltung des Lutherthum verpflichtete, bei dieser Gelegenheit seinen Enkel Joh. Sigismund, den nachherigen Erzcalvinisten, vor sich sah. Ueber die Anwesenheit eines Urenkels schweigt die Geschichte.

(ad §. 6.) Nach seiner Weise erklärt nun auch Dr. Wilken die Verse 60 bis 75, indem er von dem Churfürsten Johann

Friedrich, dem Sohne Johann Georgs, gänzlich schweigt, und bloß die Religionsveränderung des Johann Sigismund und die berüchtigte Ohrfeige anführt (V. 65). Eben so erwähnt er nur der schlimmen Zeiten unter dem Churfürsten Georg Wilhelm, dem Sohne des Johann Sigismund, sowie dessen Tod (V. 68 bis 71), deutet dann die Verse 72 bis 75 ganz allein auf den großen Churfürsten, und bemerkt dabei spöttisch, daß mit diesen die Erleuchtung des Propheten ihr Ende finde.

Wie irrig nun Dr. Wilken hierin urtheilt, läßt sich leicht nachweisen, da der Prophet in den Versen 60 bis 75 uns fünf Churfürsten sehr deutlich vor Augen stellt, nämlich den Joachim Friedrich (V. 60 bis 62), den Johann Sigismund (V. 63 bis 67), den Georg Wilhelm (V. 68 bis 71), den Friedrich Wilhelm, den Großen (V. 72 und 73), und den Friedrich III., den Unklugen, als König I. (V. 74 u. 75), von denen er nur den Joachim Friedrich und den Georg Wilhelm als Söhne der vorhergehenden Fürsten ausdrücklich bezeichnet (V. 60 und 68), während er bei den drei anderen Fürsten, als Stifter einer neuen Periode, von ihrer Geburt schweigt, und nur durch ihre Thaten und durch die Verschiedenheit ihrer Charaktere sie kenntlich macht. Indem nun Dr. Wilken trotz des Plurals in dem Verse 72, und trotz des Widerspruchs, der in den Versen 73 und 75 liegt, und daher auch auf zwei verschiedene Personen hinweist, dennoch die Verse 72 bis 75 ganz allein auf den großen Churfürsten bezieht, verrückt und verwirrt er den am leichtesten zu erklärenden Sinn und Inhalt der folgenden Verse völlig, und zeigt dadurch deutlich, daß er die Prophezeihung des Bruders Hermann gar nicht verstanden habe, weßhalb auch der Spott, den er auf jene wirft, seine eigene Auslegung nun trifft.

(ad §. 7.) Denn alle wahren Prophezeihungen sind sicher nichts anderes, als Vorhersagungen der kommenden Ereignisse, welche die Geschichte erzählt, wenn sie eingetreten sind; und die Geschichte ist ebenfalls nichts anderes, als die weitläufigere Erzählung dessen, was wirklich geschehen ist, und durch die Prophezeihung bloß in Kürze vorhergesagt wurde. Prophezeihung und Geschichte erscheinen daher wie zwei gleichlautende Alpha-

bete, bei deren Vergleichung der kleine Buchstabe des einen Alphabetes (Prophezeihung) dem gleichnamigen größeren des anderen Alphabetes (Geschichte) völlig entsprechen, und auf das a b c ꝛc. des einen, das A B C ꝛc. des andern in gehöriger Reihe folgen muß, wenn anders die Prophezeihung als wahr sich bewähren soll. Darum ist es auch Sache des Auslegers, daß er den Buchstaben des einen Alphabetes (Prophezeihung) auf den Buchstaben des anderen (Geschichte) gehörig und gewissenhaft zu legen sucht, damit er nicht als Fälscher erscheine. Denn wenn er das a und b der Prophezeihung nur auf das A der Geschichte bezieht, muß nothwendig die Prophezeihung nicht nur hierin, sondern auch in allen ihren folgenden Aussprüchen als falsch erscheinen. In dieser Weise hat nun Dr. Wilken die Verse 72 bis 75 ganz allein auf den großen Churfürsten, und die darauffolgenden Verse 76 bis 80 statt auf Friedrich Wilhelm I. auf Friedrich I. bezogen, wodurch er natürlich nicht nur den Inhalt jener, sondern auch aller folgenden Verse völlig verrückte, und daher die Prophezeihung des Bruders Hermann als völlig unsinnig bezeichnen konnte, während dieses Prädicat allein seiner Auslegung gebührt. Denn die Hermann'sche Weissagung legt uns in den Versen 72 bis 92 die Geschichte des preußischen Staates während der letzten 170 Jahre so deutlich vor Augen, daß wir selbst jenen für einen Propheten erkennen müßten, der im Jahre 1674, wie die Berliner wollen, jene zwanzig Verse verfaßt hätte. Indem aber schon die im Jahre 1599 geschriebene Weissagung des Benedictiners Speer deutlich zeigt, daß derselbe die Hermann'sche Prophezeihung vor Augen hatte, und wir selbst eine beinahe 200 Jahre alte Copie derselben von unsern Ureltern her besitzen, fallen denn alle von Dr. Wilken und anderen Berliner Zerklärern wegen des angeblichen Verfassers derselben gemachten Unterstellungen von selbst hinweg, und was sie zu einem Witzspiel (!) stempeln möchten, wird, wie wir in der geschichtlichen Erklärung der Hermann'schen Verse von 1—92 hinlänglich zeigten, wenigstens was den Inhalt jener betrifft, fortwährend das Recht einer wahren Prophezeihung behaupten.

Da nun die letzten acht Verse der Hermann'schen Weissagung (93—100) bloß auf die nächste Zukunft hindeuten, die allein in der Hand des Herrn liegt, der über Leben und Tod der Hohen und Niedern, über die Könige, ihre Dynastien und Reiche nach seiner Weisheit verfügt, können wir die geschichtliche Nachweisung über die Erfüllung jener acht Verse natürlich nicht machen, und müssen sie jener Hand überlassen, die nach 40 Jahren die Feder führt, während unsere, die dreiundsiebenzigjährige, schon längst in Staub zerfallen ist.

Faßt man aber den Inhalt jener Verse fest ins Auge, und vergleicht man ihn mit dem Gange der Weltgeschichte, so scheint denn die Gegenwart immer mehr auf die Erfüllung derselben hinzudrängen, indem nun unter den vielen kleinen deutschen Ländern, in welchen die antichristlichen und destructiven Tendenzen jeder Art zugelassen, und die Pfeiler der Kirche vielfach untergraben werden, in welchen die Furien, wie wir im Laufe dieses Jahres sahen, auf allen Straßen und Märkten umziehen, und ein Abgrund dem andern ruft, leider auch Preußen, diese fünfte Großmacht, in der vordersten Reihe der bewegten Völker erscheint, und bei ihm das hundertjährige Geschwür seines Atheismus und Philosophismus, seiner großen Entsittlichung und früheren falschen Politik eben so, wie einst in Frankreich, von Stufe zu Stufe zum Aufbruch kommen zu wollen scheint. Wie wir daher schon im vorigen Jahre die preußische Generalsynode und ihre nichtigen Resultate sahen, erblicken wir nun in diesem Jahre auch den vereinigten preußischen Landtag, indem der König, gedrängt von einem höheren Geschicke, das jacta alea esto durch sein Patent vom 3. Februar aussprach, und durch Einberufung der Deputirten den Rubricon im constitutionellen Gebiete überschritt, worauf er am 10. April sein Toleranzedict und seine Verordnungen über die Oeffentlichkeit in dem Gerichtsverfahren, über die Geschäftsordnung und die Veröffentlichung der Verhandlungen des Landtags mit Nennung der Namen der Redner sehr weislich erließ, sie als eine Art parlamentarischer Wetterableiter aufstellte, und dann am folgenden Tage mit seiner äußerst originellen Thronrede den Landtag eröffnete, die von jenen magern,

herzlosen, stereotypen ministeriellen Landtagsprogrammen durchaus abwich, und als eine Art von Interpretation seiner gegebenen Verfassung und der darin ausgesprochenen Rechte zu betrachten ist.

In dieser höchst merkwürdigen Rede sagte der edle, das Glück und die Ruhe seines Volkes auf jede Weise fördernde König unter anderm:

„Ich weiß, daß Ich mit diesen Rechten ein kostbares Kleinod der Freiheit Ihren Händen anvertraue, und Sie werden es treu verwalten. Aber Ich weiß auch eben so gewiß, daß Manche dieses Kleinod verkennen, daß es Vielen nicht genügt. Ein Theil der Presse zum Beispiel fordert von Mir und Meiner Regierung geradezu Revolution in Kirche und Staat, und von Ihnen, Meine Herren, Akte zudringlicher Undankbarkeit, der Ungesetzlichkeit, ja des Ungehorsams. Es sehen auch viele, und unter ihnen sehr redliche Männer, Unser Heil in der Verwandlung des natürlichen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles Wesen, durch Urkunden verbrieft, durch Eide besiegelt. —

„Möchte doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren seyn und die Achtung finden, die es verdient (Oesterreich). Finden andere Länder auf anderem Wege, als jenes Volk und wir, nämlich auf dem Wege „gemachter und gegebener" Constitutionen, ihr Glück, so müssen und wollen wir ihr Glück aufrichtig und brüderlich mit ihnen preisen. Wir wollen mit gerechtester Bewunderung das erhabene Beispiel betrachten, wenn es einem starken Willen, eiserner Consequenz und hoher Weisheit gelingt (Ludwig Philipp), Bedenkliches in diesen Zuständen aufzuhalten, zurückzudrängen, zu beschwichtigen, vor allem dann, wenn es zum Heile Deutschlands und zur Aufrechthaltung des europäischen Friedens gereicht. Preußen aber, Meine Herren, kann diese Zustände nicht ertragen. Fragen Sie Mich: warum? so antworte Ich: werfen Sie einen Blick auf die Karte von Europa, auf die Lage unseres Landes, auf unsere Zusammensetzung, folgen Sie den Linien unserer Grenzen, wägen Sie die

Macht unserer Nachbarn, vor allem thun Sie einen geistigen Blick in unsere Geschichte! Es ist Gottes Wohlgefallen gewesen, Preußen durch das Schwert groß zu machen, durch das Schwert des Krieges nach außen, durch das Schwert des Geistes nach innen. Aber wahrlich nicht des verneinenden Geistes der Zeit, sondern des Geistes der Ordnung und Zucht. Ich sprech' es aus, Meine Herren: wie im Feldlager ohne die allerdringendste Gefahr und größte Thorheit nur Ein Wille gebieten darf, so können dieses Landes Geschicke, soll es nicht augenblicklich von seiner Höhe fallen, nur von Einem Willen geleitet werden; und beginge der König von Preußen einen Frevel, wenn er von seinen Unterthanen die Folgsamkeit des Knechtes forderte, so würde er wahrlich einen noch viel größern Frevel begehen, wenn er nicht das von ihnen fordern wollte, was die Krone des freien Mannes ist, den Gehorsam um Gottes und des Gewissens willen. Wen etwa die Deutung dieser Worte beunruhigt, den verweis' Ich nur allein auf die Entwicklung unserer Gesetze seit einem Jahrhundert, auf die ständischen Edicte, endlich auf diese Versammlung und ihre Rechte. Da wird er Beruhigung finden, wenn er will.

„Edle Herren und getreuen Stände! Es drängt Mich zu der feierlichen Erklärung: daß es keiner Macht der Erde je gelingen soll, Mich zu bewegen, das natürliche, gerade bei uns durch seine innere Wahrheit so mächtig machende Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, constitutionelles zu wandeln, und daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unseren Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte, heilige Treue zu ersetzen. Zwischen uns sey Wahrheit. Von einer Schwäche weiß Ich Mich gänzlich frei. Ich strebe nicht nach eitler Volksgunst. Und wer könnte das, der sich durch die Geschichte hat belehren lassen? Ich strebe allein danach, Meine Pflicht nach bestem Wissen und nach Meinem Gewissen zu erfüllen und den Dank Meines Volkes

zu verdienen, sollte er Mir auch nimmer zu Theil werden.

„Vieles könnte Ich noch hinzufügen, geeignet unsere Kniee in Dank gegen Gott zu beugen, aber es sey genug. Denn es reicht vollkommen hin, diesen Dank und eine Zufriedenheit zu begründen, welche trotz mancher gerechter Wünsche, aber bei redlichem Vergleich, als ganz natürlich erscheint. Vor allem sollte man meinen, müßte die Presse Dankbarkeit und Zufriedenheit allseitig verbreiten; denn Ich darf es wohl sagen, daß gerade die Presse Mir in besonderem Maaße ihren Dank schuldet. Edle Herren und getreue Stände! Ich fordere Ihre deutschen Herzen auf, diesen Dank zu würdigen! Bei aller Anerkennung des ehrenhaften Strebens, die Presse durch einen edlen und gewissen Geist zu heben, ist's doch unzweifelhaft, daß in einem Theile derselben ein finsterer Geist des Verderbens herrscht, ein Geist der Auflockerung zum Umsturz und frechster Lüge, schmachvoll für die deutsche Treue und die preußische Ehre. Ich weiß, daß der reine Volkssinn feststeht, doch täuschen wir uns darum ja nicht über die argen Früchte des argen Baumes, die uns unter der Gestalt der Verstimmung, des Mißtrauens und trauriger Einschüchterung von Seiten des Liberalismus entgegengetreten — und sogar an der Hand noch schlimmerer Erfahrungen, offenen Ungehorsams, geheimer Verschwörung, erklärten Abfalls von allem, was guten Menschen heilig ist, versuchten Königsmords. Ja bis in unsere Landeskirche hinein zeigen sich diese Früchte neben dem zwiefachen Tode in Gleichgiltigkeit und Fanatismus. Aber das Kirchliche gehört nicht vor die Stände. Es hat in beiden Confessionen seine rechtmäßigen Organe. Ein Bekenntniß vermag Ich doch heut unmöglich zu unterdrücken, eingedenk des entsetzlichen Beginnens, Mein Volk um sein heiligstes Kleinod zu betrügen: um den Glauben an seinen und unser Aller göttlichen Heiland, Herrn und König. Dieß Bekenntniß aber lautet: — (und hiebei erhob Sich Se. Maj. und sprach dieß Bekenntniß stehend und mit erhobener Rechten) — Ich und Mein Haus, Wir wollen dem Herrn dienen!"

So sprach der weise und fromme König über die politischen und religiösen Verhältnisse seines Reichs die inhaltschwersten Worte aus, die jeder Preuße wohl beherzigen sollte, wenn anders die unpraktischen Ideologen des Repräsentativsystems, die Männer des Fortschritts zum Verderben, die Feinde aller bürgerlichen Ordnung, sowie die unchristlichen Religionsfabrikanten unserer Zeit solche noch beherzigen könnten, und selbst das Lob Oesterreichs, ausgesprochen von ihrem eigenen König, als dem competentesten Beurtheiler, noch zu würdigen verständen.

Als Antwort auf jene tief eingreifende, wahrhaft väterliche Rede erschien endlich nach drei sehr stürmischen Sitzungstagen nachstehende ständische Adresse:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr! Ew. Majestät haben seit Allerhöchstihrem Regierungsantritt auf eine edle Entfaltung des Nationallebens unablässig hingewirkt, und dankbar erfreut sich das Land des Segens, den eine lebendigere Theilnahme des Volks an den öffentlichen Angelegenheiten gewährt. Eine neue höhere Stufe hat sich dieser Theilnahme erschlossen. Das Bedürfniß eines ständischen, der Einheit des Staats förderlichen Gesammtorgans erkennend, geruhten Ew. königl. Majestät die Stände aller Provinzen zu einem Vereinigten Landtag zu berufen. Ew. Majestät haben aus freiem wahrhaft königlichem Entschluß einen großen Schritt gethan, und wir erfüllen eine erste heilige Pflicht, indem wir in unwandelbarer Anhänglichkeit an Ew. königlichen Majestät Person und Haus den Dank eines treuen Volks am Thron niederlegen. Durch den hohen Geist seiner Fürsten und die Kraft der Volksgesinnung ward das Vaterland emporgehoben; auch sein ferneres Gedeihen beruht auf dieser Gemeinsamkeit. Sie hat sich darin neu bewährt, daß Ew. königl. Majestät in dem Allerhöchsten Patent vom 3. Febr. d. Js. die Absicht kundgaben fortzubauen, auf den von des hochseligen Königs Majestät erlassenen Gesetzen, an welchen das Volk, als an dem wohlerworbenen Erbe seiner Kampfestreue hängt. Nachdem Ew. kgl. Majestät den in dem Gesetz vom 5. Jan. 1823 ausgedrückten Vorbehalt verwirklicht und der Versammlung, welche in jenem

Gesetz eine allgemeine ständische, in demjenigen am 17. Jan. 1820 eine reichsständische Versammlung genannt wird, den Namen des Vereinigten Landtags beigelegt haben, sind dadurch den letztern die in den angeführten und in frühern Gesetzen begründeten Rechte erworben. Zu Ew. königl. Majestät hegen wir das Vertrauen, daß Allerhöchstdieselben es nicht als einen Mangel an Dankbarkeit betrachten werden, wenn wir im Laufe unserer Verhandlungen auf diejenigen Punkte näher eingehen, in welchen viele unter uns die volle Uebereinstimmung mit den ältern Gesetzen vermissen. Denn damit Ew. königl. Majestät getreue Stände dem Thron eine wahrhafte Stütze seyn, damit wir Ew. k. Majestät wirksam mithelfen können zum Heil und Gedeihen unseres theuren Vaterlandes, muß in denen, die wir vertreten, die Ueberzeugung leben, daß uns — wie die Ehre und die Kraft der Krone — so auch die uns von unsern Königen verliehenen ständischen Rechte theuer sind, daß wir beide als unschätzbare Kleinode bewahren und pflegen. Sollte der Landtag durch seine Berathungen, sollten Ew. k. Majestät durch seine ehrfurchtsvoll vorzutragenden Gründe sich von dem Vorhandenseyn solcher Abweichungen zwischen den ältern und gegenwärtigen Gesetzen überzeugen, so zweifeln wir nicht, daß Ew. königl. Majestät Weisheit und Gerechtigkeit die Wege wählen werde, welche zu ihrer Ausgleichung in einer mit der Wohlfahrt Preußens vereinbaren Weise führen, der Wohlfahrt, die auf der Stärke des monarchischen Princips und auf einem sichern und geordneten ständischen Rechtsboden beruht. Gehorsam dem Ruf Ew. Majestät und im Begriff unsere Wirksamkeit zu beginnen, fühlen wir uns in unserm Gewissen gedrungen zur Wahrung der ständischen Rechte die gegenwärtige ehrfurchtsvolle Erklärung am Thron niederzulegen. Vertrauensvoll richtet sich unser Blick auf den hochherzigen Fürsten, der uns in seiner Weisheit um sich versammelte, damit die Macht der Krone mit der gedeihlichen Wirksamkeit der Stände auf unerschütterlichem Boden sich verbinde. Ew. königl. Maj. selbst haben das Recht als diesen Boden bezeichnet, und das fürstliche Wort gesprochen: zwischen uns sey Wahrheit! Wir leben der freudigen Zuversicht, daß auf solchen Grundlagen der

Bau der vaterländischen Zukunft immer schöner sich erheben werde, dann ist die Macht der Krone festbegründet, denn sie wurzelt in dem sittlichen Bewußtseyn der Nation; dann ist dem preußischen Volk ein vor den socialen Gefahren der Gegenwart gesicherter Entwicklungsgang gewährt; unter den Segnungen einer kräftigen monarchischen Regierung wird es der Güter eines freien öffentlichen, alle Classen des Volks erhebenden Staatslebens theilhaftig werden, und in Liebe und Treue geschaart um seinen königlichen Führer der großen Bestimmung entgegengehen, zu welcher die Vorsehung den preußischen Staat und mit ihm das gesammte deutsche Vaterland berufen hat. In tiefster Ehrfurcht Ew. königl. Majestät allerunterthänigst, treugehorsamste, die zum Vereinigten Landtag versammelten Stände!"

Auf obige Adresse ertheilte nun am 22. April der König folgende Antwort:

„Wir Friedrich Wilhelm, König von Preußen ꝛc., entbieten Unsern zum ersten Vereinigten Landtag versammelten Ständen Unsern gnädigen Gruß. Wir haben mit Befriedigung den Ausdruck des Dankes und Vertrauens vernommen, welchen Unsere getreuen Stände in der Adresse vom 20. d. M. niedergelegt haben, und mit noch größerer Befriedigung daraus ersehen, wie dieselben ihre Aufgabe darin erkennen, in einer auf dem Rechtsboden begründeten innigen Vereinigung der Krone mit den Ständen für eine segensreiche Entfaltung der vaterländischen Zukunft zu wirken. Darin erkennen auch Wir ihren schönen Beruf. Wenn Unsere getreuen Stände gleichzeitig wegen des Umstandes, daß viele Mitglieder derselben die völlige Uebereinstimmung der älteren und neueren ständischen Gesetzgebung zu vermissen glauben, eine Wahrung der ständischen Rechte in die Adresse niedergelegt haben, so wollen Wir zwar diese Aeußerung nicht einem Mißtrauen in Unsern königlichen Willen beimessen, alle wohlerworbenen Rechte selbst zu wahren und zu schirmen, dennoch aber erfordert die nie zu trübende Wahrheit und Offenheit zwischen Uns, Unsern Ständen und Unserm Volk eine unzweideutige Erwiederung. Wir haben, als Wir das Patent und die Verordnungen vom 3. Febr. d. Js. aus freiem Entschluß und königlicher Macht-

vollkommenheit erließen, die ständischen Verheißungen Unseres in Gott ruhenden Königs und Vaters Maj. nicht nur nach bestem Wissen und Gewissen erfüllt, sondern auch Unsern getreuen Ständen darüber hinausgehende wesentliche Rechte verliehen; so weit jene Verheißungen einer Auslegung und Ergänzung bedurften, haben Wir diese in dem Sinne gegeben, wie Wir solche mit den Institutionen und der Wohlfahrt des Vaterlands allein vereinbar hielten. Deßhalb vermögen Wir für den durch Unsere Gesetzgebung vom 3. Febr. d. Js. ins Leben gerufenen Vereinigten Landtag keine andere Berechtigungen anzuerkennen, als diejenigen, welche demselben durch diese Gesetzgebung beigelegt sind, oder künftig von Uns im verfassungsmäßigen Wege beigelegt werden möchten. Unsere getreuen Stände dürfen bei Ausübung dieser Rechte sich Unsers kräftigsten Schutzes versichert halten, wogegen Wir auch zu ihnen das feste Vertrauen hegen, daß sie sich nur innerhalb derselben bewegen, und ihre demselben entsprechenden Pflichten erfüllen werden. Die Gesetzgebung vom 3. Febr. d. Js. ist in ihren Grundlagen unantastbar; Wir betrachten sie aber deßhalb nicht als abgeschlossen, vielmehr als bildungsfähig. Darum haben Wir Unsern getreuen Ständen selbst den Weg eröffnet, die darauf bezüglichen Anträge Uns vorzulegen, und Wir werden solche, wenn sie an Uns gelangen, genau prüfen und gern in so weit gewähren, als Wir dieß mit den unveräußerlichen Rechten der Krone und der Wohlfahrt des Landes für vereinbar halten. Auf diesem verfassungsmäßigen Wege können zugleich alle Zweifel ihre Erledigung finden, die etwa über den wahren Sinn dieser Gesetzgebung obwalten möchten. Auch wollen Wir, da den von dem ersten Vereinigten Landtag ausgehenden Anträgen und Wünschen der vorgedachten Art die Grundlage reiflicher Erfahrung fehlen würde, für diesen Zweck aber nach Vorschrift des §. 12 der ersten Verordnuug vom 3. Febr. d. J. die Thätigkeit des Vereinigten Landtags erforderlich ist, Unsern getreuen Ständen hiemit gern die Zusicherung ertheilen, daß Wir dieselben das nächste Mal innerhalb der durch §. 2 der zweiten Verordnung vom 3. Febr. d. Js. für die periodische Zusammenberufung centralständischer Versammlungen vorgesehenen

Frist von 4 Jahren, auch wenn keine durch das Gesetz selbst gebotene Veranlassung dazu vorliegen sollte, vollzählig um Uns versammeln werden, damit die Früchte besserer Erfahrung nicht unbenützt bleiben. Uebrigens bleiben Wir Unsern getreuen Ständen gewogen. Gegeben Berlin, 22. April 1847. Friedrich Wilhelm. Prinz von Preußen, nebst den unterzeichneten Ministern."

Ehe wir nun, gestützt auf unsere religiösen Principien, sowie auf die Erfahrungen, die wir in der französischen Revolution in den Jahren 1793 und 94 zu Paris selbst gemacht haben, unsere Ansichten über diese äußerst bedeutsame Erscheinung des vereinigten preußischen Landtags aussprechen, theilen wir unsern Lesern zuerst jene im Auszug mit, welche Dr. Wolfgang Menzel über Preußens nächste Vergangenheit und gegenwärtige Lage in höchst beachtenswerther Weise in seinem dießjährigen Literaturblatte ausgesprochen hat.

So stellt denn derselbe, nachdem die Rechtsfrage (Competenz) des preußischen Parlamentes erledigt, als die erste Aufgabe desselben dar, „den Religionskrieg und die Anarchie niederzuhalten und Preußen, sowie überhaupt dem deutschen Bunde die Einheit zu garantiren, welche nöthig ist, wenn nicht Intriguen, wo nicht Interventionen von außen uns gefährden sollen." Diese Aufgabe sey eine wesentlich conservative. Es scheine aber nicht, als ob man sich das bisher irgend klar gemacht habe. Vielmehr werde vom liberalen Massengefühl die Aufgabe des preußischen Parlaments ohne weiteres mit der des irreligiösen Fortschritts und der Anarchie indentificirt. „Die tonangebenden Schreier machen hierin durchaus keinen Unterschied und die Tagespresse legt es recht eigentlich darauf an, das Mißverständniß allgemein zu machen. Wie Giftblumen unter Aehren mischen sich die Huldigungen, die man den destructiven Geistern darbringt, mit denen, die man den Förderern des constitutionellen Fortschritts zollt. Die wackern Beckerath, Hansemann und Auerswald müssen sich gefallen lassen neben den Ronge, Rupp, Uhlich und Wislicenus, wo nicht gar neben Herwegh, Ruge, Weitling und Heinzen gefeiert zu werden. Das heißt so alles in Bausch und Bogen

Fortschritt; wie der Adler fliegt, oder wie der Eber durch die Dornen bricht.“ Es sey in dieser Beziehung ganz besonders charakteristisch, daß die Regierung in Preußen bisher wegen der Verzögerung der Verfassungsangelegenheit kaum mehr Anfechtung habe erfahren müssen, als wegen des sogenannten Symbolzwangs. Ja man dürfe behaupten, die Opposition gegen den letzteren sey energischer betrieben worden, als irgend welche constitutionelle Reclamation. Unter diesen Umständen werde es überhaupt darauf ankommen, ob nicht allmählig die Mehrheit im preußischen Parlamente dem allgemeinen liberalen Impulse folgen und sich von der Presse und den Zweckessern treiben lassen werde? „Gesetzt aber, sie bewährte die gehörige Selbstständigkeit und Einsicht, und sie stemmte sich dem Strom des Unheils entgegen, wie würde sie die von der Presse so lange verführte Nation eines Bessern überzeugen können?“ Der jetzigen Regierung gebühre der Ruhm, die Fehler der vorigen erkannt zu haben. Sie habe noch mehr gethan, sie habe den Muth gehabt, wieder gut machen zu wollen. Aber unübersteigliche Hindernisse hätten sich ihr entgegen gethürmt, man habe sie wegen ihres redlichen Willens mit Verläumdungen und Schmähungen überhäuft. „Wird sich,“ fragt Menzel, „das Parlament einer ähnlichen nationalen Dankbarkeit auszusetzen geneigt zeigen?“ Wenn es aber dazu keinen Beruf oder Muth in sich fühle, so werde es von der anarchischen Bewegung unwiderstehlich in den Abgrund fortgerissen werden. Ein Drittes gebe es nicht. Menzel fährt fort:

„Machen wir uns den Stand der Dinge vollkommen klar. Die vorige Regierung hat der jetzigen ein überreiches Erbe von wieder gut zu machenden Fehlern hinterlassen. Sie wollte das ohne Zweifel nicht, sie glaubte, gut und klug zu handeln, sie war in einem tiefen Irrthum. Man kann alle mögliche Pietät gegen den hochseligen König hegen und muß doch der Wahrheit gemäß sagen, seine Regierung hat sich oft und in den wichtigsten Dingen vergriffen. Wir wollen nicht anklagen, wir gehen nur mit Betrübniß an die Entschleierung solcher lange verhüllten Wahrheiten. Die dabei Betheiligten sind alle todt. Wir gönnen ihnen die ewige Ruhe und wollen ihr Grab nicht beschimpfen,

ihre Manen nicht kränken. Aber die Noth der Zeit zwingt, daß wir uns klar machen, was gefehlt worden ist, in der äußern wie in der innern Politik. Große Sorgen um die Zukunft machen es unumgänglich, die Vergangenheit scharf ins Auge zu fassen. Da treten uns aus der Regierungszeit des vorigen Königs zwei verhängnißvolle Namen entgegen, Hardenberg und Altenstein, an die sich Alles anknüpft, was schlimm und unglücklich war für Preußen. Wir heben nur die schlagendsten Thatsachen hervor, die einst lebhaft gutgeheißen und vertheidigt wurden, gegen die man kaum etwas sagen durfte, deren unglückselige Folgen nun aber Jedermann vor Augen liegen.

„Hätte Hardenberg im Sinne Steins, Blüchers, des Tugendbundes gehandelt, und die ihm dargebotene Hand Oesterreichs ergriffen, so würde Warschau niemals russisch geworden seyn, so würden die Kosaken nicht eine Tagreise von dem offenen Breslau stehen, so würde Ostpreußen nicht durch einen kleinen Marsch die Weichsel abwärts abgeschnitten seyn, so würde nicht, wie der Verfasser der Pentarchie triumphirend sagte, der russische Keil zwischen Preußen und Oesterreich hineingetrieben seyn, so würde dem Volk wenigstens ein großer Theil der bittern Klagen über die heillosen Folgen der russischen Grenzsperre, und der Regierung eine schwere Sorge erspart worden seyn.

„Wenn Hardenberg im Sinne Steins, Blüchers, des Tugendbundes, des rheinischen Merkurs gehandelt hätte, so würde die Rheingränze geschützt, so würden Straßburg und Metz Bundesfestungen geworden seyn, so würden die süddeutschen Staaten vor Frankreich gesichert seyn und bei jeder neuen Kriegsgefahr nicht in die Verlegenheit kommen, aufs Neue überlegen zu müssen, ob sie mehr bei der Rheinbundspolitik von 1806, die gegen Preußen gerichtet war, oder bei der nationalen Politik von 1813, die Preußen zu Gute kam, zu gewinnen haben. Wer sieht nicht ein, daß Preußens Stellung in Deutschland ungemein geschwächt worden ist durch den Leichtsinn, mit dem in den beiden Pariser Frieden Hardenberg Straßburg hat fallen lassen.

„Wenn Hardenberg im Sinne Steins und der wahren preußischen Patrioten gehandelt hätte, so würde er das an Preußen

so anhängliche Ostfriesland nie habe fahren lassen. Es ist den Zeitgenossen wohl kaum mehr erinnerlich, wie erbittert Stein über diesen Streich war, der den Engländern so wohl gelungen ist. Dagegen begreift jetzt wohl Jeder, daß wenn Preußen sich damals der ostfriesischen Nordseeküste versichert hätte, es sich alle die unendlichen Quälereien erspart haben würde, mit denen es seit Gründung des Zollvereins zu kämpfen hat, und daß der Zollverein jetzt bis zur Nordsee ausgedehnt wäre, bis wohin ihn nicht kommen zu lassen die Engländer mit eben so vieler Entschlossenheit als Erfolg kämpfen.

„Wenn Hardenberg im Sinne Steins und der wahren Patrioten seiner Zeit das versprochene Verfassungswerk gefördert hätte, so würde der damalige allgemeine Enthusiasmus für Preußen sich noch gesteigert haben, wogegen er durch das entgegengesetzte System, welches Hardenberg einschlug, plötzlich erkalten, in Mißtrauen, Groll und Antipathie umschlagen mußte. Wenn der redlichste Wille, die besonnenste und wohlgesinnteste Politik Preußens in neuerer Zeit der ungerechtesten Verunglimpfung und dem ganzen Mißtrauen der Presse ausgesetzt ist, so trägt davon nur jene ältere Politik die Schuld, von der man noch immer glaubt, sie bestehe fort, obgleich die neue Regierung einen so ganz andern und bessern Weg eingeschlagen hat.

„An die Verfassungsfrage knüpft sich die Preßfrage. Wäre die patriotische Presse nicht in Preußen gewaltsam unterdrückt worden, so würde es ganz unmöglich gewesen seyn, daß an ihrer Stelle eine wesentlich auf Haß des christlich-deutschen Elementes gestellte und durch und durch von jüdischen und französischen Tendenzen eingenommene Presse hätte aufkommen können. Ohne Zweifel hat weder Hardenberg noch irgend einer seiner Anhänger an diese Folgen gedacht, als sie die patriotische Presse unterdrückten, aber sie sind nichtsdestoweniger verantwortlich, weil sie sich angemaßt, den guten Geist zu verbannen, ohne die Macht zu besitzen, die Einkehr des bösen zu verhüten. Die Folgen erweisen sich nun für Preußen selbst, dem Hardenberg zu dienen glaubte, als höchst verderblich. Die schlechte Presse ist eine Preußen eben so feindselige als beinahe unüberwindliche

Macht geworden, weil das Publikum an sie gewöhnt ist, ihrer nicht mehr entbehren kann und viele tausend industrielle Existenzen einmal an sie geknüpft sind.

„Es ließe sich nun immer noch die Möglichkeit denken, daß in dem nach den großen Kriegen beliebten Verfahren eine bestimmte Methode verborgen gewesen seyn könnte, etwa eine zärtliche Sorgfalt für das monarchische und aristokratische Princip an sich, unbekümmert um patriotische Pflichten und demokratische Wünsche. Allein auch diesen Sinn müssen wir dem System absprechen, denn es sind Maaßregeln verfügt worden, die sich von den revolutionären des Convents kaum unterscheiden lassen. Durch die unbeschränkte Gewerbefreiheit und Gütertheilung, durch die Zulassung von Bettlern und Pfuschern zum Heirathen, zum Gemeindebürgerrecht und zum Gewerbe, durch die laxen Ehegesetze, durch die begünstigte Erschlaffung und sogar gesetzliche Aufhebung aller alten gegen Dienstboten und Gesellen geübten Zucht, durch die bis zur Straflosigkeit gelinde Bestrafung der kleinen alltäglichen, aber die Corruption endemisch verbreitenden Laster und Verbrechen wurde die alte Grundlage der Gesellschaft um und umgewühlt. Adel-, Bürger- und Bauernstand wurde mehr oder weniger nivellirt und statt ihres alten Gegensatzes machte sich der zwischen Geldaristokratie und Proletariat geltend, welches letztere vor keiner Autorität mehr Respect hat und durch die Noth wie durch Sittenlosigkeit dermaßen verwildert ist, daß ihm der Gedanke an Unruhe und Unordnung offenbar näher liegt, als der an Ruhe und Ordnung. Das drohende Gespenst des Communismus würde nie aus dem Dampf der gährenden Zeit emporgestiegen seyn, wenn die experimentirenden Minister nicht so heftig den Hexenkessel umgerührt und alles Stände- und Corporationswesen wie altes Eisen in den Vitriolsud geworfen hätten.

„Der Communismus hat eine gewisse weltgeschichtliche Berechtigung, sofern er den Ausdruck eines dunkeln Strebens ist, das verloren gegangene Gleichgewicht der Gesellschaft wieder herzustellen. Er verlangt Theilung der Arbeit und Theilung des Arbeitlohns, mit Ausschluß des Reichthums, der ohne Arbeit

erworben wird, und der Arbeit, die einen zu geringen Lohn findet. Er verlangt im Grunde dasselbe, was längst im Kleinen und Einzelnen durch Associationen erzweckt wird, und wodurch die Garantien ersetzt werden sollen, welche durch Aufhebung der Zünfte und Innungen verloren gegangen sind. Er ist nur in sofern in ein Extrem gerathen, als er nicht bloß eine naturgemäßere Vertheilung der Arbeit und des Lohns, sondern überhaupt eine Gütergemeinschaft und die Aufhebung alles Privateigenthums will. Auf das Aeußerste aber verfällt man leicht, wenn die Wege richtiger Vermittlung abgeschnitten sind. Hätte man Corporationen, so würde Niemand an die communistische Universalcorporation denken. Ist der natürliche Organismus der Gesellschaft zerrüttet, und sind die Glieder aller Stände in eine Summe atomistischer Einheiten aufgelöst, so wird generalisirt und man macht unwillkührlich mechanische Bauriſſe zu einem neuen monströsen und chimärischen Gesellschaftsbau.

„Deßwegen bilde man sich nicht ein, daß sich die communistische Bewegung so leicht wird unterdrücken lassen. Ihre Kraft muß naturgemäß wachsen mit der Zahl derer, die dem Proletariat anheimfallen, mit der Bevölkerung überhaupt und mit der immer größern Schwierigkeit, dieselbe in theuren Zeiten zu ernähren. Wohlfeiler sind die Zeiten aber bekanntlich nie geworden, sondern abgesehen von den vorübergehenden Fluctuationen ist die Steigerung der Preise im Ganzen eine wenn auch sehr allmählige, doch stetige. Sofern nun unläugbar in gleichem Verhältniß der Bedürftigen mehr und der Mittel ihrer Befriedigung weniger werden, ist der Erfolg leicht vorauszusehen. Wahrscheinlich ist das, was wir von Fabrikemeuten und Theuerungsunruhen erlebt haben und noch erleben, uur ein kleiner Anfang.

„In keinem germanischen Staate sind die uralt deutschen, der germanischen Race ureigenen Corporationen in dem Grade aufgelöst, wie in Preußen; ausgenommen in Nordamerika. Dieses republikanische Conglomerat von Gemeinden aller Art hat aber theils in seinen Secten einen Ersatz für die Corporationen, theils in seinen Urwäldern und Prairien eine immerwährende Ergänzung von ertraggewährendem Boden. So lange dort die

Religion in Ehren ist und dem Ueberfluß der Bevölkerung neue Wohnplätze und Aecker offen stehen, ist dort trotz der atomistischen Auflösung der Gesellschaft keine Gefahr. Das alles verhält sich aber in Preußen anders.

„Zu der Zeit der Corporationen und ständischen Gliederungen waren gesicherte Existenzen die Regel, ungesicherte nur die Ausnahme; die Zeit der Gewerbefreiheit und Gütertheilung hat dieses Verhältniß umgekehrt. Ist es dem Glück und Talent, oder der List und der Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel jetzt auch möglich, durch Ueberwälzung jeder fremden Concurrenz ein ungeheures Vermögen zusammenzuhäufen, und übertreffen hierin Bankiers und Fabrikanten die gewiegtesten Dynastien der Vorzeit; so wird eine solche fabelhafte Ueberschüttung aus dem Füllhorn doch nur Wenigen zu Theil und auf Kosten aller andern. Um Einen zu bereichern, werden Tausende zu Proletariern, deren Existenz von heute auf morgen unversichert ist. Der einst so wackere, in Zünfte gegliederte, auf wechselseitigen Schutz angewiesene Bürgerstand verfällt jetzt immer mehr dem Proletariat, weil alle kleinen Gewerbe durch die Fabrikation und das Magazinwesen, und alle kleinen Betriebscapitale durch die großen ruinirt werden. Die Mittelclassen hatten ehemals einen beschränkten, aber gesicherten Wohlstand; jetzt haben sie nichts als gleichsam Lotterieloose, von denen unter zehntausenden Eines alles gewinnt, was unter die übrigen vertheilt seyn sollte. Dem Landvolk droht immer mehr gleiches Verderben durch Gütertheilung und Güterhandel. Das Proletariat ist nicht mehr auf die Städte beschränkt, es greift auf erschreckende Weise auch in den Dörfern um sich, und die ehemaligen Leibeigenen sind ersetzt durch freie Bettler, deren Loos ein noch viel schlimmeres ist. Das Proletariat recrutirt sich endlich auch noch aus den höhern Ständen. Der güterlose Adel nimmt überhand und bald werden alle Staats- und Armeedienste nicht mehr ausreichen, die Ansprüche seiner sich mehrenden Nachkommenhaft zu befriedigen. Die bürgerlichen Staats-, Kirchen- und Schuldiener erzeugen ebenfalls eine so reichliche Nachkommenschaft, daß es nicht mehr möglich ist, sie alle mit den erledigten Stellen ihrer Väter zu versorgen. Also

fallen alle Jahre in immer größerer Anzahl junge Männer, welche studirt haben, dem Proletariat anheim, sofern sie keine Anstellung finden. Diese sind es dann, die als Literaten dem Staate gegenüber ihr feindliches Lager aufschlagen und als Vorfechter des Proletariats dasselbe zum Bewußtseyn seiner Stellung und Stärke bringen und es zum Kampf gegen alles Bestehende aufrufen.

„Die Treibhaushitze, in der man die Geister in Preußen zu einer systematischen Frühreife herangezogen, hat auf den frechen und revolutionären Uebermuth des Proletariats nicht wenig eingewirkt. Indem die große Mehrheit der Existenzen unsicher wurde und eine immer wachsende Menge derselben der trostlosesten Armuth anheimfielen, lehrte man sie nicht mehr, durch fromme Demuth oder sittliche Erhebung das Unglück des Lebens ertragen, sondern man nährte in ihnen den Verstandesdünkel, das Absprechen, die frechste Verhöhnung jeder göttlichen und menschlichen Autorität.

„Die Schmeichler der vorigen Regierung suchten den höchsten Ruhm derselben in der Pflege des Geistes und des Unterrichts und noch jetzt hört man oft wiederholen, Preußen sey der gebildetste Staat der Welt und Berlin die Metropole der Intelligenz. Aber wenn der Geist dem Staate, der ihn pflegte, so viel verdankt, warum empört er sich jetzt gegen denselben? oder wenn der Geist ein so gefährlicher und revolutionärer ist, warum hat ihn der Staat so unvorsichtig gepflegt? Faßt man das weit ausgedehnte Lager der Radicalen ins Auge, die in Staat und Kirche alles um und umstürzen wollen, so muß man sich in der That fragen, ob die Treibhäuser, worin man solche Geister heranzog, eine große Wohlthat für den Staat gewesen sind?

„Der Geist ist weit über die Grenze hinausgegangen, in der er sich gesund entwickeln und wohlthätig wirken kann. Anstatt sich auf das praktische Volkswohl zu richten, hat er sich in die Speculation über sich selbst vertieft, ist übergeschnappt, und hat den pantheistischen Wahnsinn ausgeboren. Aber wie in die Tiefe, so hat er auch in die Breite seine Grenzen überschritten, und ist, wenigstens stückweise, ins Bereich derer gerathen, die eigentlich von geistigen Dingen sich ferne halten sollten. Menschen,

deren Bedürfniß und Gabe es durchaus nicht ist, zu philosophiren oder Gott und die Welt zu kritisiren, sind gleichwohl mit der Schule in Rapport gesetzt worden und phosphoresciren nun in den ihnen angeflogenen Phrasen als sogenannte Lichtfreunde. Die gemeinsten Köpfe werfen sich zu Reformatoren auf, wie kaum in der wildesten Zeit der Reformation und der englischen Revolution, wo die Schwärmer doch mehr selbst gedacht haben, während sie jetzt nur die abgedroschenen Gedanken Anderer mit prahlerischer Declamation denen vortragen, die noch beschränkter sind. Diese Früchte der in Preußen so üppig blühenden und vielgepriesenen Intelligenz sind nun doch etwas recht Bedauerliches.

Das demnach voreilige und unbesonnene Rühmen der Geistigkeit datirt sich lediglich von Hegel her. Vor ihm war man in Berlin ungleich bescheidener. Der Staat that Unrecht daran, sich das Lob anzueignen, was die Hegel'sche Schule weniger ihm, als sich selber spendete. Ueberhaupt hat diese Schule mit dem Vertrauen, das ihr von Seite des Staats gewährt wurde, den gröbsten und unverschämtesten Mißbrauch getrieben.

Sehen wir zu, woher das Gespenst des Atheismus, das jetzt eben so furchtbar und drohend wie des Communismus, aus dem Sumpfe der Zeit sich erhebt und wie ein riesenhaftes Nilpferd die Zähne fletscht?

Das Ministerium Altenstein hat es groß gezogen. Um die jungen Leute von Arndt, Jahn, Görres, den Tugendbundideen, der nach dem großen Kriege nachglühenden Begeisterung und der christlich-deutschen Tendenz der Burschenschaft abzuziehen, wurde Hegel nach Berlin berufen, und statt des patriotischen Banners empfing der deutsche Student das pantheistische. Während alle patriotischen Talente in Kerkern begraben oder des Landes verwiesen waren, nisteten die Hegelianer sich auf den preußischen Universitäten ein, und verbreiteten sich, hauptsächlich durch die außerordentliche Gunst Altensteins, binnen einem Vierteljahrhundert über die ganze Monarchie. Anfangs nur im philosophischen Gebiete herrschend, bemeisterten sie sich bald auch des theologischen und führten, was in der kläglichsten Zeit nationaler Verkommenheit und despotischer Regierungsformen im

vorigen Jahrhundert der Rationalismus unter dem Einfluß der französischen Mode begonnen hatte, rasch und wiederum in innniger Sympathie mit französischen Tendenzen zum Ziele.

Der ungeheure Abfall der Gemüther von Gott im preußischen Staate ist nicht allein der Hegel'schen Schule zuzuschreiben, denn es war ihm durch den Rationalismus und Indifferentismus lange schon vorgearbeitet. Aber ohne die Hegel'sche Schule würde sich die seichte Auffassung des Christenthums, die nur bis zur Gleichgiltigkeit führte, nicht bis zum Haß gegen dasselbe gesteigert haben. Jene Schule erst erzeugte das corrosive Gift, durch welches das Christenthum im innersten Kern der Lehre zerstört werden sollte. Die Rationalisten legten, indem sie die Theologie und den Religionsunterricht in den Schulen von allem specifisch Christlichen entleerten, doch einen hohen Werth auf die Moral. Die Hegel'sche Schule aber abstrahirte davon, stellte die Intelligenz über die Moral und hob sogar den Unterschied von Gut und Böse für das absolute Bewußtseyn auf. Dieß lieh einem Theil ihrer Anhänger, die es unternahmen, die neue Philosophie ins praktische Leben einzuführen, und den sogenannten jungdeutschen Journalisten und Dichtern, die sich an sie anlehnten, den erwünschten Vorwand, mit dem Christenthum zugleich auch die Moral anzugreifen und die ganze sittliche Grundlage der Gesellschaft umzuwühlen. Durch diese Bundesgenossenschaft aber kam die Schule in nahe Berührung mit der destructiven Literatur des jungen Frankreich und setzte, mit ihr wetteifernd, die große Arbeit Voltaire's fort. War diese letztere durch die Weltereignisse unterbrochen und aufgehalten worden; hatten die Gräuel der französischen Revolution zur alten Kirche zurückgeführt, war auch in Preußen durch die große Erhebung im Jahr 1813 die fromme Gesinnung wieder gestärkt und die Frivolität verbannt worden, so kam jetzt die irreligiöse und unsittliche Bewegung aufs Neue in volle breitwogende Strömung.

Das preußische Ministerium war weit entfernt, in diesem Treiben eine Gefahr für den Staat heranwachsen zu sehen. Wußten doch seine nächsten Räthe und Vertraute geschickt die christliche Maske vorzunehmen und unter ihr immer sicherer in der Kirche

selbst die Minen anzulegen, durch die sie auseinander gesprengt werden sollte. Dieses böse Spiel trieb man insbesondere unter der Maske der Unionsangelegenheit. Während man der Regierung glauben machte, es handle sich um eine Stärkung des kirchlichen Geistes, war es doch gerade auf eine Schwächung desselben abgesehen, denn man konnte nun die Symbole der beiden ältern Kirchen unter dem Vorwand, sie seyen auf dem Standpunkt der neuen Unionskirche als veraltet, überwunden und beseitigt zu betrachten, auf die bequemste Weise los werden. Deßhalb wehrten sich die gläubigen Lutheraner mit so richtigem und tiefem Gefühl gegen die Union, und eben deßhalb jauchzten ihr alle zu, die dem Glauben längst abgesagt hatten. Die frechsten Geister stellten sich damals servil, kreuzigten sich vor den Lutheranern als vor Rebellen, und legten geschickt ihre immer weiter gehende Entfernung vom Christenthum so aus, als ob es ihnen nur darum zu thun wäre, sich von jenen majestätsverbrecherischen Lutheranern zu unterscheiden. Damit war nun das Ministerium vollkommen zufrieden und merkte nicht, wozu das alles noch weiter führen werde.

Doch gilt das nur vom protestantischen Gebiete; das katholische Gebiet wurde, wie durch ein Wunder vor dem verkehrten Gebaren geschützt. Dasselbe Ministerium, dessen Alleinbegünstigte in den Kirchen, auf den Universitäten und Seminaren des Protestantismus den Unglauben anbauten, pflegte eben so unerwartet als inconsequent den kirchlichen Geist im katholischen Westen der Monarchie und stellte hier vorzugsweise ultramontangesinnte Lehrer an (?), welche die von den alten Churfürsten, von der Revolution und von Napoleon her geerbte Frivolität verbannten, eine ernste, strenge Gesinnung zurückführten, eine neue Generation für ihre Religion begeisterter Priester erzogen und so allmählig den Schatten des h. Anno von Köln in die Gegenwart heraufbeschworen. Lange scheint man gar nicht daran gedacht zu haben, welche Folgen jenes doppelschlächtige und sich selbst widersprechende System des Ministeriums nothwendig herbeiführen mußte. Da öffnete das Kölner Ereigniß im Jahr 1837 und bald darauf das stürmische Treiben der Lichtfreunde von 1844 endlich den Verblendeten die

Augen. Aber in dem Moment, in dem man die Gefahr erkannte, war sie schon zu weit gediehen, um noch abgewendet werden zu können. In der ersten Ueberraschung sah man überdieß die Gefahr am unrechten Orte. Man bereute nur, die katholische Kirche begünstigt zu haben. Man war noch nicht so klug geworden, einzusehen, daß man vielmehr zu bereuen hatte, die protestantische durch den Atheismus zerrüttet zu haben. Man hätte Gott danken sollen, daß sich wenigstens in den katholischen Landestheilen noch die alte Frömmigkeit erhalten habe. Statt dessen bekämpfte und verläumdete man diese Frömmigkeit und machte eine Zeitlang sogar Miene, sich mit dem Radicalismus gegen sie verbinden zu wollen *).

---

*) Hier befindet sich der so geistreiche und Wahrheit liebende Dr. W. Menzel völlig im Irrthum, indem er das preußische Ministerium wegen der Art, wie es den Protestantismus und Katholizismus behandelte, der Inconsequenz beschuldigt, was doch weder bei den protestantischen, noch bei den protestantisirenden katholischen Regierungen in Deutschland nie der Fall ist, indem bei jenen der Dünkel ihrer höheren Intelligenz, bei diesen der Unverstand, jene unselige zu erreichen, immer vorherrscht, und in ihrem ganzen Regierungswesen sich ausspricht. So hat denn das preußische Ministerium durch seine calvinisch-lutherische Agende eine protestantische Union, folglich eine Stärkung des Protestantismus, zu erzwingen, und hierdurch nach der lächerlichen Erklärung eines k. Oberconsistorialraths und Bischofs die Weissagung des Herrn: „es wird nur ein Hirt und eine Heerde seyn," auf diesem Wege in Erfüllung zu bringen gesucht; dagegen hat aber eben dasselbe in dem nämlichen Geiste zur Schwächung und Protestantisirung des Katholizismus nicht nur den Hermesianismus als Einleitung zur Aufnahme und Einführung der Hegel'schen Philosophie auf den Universitäten sehr sorgfältig gehegt, und die Anstellung wahrer katholischer Professoren auf seinen Universitäten äußerst vermieden, sondern auch den schwachen Erzbischof F. Spiegel zu jener falschen Instruction über die gemischten Ehen verleitet, über deren Befolgung der Bischof von Trier auf seinem Todbette vor Gott und den Menschen seine tiefste Reue bezeugte. Als nun nach dem Tode des F. Spiegel der streng kirchliche Erzbischof Clemens August

Die neue Regierung bewies eine tiefe Einsicht und erfüllte eine heilige Pflicht, indem sie das bisherige Verfahren als zum Verderben führend erkannte, die schon gethanen Schritte möglichst noch desavouirte und, dem kirchlichen Geist der Katholiken Rechnung tragend, zugleich in den protestantischen Landestheilen diesen tiefgesunkenen, fast erstorbenen Geist wieder zu beleben suchte. Aus einigen Andeutungen schien auch hervorzugehen, daß sie nicht weniger die großen Uebelstände, die aus der Desorgani=

---

seine 18 Thesen gegen den Hermesianismus und seine Verordnung über die bedingungsweise Einsegnung der gemischten Ehen im Geiste des päpstlichen Breves erließ, da scheute eben jenes Ministerium sich nicht, gegen die Erzbischöfe von Cöln und Posen mit Gewalt einzuschreiten, worauf die berühmte Allocution des Papstes Gregor XVI. erfolgte, durch welche die ganze katholische Welt äußerst aufgeregt, und selbst die „lichtfreundlichen Sumpfkatholiken" und Citramontaner wieder in ächte Ultramontaner und wahre katholische Christen verwandelt wurden. Natürlich steigerte sich hierdurch die wahre Frömmigkeit und mit ihr der christliche Sinn in solcher Weise, daß selbst in unseren drangvollen Zeiten unter vielen Tausend am Rhein entlassenen und brodlos gemachten Arbeitern doch Keiner irgend einer Gesetzübertretung sich schuldig machte, weßhalb auch der Prinz Friedrich von Preußen öffentlich am Landtage dahin sich aussprach, daß er vor allen solchen Leuten den Hut abnehme, die unter den drückendsten Umständen doch aus Religiosität die größte Achtung vor dem Gesetze hegen. Sagt daher Dr. Menzel: „man hätte Gott danken sollen, daß sich wenigstens in den katholischen Landestheilen noch die alte Frömmigkeit erhalten habe," so spricht er als ein Mann von Geist und Kenner der Geschichte, indem ein religiöses und frommes Volk sehr leicht, ein irreligiöses und unsittliches aber nur sehr schwer in Zucht und Ordnung gehalten werden kann, was in unseren Tagen selbst dem ärgsten Despoten nicht gelingen dürfte. Darum beweist es auch den größten Unverstand der protestantischen wie der protestantisirenden katholischen Regierungen Deutschlands, daß sie alles, was nach katholischen Begriffen die Frömmigkeit des Volkes steigern kann, zu erschweren, zu hemmen und zu unterdrücken streben, indem sie dadurch sich selbst die Geißel bereiten, mit der nach wenigen Jahren der Herr sie geißeln wird.

sirung aller alten Corporationen und aus der Auflösung der Gesellschaft in Geldaristokraten und Proletarier hervorgegangen, zu berücksichtigen sich vorgenommen. Allein ihr guter Wille ist überall verkannt und verhöhnt worden, und alles, was sie zum wahren Wohl des Volks unternahm, fand bei der Ausführung unerhörte Schwierigkeiten. Sowie die Regierung die Frage der Corporationen nur leise berührte, hieß es, sie trachte zur alten Feudal-Aristokratie zurück. Sowie sie mit der katholischen Kirche Frieden machte, hieß es, sie sey schwach, wo nicht gar kryptokatholisch. Sowie sie durch das Ehegesetz nur dem gröbsten Scandal der öffentlichen Ehebrüche steuern wollte, schrie man über eine neue Inquisition und vertheidigte die Unzucht mit einer Begeisterung, als ob es das Paladium der Nation gelte. Sowie die Regierung den Gustav-Adolphsverein als ein Mittel, wie es schien, die alten protestantischen Gefühle wieder zu erwecken, begünstigte, wurde diese kirchliche Hoffnung sogleich vereitelt durch die Rupp'sche Agitation und durch den Terrorismus der Lichtfreunde. Sowie sie die Generalsynode berief, um durch dieselbe auf den Trümmern der lutherischen und reformirten Kirchen den Neubau der Union auszuführen, riß auch dieses Concilium nur vollends nieder, was noch aufrecht stand, und baute nichts Neues, sondern planirte nur den Schutt.

Wir wollen damit Niemand zu nahe treten, der es mit Vermittlungsversuchen und Nachgeben wohlgemeint hat. Das Resultat ist aber für den Glauben eben so niederschlagend, als für den Unglauben aufmunternd gewesen, und die gute Meinung, die Lichtfreunde würden sich durch so viel Entgegenkommen mit der Staatskirche aussöhnen, ist vollständig getäuscht worden.

Welche Stellung aber nahm die Presse zu der neuen Regierung? Anerkannte sie, daß ein ernstes Streben vorherrschte, die mannigfaltigen Fehler der vorigen Regierung wieder gut zu machen? Erleichterte sie dem König das schwierige Werk der Reformen? Sie that das Gegentheil, sie fingirte, das ganze alte System herrsche fort und äußerte ein so gehässiges Mißtrauen, daß nur die Reformfeinde triumphirt haben würden, wenn sich der König hätte irre machen lassen. Was irgend von

Seite des Auslandes, dem der Uebergang Preußens in die Reihe der parlamentkräftigen Staaten angst und bange macht, der Presse Feindseliges insinuirt werden konnte, ist von Seite des einheimischen Radicalismus an Gehässigkeit noch überboten worden. Die Zeitgedichte und Gassenlieder, die Maipamphlete und revolutionären Pasquille waren nie wilder und tobender, als seitdem das Verfassungswerk in Preußen begonnen hat. Die wohlgezogene Presse nahm zwar daran keinen Theil, aber sie handelte nach dem Worte Mirabeaus: „das Schweigen der Völker ist eine Lehre für die Könige." Sie drückte mehr schweigend als redend ihr Mißtrauen aus. Der Versuch, eine große neue Zeitung zu gründen, in welcher die guten Absichten der preußischen Regierung Jedermann klar gemacht werden sollten, scheiterte, wie es scheint, an der Furcht vor jenem Mißtrauen, und man hat in der That wohl gethan, nicht viele Worte zu machen, sondern die Handlungen voranzuschicken, in denen, wenn sie gut sind, ihre Rechtfertigung von selber liegt.

In dieser schwülen Zeitstimmung nun ist das preußische Parlament geboren worden, ein Gewitterkind, von mehr Furcht als Hoffnung begrüßt. Bei seinem ersten Berathungen hat es sich mit Form- und Rechtsfragen aufhalten müssen; aber es wird, wenn diese wie zu wünschen bald sich erledigen, an die Wohlfahrtsfragen kommen müssen — und dann? — Wir haben Vertrauen zu dem vereinigten Landtage, sein bisheriges Benehmen fordert dazu auf. Wir setzen nicht voraus, daß er von der destructiven Zeitrichtung beherrscht sey, noch sich beherrschen lassen werde. Seine Zusammensetzung aus dem güterbesitzenden Adel, aus Kaufleuten und Bauern ist eine günstige. In ihre Lebenskreise dürfte die Gottlosigkeit nicht so tief und systematisch eingedrungen seyn, wie in die der gelehrten Stände, der Theologen, Schulmänner, Juristen und Literaten. Im Allgemeinen ist es nicht gerecht, die letztern Stände von der Vertretung auszuschließen und jene erstern allein dabei zu betheiligen. Allein in diesem besondern Fall darf man die Anomalie als ein Glück betrachten. Auf dem Lande und im großen Handelsverkehr hat sich ein praktischer Sinn und gesunder Menschenverstand erhalten,

wie er allein noch das Vermögen besitzt, dem Wahnsinn der Philosophie zu trotzen. Auch kennt man dort das Volk und seine wahren und bleibenden Bedürfnisse besser, als in den Studirstuben.

Setzt man aber auch die größte Tüchtigkeit beim vereinigten Landtage voraus, und vertraut man ihm, er werde es unternehmen, den bösen Dämon der Zeit, der das Vaterland an den Abgrund geführt hat, zu bewältigen, ehe es zu spät ist; so darf man doch nicht glauben, daß ihm dieser Kampf leicht werden wird. Die Fehler der vorigen Regierung waren zu groß und ihre Folgen zu tiefgreifend, als daß sie so leicht wieder gut gemacht werden könnten. Die Versuche dazu von Seiten der neuen Regierung sind fast alle am Mißtrauen, an der Indolenz, am Unverstande der Einen, an der wohlberechneten Bosheit der Andern gescheitert. Die Macht des Bösen in der Zeit ist zu mächtig. Es wäre ein Wunder, wenn sie nicht auch ins Parlament selbst eindringen sollte, um dort schon im Keime die heilige Kraft zu ersticken, von der das Vaterland die segensvolle Wiedergeburt hofft. Wenn aber auch die Mehrheit des Landtages fest bliebe und das Beste wollte, wie könnte sie der Wühlerei, den Wahlumtrieben und der feindseligen Presse widerstehen? Man muß sich erinnern, daß es sehr wackere Männer waren, die in der ersten französischen Nationalversammlung saßen, daß sie aber von bornirten und fanatischen Schreiern und diese von Bösewichtern verdrängt wurden. Wie sehr die gemeinen Tröpfe und wilden Wühler auch in Deutschland geneigt sind, sich den bessern Männern zu substituiren, sehen wir an den neuesten Vorgängen in Baden. Hat es doch sogar Hecker nicht mehr aushalten können! In der Schweiz wurden die Aristokraten von Gemäßigten, diese von Liberalen, diese von Radicalen verdrängt, und unter den letztern selbst wurden die einigermaßen Gesitteten und Verständigen von den rohesten und unfähigsten Schreiern überholt. Einen ganz ähnlichen Gang nehmen die Gustav-Adolphsversammlungen; immer tiefer in die untersten und unreinsten Schichten des Radicalismus hinein fällt der Schwerpunkt der Majoritäten. Das sind keine guten Vorzeichen.

Die Presse, wie sie nun einmal ist, wird sich nicht leicht der Geistes- und Gesinnungsüberlegenheit des preußischen Landtages unterwerfen wollen, am wenigsten, wenn derselbe in irgend einer Richtung conservativ verfährt. Denn die Presse ist gewohnt, sich als die Amme und Schulmeisterin der deutschen Tribunen zu betrachten; die Journalisten wollen immer alles besser wissen, als die Redner, und überhaupt will heutzutage jeder nur lehren, nicht lernen, und die, welche das letztere am meisten bedürfen, massen sich das erstere am lautesten an. Wir haben zu viele, zu kleine und zu schlechte Blätter. Die zahllosen Literaten, die dabei beschäftigt sind, haben eine einseitig radicale Bildung und ihr politischer Verstand reicht selten über gewisse Phrasen hinaus. Haben die Leute einmal in dem radicalen Modeton zu schreiben angefangen und ihre kleine Existenz daran geknüpft, so ist es ungemein schwer, sie auf einen andern Ton zu stimmen. Sie werden wie ein allzu schwerer Ballast das Schiff der deutschen Preßfreiheit, auch wenn es flott wird, noch im Laufe hemmen. Knüpfen wir z. B. an die preußische Reichssynode die Möglichkeit einiger großen, unter der Aegide der Preßfreiheit, mit überwiegendem Talent von Staatsmännern selbst geschriebenen und die wahren Fragen unseres nationalen Interesses besprechenden Zeitungen, so wäre das der blasse Tod aller radicalen Winkelblätter. Aber noch leben sie und werden sich für das Panier ihres kleinlichen Neides gegen jede große patriotische und conservative Idee mit aller möglichen Tapferkeit herumbeißen.

Was auch der preußische Landtag unternehmen möchte, sowie er nicht der gemeinen Strömung des Radicalismus folgt, wird er die Presse und den radicalen deutschen Michel unbefriedigt lassen. Eine einzige Maaßnahme zu Gunsten der gefährdeten Religion könnte ihm alle Popularität kosten. Nur dann würde ihm tausendstimmiger Beifall werden, wenn er sich für Rupp und Ronge erklärte. Tausend Schmeicheleien werden ihn zu verlocken suchen, sich zuerst mit dem sogenannten Pietismus und der Krone, dann mit den Katholiken zu überwerfen und sich rücksichtslos für Licht und Fortschritt ins Blaue hinaus zu erklären. Tausend Collisionsfälle werden den Muth und die Geistes-

gegenwart der Ständemitglieder erproben, wenn ein conservatives Benehmen ihnen von zwei Seiten her, hier mit ministerieller Abhängigkeit, dort mit Unpopularität droht und ihnen doch ihr Gewissen sagen muß, daß ihre Aufgabe die conservative ist und bleibt. Doch einer hohen Gesinnung, einer unerschütterlichen Festigkeit und der Gewalt der Wahrheit kann viel gelingen!

Auch ist Preußen ein großer Staat und seine Deputirten vertreten ein großes Interesse und eine Macht. Sie sind nicht verdammt, wie ihre Collegen in den kleinen Staaten, immer auf das unerträgliche Gefühl ihrer Ohnmacht zurückgeführt zu werden, und wie der Dichter sagt:

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Doch gerade das große Preußen ist innerlich von Parteien mehr zerrissen als jeder andere deutsche Staat. Hier Arnoldi, dort Ronge; hier Hengstenberg, dort Rupp; hier Gustav-Adolph-, dort Borromäusvereine. Wie sollte der Landtag fähig seyn, so bald die getrennten, einander absolut nicht mehr verstehenden Geister zu vereinigen?

Den Abgrund der kirchlichen Aufregung zu schließen ist dem Concilium nicht gelungen; werden es Laien vermögen? Kann es eine paritätische Versammlung? Der Riß geht zu tief und hat bereits die untersten Schichten der Gesellschaft ergriffen. Davon droht der preußischen Einheit die erste und größte Gefahr. Die Hoffnung, durch den Landtag würde die Theilnahme von den Kirchensachen abgelenkt werden, ist illusorisch. Dem Landtage werden gerade aus dieser Angelegenheit die schwersten Sorgen erwachsen. Leider lehrt die Geschichte, daß Krankheiten der Völker, wenn sie einmal so weit gediehen sind, selten durch gelinde Mittel geheilt werden, und daß in solchen Fällen immer gern der alte finstere Arzt sich einfindet, der Eisen und Feuer anwendet. Wenn die Völker deliriren, so kommt gewöhnlich der Schrecken, die Anarchie, der Nationalbankerott, der Krieg und die Fremdherrschaft.

Dann werden die Rasenden wieder besonnen *). Dieser traurige Trost bleibt uns gewiß, aber einen bessern ersehnen wir von der in Preußen begonnenen großen Entwicklung, von der Weisheit des einem wohlwollenden Fürsten zur Seite getretenen Parla=

---

*) Bekanntlich bezeichnen alle moralisch verdorbenen, und unchristlich gewordenen Menschen die Erscheinung einer Philosophie, welche die Offenbarung und mit ihr die Grundpfeiler der Kirche Christi verwirft, als eine liebliche und sehr erfreuliche „Morgenröthe," auf welche die Sonne der Wahrheit in ihrem glänzendsten Lichte erscheinen, und die Menschheit beglücken werde, und es kommt ihnen dabei gar nicht in den Sinn, daß, wie in der physischen, so auch in der geistigen Welt bei einer Morgenröthe jener Art der alte Bauernspruch „Morgenroth bringt am Abend Koth" jederzeit sich bewähre. Den Beweis hievon liefert die ganze Geschichte der Menschheit, indem sie uns in allen Jahrhunderten und bei allen Völkern die religiösen Zeiten als die glücklichen, die irreligiösen und philosophischen aber als die unglücklichsten und verderblichsten vor Augen stellt. So erlebten denn auch wir im Jahre 1789 die an der Seine aufgegangene Morgenröthe der Philosophie des 18ten Jahrhunderts, und hörten von unsern Lehrern und anderen Ge=lehrten sie loben und preisen, bis endlich mit der aufgehenden Sonne der s. g. Aufklärung die verderblichen Sonnenstiche und hierauf die Stürme und der blutige Koth der 1790er Jahre ein=traten. Da sagte denn der bekannte Weltumsegler Georg Forster, der früher auch ein großer Anhänger der französischen Revolution war, und als Mainzer Deputirter im Jahre 1793 im Convent saß, den aber das philosophische Treiben jener Zeit und der Kum=mer wegen seines hingerichteten Collegen, Adam Lux, auf das Krankenbett geworfen hatten, kurze Zeit vor seinem Tode zu dem Verfasser d. Sch.: „mein lieber Freund, wie hat man uns, und wie haben wir uns betrogen!"

Wer aber am meisten betrogen wurde, und heute noch betro=gen ist, dürfte sicher das schöne Frankreich selbst seyn. Abgesehen also von seinen staatlichen, finanziellen und socialen Verhältnissen, betrachte man nur seine aus der Revolution hervorgegangenen Throne, wie die von 1791, von 1804, von 1815 so schnell nach einander verschwanden, und wie selbst jener von 1830 doch nur als ein Gründungsversuch erscheint, den nur ein Mann von starkem

mentes. So schwierig seine Aufgabe ist, indem es die Fahne des Vaterlandes entfaltet, weht es uns mit froher Hoffnung an wie die reine Frühlingsluft von 1813.

Man wird uns einwerfen, der Landtag habe sich in das

Willen, eiserner Consequenz und großer praktischer Weisheit unternehmen und bisher unter so vielen Stürmen durchführen konnte. Denn da durch die kirchlichen und politischen Revolutionen die heilige Trias der Alten (das Drei-Ständewesen) im Staate beseitigt, der Dualismus (von den Alten als Zwiespalt und verderbliches Uebel betrachtet) dafür eingeführt, und die zwei Kammern, diese Plaudertaschen, und ihre auf Gottesgesetze nicht gegründeten Gesetze, als eitlen Papierwische, hervorgerufen waren, wurde Frankreich in eine mit republikanischen Institutionen umgebene, sehr schwankende Monarchie, wie früher England, in eine mit monarchischen Instituten verzierte, das Volk eben nicht beglückende aristokratische Republik escamotirt, statt wahrer christlicher Freiheit allenthalben nur trügerische Freiheitsformen eingeführt, und auf sehr wandelbares Papier geschrieben, was in den Herzen aller christlichen Menschen unwandelbar seyn sollte.

Hegen daher die ungläubig und unsittlich gewordenen Preußen die Ansicht, daß die bei ihnen aufgegangene Morgenröthe der Philosophie des 19ten Jahrhunderts, die auch nun, wie die Zeitungen berichten, im Süden von Deutschland aufgehen soll, ihnen die herrlichsten und glanzvollsten Tage verkünde, da bedarf man wahrlich keiner Prophetengabe, sondern nur einer durch Wahn und Leidenschaft nicht getrübten Geschichtkenntniß, um die Worte Napoleons: „ils se tromperont furieusement, ces peruques,“ die derselbe vor der Jenaer Schlacht über die preußischen Generale aussprach, auch auf jene religiöse und politische Weltregeneratoren in Preußen und in anderen deutschen Staaten anzuwenden, und ihnen im Geiste der Geschichte zuzurufen: „ihr werdet euch gewaltig betrügen, ihr Atheisten und Antichristen!“ und dereinst froh seyn, daß der große Weltregierer noch lebt, der die Völker, die als Menschenvereine nicht vor seinen Richterstuhl in der andern Welt treten können, schon als solche in dieser Welt richtet, daher auch Krieg, Hunger und Pest, langjährige Leiden und Demüthigungen aller Art als eine wahre Bluttaufe über sie verhängt, und die derben Wunden, die er ihnen schlägt, erst nach ihrer moralischen Besserung wieder

kirchliche Gebiet gar nicht einzumischen und könne daher auch bei einer der Hauptfragen der Zeit sich gar nicht, weder conservativ noch mit radicaler Tendenz betheiligen. Allein wir brauchen nur auf den Berliner Magistrat hinzuweisen, der mit ungleich

---

heilt. — Jede erste, aus der Irreligiosität, Unsittlichkeit und Freigeisterei unter irgend einem Volke hervorgegangene Revolution bildet aber immer die Mutterrevolution von allen darauffolgenden Töchterrevolutionen, wie denn in England die Revolution von 1649 die Mutter der Tochterrevolution von 1688 war, und in Frankreich aus der Revolution von 1789 jene von 1830 hervorging, bei beiden Reichen aber noch andere so lang in Aussicht stehen, bis der Grund beseitigt ist, aus welchem sie hervorgegangen sind. Daher ist auch nicht zu verkennen, daß ein großer Unterschied darin liege, ob ein Volk seine erste Revolution noch vor sich, oder schon hinter sich habe. So hatte z. B. Frankreich seine Hauptrevolution im Jahre 1789 vor sich, in welchem die Pariser die Bastille stürmten, die Damen von der Halle den König und die Königin in der Mitte ihrer Garden gefangen nahmen und nach Paris führten, und ein Mirabeau, der große Revolutionsmann, das königliche Ansehen und die Herausforderungen königlicher Offiziere verspottete, und als Volksrepräsentant die größte Sicherheit in- und außerhalb dem Sitzungssaale genoß; dagegen hatte Frankreich nach den Schreckensjahren 1793 und 94 den Hauptsturm der Revolution hinter sich, und so konnte schon im Jahre 1795 Bonaparte die aufrührerischen Sectionen der Pariser in den Straßen zusammenschießen, und späterhin Ludwig XVIII., den Tollkopf Manuel aus der Kammer vertreiben lassen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, haben denn die Preußen ihre Revolution erst vor sich, damit sie die Folgen ihrer Irreligiosität, Sittenlosigkeit und politischen Wahnsinns, gleich anderen Völkern, gehörig fühlen, allmählig wieder zur Besinnung kommen, und die große Wahrheit erkennen lernen, daß alle verdorbenen Völker auch nur durch verdorbene Repräsentanten vertreten, durch diese, wie wir allerwärts sehen, die Auflagen von Jahr zu Jahr gesteigert, und die Volksfreiheiten mehr und mehr illusorisch gemacht werden, während unter einem frommen König, wie Preußen nun einen hat, die wahre Freiheit am schönsten blüht (nunquam libertas gratior extat, quam sub rege pio. Claudian.).

geringerem Beruf sich doch angemaßt hat, vor dem Thron eine lichtfreundliche Vorlesung zu halten. Wir können von der Wirksamkeit der Landstände keine Frage ausschließen, die das Wohl des Landes betrifft. Nur das können wir hoffen, daß die schlimmen Fragen vielleicht beseitigt werden durch Fragen besserer Natur, über die eine Einigung der Gemüther leichter möglich ist.

Man wird uns überhaupt einwerfen, wir beschäftigen uns mit allzu fern liegenden Dingen, das Nächste sey die Rechtsfrage, kaum mit dieser würde der Landtag zu Ende kommen, dann würde er erst in vier Jahren wieder einberufen, wie könne er also jetzt schon an Fragen denken, wie wir sie ihm vorlegen? Dieser Einwurf macht uns aber nicht irre. Wir glauben, es gehört keine Prophetengabe dazu, um vorauszusagen, daß der Landtag früher einberufen wird. Die Krise der Zeit beschleunigt sich und fragt nicht nach vierjährigen Pausen. Es wird im dringenden Interesse der Krone liegen, die Stände früher zu versammeln. Die Stände müssen für sie werden, was der Generalstab in der großen Zeit war, in der Preußen sich den äußern Feind vom Halse schaffte. Sie müssen einen neuen Tugendbund erzeugen, der die Würdigsten der Nation mit der Krone vereinigt, dießmal um den innern Feind zu überwältigen. Dieses Bedürfniß wird sich mit der wachsenden Noth immer bestimmter zu erkennen geben. Wie aber in jener großen Zeit der Gefahr, auf die wir zurückweisen, die Krone dem Generalstab und Tugendbunde die Freiheiten gewährte, ohne die er nicht so segensreich hätte wirken können, so hoffen wir, sie werde auch dem Landtage mit Rechtsgewährungen nicht zu unrechter Zeit zu karg seyn.

Wir haben absichtlich nur vom innern Feind gesprochen, obgleich wir recht wohl wissen, wie viele Gefahren auch von außen drohen. Aber die Lage der Dinge ist so, daß jene Gefahren erst eintreten werden, wenn es der innern Corruption gelingt, durch Parteiung und Anarchie die Glieder des Staates aufzulösen und von einander zu trennen. Namentlich würde es der Corruption erwünscht seyn, wenn Krone und Stände in der Rechtsfrage zerfielen und an die Stelle des so schön begonnenen Vertrauens

wieder Mißtrauen und Kränkung träte. Die Corruption und mit ihr alle auf Preußens Verderben lauernde Feinde von außen haben kein näher liegendes Interesse, als zu verhüten, daß die Wohlfahrtsfrage zur Tagesordnung komme. Daraus folgt für Preußens König und Stände, daß sie ihrerseits alles anwenden müssen, die Rechtsfrage friedlich beizulegen, um recht bald an die Wohlfahrtsfrage zu kommen.

Unter der friedlichen Beilegung verstehen wir noch nicht einen definitiven Abschluß für ewige Zeiten. Das Rechtsgebäude des englischen Parlaments ist auch nicht an einem Tage gebaut worden. Es wäre voreilig von den Ständen, wenn sie schon im ersten Moment das Aeußerste verlangten; es wäre aber eben so unweise von der Regierung, wenn sie sich darüber täuschte, daß sie noch mehr als das Bisherige zu gewähren haben wird. Sie täuscht sich aber auch, wie aus Allem hervorzugehen scheint, nicht und sie will nur, wie billig, die Fehler der Unvorsichtigkeit vermeiden. Ihr Entgegenkommen ist einer zarten Berücksichtigung werth.

Auch die Differenz über das Principielle der Rechtsfrage scheint ausgeglichen werden zu können. Das Volk dürfte sich einstweilen dabei beruhigen, daß jedenfalls eine große Anzahl der tüchtigsten Männer im vereinigten Landtage sitzen, die seines Vertrauens vollkommen würdig sind, gleichviel ob sie nur Stände vertreten, oder als Repräsentanten des Volks überhaupt gewählt wären. Ueber eine Reform in Bezug auf die Wahlen kann man später immer noch ins Reine kommen. Die Regierung aber wird sich auch ihrerseits nicht verhehlen können, daß es nicht sowohl darauf ankommt, ob die Landtagsabgeordneten auf altdeutsche Weise aus den Ständen gewählt sind, als vielmehr darauf, ob sie in gutem deutschem Sinne reden und handeln. Wir würden es für das größte Unglück halten, wenn man über die Rechtsfrage nicht hinauskäme, wenn man sich in ihr gleichsam verbisse, und wenn nicht die große Sache des Nationalwohls, sondern der Streit um Paragraphen allein ins Auge gefaßt würde. Mit tiefem und feinem Gefühl drückte der König ein Grauen vor dem Papier aus. Ebendeßhalb aber sollte das Papier, dessen

es nun doch einmal bedarf, befriedigend seyn und den Ständen keinen Anlaß mehr geben, als Advokaten für ihre Rechte zu plaidiren, sondern sie verpflichten, als Staatsmänner das Wohl des Landes zu berathen."

Indem nun in dieser Weise der gelehrte Geschichtkenner Dr. W. Menzel seine Ansichten über Preußens Vergangenheit und Gegenwart unumwunden darlegte, können wir jedoch seine Hoffnungen für dessen Zukunft leider nicht theilen, und pflichten eher den Worten Thiers bei, die dieser revolutionäre Kopf bei der Nachricht des in Preußen eingeführten Constitutionswesens in der französischen Kammer aussprach *). Denn jenes Preußen, das unter manchen seiner Könige eine Art „Marattenreich" in Europa bildete, und nun zu dem größten constitutionellen Staate in Deutschland sich zu machen strebt, wird wahrlich bei der ersten Gelegenheit allen kleinen deutschen constitutionellen Staaten einen solchen Impuls geben, der noch gewichtvoller seyn dürfte, als jener war, der nach der Juliusrevolution in denselben zu rumoren begann. Daher geht denn Preußen, mit ihm aber auch Deutschland seinem höheren Geschicke nun unaufhaltsam entgegen, indem die Schleuße geöffnet ist, durch welche die revolutionäre Fluth fortan mit Macht durchdringt. Denn die sechshundert aus dem deutschen Osten und Westen versammelten Deputirten bilden eine Schaar, die viele Millionen Fäuste zu ihrem Rückhalt hat, und durch welche auch nur den tollsten Rednern und radicalsten Schwätzern, welche die Lumpen ihrer Gedanken mit dem Goldschaum der Worte verkleistern, der größte Beifall gespendet wird. Betrachtet man nun in solchen Versammlungen hunderte jener kleinen Talentchen, die keine Talente sind, liest man jene Zeitungen, worin ihr Lob im Posaunenton erschallt, hört man den Fluß der Worte, die von der Tribune herabströ-

---

*) „Ce jour — la le monde sera changé" (dieser Tag wird große Veränderung in die Welt bringen), eine Ansicht, für welche man wahrlich keiner Prophetengabe, sondern nur einiger Geschichtskenntnisse bedarf.

men, wobei jedoch mancher Redner eines parlamentarischen Freibriefs bedarf, so gleicht denn dieser Windsack gehaltloser Redensarten gar oft jenen gewirkten Tapeten, die auf der Kehrseite betrachtet, verwirrt und figurlos erscheinen.

Leider gehören nun auch unter die vielen Mißgriffe der vorigen Regierung jene unbedachtsame Versprechungen über constitutionelle Staatseinrichtungen, die sogar von einigen voreiligen Zugeständnissen begleitet waren, und deren Folgen nun äußerst gewichtvoll und für die Regierung sehr beschwerlich hervortraten. Denn gestützt auf jene Rechte, von denen in dem Patent vom 3. Februar keine Erwähnung geschah, trat nun zur Erreichung derselben und zwar im ausgedehntesten Sinne der Geist der Negation in der Versammlung mit großer Heftigkeit hervor, indem sie die meisten und wichtigsten, von der Regierung zum Wohl des Reichs gemachten Vorschläge verwarf. — In diesem Kampfe mußte man denn die Haltung der Minister bewundern, die in der Feuereſſe der Oppositionsdebatten mit der größten Ruhe sich benahmen, ihren christlich-monarchischen Standpunkt mit Festigkeit behaupteten, und den unchristlichen Geist, der schon in der Reichssynode herrschte, und nun auch bei dem Landtage sich regte, nach Kräften bekämpften.

Wenn aber die Mehrzahl der Repräsentanten eines Staates, der noch als ein christlicher erscheinen will, jedes wahrhaft christliche Princip zu beseitigen strebt, woher soll denn einem solchen Staate noch Glück, Ruhe und Freiheit werden, da der alte Satz: „ubi spiritus domini, ibi libertas“ zu allen Zeiten eine vollgiltige Wahrheit bleibt?

In diesem Geiste sagte denn am 19. April 1825 der geniale englische Minister Canning im Unterhause: „meine Herrn, unsere wahren Freiheiten stammen allein aus jenen Zeiten, worin noch jeder Engländer in die Messe ging. Was seit dieser Zeit dazu gekommen, ist meistens das Werk der Gewalt, der Parteisucht und des religiösen Hasses und folglich — unfrei.“ Ich wundere mich übrigens, daß es uns eingefallen ist, den Katholiken den Krieg zu machen, da wir an der Seite derjenigen sitzen, welche die Gottheit Christi — läugnen.

Ebenso sprach ein berühmter Rechtsgelehrter, der jetzt an der Spitze des preußischen Gesetzwesens steht, vor einigen Jahren sich dahin aus, daß unsere Zeit gar nicht zur Gesetzgebung geeignet sey, weil ihr das Christeuthum mit seinen göttlichen Gesetzen als Basis fehlt *).

---

*) Leider zeigt uns die Geschichte nur wenige geistreiche, dabei moralische und das Wohl der Menschheit fördernde Gesetzgeber, nie aber oder höchst selten eine einigermaßen gute gesetzgebende Versammlung. Roms Senat, den Cyneas, und jener, den Jugurtha sah, waren doch sicher in religiöser und sittlicher Beziehung höchst verschiedene Körperschaften, und wahrlich unsere Zeit liefert keinen Senat der ersteren, sondern nur der letzteren Art. Darum sind auch die Gesetzgebungen in unseren Tagen so äußerst verschieden. So hat das österreichische Gesetzbuch, welches von keinem modernen Gesetzgebungskörper ausging, noch zur Grundlage das canonische Recht; seine Fassung ist durchgehends christlich-kirchlich, und behält das Confessionelle stets im Auge. — Das preußische ruht dagegen auf den Grundlagen eines bürgerlichen Vertrags, wobei jedoch die Berücksichtigung des protestantischen Kirchenrechts vorherrscht. — Das französische Recht (Code Napoleon) hat nur das System eines bürgerlichen Vertrags zur Basis, wobei es in vielen Stücken seinen unchristlichen und ursprünglich revolutionären Charakter an Tag legt. — Welche Gesetzgebung ist nun unter diesen die beste? Doch sicher diejenige, die am meisten auf das religiös-christliche Princip sich stützt, und hierdurch die Sittlichkeit der Völker fördert, weßhalb der gelehrte Protestant v. Grolmann, der früher Professor der Rechte zu Gießen, und später Minister zu Darmstadt war, die österreichische Gesetzgebung allen andern vorzog, wie wir solches öfters, wenn er mit dem geh. Staatsrath v. Wernher, dem Vertheidiger des Code Napoleon, über diesen Gegenstand in unserem Beiseyn stritt, aus dessen eigenen Mund vernahmen. — Finden sich nun auch sehr viele gelehrte, rechtliche und in Praxi höchst treffliche Juristen auf dem linken Rheinufer vor, so wollen wir doch keineswegs in Abrede stellen, daß dort noch eine weit größere Zahl solcher Code- (Koth-) Juristen niste, die aus ganz anderen Gründen, als um die Gerechtigkeit und Sittlichkeit im Staate zu fördern, dem Code Napoleon so äußerst hold sind.

So drängte sich denn schon bei dem ersten preußischen Landtage der un = und antichristliche Geist, jener Geist des sogenannten Fortschrittes, der die Menschheit und die Staaten in der Wurzel verdirbt, mächtig hervor, weßhalb man sich auch nicht wundern darf, daß gleich der Antrag gestellt wurde, nicht nur alle jene, welche bloß den Christennamen usurpiren, sondern selbst die Juden als Gesetzgeber in dem christlichen Staate zuzulassen, wodurch denn (sit venia verbo) die Gottheit zum Lügner in ihrer vor 1800 Jahren dem Judenvolke gegebenen Bestimmung gemacht werden soll. Wie viele Redner ließen sich nun gleich bezahlten oder schuldenden Advokaten mit dem größten Wortschall über diesen Gegenstand vernehmen? Wie rührend sprach einer wegen eines im Felde gestorbenen Juden, wie zärtlich, und in das weibliche Judenthum gleichsam verliebt, ein anderer unter vielem Gelächter der Versammlung sich aus? Selbst der ehrlichste unter jenen Rednern hat daher gezeigt, daß er weder des geistreichen Juden Joel Jacobi „Klagen eines Juden" gelesen, noch auch mit dem Treiben der Juden selbst in jenen Staaten, wo sie schon längst emancipirt sind, sich bekannt gemacht habe. Denn dort weiß man aus Erfahrung, daß eine völlige Emancipation derselben rein unmöglich sey, so lange sie ihr separates und separirendes mosaisches Gesetz nicht aufgeben, und daß gerade ihre gänzliche Emancipation früh oder spät die Volksjustiz wieder herbeiführe, wie jene in dem Mittelalter weit weniger wegen der Religion, als wegen des Reichthums, des Einflusses und Hochmuthes der Juden herbeigeführt wurde *).

So gehört denn unter die vielen so bedenklichen Erscheinungen unserer Zeit nicht nur das gegenwärtige Treiben der Juden im bürgerlichen Leben, sondern auch der Unverstand und die Verblendung so vieler christlichen Fortschrittsmänner, die täglich mehr dem Judenthum den Weg zum Reichthum, zum Einfluß und zur Gewalt bahnen, weßhalb jeder, der die Sprache der geschichtlichen Ereignisse versteht, die Stimme des herannahenden Sturms um so weniger verkennen wird, als selbst in den vielen

---

*) Siehe Pag. 152—156 der gegenw. Schrift.

schon erschienenen und äußerst verbrecherischen Flugschriften, welche nun die Masse liest, und nur auf Gelegenheit lauert, die Vertilgung der Juden oben ansteht.

Indem nun die meisten und wichtigsten ministeriellen Anträge von der Versammlung zurückgewiesen, eben so aber auch viele Anträge des Landtags von dem Ministerium nicht angenommen wurden, müssen wir denn bei dem beschränkten Raume der gegenwärtigen Schrift die ausführliche Darstellung der sämmtlichen Landtagsverhandlungen und des darauf erfolgten Landtagsabschieds einem anderen Schriftsteller überlassen, und begnügen uns, durch einen bloßen Auszug aus dem „Rhein. Beobachter" den Beweis zu liefern, daß schon bei diesem ersten Landtage an „vergeblichen Reden und wunderlichen Ausdrücken des Beifalls oder des Tadels" kein Mangel gewesen sey. Jenes Blatt gibt uns also nach den von einem eifrigen Zeitungsleser geführten statistischen Tabellen folgende Notizen über die Thätigkeit des ersten preußischen Landtags an:

„In den vereinigten Curien und in der Curie der drei Stände, d. h. die 13 Sitzungen der ersteren vom 12. April bis 12. Juni, und die 38 Sitzungen der letzteren vom 20. April bis 25. Juni, zusammen genommen, ist im Ganzen 6849mal gesprochen worden. Diese Summe zerfällt in 145 Redner aus dem Fürstenstande, 2058 aus dem Ritterstande, 1570 aus dem Stande der Städte und 183 aus dem Bauernstande, 1826 Aeußerungen der beiden Marschälle, 457 Reden der verschiedenen Regierungs-Organe und 610 „Stimmen." Der Marschall der vereinigten Curien hat 433mal, der Marschall der Drei-Stände-Curie 1388mal gesprochen; in der Drei-Stände-Curie der Landtags-Commissär und die übrigen Vertreter der Regierung 384mal, in der vereinigten Curie 73mal das Wort genommen. Nicht namentlich aufgeführte Redner (Stimmen) erhoben sich in den angegebenen Sitzungen in den vereinigten Curien 115, in der Curie der Drei-Stände 495, wobei wir indeß bemerken, daß unser Statistiker auch die geringste Aeußerung einer „Stimme" bei dieser Zahl concurriren läßt und bei „mehreren Stimmen" immer deren zwei angenommen hat. In den vereinigten Curien haben außer den ange-

führten 145 Aeußerungen und resp. Reden von Mitgliedern aus dem Fürstenstande 367mal Mitglieder des Ritterstandes, 233mal Vertreter der Städte und 36mal Vertreter von Landgemeinden gesprochen. Die Gesammt-Summe der Aeußerungen in den vereinigten Curien beträgt sonach mit Inbegriff der sprechenden „Stimmen" 1407. — Die Tabelle weist nach, daß in der Drei-Stände-Curie der Ritterstand 1691mal, der Bürgerstand 1337mal, der Stand der Landgemeinden 147mal, die gesammte Standschaft sonach 3175mal das Wort genommen hat. Nach den verschiedenen Provinzen kommen von dieser Summe auf die Provinz Preußen 586, auf Brandenburg 563, Pommern 216, Schlesien 417, Posen 133, Sachsen 276, Westphalen 281, auf die Rheinprovinz 488 Sprecher oder vielmehr einzelne Reden. Hauptredner aus der letzteren Provinz waren Hr. Hansemann aus Aachen, der 181mal, v. Beckerath aus Crefeld, der 43mal, Mevissen aus Dülken, der 52mal, von der Heyt aus Elberfeld, der 94mal und Camphausen aus Köln, der 29mal gesprochen hat. Von den 281 Acten der Thätigkeit, mit welcher die Provinz Westphalen aufgeführt ist, gebühren allein dem Deputirten der Ritterschaft Frhrn. v. Vinke aus Hagen 160; unter den Preußen ist der General-Landschafts-Rath Hr. v. Auerswald am häufigsten aufgetreten, nämlich 128mal, eben so oft hat Hr. Graf v. Schwerin, Mitglied der pommerischen Ritterschaft, gesprochen. Die größte Theilnahme an den Debatten hat sich bei den Berathungen über das Bescholtenheitsgesetz und über die Abänderungen des Geschäftsreglements kund gegeben. Die größte Zahl der activen Redner ergibt die Sitzung vom 5. Mai in Betreff des ersteren Gegenstandes; in dieser hat der Ritterstand 85-, der Bürgerstand 67-, der Stand der Landgemeinden 1mal, der Marschall 79mal und die Regierung 21mal das Wort ergriffen. Unser Tabellarius hat in den Verhandlungen der Curie der Drei-Stände 200 „Bravo's", 70 „Gelächter und Heiterkeit" und 125 „Murren" in den verschiedensten Nuancen gefunden."

Da darf man sich denn auch nicht wundern, daß bei dem im Allgemeinen weder der Regierung, noch dem Lande zusagenden Resultate der Debatten, sowohl die Regierung wie auch die

Deputirten ermüdet seyn mußten, weßhalb auch auf Befehl des Königs der Schluß des Landtags erfolgte (26. Juni), wobei der Landtagscommissarius folgende Rede verlas:

„Durchlauchtigste Prinzen, durchlauchtige Fürsten, erlauchte Grafen, edle Herren, Hochgeehrte Abgeordnete der Ritterschaft, Städte und Landgemeinden! Es ist die Stunde gekommen, in welcher auf Befehl Sr. Majestät des Königs, unsers Allergnädigsten Herrn, die erste Versammlung des Vereinigten Landtages geschlossen werden soll. Sie ist dadurch getrübt, daß eine kleine Anzahl seiner Mitglieder ihre Betheiligung bei dem letzten Act ihrer Wirksamkeit versagt und sich dadurch einer Pflicht entzogen hat, deren Erfüllung mit der Ausübung ihrer ständischen Rechte im wesentlichen Zusammenhange steht. Die Regierung wird das Ansehen der Gesetze zu schützen wissen. Blicken wir im Uebrigen zurück auf den eilfwöchentlichen Zeitraum des ständischen Wirkens dieser hohen Versammlung, so werden Gefühle der mannigfachsten Art in unserer Brust sich regen. Wer vermöchte sie zu übersehen, wer ihnen Ausdruck und Worte zu geben? Ein Gefühl aber dürfte Allen nicht fremd seyn, das Gefühl, daß die Ergebnisse des Vereinigten Landtages weniger fruchtbringend für das Land gewesen sind, als sie es hätten seyn können. Doch vertrauen wir der allwaltenden göttlichen Vorsehung, welche unserem theuren Vaterlande in entscheidenden Augenblicken stets schützend zur Seite stand, daß der Samen des Guten und Edlen, welcher hier ausgestreut ist, auf einen empfänglichen und fruchtbaren Boden gefallen sey, auf daß er zu einem Baume mit edlen Früchten heranwachse, unser dessen Schatten kein Unkraut wuchert. Aber auch ein Gefühl der Freude und des Stolzes durchbebt gewiß Aller Brust; das Gefühl, ja das Bewußtseyn, daß alle hier versammelten Stände und Provinzen auf das innigste verbunden sind durch glühende Liebe für das Vaterland, für den uns von Gott gegebenen edlen König und sein erhabenes Haus. Denn Alle haben sich dazu laut und freudig bekannt. Wie verschieden auch die Wege seyn, wie labyrinthisch sie sich durchkreuzen mögen, die hier empfohlen, die hier eingeschlagen sind, vertrauen wir, daß Alle, die mit jener Gesinnung auf

ihnen wandeln, Einem Ziele zugeführt werden: zur Kräftigung der Ehre und Unabhängigkeit, der materiellen und geistigen Blüthe des Vaterlandes, zum Ruhme des preußischen Volkes unter einer durch die Stände gehobenen und gestärkten, unangetasteten Krone auf den Häuptern seiner Könige aus dem edlen Hause der Hohenzollern!! Mit dem Ausdruck dieser Hoffnung, der Sie auf dem Wege in die Heimath geleiten möge, auf daß Sie auch dort fortwirken und streben nach jenem erhabenen Ziele, erkläre ich — auf Befehl Seiner Majestät des Königs — den Ersten Vereinigten Landtag hiermit für geschlossen." Der Marschall der Vereinigten Curien, des Fürsten von Solms-Lich Durchlaucht, erwiederte diese Rede mit den Worten: „Es lebe Se. Maj. der König!" worauf die ganze Versammlung mit einem dreifachen lauten Hoch! einfiel *).

So wurde denn der vereinte Landtag, in welchem die linke und rechte Seite sammt dem Centrum sich schon sehr bemerklich machten, und selbst der Geist des französischen Convents hie und da sich regte, ziemlich kalt entlassen, wodurch der zweite Act des preußischen Drama, dessen ersten im vorigen Jahre die Reichssynode spielte, jetzt sein Ende fand. Verstummten nun zwar die mündlichen Reden, so werden in kurzer Zeit die gedruckten desto häufiger erscheinen, indem der König auf die Einführung der Periodicität der Landtage und in die Aufhebung der zwei stän-

---

*) Der preußische Landtag, eröffnet den 11. April am Sonntag „Quasimodogeniti", hat 11 Wochen gedauert, und wurde am Tage „Jeremias" geschlossen; während nun auf den Eröffnungssonntag nach der Pericopen-Ordnung der Bibeltext vom „ungläubigen Thomas" fiel, und der Hofprediger Dr. Ehrenfels den Text wählte: „da der Sohn euch frei gemacht hat, seyd ihr jetzt doppelt frei", mußte aber am Schlusse über den „Splitter im Auge" gepredigt werden. Der Astrolog Seni, der in der Zahl II immer eine böse Zahl und ein böses Omen erblickte, würde sicher gegen den Eröffnungstag, sowie gegen die Wochenzahl der Sitzungen protestirt haben. Uebrigens hat der Landtag von den 543 Petitionen, mit denen er nach Berlin kam, nicht eine einzige erledigt, indem sich die beiden Curien über deren Eingabe an den Thron nicht verständigt haben.

dischen Ausschüsse, wie die linke und rechte Seite verlangten, nicht einging, und die Wahlen derselben dringend gebot. Obgleich nun die linke Seite gar nicht, die rechte Seite nur mit Vorbehalt, das Centrum aber ohne denselben wählten, besteht doch, wie es eine revolutionäre Zeit mit sich bringt, die Mehrheit der Gewählten aus Protestwählern, deren Benehmen sonach die nächste Zukunft zeigen wird. Ob nun die bekannte preußische Pfiffigkeit, die seit Jahrhunderten von Oben nach Unten ging, oder jene, die jetzt von Unten nach Oben geht, den Sieg davon tragen werde, diese Frage dürfte nicht schwer zu entscheiden seyn, wenn man bedenkt, daß das „Haltmachen" auf der s. g. constitutionellen Bahn dermalen fast unmöglich geworden ist, und daß das Gewicht der Vergangenheit öfters selbst gegen den Willen der Volksführer jene Crisen herbeiführt, die unaufhaltsam zu dem Abgrund hindrängen, über dessen Tiefe sich doch Niemand täuschen kann. Sehr wahr sagt daher Danican: „Um einen auf das Beste organisirten Staat über den Haufen zu werfen, bedarf es weiter nichts, als eines Umstandes, einer Veranlassung und einer Handvoll — Jakobiner" *).

Daß aber in Preußen nicht eine Hand- sondern ein Sackvoll Jakobiner sich vorfinde, hat zu seiner Zeit schon Napoleon erkannt, und in unsern Tagen Bülow-Cummerow in seiner Schrift „die europäischen Staaten" (P. 220) ziemlich klar ausgesprochen, weßhalb auch durch Gottesfügungen die Umstände und Veranlassungen zu Umwälzungen nicht ausbleiben werden, da die göttliche Gerechtigkeit in ihrem Gange sich nicht stören läßt, die vom Herrn ausgehenden Weltkatastrophen von Menschen nicht abgewendet werden können, und alle menschliche Weisheit dort ein Ende hat, wo in kolossalen Weltenschicksalen die göttliche sich ausspricht. Jene Worte Göthe's, die er in seinem Faust dem Mephistopheles wegen der Medicin in den Mund legt:

---

*) Danican Cassander p. 92.

„Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen,
Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehen zu lassen,
Wie's Gott gefällt;"

eben diese können daher auch mit dem größten Rechte zur Bezeichnung des Werthes aller menschlichen Politik dienen, und der bekannte Spruch: „der Mensch denkt und Gott lenkt", steht für alle Zeiten fest, indem in diesen wenigen Worten der Inhalt und das Geheimniß der ganzen Weltgeschichte sich begründet. Denn nur die Absicht und der Wille der Menschen gehört ihnen bei ihren Thaten, der Erfolg derselben allein dem Weltregierer an. Sie sind für ihr freies Thun und Lassen verantwortlich, während deren Erfolge, zu denen die vergangenen und lebenden, die gläubigen und ungläubigen, die guten und bösen Geschlechter ihr Schärflein beitragen, in der Hand jener Vorsehung liegen, die in ihrer Weise die menschlichen Pläne und Ziele zu verrücken, und das Böse selbst zur Verherrlichung ihres heiligen Namens und zur Erhaltung, Stärkung und Reinigung ihrer Kirche zu verwenden weiß, indem die Religion und die Sittlichkeit der Völker stets den Riesentext in der Geschichte der Menschheit bilden.

Darum scheint es auch der Gottheit in manchen Zeiten zu gefallen, Einzelnen ihrer Diener die Zukunft zu offenbaren, damit die Menschheit erkenne, daß nicht das Geschöpfe, sondern der Schöpfer die Welt regiere. Indem wir nun von den 100 Versen der Hermann'schen Prophezeihung schon die Erfüllung der ersten 92 Verse ganz geschichtlich nachgewiesen haben, bleibt nur noch die Erfüllung der letzten acht Verse übrig, deren geschichtliche Nachweisung natürlich erst nach Jahren gemacht werden kann. Da indessen die Geschichten von England und Frankreich uns vorliegen, und gleiche Krankheiten auch gleiche Crisen bedingen, dürften denn die religiösen und moralischen, die politischen, finanziellen und socialen Zustände, die gegenwärtig in Preußen vorliegen, jedem unbefangenen Denker dessen Zukunft ziemlich klar vor Augen stellen.

Was daher im 17ten Jahrhundert in England geschah, wo zuerst unter allen Ländern aus der Reformation die Revo-

lution hervorging, wo die kirchlichen Independenten, diese religiösen und politischen Tollhäusler, nicht nur über die protestantische Hochkirche, sondern auch über das Königthum ihren Triumph feierten, wo selbst der beste König als Opfer für die Sünden seiner fünf Vorgänger fiel, und der ganze, sogar wieder katholisch gewordene Stamm der Stuarts doch in der Verbannung endete;

was hierauf im 18ten Jahrhundert in Frankreich erfolgte, wo ebenfalls die Reformation und die philosophische Freidenkerei die Revolution herbeiführten, wo die hirnwüthigen Philosophen zuerst die Kirche und dann den Thron stürzten, und auch der beste König die Sünden seiner fünf Vorgänger auf dem Schaffott verbüßte, sein Sohn vergiftet, und selbst nach einer fünfzehnjährigen Wiederherstellung des Throns dessen Nachfolger Carl X. abermals vertrieben wurde;

da könnten denn im 19ten Jahrhuudert wenn auch nicht gleiche, doch ähnliche Erscheinungen in Preußen eintreten, wo die Glaubensspaltung, diese alte Erbsünde, sich schon lange her in eine Todsünde, in eine Sünde gegen den heiligen Geist verwandelt hat, wo schon vor 70 Jahren der Königsberger Philosoph Kant mit einem neuen Christus in die Wochen kam, die neueren Philosophen noch gar das Wesen Gottes als das verkannte Wesen der Natur, die Religion aber als eine Carrikatur betrachten und behandeln, und jeden Unterschied von Gut und Böse läugnen; wo jeder, der offenkundig vom Christenthum sich lossagt, als Vertreter der höheren Weisheit preconisirt wird, unter dem Volke aber der kläglichste Mangel an Erkenntniß selbst der Grundwahrheiten des Christenthums und des kirchlichen Bekenntnisses, überdieß auch eine Bodenlosigkeit und Verwirrung der Begriffe herrscht, wie sie kein anderes Zeitalter aufzuweisen hat; wo der Egoismus als Götze des Tages erscheint, die Frivolität mit seltner Keckheit ihr Haupt erhebt, die alte Frömmigkeit verschrien und bespöttelt, und durch die speculirende Klugheit die Gewissenhaftigkeit verdrängt wird; wo daher durch alles dieses die religiöse Gewalt, diese Vormauer der königlichen, mehr und mehr verschwindet, und der Sturz der ersteren auch den Sturz

der letzteren nach sich ziehen, und einen Zustand herbeiführen dürfte, der mit einer vollständigen Barbarei in religiösen, kirchlichen und politischen Dingen enden, und die moralische Anarchie sehr leicht in eine materielle verwandeln könnte.

Zeigt aber die Geschichte von England und Frankreich sehr deutlich, daß die Gottheit gerade durch den zeitweiligen schrecklichen Sieg des bösen Princips die fluchwürdigen Sünden der Eltern und Ureltern an den Kindern und späteren Generationen rächt, wodurch denn die Menschen am äußersten Ende ihrer Verirrungen wieder zur Rückkehr zum Guten angetrieben werden, wie solches dermalen in England und Frankreich durch die häufige Rückkehr zur katholischen Kirche sich kund gibt, so könnten denn nach diesem Vorbilde auch die letzten acht Verse der Hermann'schen Weissagung ziemlich verständlich werden.

Abgesehen demnach von dem Verse 93, dessen Erfüllung allein von jenem Weltregierer abhängt, der einst 19 Prinzen des anhaltischen Stammes während zwei Jahren in die Ewigkeit abrief, und hierdurch jenen Stamm, wie so viele andere Fürstenstämme, aussterben ließ, beziehen sich dagegen die übrigen Verse bloß auf das preußische Volk, bei welchem der 94te Vers die kirchliche und politische Anarchie und die damit verbundenen Abscheulichkeiten (scelera) in Aussicht stellt, und diese, wie die übrigen Verse andeuten, bloß durch Herstellung der Kirche Christi und des darauf gegründeten Königthums (V. 95) ihr Ende finden dürften, indem die Kirche allein die Anarchie und den Despotismus besiegen, und nur das Oel des Christenthums die stürmischen Wogen der Zeit besänftigen kann.

Als Hauptinhalt der letzten acht Verse der Hermann'schen Weissagung stellt sich daher die geschichtliche Wahrheit in ihrer ganzen Tiefe dar, daß nämlich die Menschen bei Verwerfung des positiven christlichen Glaubens, und bei ihrem Fortschreiten in ihrem dünkel- und unheilvollsten Wissen die allergefährlichste und staatsverderblichste Bahn verfolgen, daß sie dann naturgemäß von ihren religiösen und politischen Thorheiten, Irrthümern, Vorurtheilen und bösem Streben ganz gesättigt, ja übersättigt seyn müssen, ehe sie nach einer Befreiung von denselben sich

sehnen, und daß sie daher erst nach völliger Uebersättigung und daraus entstandenem Leiden und Eckel wieder zur Besonnenheit und durch diese zum wahren Glauben zurückkehren. — Fragt demnach ein Familienvater in Holland erst nach, ob der Liebhaber seiner Tochter auch „ausgetobt" habe, ehe er sie ihm zur Ehe gibt, so wird auch der Menschenvater im Himmel erst seine verirrten — deutschen Kinder völlig austoben lassen, ehe er ihnen seine Kirche zur Braut gibt *).

---

*) Wie sehr unsere Erklärung der Hermann'schen Weissagung von jener des L. v. Bouverot abweiche, wird jeder Leser bei der Vergleichung beider finden. Um jedoch unser früheres Urtheil über die Bouverot'sche Schrift nur flüchtig zu rechtfertigen, mag denn seine Erklärung der Verse 47 und 94, sowie seine Zumuthung, daß der jetzt regierende König von Preußen in die katholische Kirche zurückkehren solle, dazu hinreichen.

Während also der Prophet uns die s. g. Reformation in dem sehr entsprechenden Bilde eines veränderlichen schlechten Weibes darstellt, bezieht aber Bouverot jenen Vers auf die damals „lebende Gemahlin Joachims I.," und macht sie zur Reformatorin, was durchaus unwahr ist. Denn die Reformation begann im deutschen Vaterlande mit dem Jahre 1517, bestund also schon 18 J., als Joachim I., dieser eifrige Katholik, starb († 1535), während seine lutherische, von ihm deßhalb verstoßene Gemahlin in Sachsen lebte. Auch Joachim II. ließ erst im siebenten Jahre seiner Regierung nicht durch seine Mutter, sondern durch seinen schlechten Lebenswandel zur Einführung der Reformation sich bestimmen, um die Güter der Kirche an sich zu ziehen und sie zu vergeuden.

Ebenso irrig ist seine Erklärung des 94ten Verses, wozu ihn das Wort „Israel" verleitet haben mag. Denn der vor einigen Jahren in Asien an dem Pater Thomas durch Juden begangene Mord hat doch wahrlich keine Beziehung auf Preußens Geschicke. Anders deutet daher J. v. Görres jenen Vers, indem er darin statt audet „vidit" setzt, und dadurch auf den gegen den König gemachten Mordversuch anspielt. (S. die Wallfahrt nach Trier, von J. v. Görres. Pag. 192.) Wir hingegen erblicken in demselben nichts anderes, als das fluchwürdige, revolutionäre Treiben eines ganzen Volkes.

Muthet nun auch Bouverot dem jetzigen König von Preußen

Was nun die Hermann'sche Prophhezeihung noch interessanter und gewichtvoller macht, liegt besonders darin, daß auch sie, wie wir schon aus ihrem 49ten Verse nachgewiesen haben, die 80er Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts als den Termin bestimmt,

---

zu, er möchte doch in die katholische Kirche eintreten, und verspricht ihm dafür das Königreich Germanien (sic), so würde das erstere eben so verderblich seyn, wie das letztere sehr lächerlich ist, indem noch zur Zeit kein katholisches Germanien besteht, was doch der Prophet durch den Vers 95 forderſamst verlangt, wenn es einen König haben soll. Was also den ersten Punkt das „Katholischwerden" betrifft, so würde der König durch seinen Eintritt in die katholische Kirche nicht nur die in Preußen jetzt bestehenden Wirren sicher noch außerordentlich vermehren, sondern auch sich selbst der Kraft berauben, für seine katholischen Unterthanen durch Förderung ihres kirchlichen Wesens nützlich und wohlthätig zu seyn. Als protestantischer König konnte er also die Kölner Wirren auf das ehrenhafteste beenden, zwei erzbischöfliche Stühle in seinem Lande mit tüchtigen Priestern aus Bayern besetzen, und was seit Jahrhunderten in Preußen nicht vorkam, selbst einen Katholiken zum Minister ernennen, für welche Beweise der Liebe jeder Katholik des In- und Auslandes dem guten Könige danken und verpflichtet seyn muß. Auch dürfte sicherlich ein protestantischer König, der ein christlich-sittliches Leben führt, doch Gott und den Menschen besser gefallen, als jener königliche Wüstling, der Polenkönig August, der Hurerei und Ehebruch unter die königlichen Regalien zählte, als Katholik ganz türkisch lebte, und endlich durch Carl XII. aus seinem „Mahomets-Paradies" vertrieben, selbst von seiner geliebtesten Hourie betrogen, bestohlen und verlassen wurde. Uebrigens würde ein katholischer König von Preußen eben so wenig sein Volk wieder katholisch machen, als solches auch die katholischen Fürsten Sachsens nicht vermocht haben. Denn aus der Kirche die Völker hinauszuführen, das können Menschen durch Anregung der verderblichsten Leidenschaften und durch fürstliche Gewalt, sie wieder in die Kirche einzuführen, das kann nur Gott auf seinen Wegen. — Der Akatholizismus muß daher, gleich anderen Krankheiten, erst alle seine Crisen durchmachen, ehe die Besserung bei ihm erfolgen kann. Er muß in seinem Geiste der Verneinung ganz in den Nihilismus sich verlieren, selbst in die äußerste geistige

in welchem alle ihre Angaben erfüllt seyn müssen, gleichwie auch andere Propheten für jenes Jahrzehnt in anderen Jahrhunderten den Eintritt der wichtigsten Erscheinungen verkündet haben.

So schrieb schon im Jahre 1414 der Cardinal D'Ailly, ein großer Theolog und Astronom, in Berücksichtigung der großen Conjunktion des Saturns in seinem zu Venedig 1492 gedruckten Werke über das Jahr 1789: „Si mundus usque ad illa tem-

---

Noth und Verlassenheit gerathen, und gleich dem verlornen Sohne in dem Evangelium auch mit den Trebern seiner säuischen Philosophie sich nähren, damit in ihm die Sehnsucht, in seines Vaters Hause zurückzukehren, wieder erwache. Was demnach einst ein altes Mütterchen von der menschlichen Kleidermode sagte: „Der Teufel werfe jede abgeworfene Mode in eine Tonne, und drehe diese, wenn sie voll sey, um, so daß die alten Moden wieder zum Vorschein kommen, und von neuem Eingang und Verbreitung finden," dürfte denn auch bei dem Akatholizismus sich bewähren, wo statt des Teufels ein guter, für die Menschheit besorgter Engel mit den „Religions-Fabrikaten" auf gleiche Weise verfährt. —

Schneiden und modeln daher unsere Religions-Fabrikanten so lange hin und her, bis aus dem Rock ein Frack, aus dem Frack eine Weste, aus der Weste ein paar Strümpfe, aus den Strümpfen ein paar Handschuhe, aus den Handschuhen ein Däumling wird, und zuletzt gar nichts übrig bleibt, so werden sie nachher in ihrer Nacktheit wieder nach dem alten Rock, der den ganzen Menschen deckt und schmückt, sich umsehen, und ihn mit Freuden anziehen, wie wir solches jetzt in der Schweiz, England, Schottland und Amerika vielfach sehen, und auch bald in Preußen und anderwärts sehen werden. Ist demnach die s. g. Reformation einst von den raub- und herrschsüchtigen Fürsten ausgegangen, so geht auch nur eine Contre-Reformation aus einem auf alle Arten bedrängten, geistige und leibliche Hilfe suchenden Volke hervor, weßhalb auch, da ehehin die kirchliche Pest von Oben nach Unten sich verbreitete, nun die Heilung von Unten nach Oben sich verbreiten muß, wie solches in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, in welche ein höheres Geschicke uns nun zurückführt, bei der damaligen großen Verdorbenheit der Fürsten und Völker, und bei dem Bestehen so vieler Secten ebenfalls geschehen mußte.

pora duraverit, quod solus Deus novit, multae tunc, magnae et mirabiles alterationes mundi et mutationes futurae sunt et maxime circa leges.“ (Wenn die Welt bis zu jener Zeit besteht, was Gott allein weiß, dann werden viele, große und wunderbare Dinge und Umwälzungen, besonders im Gesetzwesen eintreten.) Indem nun jene große Periode des Saturns, und mit ihr auch die so sehr in die Geschichte der Menschheit eingreifende Revolution von Frankreich in dem Jahre 1789 eintrat, so wunderte sich der Hr. v. Humboldt darüber, daß jene Prophezeihung in unsern Tagen noch so wenig bekannt geworden sey *).

Ebenso hinterließ Johann Müller, Bischof zu Regensburg, als er im Jahre 1476 starb, nachstehende merkwürdige Verse:

Post mille expletos a partu virginis annos
Et septingentos rursus abire datos,
Octuagesimus octavus, mirabilis annus,
Ingruet et secum tristia fata feret.
Si non hoc anno totus malus occidet orbis
Si non in nihilum terra fretumque ruet,
Cuncta tamen mundi sursum ibunt atque deorsum
Imperia et luctus undique grandis erit.

(Nach Christi Geburt wird das merkwürdige Jahr 1788 kommen, und traurige Geschicke mitbringen. Wenn in jenem Jahre die ganze böse Welt nicht verschwindet, und Erde und Meer in nichts vergehen, so wird es doch in allen Reichen der Welt drunter und drüber gehen, und allenthalben große Trauer seyn **).

---

*) La fin des temps par Eugène Bareste. Paris 1840. Pag. 28.

**) Siehe Feller Dict. Hist. Tom. VI. Pag. 253., wo zugleich angemerkt ist, daß diese merkwürdigen Verse schon im Journ. Hist. et Literaire den 15. Okt. 1787 angeführt, und in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten mittelst einer kleinen Wortveränderung in denselben auf die Jahre 1588 und 1688 angedeutet worden, wozu in Frankreich die Hugenottenkriege und bald hernach die Ermordung

Auch im 16ten Jahrhundert schrieb der berühmte Cardanus: „Necesse est An. Ch. 1800. Magnam mutationem futuram in Lege Christi.“ (Nothwendig wird im Jahre 1800 eine große Reform in dem Gesetze Christi eintreten *).

So mögen denn auch einzelne Bruchstücke aus den Prophezeihungen des Pfarrers Holzhauser, der im 17ten Jahrhundert lebte, hier an ihrem geeigneten Platze seyn. — Derselbe sagt unter anderem:

„Religio opprimi videtur; sed integrorum regnorum subita mutatione firmabitur amplius.“ (Es wird das Ansehen gewinnen, als ob die Kirche gänzlich unterdrückt würde; doch durch die schnellen Veränderungen in ganzen Reichen wird sie nur noch mehr befestigt werden.)

Wie also der Philosoph Leibnitz in seinem tiefblickenden Geiste, spricht auch in seinem prophetischen der Theologe Holzhauser sich aus, und beide erblicken als nothwendige Folge der s. g. Reformation früher oder später den Brand der Revolutionen in den von jener angesteckten Staaten, aus dessen Asche dann gleich einem Phönix die Religion wieder hervorgeht, wie solches Frankreich und England auch dermalen zeigen.

Eben so spricht Holzhauser das widrige Geschick Deutschlands in dem 19ten Jahrhundert mit den Worten aus:

„Sub bello ingenti Germania tota dolebit;
Gallus omnis erit totius origo mali.“

(Unter einem außerordentlich schweren Kriege wird ganz Deutschland äußerst leiden, und dieses große Uebel wird von Frankreich allein ausgehen),

wobei er als Folge desselben zugleich sagt:

Heinrichs III. (1588 und 1589), in England aber die Vertreibung der Stuarts (1688) Anlaß gegeben haben mögen.

*) Siehe Cardanus de Varietate rerum. Lib. II. Cap. 11. Lessing bezog in seinem „Theologischen Nachlaß,“ S. 251, diese Stelle des Cardanus auf die zu seiner Zeit angefangene theologische Aufklärerei, deren Folgen wir schon gesehen haben, und ferner sehen werden.

„Germania misere dilacerabitur.“

(Auf die elendeste Weise wird Deutschland zerstückelt werden), eine Weissagung, die im Uebermaaß in Erfüllung ging, und noch die Schmach des westphälischen Friedens übertraf, indem der Frankenkaiser den Kaiserthron der Deutschen umstürzte, die Drachensaat der Souveränität der kleinen Fürsten säete, viele katholische Länder sammt ihrem großen Kirchenbesitzthum protestantischen Fürsten zutheilte, sie, so lang er im Glück war, als die gehorsamsten Diener wahrhaft hudelte, und mit seinen bekannten Worten: „N. N. hat aufgehört zu regieren,“ jede Souveränitätsäußerung niederschlug. Als nun der Herr sich Deutschland wieder erbarmte, und seinen Bedrücker und großen Todtengräber nach Helena verwies, suchten nun die kleinen Souveräne, deren Souveränität unter einem Napoleon nur dem Namen nach bestand, diese aber im Drang der Zeiten wirklich zu behaupten, und so verbanden sich die Zwerge, wie Goldschmit in seinem „Vicar“ sagt, mit dem Riesen auf dem Fuße völliger Gleichheit zu einer freundschaftlichen Allianz, wobei sie aber doch beständig durch auswärtige Verbindungen jeder Art ihre völlige Souveränität zu sichern, und sie auch durch ihr Veto und einseitiges Benehmen zu bethätigen streben.

So sah auch der Prophet schon im 17ten Jahrhundert, was nun im 19ten vorliegt, und sprach es mit den wenigen Worten aus:

„Omnes depauperabuntur,“
(„die Masse wird verarmen.“)

Abgesehen nun davon, daß jeder Staat, wie die Geschichte so oft schon gezeigt hat, durch den Kirchenraub noch nie reich, sondern immer arm geworden sey; abgesehen auch davon, daß durch das deutsche Souveränitätswesen, und die daraus hervorgegangene Titelserhöhung der Regierenden auch ihr wirkliches oder eingebildetes Bedürfniß, mit diesem aber auch die Vermehrung der Abgaben der Unterthanen außerordentlich sich gesteigert habe, weßhalb die gesammten Civillisten der deutschen Fürsten jene eines Königs von Frankreich oder eines Kaisers von China vielfach übersteigen; abgesehen selbst davon, daß sogar die unbe-

schränkte Vermehrung der Menschen auch die beste Landescultur und die darauf beruhende Broderzeugung selbst ohne den Eintritt eines Mißwachses überflügeln muß, hatte aber die Gottheit noch überdieß in ihrer Weisheit und zu höheren Zwecken die Menschen den Gebrauch des Dampfes erfinden lassen, der nun in Fabriken angewendet, Millionen Hände brodlos macht, die Production weit über die Consumtion erhebt, und in Verbindung mit den oben angeführten Lasten und anderen Um=, Zu= und Uebelständen das große Proletariat der Masse bildet, bei welchem naturgemäß aus Mangel an Beschäftigung zuerst geistiges und leibliches Elend, aus diesen ein unruhiger Geist, aus diesem Mangel an Sicherheit, und durch diesen wieder Mangel an Arbeit erzeugt, und so der unheilvolle Kreislauf vollendet wird. — Bedenkt man nun die Anwendung des Dampfes auf Eisenbahnen, so werden diese, wie H. v. Eckstein sehr treffend sagt, noch einen unberechenbaren Einfluß auf die ganze Welt haben, durch Pulsschnelle der Communicationen, durch Blitzentzündung aller commerziellen Interessen, durch Entwickelung des Luxus auf diesen, Verarmung des Gewerbs auf jenen Punkten, und durch Reibung, Verflachung und Auflösung der Individualitäten, der Nationalitäten durch das Niveau, welches bald erfolgen wird unter allen Ständen, werden große antikpolitische Zustände eintreten.

So legen wir nun die ältesten Prophezeihungen und unsere geschichtlichen Andeutungen über die nächste Zukunft, wie sie selbst ein Berliner Professor u. A. ausgesprochen haben *), unsern Lesern und zwar zu einer Zeit vor, in welcher die sichtbare Hand der Weltgeschichte dem Protestantismus in leuchtenden Buchstaben das Mene, Tekel, Upharsin an die Wand schreibt, in welcher die Berliner Reichssynode mit ihren verwirrten Ansichten und ihrer kauderwelschen geschnörkelten Sprache wie ein Zigeunerlager auf dem Gebiete der Theologie erscheint, in welchen der vereinigte Landtag seinen Geist der Verneinung schon hinlänglich aussprach, und ein H. v. Tadden geradezu erklärte, die revolutionären Stürme könnten dereinst in Deutschland in

---

*) Siehe Pag. 242. 243. 245.

die Hundstage fallen und davon den Namen tragen, wie solche in Frankreich in die Julitage gefallen sind, und davon den Namen erhielten, in welcher demnach die wetterleuchtenden Symptome allenthalben dem Gewittersturme vorhergehen, und die dunklen Geschicke, die im Schooße der Zukunft liegen, die größte Beherzigung verdienen. Leider lehrt aber die Erfahrung, daß der Wellenschlag derselben sehr selten die Herzen der lebenden Menschen sowohl unter den Hohen, wie unter den Niederen erreicht, und sie aus ihrem Taumel aufjagt, weßhalb sie in ihrer Verblendung verharren, und den kommenden Geschicken den Weg bahnen.

Welcher vernünftige Deutsche wird nun nicht erkennen, daß wir an dem Vorabend einer der wichtigsten Perioden der Geschichte nicht nur von Deutschland, sondern von ganz Europa stehen? Denn unsere Gegenwart ist wahrlich sehr ernst; sie gleicht der schwülen Luft vor dem Eintritt eines Gewitters, und erfüllt mit einer unheimlichen Ahnung noch vor dem Eintritt der künftigen Stürme jeden Besonnenen, indem er nicht nur an den Grenzen des Vaterlandes, sondern sogar in demselben Vulcane rauchen sieht.

Wer demnach seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis heute gelebt, die großartigsten Erfahrungen in dieser Zeit gemacht, und selbst die Weltgeschichte aus dem wahren Standpunkte als Weltgericht aufgefaßt und beherzigt hat, dem dürfte doch wahrlich klar vor Augen liegen, daß des Himmels mächtige Strafruthe nun auf dem größeren Theil von Europa laste, daß der Herr wegen der religiösen, moralischen und politischen Sünden der Herrscher sowohl ihre Nachkommenschaft, wie auch ihre Völker heimsuche, und das bekannte „nil inultum remanebit“ früh oder spät an ihnen offenbar mache. Abgesehen nun von den kleineren Staaten, von Portugal, Spanien, Italien, Holland, Schweden, Polen ꝛc., die alle schon mehr oder weniger die Strafruthe des Herrn in diesem Jahrhundert gefühlt haben, und fernerhin noch fühlen werden, nehmen die Zustände in Frankreich, England und Deutschland, unter welchem letzteren Lande wir vorzüglich Preußen, die Bundesstaaten und die

Schweiz im Auge haben, unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, indem in diesen Ländern nicht nur das revolutionäre Princip in der Kirche und im Staate fortwährend thätig ist, sondern auch die Revolutionsmänner anderer Länder, besonders in England und Frankreich aus den verworfensten politischen Gründen Schutz und Unterstützung finden. Sehr wahr schreiben daher die hist.-polit.-Blätter: „Die thätigsten und energischsten Factoren der Revolution hat der heutige Radicalismus in den — Emigrationen. Jene Umwälzungen, welche seit 1815 in Portugal, Spanien, Piemont, Frankreich, Neapel, den Legationen, Polen und verschiedenen deutschen Ländern siegten oder fehlschlugen, haben einen neuen Stand in der europäischen Gesellschaft geschaffen, den der politischen Flüchtlinge. Was früher, ohne daß sich sofort ein offener Kriegszustand daraus entwickelt hatte, unerhört und unmöglich war, das wurde seit jener Zeit der regelmäßige, natürliche, wenn auch nicht völkerrechtlich anerkannte, so doch geduldete Zustand. Die flüchtig gewordenen Anstifter der Empörungen, die gewerbmäßigen Entrepreneurs der Revolution für ganz Europa, schlugen in der Schweiz, in Frankreich, in England ihren ruhigen Wohnsitz auf, und constituirten sich dort unter dem Schirme des neu eingeführten Asylrechts als öffentlich bestehende, zum Theil selbst von den Regierungen mit Wartgeldern unterstützte Corporationen. Als solche führten sie mit brandstiftenden Pamphleten, mit Aussendung von Aufhetzern und Agenten, mit geheimen Umtrieben aller Art einen unterirdischen Krieg gegen die Regierungen ihrer Heimath, dem, so oft sich die Gelegenheit dazu günstig zeigte, Einfälle bewaffneter Banden folgten. Ohne Kriegserklärung, mit Mord und Brand und Plünderung proclamirten diese dann die Insurrection, schritten sofort zur Einsetzung provisorischer Regierungen, und erhoben, wenn das wahnsinnige Unternehmen an dem Widerstande der gesetzlichen Ordnung der Dinge scheiterte, ein Wehgeheul durch ganz Europa über die Verletzung der Humanität des Zeitalters und über die fluchwürdige, finsterer Jahrhunderte würdige Barbarei der bestehenden Regierungen, welche sich nicht ohne Schwertstreich

stürzen lassen wollten." (Hist.-pol.-Blätter, 18. Bd. 7tes Hft. Pag. 418.)

Abgesehen also von der Schweiz, diesem alten deutschen Boden, der nur zum bloßen Schlupfwinkel vieler politischen Flüchtlinge geworden, bedienen sich aber die Diplomaten von England und Frankreich derselben, um nach ihrem Gefallen und geheimen Zwecken in irgend einem Theil von Europa Unruhen zu stiften. So unterhält denn England, dieses neuere Carthago, an vielen Orten solche Depots auswärtiger Revolutionsmänner, die ihm immer zur Erregung von Unruhen zu Gebot stehen, weßhalb schon vor Jahren ein englischer Minister offen erklärte: „er habe die Hände voll Revolutionen, und dürfe sie nur aufmachen, um den Sturm über Europa loszulassen;" wie solches auch die Geschichte seit 50 Jahren vielfach gezeigt hat.

Auf gleiche Weise benimmt sich auch Frankreich, bei dessen Diplomaten seit den deutschen Reformationswirren der Grundsatz feststeht, alles sey gerecht und erlaubt, was im Interesse Frankreichs und in dessen Macht liege. In diesem Geiste haben die Franzosen seit der religiösen und politischen Zerrissenheit des deutschen Reiches immer gehandelt, und nie fehlte es ihnen an Vorwänden, mit wilder Hand in den Eingeweiden der Völker zu wühlen, in den Nachbarländern Unruhe zu stiften, und durch ihre Einmischung sie zu ihren Zwecken auszubeuten.

Leider kommen nun der Geist und die Verhältnisse unserer Zeit den Absichten und diplomatischen Umtrieben jener Reiche sehr günstig entgegen, indem die religiösen und politischen Wühlereien, der Radicalismus und Communismus in so vielen Staaten jetzt einheimisch geworden sind; doch scheint dabei den Regierungen jener Staaten es gar nicht zu gefallen, und manche Bedenklichkeiten bei ihnen zu erregen, daß in Deutschland, wo so lange durch die Fürsten eine centrifugale Bewegung zum Verderben der deutschen Nation stattfand, nun mit einmal durch das Volk eine Centripedalkraft zum Heil von Deutschland und Europa sich entwickeln will.

So sind denn jene zwei Großmächte dermalen noch die eigentlichen Ruhestörer von Europa; betrachtet man aber ihre

eigenen religiösen und moralischen, ihre socialen, finanziellen und politischen Zustände unbefangen, da drängt uns denn der Geist der ganzen Weltgeschichte die Ansicht auf, daß gerade jene Reiche viel schneller, als man gemeinhin glaubt, ihren Fall, mit diesem aber auch die größte Staatenveränderung in Europa herbeiführen werden. Jener Ausspruch eines englischen Blattes (Examiner), England gleiche einem Baum, der in der Wurzel faul, Frankreich aber einem andern, der in seinem Wipfel verdorben sey, ist nicht nur sehr wahr, sondern bekräftigt auch obige Ansicht, da ein in seiner Wurzel fauler Baum bald völlig absterben muß, ein in seiner Krone bloß kranker Stamm aber durch Abwerfung derselben sich wieder erholen, und einen neuen Wipfel treiben kann. Mit Recht ruft daher Eduard Young seinen Landsleuten im prophetischen Geiste zu: „Wollte Gott, daß man nicht sagen könnte, daß die aus dem Meere entsprungenen Reichthümer, und die aus der Hölle entsprungenen Ungerechtigkeiten derselben nur ein Vorspiel unseres eigenen daraus erwachsenen Zustandes gewesen! Was für eine tolle Herrschaft übt nicht die Wollust über uns aus? Wie leicht könnte man auf unsere begüterte, stolze und ruchlose Hauptstadt, welche die See ihr Eigenthum nennt, und deren noch weiter ausgebreiteten Laster gar keine Ufer haben; wie leicht könnte man des Propheten heiliges Klaglied auf sie anwenden: „Ist das euere fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmte? deren Kaufleute Fürsten, und ihre Krämer die herrlichsten auf Erden waren? deren Einkommen die Erndte der Ströme, und deren Handelsplatz der Völker Markt war; die wie eine Königin saß, ihre Hand über das Meer ausstreckte und die Länder erschütterte. Aber sie ist gefallen! sie ist gefallen! der Himmel hat die Pracht aller Herrlichkeit verdunkelt.“ — Nicht Babylon allein, sagt er ihnen weiter, ist bei einem Bankette von der Rache des Himmels getroffen worden. Die meisten Völker sind am „fröhlichsten“ gewesen, wenn sie ihrem Ende am nächsten waren, und haben gleich einer niedergebrannten Kerze am hellsten geflammt, indem sie verloschen. — Darum sind auch der Ueberfluß, der Luxus und die sorglose Fröhlichkeit des Adels nichts weniger als Zeichen seiner Sicher-

heit, sondern vielmehr die Vorboten und Ursachen seines Sturzes."

So spricht sich der geistreiche Engländer über sein Vaterland aus, und seine Worte verdienen sicher die größte Beherzigung, da alle auf die Geburt- und Geldaristokratie gegründeten Staaten, wie die ganze Menschengeschichte zeigt, weder dem Volke wahres Glück gewähren, noch auch von langer Dauer seyn können.

Worin besteht demnach die von unsern gelehrten Pedanten und Staatenverbesserern so gerühmte Freiheit und Gleichheit in England, wo bei Prozessen der Bürger auf die Bibel schwören muß, während der Lord nur auf Ehre versichert; wo bei Beleidigung eines Bürgers die Strafe durch das Gesetz, bei Beleidigung eines Lords die Strafe nach dem Ermessen des Richters bestimmt wird, wo der Lord durch die Saatfelder der Bauern nach seinem Gefallen die Füchse hetzt, und durch seine Knechte die Häuser der Bauern durchsuchen läßt, ob sie etwa Gewehre, Schlingen, Netze ꝛc. besitzen; wo im Falle eingetretener Widersetzlichkeiten schwere Geld- und Körperstrafen erfolgen, und die etwa flüchtigen und wieder eingefangenen Schuldigen sieben Jahre nach Botany-Bai verbannt werden.

Und wie verhält es sich mit jener hochgerühmten Religiosität und Sittlichkeit, mit jenem viel beneideten Glück und Reichthum der Masse des englischen Volkes, wo Eltern ihre Kinder vergiften, um einen kleinen Betrag von dem Begräbniß-Verein zu erhalten; wo man Menschen mordet, um Leichname für hohe Preise der Anatomie zu liefern, und die Gräber bewacht, um die heimliche Ausgrabung der Todten zu verhindern; wo der Mann seine Frau am Seile auf den Markt zum Verkauf bringt, und ein Hufschmied die Ehen entlaufener Töchter einsegnet; wo die Kinder in dem zartesten Alter in den Fabriken durch die anhaltendste Arbeit mißbraucht, und die gemahlenen Knochen der auf den Schlachtfeldern Europas gefallenen Krieger zur Düngung schlechter Gelände, oder gar in den Zuckerfabriken verwendet werden; wo man die Menschen, wie wilde Thiere, zum Seedienst einfängt, den Soldaten bis auf den Tod strippst,

und den unglücklichen Gefangenen auf den Pontons unmenschlich behandelt; wo die aus dem Armenfond spärlich gegebene Unterstützung knechtet, die neuntheilige Geißel bändigt, und ein Chaos von Gesetzen und eine noch schlechtere Justiz und Verwaltung zugleich auch die größte Verkäuflichkeit in allen Arten von Stellen sich vorfindet; wo, wie zu den verdorbensten Zeiten Roms, nicht die Rechtlichkeit und die Talente, die man wie Unrath zur Seite wirft, sondern die Bestechlichkeit und die talenta den Weg zu Ehren und zum Sitz im Parlament bahnen; wo trotz der größten hundertjährigen Verfolgungen doch keine kirchliche Einheit erfolgte, und nun durch das gänzliche religiöse Auseinanderlaufen fünfzig verschiedene Secten hausen; wo das große irische Kirchenvermögen nicht dem Staate, sondern 30—40 englischen Familien angehört, und der katholische Geistliche, der viele Pfarrkinder hat, nicht besoldet, der protestantische aber, der keine hat, übermäßig, und zwar von den Katholiken selbst besoldet werden muß — ein solches Land kann weder als christlich, noch als human, noch als frei, noch als glücklich und einen dauerhaften Segen des Herrn verdienend betrachtet werden, und seine äußere Größe und sein politisches Gewicht scheint ihm, wie einst dem verdorbenen Rom, nur gegeben zu seyn, um seinen Sturz desto eindringlicher, folgenreicher und welthistorischer zu machen.

So dürfte denn nach wenigen Jahrzehnten der allmählig zum Riesen gewordene Bruder Jonathan (Amerika) seinem ältern abgelebten Bruder John Bull (England), der durch die Reformation das unglückliche Irland, durch die Revolution (1688) die ungeheuere Nationalschuld als Strafruthe sich selbst erzog, den Scepter des Meeres entwinden, wodurch auch dessen weit entfernte, sehr zerstreute Colonien um so schneller sich losreißen werden, da ihre Größe mit jener des Mutterlandes in einem allzu großen Mißverhältnisse steht.

Wir stimmen daher jenem Propheten vollkommen bei, der schon vor 50 Jahren dahin sich aussprach: „Es triumphirt des Meeres stolze Königin Britannia, und sollte beben vor dem nahen Falle. Dem Gipfel ihres Ruhmes und ihrer Macht steht

sie ganz nahe, und mit gewaltigem Sturze sinkt sie dann dem Abgrund zu. Wenn hundert Jahre sind vergangen, wird kaum von England noch die Rede seyn, doch Deutschland blüht dann herrlicher als je; aus Englands Fall erwuchs ihm Segen, Reichthum, Glück" *).

So gehen wir nun auf die andere westliche Großmacht, auf die Unruhe in der Staatsuhr Europas, auf Frankreich über, welches uns Deutschen seit 300 Jahren schon so vieles Unheil gebracht, und auf unsere religiöse und politische Zerrissenheit so lange Zeit mit Spott herabgesehen hat.

Wie aber in dieser Welt und vorzüglich bei den Staaten, nichts ungerochen bleibt, fiel denn auch Frankreich in die Grube, die es uns Deutschen seit drei Jahrhunderten bereitet hatte, zuletzt am schlimmsten selbst hinein, indem durch die religiösen, moralischen und politischen Sünden seiner Regenten bei ihm die Revolution ausbrach, die nach so vielen durchlaufenen Phasen heute noch nicht beendigt ist. — So drückt sich denn ein Correspondent der A. Allg. Ztg. im Juli d. Js. über die gegenwärtigen Zustände Frankreichs und seine wahrscheinliche Zukunft in wenigen, aber sehr zu beherzigenden Worten aus: „Wir sehen Lähmung des Handels, schwer zu ertragende Steuern, ein immer schwellendes Budjet, ein ins Unendliche sich mehrendes Deficit, Rührigkeit bei den Anhängern des alten Regime, Unzufriedenheit der Bourgeoisie, grimmiger Haß der unteren Classen, Corruption im Innern, allseitige Verwickelung nach Außen. Und in dem Allem kein Aufhalt und kein ruhiger Ausweg. Ein König von Frankreich ist nun einer eigenen Fatalität unterworfen. Größerer Hof und größeres Beamtenheer, Luxus hier und größere Bedürfnisse dort, wachsendes Fürstenhaus und neue Dotationen, größerer Aufwand und unzureichende Mittel, Sturmlaufen auf Aemter und Corruption der Hohen **), verkäufliche

---

*) Siehe: Der Prophet im Narrenhause, von A. v. Alvensleben. Pag. 30.

**) Siehe Pag. 185, wo die dort angeführten Behauptungen eines Pariser Correspondenten in der neuesten Zeit durch die schändlichen

und doch unkaufbare Presse.— Der Juliusthron ist bloß von der Bourgeoisie gehalten; sie dictirt Leben und Gesetze. Niemand irre sich aber über den früheren oder späteren Ausgang. Es wird Krieg seyn und daran geknüpfte Systemsveränderung oder Umwälzung mit ihren europäischen Folgen."

Da könnten denn die prophetischen Worte Holzhausers: „der Hahn wird zerrissen werden," so wie jene der Prophetin Hildegard: „das von Deutschland schmählich geraubte Elsaß und Lothringen wird wieder zum Mutterlande zurückkehren," zur Wirklichkeit werden, wie denn auch das in eine Feste verwandelte Paris, gleich so vielen anderen Festungen in der älteren und neueren Zeit, der Welt zeigen könnte, „daß der Wächter vergeblich wache, wo der Herr die Stadt nicht bewahrt."

So sehr nun auch der König Ludwig Philipp die größte Hochachtung für alle Zeiten verdient, indem Gott selbst den so oft aus Mörderhänden Geretteten als seinen Schützling bezeichnete, dürfte aber doch die Orleanische Familie, dieser jüngere

---

Prozesse bei der Pairskammer leider allzusehr sich bestätigt haben. „Da muß es einem in der unteren Region vor der höheren unheimlich werden," sagt selbst ein französisches Blatt.

Durch die Reihe der Namen eines „Fürsten von Berghes, Teste, Cubieres, Cunin, Beauvallon, Ecquevielley, Granier de Cassagnac" ꝛc., denen der Herzog von Praslin, als Mörder seiner Gemahlin, den fürchterlichsten Schlußstrich gab, ist ganz Paris zu einem ungeheueren Assisenhof, ganz Frankreich in Masse zu einer unzählbaren Jury, und jedes Journal zu einer Gerichtszeitung geworden, und allenthalben ist nur von Mord, Betrug, falschem Spiel und falschem Zeugniß, von der Guillotine, den Galeeren und den Zuchthäusern die Rede, wodurch der Haß der niederen Stände gegen die höheren auf eine immer bedenklichere Weise sich steigert, und man aus dem Munde von Millionen hört: „Jene fürstlichen Hurer und Ehebrecher, jene Mörder und Selbstmörder, jene Diebe und Falschschwörer, jene Unchristen und Religionsverächter, — das sind also die sauberen Herren, die uns regieren, und den Fluch des Himmels über unser ganzes Land bringen!"

Stamm der Bourbonen, um so weniger einen Vorzug vor dem älteren Stamme verdienen, da nicht nur alle Sünden des älteren Stammes, sondern noch überdieß durch das teuflische Urtheil im Jahre 1793 jene des Königsmordes auf ihm lasten. Sprach daher Napoleon schon dahin sich aus, daß der ältere Stamm der Bourbonen sein Schicksal verdient habe, weil er die Religion und Sittlichkeit völlig hintansetzte, so müssen wir denn auch von den Orleans das nämliche um so mehr behaupten, indem der Herzog Regent und besonders der weibliche Theil jenes Stammes die allerschmählichsten Beiträge zu der Geschichte der Scandalen lieferten, und der Vater des Königs Ludwig Philipp seine Beistimmung zur Hinrichtung des unglücklichen Ludwig XVI. gab *).

Mag nun auch Ludwig Philipp, der seine Weisheit, seinen festen Charakter und seinen bürgerlichen Sinn wahrlich nicht im Leben bei Hof, sondern unter den Stürmen einer höchst bewegten Zeit erlangte, unter Gottes Beistand ferner noch einige Zeit fortregieren, dürften aber doch bald nach seinem Tode bei einer voraussichtlichen Vormundschaft zwischen dem älteren und jüngeren Stamme der Bourbonen, zwischen den verdrängten Lilien und dem herrschenden Hahnen solche Kämpfe eintreten, durch welche die prophetischen Worte Holzhausers:

---

*) Wer die Geschichte von Frankreich nur ein wenig kennt, dem muß auch das schändliche Leben des Herzogs von Orleans, seiner Gemahlin und seiner vier Töchter, die man nur die vier Todsünden nannte, bekannt seyn. Eben so verworfen und schamlos war auch die Großmutter des jetzt regierenden Königs Ludwig Philipp, indem sie in den Alleen des Gartens im Palais Royal dem ersten, dem besten unter den Stallknechten, Kutschern und Bedienten sich hingab. Aus einer solchen Liebschaft ging denn auch der Vater des Ludwig Philipp hervor, weßhalb ihn sein frommer, tugendhafter und gelehrter Großvater, der im Jahre 1752 in der Abtei St. Genovieve starb, nur auf seinem Todbette anerkannte, indem ihm unter dieser Bedingung allein die Absolution ertheilt wurde. (Siehe Montjoye Conjurat. d'Orleans t. 1. p. 36. und Feller Dict. Hist. t. V. p. 542.)

„Josephique Pater Lilifer alter erit,
Perque hunc pelletur signo crucis haeresis omnis
Et redit ad Dominum terra sacrata suum“ *)

durch die Thronbesteigung eines älteren, die Lilie tragenden Bourbon in Erfüllung gehen, und durch ihn die völlige Wiederherstellung der Religion, was Ludwig Philipp als bloßer Wahrer der materiellen Interessen nicht vermochte, bewirkt werden könnten, wobei auch Deutschland für alle von den Franzosen an ihm begangenen Verbrechen die vollständigste Sühne erlangen würde.

Während also in unseren Tagen der europäische Staatswagen auf fünf Räder läuft, von denen wir England und Oesterreich als die zwei hinteren, Frankreich und Rußland aber als die zwei vorderen und darum beweglicheren Räder bezeichnen wollen, erscheint dagegen Preußen, als das fünfte und kleinste Rad, leider zwischen jenen beiden letzteren auf die allerbedenklichste Weise. So schwierig nun diese Stellung des preußischen Staates nach Außen ist, ruht derselbe aber in seinem Innern noch überdieß auf einer solchen falschen Basis *), welche nicht

---

*) Biographia Bartholomei Holzhauser. — Bambergae, 1784. Visiones p. 46.

**) Daher sagt Dahlmann in seiner Geschichte:

„Oesterreich ist auf der alten Ordnung erbaut, sowohl in Staat wie Kirche; jeder Versuch, hier umzuwandeln, bedroht den wunderbar zusammengesetzten Staatskörper mit Auflösung.

Mit Preußen verhält es sich anders. Seine Basis ruht auf der größten Abweichung vom Herkommen, die jemals geschehen, auf der Martin Luthers.

Der erste politische Act der Reformation war die Verwandlung des geistlichen Ordenslandes Preußen in ein Erbgroßherzogthum.

Der zweite Act war der Uebertritt des Churfürsten Joh. Sigismund vom Lutherthum zum Calvinismus.

Der dritte Act war der Raub Schlesiens.

Der vierte Act seine Verwandlung in einen paritätischen Staat (1814), und im

fünften Act? wird man die wunderlichsten Erscheinungen, doch wahrlich nicht das Ende eines Lustspiels sehen.“

nur die großen Verirrungen seiner fünf verstorbenen Könige herbeiführte, sondern die auch, sammt seiner seit 180 Jahren per fas et nefas erlangte Macht und Größe, dazu dienen könnten, durch seinen Sturz, als preußisches Reich, die Regeneration des deutschen Reichs und der deutschen Nation wieder herbeizuführen.

So war es denn Friedrich I., der die Krone, die er sich aufsetzte, zum stechenden Dorn im deutschen Staatskörper machte, und das religiös zerrissene Deutschland auch völlig politisch zerriß, indem er in seiner doppelten Stellung als souveräner König von Preußen und als Churfürst von Brandenburg und daher Mitglied des Reichs, bei jeder Reichsfrage nach Belieben theils antreibend, theils hemmend einschreiten konnte.

Es war F. Wilhelm I., der königliche Despot, der nicht nur in seinem Lande, sondern auch im übrigen Deutschland die größten Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten und selbst den „Menschenraub" sich erlaubte.

Es war Friedrich II., der als absoluter König von Preußen noch weiter ging, und durch gewaltsame Wegnahme Schlesiens selbst in Deutschland als Eroberer auftrat, der als entschiedener Atheist allen französischen und deutschen Religionsfeinden Schutz und Schirm gewährte, und die größte Irreligiosität bei seinen Unterthanen hervorrief *).

---

*) Friedrich II. erkannte am Abend seines Lebens das verderbliche Treiben der Religionsfeinde, und sagte daher zu einem seiner Minister: „Er sehe ein, wie unrecht er in Absicht der Religion gehandelt, und wie sehr er seinem Lande in dieser Hinsicht geschadet habe; er gäbe gerne seine schönste Bataille dafür zurück, daß er die Liebe zur Religion und die Moralität wieder so allgemein machen könnte, wie er sie bei seinem Regierungsantritte gefunden habe." (S. Religionsbegebenheiten 1794. P. 501.). Auch sagte er eines Tages zu der Gräfin von Camas: „daß er diejenigen für sehr glücklich halte, welche die Wahrheiten der Religion glauben könnten; daß er aber einmal seine Partei ergriffen habe, von welcher er nun schon nicht abgehen könnte, und seine Unterthanen

Es war F. Wilhelm II., der durch seinen Basler Frieden Deutschland die größte Wunde schlug, indem er im Trüben zu fischen und auf Kosten des südlichen und westlichen Deutschlands im Norden nnd Osten sich zu vergrößern suchte, der durch sein öffentliches schandvolles Leben mit einer gemeinen Dirne, die er zur Gräfin machte, und ihr die Regierung des Staats überließ, seine Krone und königliche Familie beschimpfte, sein ohnehin glaubenloses Volk völlig entsittlichte, und nach dem Bekannten: „miscros populos facit peccatum regis“ die Rache Gottes über Preußen herabrief.

Es war F. Wilhelm III., der trotz der Vorgänge in den 1790er Jahren und des darauffolgenden Friedens von Lüneville selbst noch im Jahre 1805 die alte preußische Politik gegen Oesterreich und das südliche Deutschland verfolgte, im Jahre 1806 aber seine Macht überschätzte und die Niederlage bei Jena und die darauffolgende siebenjährige, sehr harte Buße sich zuzog; der selbst im Jahre 1813 nach dem Verluste der Schlachten von Lützen und Bautzen ohne den Beitritt von 200,000 Oesterreichern und den Abfall der Bayern, Sachsen und Würtemberger noch einmal verloren gewesen wäre, und erst nach dem völligen Sturz Napoleons nicht nur sein ganzes Land, sondern auch, da Preußen im Nehmen nie blöde war, mit Hilfe Rußlands die Hälfte von Sachsen und das katholische Rheinland erhielt, worauf er in seinem völlig paritätisch gewordenen Staate durch die Union der Lutheraner und Reformirten dem Protestantismus eine größere Einheit geben, durch Hegung der unchristlichen Hegel'schen und unkatholischen Hermesianischen Philosophie selbst die Katholiken zum Anschluß an jene verleiten wollte, und da die Altlutheraner und Katholiken dagegen sich sträubten, allenthalben Gewaltmaßregeln und selbst die Einsperrung zweier Erzbischöfe eintreten ließ; der seinem Volke wegen Einführung constitutioneller Formen weit mehr versprach, als er zu dessen und seiner Krone Besten wirklich

---

sich über ihn aufhalten, und ihn für schwach halten würden, wenn sie ihn in die Kirche würden gehen sehen.“ (Feller Dict. Hist. tom. IV. p. 203.)

halten konnte, und im Jahre 1831 den Russen die Weichsel eröffnete, wodurch er nicht nur ihnen den Sieg über die Polen erleichterte, sondern ihnen auch die Nothwendigkeit des Besitzes der Weichsel zur Sicherung ihres Besitzes von Polen zeigte, und durch alles dieses bei seinem Tode ein überreiches Erbe von wieder gut zu machenden Fehlern seinem guten Sohne hinterließ.

Nach solchen vorliegenden Thatsachen darf man sich denn nicht wundern, wenn bei dem gegenwärtigen religiösen und moralischen Zustand des Volkes, und bei den oben angeführten so schweren, religiösen, moralischen und politischen Sünden und Verirrungen der fünf verstorbenen preußischen Könige nun bei dem sechsten die preußische Krone als eine mit vielen Dornen besäete erscheint. — Vergleicht man daher die gegenwärtigen inneren und äußeren Verhältnisse Preußens mit jenen, worin das starke, in sich abgerundete, und hierdurch nach Außen geschützte Frankreich in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts sich befand, so wird jeder Unbefangene bald erkennen, daß dem König Fr. Wilhelm IV., dem Besten seines Stammes, sicher eine weit schwerere Last aufgebürdet wurde, als einst dem guten Ludwig XVI. aufgebürdet war, weßhalb es auch zu den für uns Menschen unerforschlichen Rathschlüssen des Herrn gehört, daß immer nur die guten Könige an den großen Nachwehen der Uebel und Sünden, welche ihre Vorfahren straflos in ihrem irdischen Leben begangen haben, so sehr leiden, und gleichsam als Sühnopfer derselben dienen müssen.

Bedenkt man nun noch, daß die französische Revolution einst auf dem Continent ganz isolirt stund, und daß die umliegenden Völker über den mächtigen Brand und die damit verknüpften Gräuel nur staunten, während jetzt in so vielen Winkeln Europas das revolutionäre Feuer mehr oder weniger glimmt, oder offen auflodert; bedenkt man ferner, daß die revolutionslustigen Köpfe aller Länder sich gern die Hände bieten, daß die Gährungen in einem Staate auch wieder zu Gährungen in einem anderen reizen, und in dem Revolutionswesen eine Art Praxis sich gebildet habe, da dürften denn auch in Preußen, auf welchem doch die Ruhe des ganzen deutschen Norden beruht,

solche Erscheinungen eintreten, durch welche, wie wir nach der Juliusrevolution sahen, auch der rothe Hahn auf dem Dache manches anliegenden kleinen Ländchens sehr schnell erscheinen würde, indem nicht nur der Brennstoff allenthalben im Uebermaaß, sondern selbst die Vorboten von Umwälzungen und eingreifenden Veränderungen am Himmel, auf Erden und unter der Erde durch Stein- und Schwefelregen, durch außerordentliche Ueberschwemmungen, Brände, Mißwachs und häufige sehr bedeutende Erdbeben als Andeuter der Zukunft vorliegen *).

---

*) Was einst der große Geschichtschreiber Tacitus sagte: „über Rom seyen nie große Schicksale gekommen, bevor nicht solche durch allerlei wunderbare Erscheinungen und Vorzeichen verkündet wurden," kann auch für unsere Zeiten gelten, in denen seit wenigen Jahren in Frankreich, England, Deutschland ꝛc. so vielerlei Erscheinungen dieser Art vorgekommen sind, die auf große Veränderungen und daher auf keine freundliche Zukunft hindeuten. Mit Recht schrieb daher Schiller:

„Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, ehe sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen."

Gerade diese Geister zeigen sich aber in außerordentlichen Naturerscheinungen, verständlich für jener, der noch an eine höhere Weltregierung glaubt, die in dieser Weise der sinnlichen, dabei aber gläubigen Menschheit sich offenbart. Als daher im Jahre 1811 der große Steinregen in Frankreich fiel, schrieb der Verfasser dieses auf ein Bild Napoleons: „FLagellvm Dei fllagellabitvr," und wurde deßhalb von seinen Freunden, welche an die Unzerstörbarkeit des Napoleonischen Kaiserthrons aus reinen Verstandsgründen fest glaubten, ausgelacht; als aber im Jahre 1812 das 29te Bülletin aus Polen eintraf, und die Jahre 1813 und 14 folgten, da verging jenen, die durch diesen Umsturz ihr Vermögen und ihre Stellung verloren, das Lachen. So fiel auch im Dezember 1846 im südlichen Deutschland ein 17 Pfund schwerer Meteorstein, der jenem Lande eine große Veränderung andeutete, die auch wenige Monate hernach erfolgte, wie denn auch jene gewaltigen Meteorsteine, die 42 und 30 Pfd. schwer in diesem Jahre in Schlesien fielen, jenem Lande in Kurzem sehr schwere Zeiten verkünden.

Wie aber die Gottheit zu allen Zeiten ihre Straf- und Heil-Werkzeuge hienieden in Bereitschaft hält, und jene beide gemeinhin aus dem Norden oder Osten sendet, nehmen wir auch keinen Anstand, das Nordreich: Rußland und das Ostreich: Oesterreich als solche zu bezeichnen *).

Waren es also in den älteren Zeiten die wilden Araber, durch welche der Herr die verstockten Ketzer in Asien und Afrika, die Arianer, Donatisten ꝛc. ausrotten ließ; waren es in den neueren Zeiten die grausamen Türken, durch welche der Herr den schismatischen Griechen das schmähliche Joch aufwarf, so sind es nun nach unserer Ansicht die Russen, die jetzt das Strafgericht Gottes, das sie schon früher an den Polen, Schweden ꝛc. ausübten, auch an den völlig irreligiös gewordenen Norddeutschen ausüben sollen, weßhalb sie theils politisch durch Heirathen in das innere Deutschland, theils militärisch auf dessen Grenzen sich eingenistet haben. Mögen nun Andere das Umsichgreifen der Russen nach menschlichen Ansichten beurtheilen, mögen sie die Heeresmacht oder die Ueberlegenheit der Diplomatie derselben als den Grund ihrer Erfolge bezeichnen, da betrachten wir hingegen sie nur als die bloßen Strafwerkzeuge des Herrn, der ihnen zur Erreichung seines Zweckes allenthalben nach seiner Weise die Wege bahnt.

Denn wie es mit der eigentlichen Heeresgewalt der Russen sich verhält, darüber liegen viele geschichtliche Beweise vor, indem sie ihre Siege entweder den Elementen (wie bei Pultawa und im Winter 1812), oder der Verdorbenheit und Schwäche ihrer Feinde (wie in dem Kampfe mit den Tartaren, Persern, Türken und Schweden 1809), oder ihren Alliirten (wie bei Kunnersdorf und in Frankreich 1814), verdanken, und ohne jene göttliche oder menschliche Hilfe immer unterlegen wären.

---

*) So läßt auch der Prophet Holzhauser die Strafruthe für Deutschland aus dem Norden (ab aquilone), und, nachdem durch große Geschicke der deutsche Staatenstaat aufgelöst worden, den Wiederhersteller der deutschen Nationalkraft und seines Staatswesens aus dem Osten (ab oriente) kommen.

So wurden sie von Carl XII. und Friedrich II. mit geringen Kräften, so von den Franzosen bei Zürich und Austerlitz, bei Friedland und der Moskwa, und selbst von den Polen (1831) völlig geschlagen, bis ihnen der verstorbene König von Preußen bei Thorn den Weg eröffnete, auf welchem sie mit großer Uebermacht den unglücklichen Polen in Rücken fahren und sie besiegen konnten.

Eben so geht auch aus ihrer höheren Bestimmung, in unseren Tagen die Zuchtruthe anderer Völker zu seyn, die ihnen eigene perfide Politik hervor, indem sie entweder die übrigen Großmächte gegen einander aufhetzen, und während diese sich bekämpfen, die kleinern und schwächern Völker hinter ihrem Rücken verschlingen, oder aber mit einer oder mehreren Großmächten zur Theilung eines kleineren Staates sich verbinden, wo sie dann diese Großmächte wieder mit einander in Streit zu bringen suchen, um den größeren Theil der stipulirten Beute sich selbst anzueignen. So gelangten sie mit Hilfe der preußischen, dänischen und sächsischen Allianz in den Besitz der deutschen Ostseeprovinzen, da Oesterreich in jener Zeit durch den spanischen Erbfolgekrieg äußerst gedrängt war. So machten sie mit Hilfe Preußens die erste Theilung von Polen (1773) und zwangen selbst die Kaiserin Maria Theresia daran Theil zu nehmen, wie sie denn im Jahre 1794, als Oesterreich und Preußen mit Frankreich im Kampfe lagen, zum zweitenmal den größten Theil von Polen an sich rissen. Eben so machten sie sich zum Herrn von der Krimm, als Oesterreich in den Niederlanden, Preußen in Holland sehr beschäftigt waren, setzten sich mit Zustimmung Napoleons in den Besitz von Finnland, als jener einen harten Kampf in Spanien bestehen mußte, und erhielten selbst noch große Theile vom österreichischen und preußischen Polen, nachdem sie mit Napoleon verbündet, und Oesterreich und Preußen durch ihre unglücklichen Kriege äußerst ermattet waren.

In dieser Weise hat Rußland seine ehemals sehr mächtigen Nachbarn theils ganz aus der Reihe der Staaten gestrichen, theils völlig entkräftet. So hat das einst so mächtige Polen seine ganze politische Existenz, das einst so mächtige Schweden

seine Ostseepro.inzen und Finnland, die einst so mächtige Türkei die Krimm, Bessarabien, die Donaumündungen und thatsächlich auch die Moldau und Wallachei an Rußland verloren, weßhalb dieses als kein sociales, sondern als ein gegen die Zukunft Europas erobernd hingewandtes Princip erscheint.

So gleicht denn Rußland einer Klapperschlange, die unverrückt und mit festem Blicke auf ihre Beute schaut, bis diese in der ängstlichsten Verwirrung immer mehr ihrem Rachen sich nähert, und dann schnell von ihr erhascht, verschlungen wird. Die Politik Rußlands bleibt daher sich zu allen Zeiten gleich, indem es zu harren und die günstige Gelegenheit abzuwarten weiß; ist diese aber durch anderwärtige Verwickelungen eingetreten, dann fällt es auch über seine Beute her, und sucht sie für immer fest zu halten. Sein Hauptstreben geht aber fortwährend dahin, sich in den Besitz der Schlüssel seines Hauses zu setzen, weßhalb der Kaiser Alexander im Jahre 1808 bei der mit Napoleon zu Erfurt projectirten Theilung von Europa den Schlüssel zum schwarzen Meere sich ausbedung, von dem anderen an der Ostsee aber schwieg, weil Napoleon jenen Schlüssel sich selbst vorbehielt. — Da jedoch die Verhältnisse sich sehr geändert haben, die Sucht nach dem Ostseeschlüssel aber bei den Russen immer lebendig bleibt, ihr Kaiser selbst schon in seinem Titel sich Herzog von Schleswig-Holstein nennt, und die russischen Scribler die deutsche Erde bis an die Elbe als einen den Sclaven angehörenden Boden bezeichnen und reclamiren; da ferner die polnische Revolution von 1830 die Nothwendigkeit gezeigt hat, daß zur Sicherung des Besitzes von Polen auch der Besitz der Weichsel gehöre, nach welchem schon im 7jährigen Kriege die Russen strebten, dürfte denn auf Antrieb eines höheren Geschickes, welches jetzt die Völker vom Norden und Osten nach dem Westen drängt, die zwischen dem Niemen und der Oder wohnenden kirchlichen Anarchisten und philosophischen Ketzer unter russische Zucht fallen *), und, wie dermalen die Finn- und Liv-

*) Siehe Pag. 229, 243, 245, wo man finden wird, wie ein Wilh. Menzel, Heising, Niebuhr, der ehemalige Lehrer des jetzigen Kö-

länder, wenigstens in christlich-kirchliche Schismatiker verwandelt werden.

So könnte denn bei der ersten ernstlichen Bewegung in Frankreich, die nach des Königs Tod sicher in Aussicht steht, sehr leicht auch bei den Preußen der Fall eintreten, daß die Russen ihnen das Ostpreußen abnehmen, und sie zum Ersatz auf das westliche Deutschland hinweisen würden, gleichwie sie vor 40 Jahren den Schweden ihr Finnland abgenommen, und sie auf die Besitznahme Norwegens in ihrem Westen angewiesen haben.

Wer möchte nun die Möglichkeit eines solchen Ereignisses läugnen, nachdem selbst der König von Preußen bei Eröffnung des vereinten Landtages sehr deutlich darauf angespielt hat. Da jedoch in dem deutschen Volke ein neuer Geist erwacht ist, der die Volksfragen in Beziehung auf Religion und Nationalität nicht mehr zu Cabinetsfragen gemacht wissen will, weßhalb im vorigen Jahre im Gebiete der Religion, sowie in jenem der Politik wegen der Schleswig-Holsteinischen Sache in so vielen Adressen die Volksstimme so kräftig sich erhob, dürfte denn in eben diesem Geiste auch das wahre Rettungsmittel um so mehr liegen, als nun selbst die Norddeutschen gegen ihre frühere Gewohnheit wieder das Kaiserreich Oesterreich als den Retter Deutschlands betrachten, gleichwie dasselbe ehehin das Vaterland gegen die Einfälle der Türken bewahrt hat. In diesem Geiste schrieb denn ein Correspondent von der Niederelbe in der A. Allg. Zeitg. vom 31. Juli v. Js. in Beziehung auf die Schleswig-Holsteinische Frage:

„In den Zeiten der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, als die kleinen Landesherrn dankbar für die Drachensaat der Souveränität, welche der Frankenkaiser unter sie ausgesäet hatte, alle willig seinen Fahnen folgten, in dieser Zeit der Zerrissenheit und der Schmach war es Oesterreich allein, das muthig und ausdauernd den Kampf fortkämpfte gegen den Zerstörer des Reichs, und Erzherzog Karl war es — Gott segne sein greises Haupt —

---

nigs von Preußen, über diesen Gegenstand sich ausgesprochen haben.

der im Jahre 1809 in begeisterten Worten die Deutschen aufrief zur Rettung der Ehre des Vaterlandes, zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands. Im Getümmel des Kriegssturmes verhallte sein Ruf unverstanden und ungehört; Deutsche kämpften noch bei Aspern, kämpften noch vier Jahre später bei Leipzig gegen Deutsche; bis unter den großen Leichenhügeln bei Stötteritz und Mäckern ihre Zwietracht auf ewig begraben ward. Dreißig Jahre des Friedens sind seitdem über das zerstückelte Deutschland gegangen; es ist mächtig erstarkt an Einsicht, an Gesinnung und an Kraft. Und es gibt Thaten des Friedens, welche Schlachten aufwägen, es gibt Worte, die mächtiger und wirksamer wiederhallen als der Donner der Geschütze. Eine solche That der Rede, ein solcher Sieg des Friedens ist es, daß der Oesterreichische Beobachter seine Stimme laut erhoben hat für das gute deutsche Recht Schleswig-Holsteins, dadurch, daß er die Adresse der Volksversammlung bei Neumünster und die der Landesvertreter in Itzehoe in seine Spalten aufgenommen hat. Das war zugleich kernigste und die würdigste Antwort auf die Frechheit, mit welcher die Blätter der englischen und französischen Verwaltung sich anmaßten, über unsere heimischen Angelegenheiten ein entscheidendes Urtheil abzugeben, während eine gewisse Staatszeitung schwieg, oder nur von den Verhandlungen der dänischen Stände in Roeskilde zu berichten wußte. Ja, hierin bewährt es sich einmal wieder, daß die Ueberlieferung von der Einheit Deutschlands vom Belt bis an den Adria, und die Sorge für die ungekränkte Wahrung seiner Nationalehre nirgends tiefer wurzelt, als in der Kaiserstadt an der Donau, in dem Sitze des alten deutschen Königsgeschlechtes. Und wie sollte es anders seyn? Sind doch kaum zehn Jahre vergangen, seitdem der letzte König von ganz Deutschland sein durch schwere Stürme früh gebleichtes Haupt zu Grabe gelegt hat, und noch leben Hunderttausende von Männern, die ihn in Frankfurt haben krönen sehen, noch leben seine Brüder Karl *) der Held, und Johann der

---

*) Der greise Vorkämpfer für Europa's Unabhängigkeit von fremder Uebermacht, Erzherzog Karl von Oesterreich, beschloß am 30. April

Hort der deutschen Alpen, und Ludwig der Staatsmann und die übrigen, und einer seiner Söhne sitzt auf den väterlichen Erbthronen, der andere zieht seine jungen Erzherzoge zu künftigen Herrschern heran. Darum, wenn uns auch Alles im Stich ließe, wenn die ehemaligen Reichsfürsten, der eignen Machtvollkommenheit im größern oder kleinern Lande froh, keinen Sinn, kein Wort und keine That hätten für die Bedrängniß und die Gefahr Nordelbingens, laßt uns den Muth nicht fallen lassen, laßt uns vertrauensvoll die Blicke nach der Donau richten, das alte Königshaus von Habsburg und Lothringen wird seine Hand nicht von uns abziehen; der Doppeladler wird uns Schutz verleihen, die Paladine seiner Tafelrunde, die Schwarzenberge und Lichtensteine, die Lobkowitze und Lichnowskys werden sich erinnern, daß für gutes Recht nicht bloß in den Thälern der Pyrenäen, sondern auch auf den Haiden Norddeutschlands ein gutes Schwert wohl kämpfen mag, daß deutsche Ritterehre nicht sowohl unter den Basken und Kabylen, als im Lande der Dithmarschen, Holsten, Friesen und Angeln, in der Heimath der Reventlows und Rantzaus zu erwerben ist. Wenn alle Stützen brechen, wenn alle Anker reißen, wird der Reichsadler wie ein Phönix aus seiner Asche wieder sich

---

um 4 Uhr Morgens seine irdische Laufbahn nach einem kurzen Krankenlager von 4 Tagen. Was er gewollt, was er vermocht und geleistet hat, wird einst die Geschichte der Nachwelt beredter sagen, als es seine eigene bescheidene Feder, oder die Mitwelt vermocht hat. — Ein Gemüth voll inniger Religiosität, ein Geist voll tiefer und gründlicher Beurtheilung, eine Achtung für fremde bessere Einsicht, eine Milde gegen Anderer Schwäche, eine standhafte Anhänglichkeit an Wahrheit, Recht und Tugend, wie an Personen, die er für werth befunden, eine nie ermüdende Vermittlergabe — das sind Eigenschaften, die jeder, der ihm nahe stund, in ihm verehrte, und die seinen Verlust in unseren Tagen zu einem Nationalunglück stempeln, was auch von allen Ständen und Wohlgesinnten erkannt, und durch eine allgemeine Theilnahme unverhohlen bezeugt wird. (A. Allg. Z. v. 4. Mai 1847.)

erheben." (Wozu wir als ein sein Vaterland liebender Deutscher von ganzem Herzen — Amen! sagen.)

Denn Oestereich ist, bei seiner Doppelnatur als europäischer und deutscher Staat, gerade jenes Reich, dessen Verfassung, wie der König von Preußen sagte *), die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben; es ist jenes Reich, von dem Dahlmann schreibt, es sey auf die alte Ordnung im Staat und Kirche erbaut, und jeder Versuch, hier umzuwandeln, bedrohe den wunderbar zusammengesetzten Staatskörper mit Auflösung; es ist jenes Reich, dem die hohe providenzielle Bestimmung geworden ist, auch in dem politischen Gebiete in gleicher Weise, wie die Kirche in dem religiösen zu erscheinen, und der wahre zeitliche Schirmer der Kirche zu seyn. Wie also die Kirche ihre Stärke und Dauer in der Verschiedenheit und dem Zusammenhange ihrer Glieder findet, liegt auch Oesterreichs ganze Macht und Festigkeit in der Menge und Verschiedenheit seiner Völker, die der Glaube an die Weisheit und Stärke ihrer Regierung, die Hoffnung auf die Erhaltung und Verbesserung ihres Zustandes, und die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterland und Kaiserhause, in einer wahren „politischen Katholicität" vereint. Daher bildet auch Oesterreich eine wahre Musterkarte von Volksstämmen, Sprachen, Zungen, Verfassungen, Gesetzen, Sitten und Gebräuchen ꝛc., und gleich der Kirche, die jedem seine Eigenthümlichkeit läßt, und ihn als Glied behandelt, sobald er ihrem allgemein feststehenden Principe huldigt, und ihm sich unterwirft, fügt auch Oesterreich die heterogensten Theile zusammen, wobei es von jeher die Eigenthümlichkeiten der Provinzen und die verschiedenen Nationalitäten der Völker so viel wie möglich schont. Daher kann auch Oesterreich sich glücklich preisen, daß bei ihm die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung, die der thörige Zeitgeist nun überall und ohne alle Rücksicht fordert, völlig unmöglich ist. Denn wie könnten Reichsstände, die von Abgeordneten aus Nieder- und Oberösterreich, aus Tirol, Steiermark, Salzburg, Kärnthen, Krain

*) Siehe des Königs Rede bei Eröffnung des vor. Landtags. P. 321.

und Küstenland, aus Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, Dalmatien, Venedig und der Lombardei zusammengesetzt wären, sich verständigen, indem sie als Mitregenten nur auf die Wahrung der Sonderinteressen ihrer Provinzen Bedacht nehmen, und das allgemeine Wohl hintansetzen würden. Gleich der Kirche muß daher auch das Kaiserreich von einem Einzigen regiert werden, der über alle Parteien stehend, die allgemeine Wohlfahrt seiner so sehr verschiedenen Länder stets im Auge behalten, und ihre mannigfaltigen Interessen weise vereinbaren muß, wodurch allein die vielen, unter sehr ungleichartigen Verhältnissen lebenden Volksstämme vereint bleiben, und einen fest zusammenhängenden Staatskörper bilden können. — Indem nun die besten Staatseinrichtungen immer diejenigen sind, deren Zweckmäßigkeit Zeit und Erfahrung erprobt haben, besteht auch Oesterreichs Aufgabe hauptsächlich darin, die Spreu von dem Kern des bereits Bestehenden zu säubern, alte Schäden zu heilen, und zwischen den democratischen Wühlereien der neuen, und dem aristocratischen Egoismus der alten Zeit eine gleich weit entfernte richtige Mitte zu halten.

Obgleich nun Oesterreich, wie hinlänglich bekannt, mit großem Bedacht im Stillen handelt und wenige Worte macht, fortschreitet, wo die Vernunft die Bewegung, anhält, wo sie das Beharren fordert, ist doch die Schwindsucht des Verstandes, die über Europa epidemisch sich verbreitet, und vorzüglich jene Naturen, die an einem philosophisch-belletristischen Geistesschwindel leiden, ergriffen hat, auch selbst in jenes Land eingedrungen, indem sich dort in neuerer Zeit ein Jungösterreich, und mit ihm eine Bande von Broschürenschmiede bildete, die ihren Tadel und ihre Verläumdungen gegen den Kaiserstaat richten, und ihre Hirngespinnste und literarischen Koth zum Spott jedes denkenden Deutschen in den Leipziger Buchhandlungen ablagern *).

---

*) Ueber die Gedichte von Eduard Mautner, Leipzig, 1847, spricht sich W. Menzel in seinem Literaturblatte dahin aus: „der Dichter sey in der engen Sackgasse zwischen dem Jakobinerklubb und dem Bordell, oder zwischen dem Geiste Berangers und der Madame

So gehört denn das Kaiserreich, gleich der Kirche, unter die am meisten verläumdeten Staaten, und wo immer eine Gelegenheit dazu sich darbietet, wie im vorigen Jahre die polnische Tragödie, und in diesem Jahre die italienische Comödie, wird sicher jede Art von Entstellung und Lüge angewendet, um, wie der Graf Montalambert in der Polensache gethan, die Handlungsweise Oesterreichs in das abscheulichste Licht zu stellen. Zur Widerlegung jener französischen Salbaderei hat aber ein Engländer in dem Unterhause seine Stimme erhoben, und das Wahre und Prophetische seiner Rede verdient nicht nur in der Gegenwart, sondern auch nach Jahren noch gelesen und beherziget zu werden, weßhalb wir sie unsern Lesern mittheilen. „Man hört," sagte der Redner, „so oft und viel von der großen Nation der Polen reden, an welcher man sich versündigt habe, einer Nation von 20 Millionen. — Meines Erachtens beruht die Größe einer Nation nicht auf Millionen, die sie zählt, sondern auf den Männern, die sie hervorbringt oder hervorgebracht hat. Ich bedauere die Theilung Polens als Engländer und im Hinblick auf Europa's ganze politische Lage; aber aufrichtig gesagt, für den Volksstamm selbst, den man getheilt hat, fühle ich keine Sympathie. — Ein geschichtliches Factum mag deßhalb zu meiner Rechtfertigung dienen. — Es sind jetzt gerade 100 Jahre, da beabsichtete man die Theilung eines anderen Reiches. Es galt einen Staat zutheilen von ungünstigeren Verhältnissen als das damalige Polenreich, einen Staat, der mancherlei Völker

---

Dudevant zu Hause, und rufe ein Marienbild zum revolutionären Treiben in solcher Weise an, daß es besser gewesen wäre, er hätte der Madonna gleich eine rothe Mütze aufgesetzt." — O unseliges Treiben! wo man die wurzel-, rinden- und kronenlosen Freiheitsbäume der Philosophie pflanzen will, die weder blühen, noch Früchte tragen können, und die mit Menschenblut begossen, auch nur die giftigsten Pilze der unmenschlichsten Leidenschaften hervortreiben; wo man nur auf repräsentative Verfassungen sinnt, während diese, wie die Geschichte so vielfältig zeigt, nur den Brückenübergang zu einer Republik, von dieser zur Anarchie, und dann zur Militair-Despotie bildet."

und Sprachen in sich faßte, und regiert war von einem Mädchen, welches eben erst schutzlos den alten Kaiserthron bestiegen. Erinnert euch der Verschwörung, die damals in Frankfurt gezettelt ward, um Maria Theresia zu entthronen, les't die Namen der Hauptverschwörer — an ihrer Spitze stand der König der Polen. Warum, frage ich, ward Oesterreich nicht getheilt, die junge Fürstin nicht entthront? Ich spreche von demselben Oesterreich, das ihr schmähet, das ihr so heftig angeklagt habt, und mit dessen inneren Umständen ihr doch so wenig bekannt zu seyn scheint. Ich spreche von jenem alten Reiche, das sich, sagt ihr, in seinem politischen Greisenthum befindet, von welchem aber ich sage: „es trägt jugendliche Hilfsquellen in seinem Schoose, welche, wenn die Zeit kommt, Europa in Erstaunen setzen, und alle seine Feinde zu Schanden machen werden." Ich frage noch einmal, warum ward Oesterreich vor hundert Jahren, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Nachtheile seiner damaligen Stellung, nicht getheilt? Weil Oesterreichs treues Volk und sein biederer Nationalcharakter sich selbst und seine alte Dynastie gerettet hat. Oesterreich war damals keine 20 Millionen stark, aber seine Treue vereitelte die Listen Friedrichs II. und Frankreichs, vereitelte die Verschwörung, an welcher dasselbe Polen, welches man so gern als ein Schlachtopfer darstellt, Theil nahm, weil seine verblendete, hab- und ehrsüchtige Aristocratie sich und das Vaterland verrieth. Nicht die nordischen Mächte haben Polen zu Grund gerichtet, sondern der polnische, seiner Pflicht und seiner Stellung vergessene Adel, der, anstatt als der natürliche Beschützer an der Spitze des Volks zu stehen, immer nur eine Kaste für sich darstellen, und den Staat für seine Selbstsucht ausbeuten wollte. Wer und Was war die Ursache der Metzeleien in Galizien? Ich bin nie in Galizien gewesen, aber ich habe Oberitalien und andere Theile der österreichischen Staaten besucht, und ich bin überzeugt, allüberall würde unter ähnlichen Umständen das Volk gegen die Aristocratie aufstehen, und es sollte mich freuen, wenn jede Aristocratie, die ihre Pflicht versäumt, dasselbe Schicksal ereilte, wie die Galizische. Mit Recht hat also der Souverain einem Volke gedankt,

das zur Beschützung seiner Rechte sich erhob, das alle Rechte und Begünstigungen, die es genießt, seiner Regierung, allen leiblichen und geistigen Druck aber seinen adlichen Herrn zu verdanken hat. Daher war die Erhebung des Adels baarer Wahnsinn, so wie die Erhebung Krakaus zu einer freien Stadt ein Mißgriff gewesen ist, der durch Zurückgabe an Oesterreich verbessert, und dadurch für sie selbst zur Wohlthat wurde" *).

Und welche Verkleinerungen, Verläumdungen und Lügen hat man sich von jeher gegen das Kriegswesen und die Kriegsführung Oesterreichs erlaubt, welches doch seine Länder nicht durch das Schwert als Eroberer, sondern durch Heirath als glücklicher Brautwerber, oder durch Tausch sich erwarb, und daher immer nur auf die Erhaltung jenes rechtlichen Erwerbes mit großer Ausdauer bedacht ist, wobei die Mischung der verschiedenen Nationalitäten in seinem Heere dessen allseitige Brauchbarkeit und Schlagfertigkeit sehr vermehrt, indem die Fehler des einen Stammes durch jene des anderen sich mindern, ihre Tugenden aber sich wechselseitig unterstützen. Wer kennt demnach aus Hunderten von Schlachten nicht des Böhmen zähe und trotzige Festigkeit, des Ungarn schwungvollen, im Kampfe sich erbosenden Muth, des Polen enthusiastischen Aufschwung, des Italieners ritterliche Tapferkeit, und die Mannhaftigkeit, Treue und Ausdauer der Bewohner jener Gegenden, in welchen einst Julius Cäsar seine zehnte Legion, die tapferste seiner Legionen, rekrutirte? Mit solchen Heeren hat Oesterreich zwei Jahrhunderte hindurch die wilden Türken von Deutschlands Grenzen zurückgeschlagen, dreißig Jahre hindurch die Raubluft der Reformation, und zwanzig Jahre lang die staatenumwälzende Revolution bekämpft, und war trotz vieler Kämpfe und Niederlagen am Ende doch der wahre Sieger geblieben. Daher schreibt auch das englische Blatt Britannia: „Oesterreich kann über jede Drohung lachen. Wohl schlug Napoleon die österreichischen Heere in den Jahren 1796 und 97, aber wo ist Napoleon jetzt? Ueber Napoleons Haupt flatterte die Fahne der Revolution, als er in Italien einzog, und er bot jeder kleinen Provinz dieses Landes

*) A. Allg. Zeit. vom 24. März l. J.

die Unabhängigkeit an. Würde eine französische Armee jetzt das nämliche Anerbieten machen? Ist das französische Tricolor von 1846 das Tricolor von 1796? .... Und wenn eine Zeit europäischen Fiebers, wo der Namen „Republik" noch romantisch klang, der Krieg ein Thema war für den Redner und Dichter, Napoleons Marsch ein beständiger Triumphzug, und der Name Napoleons selbst gleichbedeutend mit Sieg — wenn eine solche Zeit ein so lahmes und unmächtiges Ende nahm, braucht da wohl Oesterreich je zu zittern, jenes Oesterreich, das seine Alliirte nie betrog, das fortkämpfte, so lang es nur einen Soldaten im Felde halten konnte, nie feiger oder verrätherischer Weise unterlag, und zum neuen Kampfe sich wieder erhob, sobald nach einer Niederlage seine Kraft wiederkehrte?"

Obgleich wir nun jenen Ansichten der Britannia, die doch meistens nur auf materielle Gründe sich stützen, vollkommen beistimmen, erblicken wir, hingegen den Hauptgrund von Oesterreichs Glück, Macht und Bestand in dem Verhalten seiner zwei Regentenstämme, der Habsburger und Habsburg-Lothringer, indem diese durch ihre ungeheuchelte Frommheit und Sittlichkeit in der Gnade des Weltregierers sich erhalten, ohne welche das Gewicht der Menschen immer federleicht, und alle ihre Thaten in ihren Folgen völlig nichtig oder höchst verderblich erscheinen. In der Geschichte des österreichischen Kaiserhauses finden sich daher keine solche Lüderlichkeiten und Scandalen, wie ehehin England, Frankreich, Preußen und nun Spanien, nebst anderen Ländern solche uns darbieten. Sie zeigt uns keinen Heinrich VIII., keine Elisabeth, deren außerordentliche Immoralität auf Englands Religion, Sittlichkeit und socialen Verhältnisse die verderblichsten Einflüsse und Folgen hatte. Sie zeigt uns keinen Ludwig XIV. und XV., keine Pompadour und keinen Hirschpark, welche den Grund zu der darauffolgenden Revolution legten, wie auch keinen F. Wilhelm II. von Preußen, der seine Beischläferin, eine gemeine Dirne, zur Gräfin Lichtenau machte, und ihr den größten Einfluß auf die Regierung des Reichs einräumte.

Jene große geschichtliche Wahrheit, daß das sündhafte lüderliche Leben der Fürsten das Elend ihrer Nachkommen und

ihrer Völker bereite, daß sie das Gute oft aus Leichtsinn, das Böse aber aus angeborner Stimmung ihres Gemüthes thun, und daß sie, aus Leidenschaft einmal verblendet, nicht mehr aus dem Geiste und dem Benehmen der Menschen, die ihnen den Hof machen, unterscheiden können, ob sie auf dem rechten oder falschen Wege wandeln, hat sich sowohl bei jenen, wie bei allen ihren Nachahmern völlig bestätigt. So fand denn der lichtfreundliche Erzbischof und Churfürst C. F. v. Erthal, den sein katholisches Volk wegen seines unkirchlichen und lüderlichen Lebenswandels verachtete, nur seine einzigen und größten Lobredner unter den Freimaurern, Illuminaten und Protestanten, und da ein Rückblick auf seine geistliche und fürstliche Stellung und eine geheime Gewissens-Regung ihm doch den Verkehr mit wahren, rechtgläubigen und frommen Katholiken höchst unangenehm machen mußte, und er deßhalb auch mehr und mehr von ihnen sich entfernte, machte er den berüchtigten Verfasser des Ardingello (Heinse) zu seinem Vorleser und Gesellschafter, und ließ durch die von ihm an der Universität angestellten Protestanten der studirenden Jugend den lichtfreundlichsten Geist einflößen, der ihn vor der Welt rechtfertigen sollte, der aber bald hernach gegen ihn selbst sich wandte, und ihn von Land und Leuten vertreiben half (1792).

Ganz anders erscheint dagegen der Kaiserstaat, in welchem die überwiegende Masse der Katholiken von ihren Regenten keine Religionsmaske, sondern wirkliche Religiosität und ein christlich sittliches Leben mit Recht fordert und erwartet, wie solches das Kaiserhaus seit Jahrhunderten stets bewiesen hat. Wenn nun auch Joseph II., nachdem er zweimal Wittwer geworden, seiner fleischlichen Natur einige Nachsicht gestattete, wußte er aber doch die Freiheit seiner geistigen zu behaupten, gab nie ein öffentliches Aergerniß, und befolgte wenigstens von dieser Seite ein Grundprincip seines Stammes, während er in seinen wunderlichen kirchlichen und bürgerlichen Reformen, die er selbst später bereuen mußte, viele andere hintansetzte.

Obgleich nun die Regenten Oesterreichs vor allen anderen Fürsten durch ihre Frommheit und Sittlichkeit sich rühmlichst

auszeichnen, bleiben sie aber doch immerhin Menschen, die dem Irrthum unterworfen sind, wobei aber unter allen ihren Fehlern und Mißgriffen immer ihre gute Absicht in Beglückung ihrer Völker, ihre bloße Wahrung der fürstlichen Rechten bei Nichtachtung des Länderbesitzes *), und ihre eigene Gewissenhaftigkeit, die sie auch bei anderen unterstellen, allseitig vorleuchtet.

So hat denn, um nur der neueren Zeiten zu gedenken, der Kaiser Leopold I. die Erhebung des Erbgroßherzogthums Preußen zu einem Königreich anerkannt, um mit Hilfe der ihm dafür zugesagten 10,000 Preußen im spanischen Erbfolgekrieg die Rechte seines Stammes zu wahren, wodurch er aber, wie die Folgen zeigten, nicht nur dem deutschen Reiche, sondern auch seinem eigenen Stamme den größten Schaden zufügte.

So hat Carl VI., statt dem Rathe des Prinzen Eugen zu folgen, und eine große Waffenmacht zum Schutz seiner Tochter aufzustellen, mit vieler Mühe und großen Opfern die bekannte pragmatische Sanction (eine papierne Garantie), zu Stand gebracht, die aber nach seinem Tode zur Schande der Christenheit von dem türkischen Kaiser allein mit Treue erfüllt wurde, während die gute Maria Theresia viele Jahre hindurch die größten Kämpfe mit so vielen Mächten bestehen, und am Ende doch ihr schönes Schlesien dem König von Preußen überlassen mußte.

So hat Joseph II., von der philosophischen Zeitseuche des vorigen Jahrhunderts einmal ergriffen, wenn gleich mit der besten Absicht doch solche Reformen im kirchlichen und bürgerlichen Wesen in seinen Reichen eintreten lassen, durch welche die Rechte der Kirche und der Nationalgeist seiner verschiedenen

---

*) „Die Habsburger," sagt Professor Bülau, „haben das Gefühl der Kaiserwürde im innersten Herzen bewahrt. Sie konnten Provinzen abtreten, den Anspruch auf ihre Erbgröße nie; sie konnten dem Augenblick mit Würde weichen, die Zukunft blieb immer ihr Reich. Sie hatten das klare Gefühl von den höchsten Rechten des Fürsten, und wenn sie diese geehrt sahen, blieb ihnen alles Uebrige gleichgiltig." (Die Behörden in Staat und Gemeinde v. Bülau.)

Völker auf solche Weise verletzt wurde, daß allenthalben die äußerste Aufregung, und zwar in einer zu Revolutionen sehr geneigten Periode, entstund. Hierdurch genöthigt, wiederrief er zwar alle seine philosophischen Reformen, konnte aber doch ihre Folgen nicht beseitigen, die nun nach seinem Tode seinen Nachfolgern zur Last fielen. Da schwang denn die Gottheit ihre mächtige Geißel über das sehr ungläubig gewordene Oesterreich, und ließ selbst Franz I., diesen ächten Sohn der Kirche und Wahrer der alten österreichischen Hauspolitik, zwanzig Jahre hindurch in Thränen säen, hierauf aber wieder desto größere Freuden ärndten, indem sie den Schauplatz der europäischen Congresse aus dem revolutionären Paris wieder in die alte Kaiserstadt, das conservative Wien, verlegte.

So gleichen denn die Kirche und das Kaiserreich in ihren Geschicken vollkommen dem Artäus; denn wie dieser einmal niedergeworfen, und den Boden berührend, mit vielfach vermehrter Kraft schnell wieder sich erhebt, und der Herkules nicht geboren ist, der ihn in der Luft erdrückt, befinden sich auch die Kirche und ihr irdischer Schützer, das Kaiserreich, in gleichem Falle, indem jede Niederlage bei beiden ihren endlichen Triumph zur Folge hat, weßhalb auch, da die erstere bis an das Weltende bestehen soll, das **A. E. I. O. U.** *) des letzteren sicher in Erfüllung gehen wird.

---

*) **Austria Erit In Orbe Ultima.**

Welch großen Schutz das alte Kaiserhaus, dieser Schirmer seiner Kirche, von Gott genieße, beweist dessen ganze Geschichte. Denn durch ihn hat es die fürchterlichen Stürme im Osten gegen die Türken, im Norden gegen die Schweden, im Westen und Süden gegen die Franzosen mit so vielem Ruhme bestanden, und durch ihn erhielt es sogar die Genugthuung, daß seine früheren so schlimmen Verfolger als Verfolgte unter seinen Schutz sich begaben. So haben wir nun die Zeiten erlebt, wo die letzten Sprößlinge der älteren Linie der Bourbonen, wie auch die Wasa auf den österreichischen Boden flüchteten, und sehen im Geiste die Zeiten sehr schnell sich nahen, wo auch noch andere Personen dieses Ranges jenen folgen, und bei dem christkatholischen Kaiserhause Ruhe und Schutz suchen und finden werden.

So führt uns dann der Geist am Schlusse unserer Schrift wieder auf Christus und seine Kirche hin, indem jene die Angeln bilden, in welchen die Geschichte der Menschheit, deren Ziel in der Einigung des Menschengeschlechtes in objectiver Wahrheit, und in Einheit im positiven Glauben besteht, fortwährend sich dreht. —

Abgesehen also von dem inneren Wesen der Kirche, von ihrer Einheit und Unveränderlichkeit, von ihren göttlichen Lehren und himmlischen Gnadenmitteln, durch welche das himmlische Licht der Gnade eben so einen siebenfarbigen Bogen der Versöhnung im Gebiete des Geistes über die Menschheit ausbreitet, wie auch das irdische Licht der Sonne in der sublunarischen Welt den siebenfarbigen Regenbogen analog ihr darstellt, beschränken wir uns bloß auf ihr äußeres Wesen, auf ihre Geschichte, und diese dürfte doch jedem, der noch mit einiger Unbefangenheit den Gegenstand beleuchtet, die Ansicht nahe legen, daß die Kirche Christi, diese lebendige Incarnation der Civilisation und Freiheit, die seit 1800 Jahren in der Welt verbreitet ist, und so viele Revolutionen in derselben sah, auch sicher unter dem Schutze und der Leitung ihres Stifters, und deßhalb auf einem unverrückbaren Felsen stehe.

Besitzt demnach England zwei Häuser, Frankreich zwei Kammern, Rußland ꝛc. ein Cabinet, die Türkei einen Divan, das demüthige Rom nur einen Stuhl, da bietet aber die Geschichte dieses „einen Stuhls" in der That eine solche Erscheinung dar, mit der sich keine andere Form menschlicher Herrschaft in irgend einem Weltalter vergleichen läßt, und daher gleich einem Wunder sich zeigt. Denn durch eine Reihe von achtzehn Jahrhunderten in Mitte der Ebbe und Fluth der Schicksale aller Nationen, während jeder andere Theil von Europa seine Institutionen von Zeit zu Zeit sich auflösen, und wieder neu construiren gesehen; während neue Geschlechter von Königen, gleich den Marionetten auf dem Theater, gekommen und verschwunden sind, und so oft eine Nation die andere unterjochte, verdrängte oder vertilgte, hat der apostolische Stuhl, der Stuhl des heil. Petrus, allein den Stürmen und dem Wechsel der Zeiten

getrotzt, ist wie „eine Stadt auf einem Berge gegründet," durch alle Zeiten hindurch der Mittelpunkt der Kirche Gottes geblieben, und zählt eine ununterbrochene Reihe von Päpsten vom heil. Petrus, der ihn zuerst einnahm, bis auf Pius IX., der als der 259te Nachfolger jenes, ihn heute besitzt. — Fortwährend im Kampfe mit dem antichristlichen Geiste der Welt, bestund seine Stärke und Siegeskraft allein in der Ausdauer, in der Geduld und im Leiden. So sah er denn in den ersten Jahrhunderten zehn blutige Verfolgungen seiner Kinder, sammt den antichristlichen Machinationen Julians, des Abtrünnigen, doch sein wahrer Christusglauben siegte. Er sah die Raserei der wandernden Barbaren, den Sturz des abendländischen Reichs, die Trümmer der Völker, die Ruinen zusammen geschmetterter Staaten, doch unerschütterlich stand seine Christuskirche. Er sah in Asien und Afrika das falsche Kreuz vor dem Halbmond sinken, doch vor seinem wahren Kreuze beugten sich alle nordische Barbaren, und ihr Schwert half es erheben und befestigen. Er sah den Triumph der rechtgläubigen Spanier über die Mauren, dann den Sturz des irrgläubigen Konstantinopels, dieser hochmüthigen Rivalin, so wie die in Sclaverei gerathenen schismatischen Kirchen der Griechen, Kopten, Armenier ꝛc.; er sah die so blutigen kirchlichen und politischen Revolutionen der letzten drei Jahrhunderte, und den Sturz so vieler absoluten Kronen, doch alles dieses hat weder die Reihenfolge der Päpste unterbrochen, noch ein Wort an dem Dogma der Kirche geändert, noch ein Kleinod verrückt an der dreifachen Tiare.

So liegt denn in der Geschichte der Päpste das Gesetz des Fortbestandes der Kirche klar am Tage, indem sie trotz der Leidenschaften der Menschen, und trotz manchen tadelswürdigen Päpsten doch immer fortbesteht. Darin liegt also die Größe der Offenbarung Gottes in der Kirche; darin liegt die wunderbare Einwirkung des heiligen Geistes in Verbindung mit der Freiheit der Handlung des menschlichen Geistes; darin die ewige Ordnung bei der Beweglichkeit der Gedanken auf Erden, die Beständigkeit bei der Gebrechlichkeit, die Stärke bei dem Elend, die Widersprüche und Harmonie zu gleicher Zeit, mit

einem Wort ein Wunder, und zwar das größte unter allen, weil es sich erhält, jeden Tag besteht, und fortbestehen muß, indem es trotz des Daseyns der menschlichen Schwäche, die das untrügliche Versprechen von dessen Dauer erhielt, selbst der Macht des Aufhörens entbehrt.

Wie die Kirche erhielt auch Rom *) seine höhere Bestimmung, und der Ausspruch der Auguren bei Erbauung der Stadt:

Urbem Romam caput rerum humanarum fore. (Liv. I.)

und die Worte Virgils:

Tu regere imperio populos Romane! memento.

(Virg. lib. IV.)

und **Imperium sine fine dedi.** (Virg. lib. I. V. 279.)

bewährten sich bisher vollkommen, indem Rom, die frühere Weltstadt des Heidenthums, seit so vielen Jahrhunderten die Weltstadt des Christenthums geworden ist, und trotz alles Geschreis der Ketzer, Schismatiker und Irrgläubigen es auch bis an das Ende der Welt bleiben wird.

Indem nun das heidnische Rom bloß auf drei Welttheile, und dabei in den Mitteln des Verkehrs allein auf Fuß-, Pferd- und langweilige Wasser-Reisen angewiesen war, umfaßt aber das christliche Rom nicht nur die ganze Erde, sondern der Herr hat auch durch den, dem menschlichen Geiste eingegebenen Gebrauch des Dampfes, wodurch die Eisenbahnen, Dampfschiffe ꝛc. entstunden, den Missionären seiner Kirche ihren Beruf zur Verbreitung der fröhlichen Botschaft sehr erleichtert, und die Zeit herbeigeführt, wo sie allenthalben zur Kenntniß der Menschen kommen und hierdurch das endliche Schicksal der Menschheit entschieden werden soll.

Unterliegt es nun keinem Zweifel, daß selbst nach dem Ausspruch des Herrn das Ende der Welt einmal eintreten müsse, wovon jedoch der Weltregierer allein die Zeit und Stunde weiß; auch dürfte der gegenwärtige Zustand der Menschheit denn nach bloß christlich-menschlicher Ansicht eine um so größere und schnellere

---

*) Roms Anagramm bezeichnet in der lateinischen Sprache die Liebe, in der griechischen die Stärke.

Veränderung derselben ahnen lassen, als jene wähnen, die an die Ewigkeit der Materie und an den Fortbestand der gegenwärtigen menschlichen Verhältnisse glauben.

Denn abgesehen von der angeblichen Prophezeihung des Bischofs Malachias, nach welcher nur noch zwölf Päpste den römischen Stuhl besteigen, und dann das Ende der Welt und der furchtbare Richter erscheinen sollen, schließen wir in dieser Beziehung uns bloß der Ansicht des bekannten Macchiavell an, der sich dahin aussprach: „Nicht ohne Grund vergleicht man die Stimme des Volks mit der Stimme Gottes, indem die öffentliche Meinung so wunderbar richtig prophezeiht, was geschehen wird, daß es den Anschein hat, als sehe sie durch eine verborgene Eigenschaft ihr Wohl und Wehe.“

Hörten wir nun schon so oft aus dem Munde des gemeinsten Volkes „Tausend und nicht mehr Tausend“ (Jahre) als das Endziel der Welt bezeichnen; ist auch das Ende eines Dings immer seinem Anfang gleich, weßhalb die großen Verfolgungen der Kirche und ihrer Glieder, die vielen Kirchenabfälle und Ketzereien ꝛc. in den letzten 300 Jahren sehr leicht mit jenen, die in den ersten drei Jahrhunderten vorkamen, sich vergleichen lassen; entwickelte sich selbst in so vielen christlichen Staaten ein neues Heidenthum, das alte an Abscheulichkeit noch übertreffend, und sollte selbst, wie viele glauben, der leibliche Antichrist in dem neunzehnten Jahrhundert geboren werden *), da der geistige schon so lange in der Welt rumort, leider dürfte dann die allerschlimmste Zeit für die Menschheit eintreten, und der prophetische Beinamen des gegenwärtigen Papstes „Crux de cruce,“ von dem man vielleicht nach Jahren sagen kann: „Wer in Freuden

---

*) Viele bezeichnen das Jahr 1855 als dessen Geburtsjahr, wo er dann in den kommenden so ominösen 80er Jahren, wie wir solches schon früher angedeutet haben, sein Unwesen treiben könnte. So sagt auch ein Erklärer der Apokalypse, das Reich der Muselmänner werde im Jahre 1873 zerstört werden, worauf das Reich des Antichrist folge, das jedoch nur kurze Zeit dauert. (Compendium Operis in Apocalypsin. — August. Vindelicorum, 1797.)

säet, wird mit Thränen ärndten" *), und der noch schlimmere Beinamen eines folgenden Papstes „Religio depopulata" könnte

*) In unseren so wirrenvollen Zeiten mangeln denn auch die wunderlichsten Erscheinungen nicht. Während also vor zwei Jahren der russische Kaiser den Papst Gregor XVI. freundlichst umarmte, und in diesem Jahre der türkische Gesandte, vor Pius IX. hinknieend, dessen Bildniß von ihm selbst erhielt, und solches gleich dem Nisamorden an seine Brust heftete, traten dagegen zwischen dem Kaiserstaate und der päpstlichen Regierung, leider also zwischen dem schützenden Manne, und der Schutz bedürfenden Frau, solche Spannungen ein, die nun allen radicalen Blättern den erwünschtesten Stoff liefern, nach ihrer bekannten Weise eine wahre Lügenfluth über das conservative Oesterreich loszulassen. So sehr nun alles, was Pius IX., als Oberhaupt der Kirche, bisher gethan, den größten Beifall verdient, setzen wir aber doch großes Mißtrauen in seine sehr schnell auf einander folgenden Reformen, wozu uns das gegenwärtige Benehmen Oesterreichs, noch mehr aber das Lob berechtigt, welches die unsinnigen Demagogen Italiens und alle radicalen Blätter ihm nun im Uebermaaße spenden. Denn Jeder, der den Geist unserer Zeit kennt, muß aus Erfahrung wissen, daß alle Demagogen und Radicalen bei ihrer, durch die Nacht ihres Geistes und Gemüthes vollendeten Blindheit nur auf Umwälzungen der Staaten und aller socialen Verhältnisse sinnen und hinarbeiten, weßhalb sie, wenn Pius IX. auch jetzt langsamer in seinem Reformwesen vorschreiten wollte, bald aus Langeweile und Zeitvertreib denselben zur Eile und größeren Reformen antreiben werden. Weislich hat daher der Wienerhof, der schon bei dem vorigen Papst auf manche zweckmäßige Reformen angetragen hatte, nun zur Wahrung der Ruhe in Italien durch Verstärkung der Garnison zu Ferrara, und durch Vermehrung seiner Truppenmacht in Oberitalien wenigstens für die Zukunft einige Vorsorge getroffen, wenn etwa der Papst aus menschlichen Irrthum dem Julius II. nachahmen wollte, oder dem römischen Volke nach einiger Zeit es gelüsten sollte, solche Reformen mit Gewalt einzuführen, durch welche nicht nur das ganze Staatenverhältniß in Italien gestört, sondern der Papst selbst in eine Lage versetzt werden könnte, die seinen prophetischen Beinamen Crux de cruce (Kreuz vom Kreuze) rechtfertigen dürfte.

eine Wahrheit werden, und die Braut müßte, wie am Anfang, so auch am Ende, den nämlichen Leidensweg machen, den ihr Bräutigam hienieden gewandelt ist, um zuletzt jene Verherrlichung zu finden, die dieser gefunden, und auch seiner Geliebten versprochen hat *).

---

*) Da die Leiden der Kirche doch einmal enden müssen und sollen, diese Periode aber gewiß nicht sehr ferne mehr ist, so mag denn nachstehende uralte Prophezeihung davon Zeugniß geben, indem sie sagt:

„Tu vero gaudebis, post tenebras lucem videbis;
Namque ante ortum duo decimi (seculi) bestia et scortum
Praecipites ruent in Abyssum, nec inde resurgent,
Et Signum Crucis spiendebit in gloria lucis
Cum fide et lege unus pastor cum uno grege.“

(Du wirst dich freuen, und das Licht nach der Finsterniß sehen; denn vor dem Eintritt des zweimal zehnten (Jahrhunderts) wird das Thier und die Hure in den Abgrund geworfen, von wo sie nicht mehr zurückkehren, und das Zeichen des Kreuzes wird glänzen in der Glorie des Lichtes, und unter einem Glauben und einem Gesetze wird ein Hirt und eine Heerde seyn.)

Siehe den Schluß des Werkes „das Gastmahl Theoduls“ vom gewesenen Hofprediger Stark zu Darmstadt, der aber weder in diesem, noch in seinem anderen trefflichen Werke „der Triumph der Philosophie des 18ten Jahrhunderts,“ sich als Verfasser nannte, und daher dem Nicodemus glich, der den Heiland zwar herzlich liebte, doch aber nur bei Nacht und Nebel zu ihm schlich, wie denn solcher Nicodemuse gegenwärtig Viele in Deutschland sich vorfinden, die durch ihre nicht offene Anschließung an die Kirche, doch aber durch ihre Beistimmung zu der Wahrheit ihres Wesens und ihrer Geschichte derselben sehr vortreffliche Dienste leisten.

Schluß.

So schließen wir nun mit den goldenen Worten eines Mannes, der im Protestantismus geboren und erzogen, durch die Gnade Gottes aber erleuchtet, zur katholischen Kirche zurückkehrte, und dahin sich aussprach *):

„Wir wandeln über Gräber dahin, uneingedenk, daß mit dem Staube, der hinter unsern eilenden Füßen sich aufwölkt, auch ehemals beseelter Staub emporwallt, und daß die Seelen, die er bekleidet, den entscheidenden Schritt gethan. Als sie die irdische Hülle von sich legten, da vernahmen sie alle den Spruch der Wahrheit; da gingen sie alle, je nachdem dieser lautete, dorthin, oder dahin.

Bald haben auch wir den entscheidenden Schritt gethan. Dann vernehmen auch wir den Spruch der Wahrheit; dann gehen auch wir, je nachdem dieser lautet, unsern Weg, dorthin oder dahin. Dann steht die Wahl uns nicht mehr frei.

Darum bitte und beschwöre ich euch bei dem furchtbaren Gerichte Gottes, und bei Gottes Erbarmungen durch seinen Sohn, beherzigt anjetzt, was allein der Beherzigung werth ist; das Eine Nothwendige! Wählet das gute Theil!

Verläugnet die Welt, deren nichtige Freuden selbst die irdische Weisheit verachten lehrt. Verläugnet die Welt, welche Jesum Christum verläugnet, und bekennt ihn vor den Menschen, auf daß auch er dereinst euch bekenne vor seinem himmlischen Vater! O hütet euch vor falscher Schaam, welche sich des Heiligen schämt! Sie ist ein Rost der Seele! Sie ist schändliche Feigheit!

---

*) Siehe: „Goldene Früchte in silbernen Schaalen", eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus Fr. Leop. Stollberg's Schriften. Pag. 23—25.

Wenn dereinst der Gekreuzigte kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm; wann er sitzen wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit, und vor ihm alle Völker werden versammelt seyn: wie wird dann sich schämen, wer sich sein hienieden schämte, wer ihn verläugnete, ihn lästerte — ihn, der da ist Gott über Alles, hochgelobt in Ewigkeit! Wie wird ein solcher rufen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns.

O bekennet ihn vor den Ohren der Welt, frank und frei mit dem Munde! Bekennt ihn kühn vor den Augen der Welt durch euern Wandel, und lasset euer Licht leuchten! Bekennet ihn in euerem Inneren durch Gehorsam der Liebe, durch Wachsamkeit, durch rege Scheu! Erhebet euch nie in euerm Herzen über des Nächsten Fall; denn ihr seyd gleicher Art mit ihm, hinfällig und gebrechlich von Natur, wie er!

Dennoch dünke kein Ziel der Tugend euch zu hoch gestellet! Elias war ein Mensch, wie wir, und der Gott Elias ist auch unser Gott!

Lasset euere Hände nicht los, euere Augen lasset wacker seyn! Vermöget alles durch den, der uns mächtig machet, Christus!

Scripsi haec pro Generatione altera
et salvavi animam meam.

Augsburg, September 1847.

Joh. Ad. Boost,
Aschaffenburgens.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Die zwölf letzten Päbste.

Der heilige Malachias Finsterlins Lobgesang
Prophetischen Bilder der zwölf letzten Päbste

1. Crux de cruce, Kreuz vom Kreuze (Dr.
Heiligkeit, der jetzt regierende
Papst Pius IX.)
2. Lumen in coelo, Licht am (im) Himmel.
3. Ignis ardens, brennender Eifer.
4. Religio depopulata, verwüstete (ent-
völkerte) Religion.
5. Fides intrepida, unerschrockener
Glaube.
6. Pastor angelicus, englischer Hirt,
7. Pastor et nauta, Hirt und Schiffer,
8. Flos florum, Blumen aller Blumen
9. De medietate, Lunae, vom Halbmond
10. De labore solis, von der Arbeit der Sonne
11. Gloria olivae, Glorie der Oliven (Ölbaum)
12. In der letzten Zeit der Verfolgung der
römischen Kirche wird der Fürchterliche
Thron unter seinen Füßen
Petrus
Verfolgungen und Leiden, die nun die
ganze Welt, dann wird die Finsterniß
(Rom) zu Boden geworfen, und der furchtbare
Richter erscheint, sein Volk zu erlösen.
Hier endet die Summe der Prophezeihungen

Forsen Sämmelbüsse Löbben dagegen eben Lezakk Schilf
so wegen sich 7. Forsen und 8 Tagen rib Dorf:
schnellen Rauschwellzeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boost, Johann Adam,

Die Geschichte und die Propheten, die wahren Schlüssel zu den Pforten der Zukunft

Augsburg 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- Myst.o.31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11755209-0